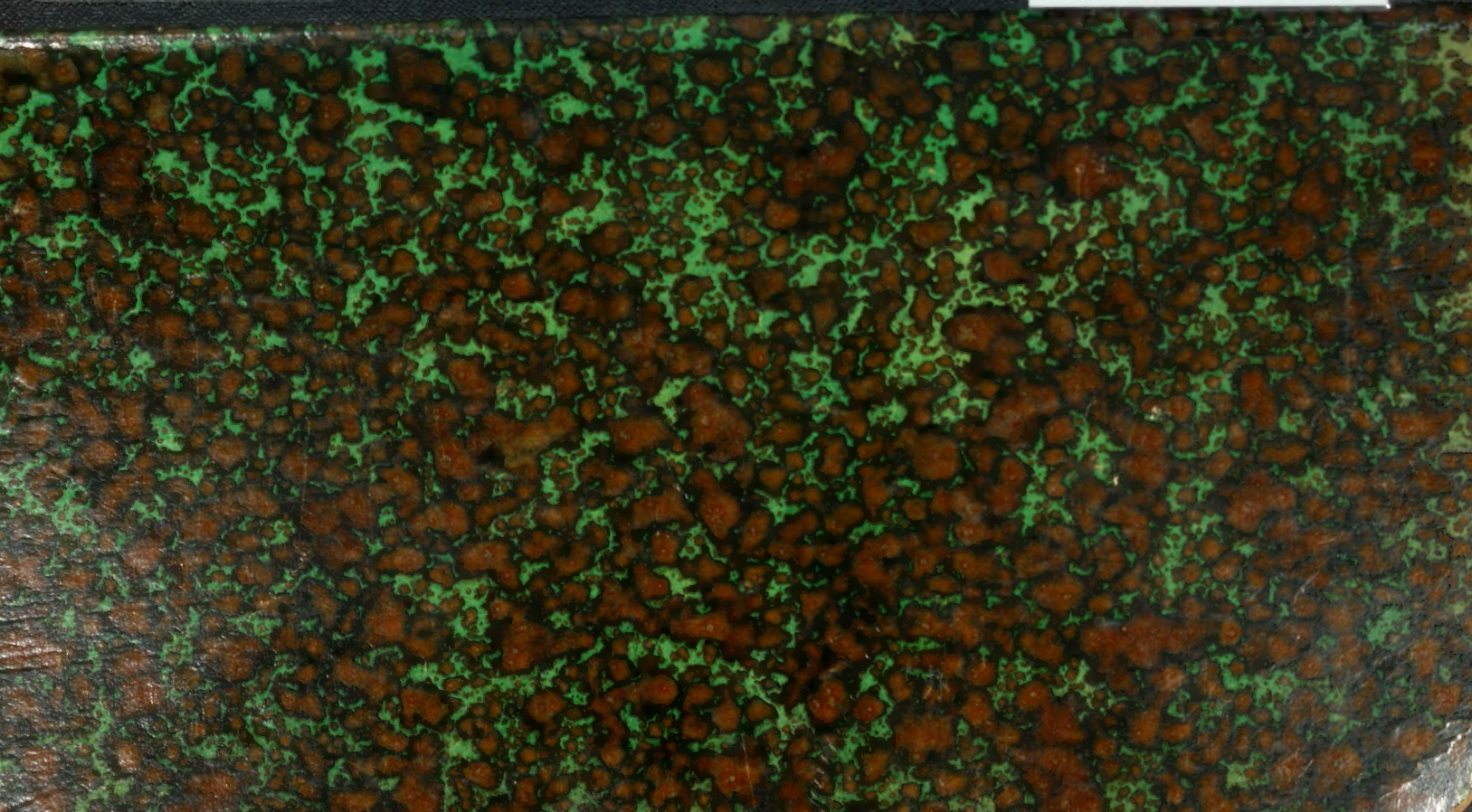
3 1761 04412 2091



Goethes Campagne in Frankreich 1792

Eine philologische Untersuchung
aus dem Weltkriege

von

Gustav Roethe

18 4145
19. 9. 23.

Berlin
Weidmannsche Buchhandlung
1919

Alle Rechte vorbehalten.

Dem Andenken

meiner lieben Neffen

Herwig und Richard Schröder

sowie meiner jungen Freunde

Waldemar Haupt · Paul Maresch
Otto Matthaei · Hermann Meinhold
Alfred Morsbach · Fritz Paul
Ludwig Pfannmüller
Georg Weber,

denen das hohe Glück beschieden war,
in ungetrübtem Glauben an ihr Volk
vor Verdun, in den Argonnen, der Champagne
und in Flandern
den schönen Tod für König und Vaterland
zu sterben.

Vorwort.

Der Plan dieses Buches wurde gefaßt während ruhiger Wochen, die ich auf dem kleinen apfelreichen französischen Bahnhof Saulces-Monclin bei Rethel im Spätherbst 1915/16 zubrachte. Beendet ward es im Frühjahr, der Druck begann im Sommer des Jahres 1918. Die Schrift verleugnet nicht den Geist der Zeit, aus der sie geboren ist, und will ihn nicht verleugnen. Ich habe auch auf den Bogen, die erst nach den dunkeln Ereignissen des Oktobers und Novembers gedruckt sind, keine Änderungen vorgenommen. Es wäre mir unwürdig erschienen, auch nur eine Silbe, die Zeugnis ablegen kann von dem großen vaterländischen Gemeingefühl des Weltkrieges, nachträglich auszuwischen um der schweren Krankheit willen, die unser armes Volk schließlich ergriffen hat. Denn ich vertraue, es wird wieder genesen, und ich halte dem Deutschland Goethes und Bismarcks die Treue.

Die von den stärksten Eindrücken und Ablenkungen durchsetzten Jahre, in denen meine Arbeit zum Abschluß reifte, werden es entschuldigen, wenn die volle Einheit nicht erreicht ward, wenn manche Unebenheiten und Wiederholungen sich eingeschlichen haben. Diese Mängel werden hoffentlich ausgeglichen durch die lebendige Resonanz, die der Forschung aus der Entstehungszeit erwuchs.

Ganz besonders gefördert hat mich mein lieber Freund Wolfgang von Oettingen, der mir die Schätze der Weimarischen Sammlungen zu ausgiebigster Benutzung zugänglich gemacht hat. Neben ihm haben namentlich die Herren Prof. Dr. Wahle und Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Deetjen mir manche Pfade erschlossen, die ich ohne ihre bereitwillige Hilfe kaum hätte gehen können. Diese Blätter mögen ihnen meinen Dank abstatten.

Im Jahre des Unheils 1918
am Weihnachtsabend.

Gustav Roethe.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Die 'Campagne' und unsere Zeit 1. — Die Kunst schützt das Individuum vor Natur und Zeitgeist 3. — Literatur zur 'Campagne' 5. — Arthur Chuquet 6.

Erstes Kapitel. Die äußere Entstehungsgeschichte 8

Die erste Arbeitsperiode, Frühjahr 1820: 8. — Die zweite Arbeitsperiode, Nov. 1821 bis April 1822: 13. — Die 'Campagne' im Zusammenhang der Selbstbiographie 16. — Das Motto 17. — Lagen Tagebücher den beiden Kriegsschriften zu Grunde? 18.

Zweites Kapitel. Sprache und Stil 22

Vergleich des Inhalts der Kriegsschriften mit den Feldzugsbriefen 22. — Die Altersprosa 24. — Participialgebrauch 24. — Nachgestelltes Adjectivum 28. — Relativsätze mit 'denn' 28. — Wortstellung 29. — Auslassung der Verba 31. — Anakoluthie und Zeugma 32. — Zweigliedriges Asyndeton 33. — Litotes und doppelte Negation 34. — Superlativ 35. — 'wir', 'man', Passivkonstruktionen statt des aktiven 'ich' 37. — Direkte und indirekte Rede 38. — Wortbildung 39. — Abstracta 41. — Composita 41. — Fremdworte 41. — Zusammenrückungen 42. — Partikeln 43. — Kanzleiwendungen 43. — Wortwahl 44. — Stileinheit und Stilschwankungen 45. — Vergleich mit anderer Prosa Goethes, namentlich der 'Novelle' 45. — Die Sprache der Feldzugsbriefe 48.

Drittes Kapitel. Die Itinerare und der Jägersche Atlas . . 50

Der Jägersche Atlas und Paralipomenon 4: 50. — Die Formen der Ortsnamen bei Goethe 51. — Paralipomenon 5 ist aus Wagners Tagebuch excerpiert 54.

Viertes Kapitel. Das Tagebuch des Kämmeriers Wagner während der Campagne 57

Beschreibung des Tagebuchs 57. — Die Abschrift 60. — Marschroute von Aschersleben bis Procourt 60. — Nordheim, Göttingen 63. — Beckenstädt 65. — Bockenem, Neustadt an der Almöneburg, Dorste, Meudt 69. — Von Coblenz bis zur Grenze 74. — Einmarsch in Frankreich 75. — Scharmützel von Fontoy 76. — Plünderungen in Tiercelet 78. — Im Lager von Kitry (Procourt) 80. — Marsch bis Verdun 82. — Das Fischbassin vor Verdun 84. — Forderte Hompesch oder Grotthus Verdun zur Übergabe auf? 85. — Beschießung Verduns 87. — Beaurepaires Tod 89. — Unglücksfälle vor Verdun 90. — Besuch Verduns 91. — Maire George von Varennes 92. — Jardin-Fontaine 93. — Malancourt 94. — Das Angstdorf Bantheville 97. — Landres 99. — Die Argonnenpässe 99. — Massiges 102. — Die Wagenburg bei Maison Champagne 102. — Nach der Schlacht bei Valmy 105. — Krankheit, Hunger und Ent-

Seite

behrungen 106. — Der Rückzug 110. — Rouvroy 113. — Der Übergang über die Aisne 113. — Von der Aisne zur Maas 115. — Zweiter Aufenthalt in Verdun 117. — Flucht aus Verdun 118. — Etain und Spincourt 120. — Longwy 122. — Luxemburg 122. — Trier 123. — Coblenz 127.

Fünftes Kapitel. Wagners Tagebuch während der Belagerung von Mainz 129

In Neuwied und Frankfurt 129. — Ankunft vor Mainz 131. — Wagners Schilderung der Belagerung 131. — Berührungen zwischen Goethe, Wagner und der 'Darstellung der Mainzer Revolution' 133. — Leutnant von Itzenplitz 134. — Viktoriaschießen wegen des Sieges von Famars 135. — Überfall von Marienborn 135. — Beerdigung des Majors La Viere 139. — Eröffnung der ersten Tranchéen 141. — Der Brand von Mainz 142. — Die schwimmende Batterie 143. — Die Clubbistenschanze 144. — Gesteigertes Bombardement 145. — Verwundung Louis Ferdinands 147. — Die Kapitulation von Mainz 149. — Weitere Feldzugserlebnisse Wagners 153. — In Karlsruhe und Frankfurt 154. — Der Herzog nimmt seinen Abschied 156.

Sechstes Kapitel. Die Nebenquellen der 'Campagne' 158

Dumouriezs Memoiren 158. — Laues 'Geschichte der vier ersten Feldzüge des französischen Revolutionskrieges'; Abgrenzung gegen Dumouriez 161. — Massenbachs Memoiren 164. (Glorieux und Regret 165; die neue Epoche der Weltgeschichte 167). — Laukhards 'Begebenheiten' und die 'Briefe eines preußischen Augenzeugen' 169. — Patjes 'Geschichte der merkwürdigsten politischen Begebenheiten' 170. — 'Original-Briefwechsel der Emigrirten' 171 (der Briefkasten von Grevenmachern 172; der Überfall bei Grandes-Armoises 174; Baron von Breteuil 174; Assignaten der Emigranten 175). — Goethes Gedächtnis 176. — Briefliche Quellen 176. — Gespräche 177. — Julius von Wickede, 'Aus alten Tagebüchern' 177. — Rittmeister von Oppen 181. — Vogel, Weyland, Vent als Feldzugszeugen 182. — Joh. Geo. Paul Götze 183. — Sein Rechnungsbuch 185. — Greifbare Erinnerungsstücke 185.

Siebentes Kapitel. Der inhaltliche Aufbau der beiden Kriegsschriften 186

Reise bis Mainz 186. — In Mainz: Baron von Stein und die Fürstin Monaco 187. — Die Abende bei Sömmerings und die Pempelforter Gespräche 189. — In Trier bei Leutnant von Fritsch 192. — Das Monument von Igel 193. — Grevenmachern und sein Postmeister 197. — Besuch von Longwy 199. — König und Herzog auf dem Marsch nach Verdun 201. — Chatillon l'Abbaye 201. — Abenteuer beim Vortrab 202. — Bombardement Verduns 203. —

Seite

Die Wissenschaft vor Verdun 204. — Unglücksfälle 205. — Verdun fällt; Besuch der Stadt 206. — Die Mordtat eines Chasseurs und die Damen von Verdun 207. — Jardin-Fontaine 209. — Von Malancourt bis Landres 210. — Die Argonnen 212. — Massiges und Somme-Tourbe 214. — Marquis von Bombelles 215. — Schlacht von Valmy 216. — Nach der Schlacht 219. — Waffenstillstand 220. — Der 25. bis 27. September 221. — 'Das Leben des Heil. Ludwig' und Attilas Niederlage auf dem Teufelsfeld 224. — Manifest des Herzogs von Braunschweig 227. — Beginn des Rückzugs 228. — Über die Aisne 229. — Sivry les Buzancy und die französische Hausanlage 231. — Zweiter Aufenthalt in Verdun 234. — Etain und Spincourt 235. — Arlon 237. — Luxemburg 237. — Zweiter Aufenthalt in Trier 239. — Zeiller-Merians 'Topographia Archiepiscopatuum' 241. — Die Moselfahrt nach Coblenz 244. — Östreicher und Preußen 245. — Der zweite Teil der 'Campagne' 246. — Das Individuum und die Umgebung 248. — Pempelfort und Heidelberg 250. — Die Emigranten 251. — Revolutionsideen in Deutschland 251. — Die 'Belagerung von Mainz': Tagebuchnotizen und reiche Ausführung 252. — Das Schlußbild der 'Belagerung' 257. — 'Sanct Rochusfest zu Bingen' und 'Im Rheingau Herbsttage' 259.

Achtes Kapitel. Die 'Campagne' als Kunstwerk 261

Goethe braucht Distanz 261. — Gründe der Tagebuchform und Verstöße dagegen 262. — Steigende und fallende Handlung und Parallelismus 268. — Vorzeichen 271. — Landschaftsschilderung 272. — Malerische Staffage 273. — Technisches Interesse am Kriege 274. — Die Campagne entbehrte jeder Größe 275. — Das Niederdrückende der Campagne 275. — Witterung 278. — Wege und Kot 279. — Verpflegungsbasis 280. — Mangel an Lebensmitteln 280. — Die Krankheit 282. — Plünderungen 284. — Doppelköpfige Leitung 285. — Der Chor der Zelt- und Feldgespräche 286. — Table d'hôte 288. — Fürstliche und andre Offiziere des deutschen Heeres 290. — Die deutschen Mannschaften 291. — Das französische Heer 292. — Die Revolution und die Emigranten 294. — Mitgefühl mit den französischen Einwohnern 296. — Flucht in die Wissenschaft 299. — Dichter und Forscher 301. — Kunstwert der 'Campagne' 302. —

Neuntes Kapitel. Goethe und der Krieg 304

Abneigung Goethes gegen Kampf 304. — Seine Friedenssehnsucht 305. — Friedseligkeit des deutschen Bürgertums seit dem dreißigjährigen Kriege 307. — Der 'Römerpatriotismus' 308. — Goethe in Frankfurt; Schlacht bei Bergen 309. — Abneigung gegen die bardischen Kriegsgesänge 310. — Goethe in Weimar; Abneigung gegen Preußen 311. — Der Herzog und Preußen 312. — Goethe in Berlin; Hochschätzung für Friedrich den Großen 313. — Im

Seite

schlesischen Feldlager 315. — In der 'Campagne' und vor Mainz 316. — Die Revolutionskriege 317. — Wertschätzung der Franzosen 319. — Die Revolutionsheere 320. — Napoleon 321. — 1806; Goethe während der Fremdherrschaft 325. — Die Befreiungskriege 328. — Goethe in Teplitz 329; in Wiesbaden 330. — Vaterländische Gesinnung Goethes 330. — Resignation und weltbürgerliche Neigungen 331. — Die Kriegsfreiwilligen 332. — Hoffnungen auf nationale Zukunft 333. — Abneigung gegen Politisierung des Volkes 334. — Der Krieg stört den Dichter 335. — Wiederaufbau im Frieden 336. — Der Krieg eine Krankheit 337. — Goethe leidet persönlich unter dem Krieg 338. — Kampf und Krieg in der Dichtung 339. — Kriegslieder 340. — Chorische Kriegspoesie 341. — Euphorion 342. — Bilder aus dem Kriegsleben 342. — Kriegsgreuel 343. — Schlachtschilderungen 344. — Landsknechtstypus der Soldaten 345. — Goethes Offiziere sind moderne Menschen 346. — Königtum und Krieg 348. — Gewalt, Recht und Ordnung 349. — Die Wissenschaft vom Kriege 349. — Die poetischen Elemente des Krieges: Ruhm und Sieg 350. — Die Tapferkeit der Deutschen 352. — Die geistige Fruchtbarkeit des Krieges 353. — Schiller über den Krieg 354. — Die Romantik und der Krieg 354. — Novalis 355. — Der Krieg als Elementargewalt und Ausnahmezustand 355; er erzeugt eine neue Welt 356. — Die nationale Seite des Krieges 357. — Goethes Stellung zum Kriege in ihrer Entwicklung 357. — Bedeutung der zeitlichen Entfernung von Erlebnis und Darstellung in der 'Campagne' 358. — Bereicherung aus der Zwischenzeit: Kriegsgespräche 359; Mitgefühl mit den Einwohnern 360. — Die Heilkraft der Wissenschaft 360.

Anhang I. Schema zum zweiten Aufenthalt in Trier (165 4–27) 362

Anhang II. Relation vom September 1792 363

Anhang III. Paul Götzes Rechnungsbuch 364

Register 376

Verzeichnis der besprochenen Stellen der 'Campagne' 381

Abkürzungen.

Arabische Zahlen ohne weitre Angabe (z. B. 7.) beziehen sich auf Bd. XXXIII der Weimarer Goethe-Ausgabe: lateinische Zahl ohne nähere Bezeichnung meint den Band der 1. Abteilung dieser Ausgabe z. B. XXX 30.50 = Werke 1 Abt. Band 30 Seite 30 Zeile 30.

Tb.: Tagebücher (Abteilung III der Weimarer Ausgabe).

Br.: Briefe (Abteilung IV der Weimarer Ausgabe). Br. 3.10 meint: Briefe Bd. 3 Seite 10; Br. III 10.10 = Briefe Bd. 3 Seite 10 Zeile 10.

Belag: Belagerung von Mainz.

Bockenh.: Bockenheimer, Die Wiedereroberung von Mainz durch die Deutschen im Sommer 1793 (Mainz 1880); s. S. 134.

Camp.: Campagne in Frankreich.

Chug.: Goethe, Campagne in Frankreich, éd. nouv. par A. Chuquet (Par. 1884); s. S. 6.

Darst.: Darstellung der Mainzer Revolution (Mainz 1793 4.; s. S. 133.

D. u. W.: Dichtung und Wahrheit (WA. 26—29).

Dove: Goethes Sämtliche Werke, Jubiläums-Ausgabe, 28. Band. Kampagne in Frankreich, Belagerung von Mainz. Mit Einleitung und Anmerkungen von Alfred Dove (Stuttgart u. Berlin o. J.).

Dum.: La vie et les mémoires du général Dumouriez, 4 Bde. (Par. 1822).

Düntz.: Goethes Werke, 22. Teil, Campagne in Frankreich, Belagerung von Mainz, herausg. von H. Düntzer (Berlin u. Stuttg. o. J.: Kürschners Deutsche National Literatur Bandausgabe 100).

Eckerm: Joh. Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 4. Aufl. Leipzig 1876. 3 Bde.

Gespr.: Goethes Gespräche. Herausgeber Woldemar Freiherr von Biedermann. 10 Bde. (Leipzig 1889—96).

GJb.: Goethe-Jahrbuch.

H. u. D.: Hermann und Dorothea (WA. 50).

Knauth: Von Goethes Sprache und Stil im Alter (Lpz. 1898).

Kronpr.: Beiheft zum Militär-Wochenblatt für Nov. und Dez. 1846.

Laue: Geschichte der vier ersten Feldzüge des französischen Revolutions-Krieges; von einem deutschen Offizier, Erster Theil (Deutschland 1805).

Laukh.: F. C. Laukhard, Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen während des Feldzugs gegen Frankreich, I. Teil (Lpz. 1796).

Lehm.: Joh. Aug. O. L. Lehmann, Goethes Sprache und ihr Geist (Berl. 52).

Mass.: von Massenbach, Memoiren zur Geschichte des preußischen Staats unter den Regierungen Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. (Bd. 1, Amsterdam 1809).

Mérat: Verdun en 1792; épisode historique et militaire des guerres

de la révolution française, par Paul Mérat, Lieutenant au 24e Léger. (Par. 1849).

Pröhle: Abhandlungen über Goethe Schiller Bürger und einige ihrer Freunde. Mit Kneiebecks Briefen an Gleim als Seitenstück zu Goethes Campagne in Frankreich. Von Dr. Heinrich Pröhle (Potsd. 1889).

Riem: Briefe von und an Goethe. Desgleichen Aphorismen und Procardica. Herausgegeben von Dr. Friedrich Wilhelm Riemer (Leipz. 1846).

Schn.: Klassische Prosa. Die Kunst- und Lebensanschauung der deutschen Klassiker in ihrer Entwicklung. Von W. Schnupp. Zweite Abteilung: Goethe (Leipz. u. Berl. 1916).

Str.: Goethes Werke. 25. Theil. Campagne in Frankreich 1792. - Belagerung von Mainz. Herausg. und mit Anmerkungen begleitet von Fr. Strehlke. (Berlin o. J., Gustav Hempel).

W. A.: Weimarer Ausgabe (Sophienausgabe).

Wickede: Julius von Wickede, Aus alten Tagebüchern (Jena 1868). Vergleiche ferner S. 133 Anm. 2.

Wenige Tage nachdem ich im Sommer 1915 meine mobile Bahnhofskommandantur in der Champagne angetreten hatte, führte mich eine kleine dienstliche Fahrt auf einem schmalspurigen Kriegsbähnlein südwärts nach der Haltestelle Rouvroy. Der winzige Bahnhof liegt zwischen dem gleichnamigen Dorf und dem Schlosse Fontaine-en-Dormois, das an den bändefüllenden ehelichen Briefen, die Frau Apolline ihrem Gatten, dem napoleonischen General Louis Tirlet, durch fünf Kriegsjahre fast täglich schrieb, einen besonderen Schatz besitzt — oder besaß; ich weiß nicht, ob sie die französische Beschießung, die im September 1915 über das Schloß hereinbrach, heil überstanden haben. Als wir vor der Stationsbude hielten, mahnte einer der mitfahrenden Offiziere: 'Achtung, meine Herren! Hier sind wir auf klassischem Boden.' Ich muß beschämt gestehen, daß ich mich in dieser feldgrauen Umgebung erst daran mußte erinnern lassen, daß hier der 80. Vers des 'Tasso' in Kraft trat, daß Rouvroy einst die Ehre widerfuhr von Goethe passiert zu werden, als sich das Heer der Alliierten im Herbst 1792 von Valmy nach Grandpré rückwärts wälzte (ganz beiläufig erwähnt 100 16)[1]). Das kleine Erlebnis gab mir den ersten Anstoß dazu, Goethes Feldzugsblättern ernsthaft näherzutreten, und mein Interesse wuchs, als mich spätere Abschnitte meiner grauhaarigen Hauptmannschaft auch in die Nähe von Damvillers und nach Dun führten, wiederum auf Plätze und Straßen, die Goethe damals zu Wagen oder zu Pferde durchzogen hat. Die Kenntnis der Landschaft, die Gewißheit, daß diese Dörfer und Städtchen, die alle einen so angejahrten Eindruck machen, auch dem Weimarischen Beobachter kein allzu abweichendes Bild geboten haben mögen, lieh dem Goethischen Tagebuch erhöhtes Leben. Freilich, die also gesteigerte Lebensenergie der geschilderten Vorgänge machte die tiefe Kluft doppelt fühlbar, die unser heutiges Erleben von Goethes Kriegsbildern trennt. Ich leugne nicht: als damals Joffres große Herbstoffensive auch meinem kleinen Bahnhof Ardeuil und seinen schönen schattigen Bäumen so

[1]) Alle Zahlencitate ohne nähere Angabe beziehen sich auf den 33. Bd. der Weimarer Ausgabe.

arg einheizte, da hat mich Goethes unbeteiligte Kühle geradezu verletzt. Nun ja, er war hinausgegangen wesentlich auf den Wunsch seines Herzogs, ihm war weder am Tode der demokratischen noch der aristokratischen Sünder etwas gelegen. Aber er war doch ein Mitlebender und Mitleidender; er, auf dessen vorahnender Brust der Druck der kommenden Ereignisse längst gelastet hatte, wußte sehr viel besser als viele der höhern Offiziere, worum es sich wirklich handle. Auch die erfrischende Voraussetzungslosigkeit, mit der das Feldleben den gewohnten Daseinswust hinter sich wirft, sollte doch dies aller unbefangnen Menschlichkeit offne Herz lebhaft angeregt haben! Aber nichts davon. Und die Kampfes- und Siegeslust, die ein erfolgreich vordringendes Heer beseelt, das über eignes Schicksal hinaushebende Gemeingefühl, das der Krieg mit sich bringt, teilt sich aus Goethes durchsichtigen Sätzen dem Leser nirgend mit: selbst der fürchterliche Druck der Enttäuschung, des Rückzugs, des Mißerfolgs, die an Verzweiflung grenzende Bitternis, die Andre sehr wohl empfanden, wird von Goethe nur berichtet, nicht aus Eignem gestaltet. Er beobachtet diese seelischen Vorgänge mit maßvoller Teilnahme, aber doch so, als gingen sie ihn im Grunde nichts an. Schon Zeitgenossen wie dem warmen Achim v. Arnim ist es aufgefallen, daß er innerlich so gar nicht mitmacht; und wer unmittelbar aus dem heißen nationalen Fühlen unsrer Tage, unsres Heeres in diese kühlen Fluten eintaucht, dem ist zumute, als seien die kristallklaren Bilder und Formen eben durch Frost erzeugt. Daß man Goethes Schrift so oft als 'anmutig' gerühmt hat, enthält schon eine böse Kritik: der Feldzug von 1792 war nichts weniger als anmutig, und eine 'anmutige' Darstellung konnte da nur entstehn, wenn Nebenbilder, nicht die Hauptsache, dem Ganzen die Farbe gaben. Gewiß, Goethe war kein Preuße, und der soldatische Trieb, der seinen Herzog von je in die Armee des großen Friedrich zog, war ihm immer wie eine unter der Haut sitzende Krätze, das Militärische überhaupt wie eine 'Erbkrankheit der Welt' erschienen. Die nationale Wärme seiner Jugend, die einst so entschieden gegen Frankreich sich wandte, war 1792 längst umgeschlagen in eine Stimmung, die nationaler Erhitzung geflissentlich wehrte. So wirkt diese gelassne Ruhe, die inmitten der bewegtesten Scenen, unter

tief erregten Menschen und Stimmungen, sich selbst unbeirrt in einer vor seelischer Ansteckung schützenden Ferne zu halten weiß, trotz allen fesselnden und anziehenden Zügen auf den heutigen Leser zunächst fast peinlich.

Ja, wenn das Werk gleichmäßig jene gehaltene Kühle atmete! Aber es fehlt nicht an wärmeren Tönen. Ich erinnere nur an das Idyll von Sivry, das sich mitten in die Schrecknisse des Rückzugs hereinschiebt. Und ich denke vor allem an die erhöhte Temperatur, die Goethe erfaßt, sowie er wissenschaftlichen Fragen näherrückt; zumal optische, botanische, mineralogische Erscheinungen, die ihm Probleme stellen, aber auch die vieldeutigen Bilder der Igeler Säule, das alles legt er uns mit einem Eifer dar, der uns mitzieht. 'Glückselig der, dem eine höhere Leidenschaft den Busen füllte' (50 19), so ruft er in dem nassen Drecklager von Landres aus. Das Wort würde uns fast ruchlos klingen, hörten wir es heute mit selbstzufriedner Überlegenheit aus dem Tosen des Krieges heraus ertönen. Damals dürfen wir es eher verstehn. Der Krieg von 1792 dreht sich um Principien und politische Erwägungen; daß sich ein Kampf um Dasein und Zukunft des deutschen Volkes vorbereite, ahnten nur wenige. Aber gerade Goethe gehörte zu ihnen. Und es bleibt ein Problem, wie vollständig sich Goethe dem Fieber seiner Umwelt entzogen haben müßte, wenn die Farben seiner Darstellung echt sind. Dies Problem muß den Deutschen, der sich aus vollem Herzen an diesen großen Krieg hingibt und es fast für einen Raub hält, wenn er sein geistiges Sonderleben neben dem Kriege weiterführt, um so tiefer quälen, als wir uns doch alle bewußt sind, daß wir die Deutschen, die sich heute für deutsche Zukunft einsetzen, ohne Goethe nun und nimmer wären. So ward es mir auch ein persönliches Bedürfnis, das Werden der 'Campagne in Frankreich' von außen und von innen zu erfassen, die Notwendigkeit und das Zufällige dieser Schöpfung zu sondern und in dem vollen Verständnis die Brücke über trennende Klüfte und Risse des Empfindens zu suchen. Zu der Entstehungsgeschichte und Quellenfrage reiht sich die Betrachtung der künstlerischen Komposition: meine Wege haben sich da manchmal mit andeutenden Erwägungen berührt, die ich früher andrer

Goethischer Prosa, dem Wilhelm Meister, den Revolutionsdramen und vor allem 'Dichtung und Wahrheit' gewidmet habe[1]). Rückt doch schon die Art und Weise, wie Goethe seine 'Campagne' publizierte, das Werk in die allernächste Nähe der Selbstbiographie. Die neuschaffende Rückschau des Greises auf jüngere Jahre, die Verbindung wissenschaftlicher Treue mit künstlerischer Gestaltung, das Herausarbeiten des Persönlichen auf dem Hintergrunde des Zuständlichen, das ist beiden gemein. Für Goethe ist die Kunst so oft der Schutz gewesen, der ihn vor der Übergewalt der allverschlingenden, erbarmungslosen Natur rettete. Aber auch vor den Menschen, der Geschichte, der Welt brauchte er solche Deckung, die ihn doch nicht isolierte. 'Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst' (XX 262 24). Goethe wußte ihr Doppelgesicht zu schätzen.

Nach einer Zeit, in der der Kult des Individuums zur Modesache geworden war, haben wir die hinreißende Gewalt des Gemeingefühls zunächst wie eine tiefe Wohltat dankbar hingenommen, und dies Glücksgefühl wird in den Besten der großen Heeresgemeinschaft fortdauern. Aber die Stunde muß schlagen, da es zur Pflicht wird, das Individuum aus dem Ocean der Allgemeinheit von Neuem zu retten. Ob diese kommende Aufgabe uns nicht das Verständnis dafür erschließen wird, wie Goethe sich persönlich mit der Geschichte abfand, die ihn im ersten Revolutionsfeldzug so gewaltsam in ihre Wogen gerissen hatte? Es fehlt nicht an Fingerzeigen, gerade in der Umgebung der biographischen Arbeiten Goethes. Die Erinnerung an einen Bauern, den er unter den Kanonen von Mainz hinter einem fahrbaren Schanzkorb seine Feldarbeit verrichten sah[2]), drängt ihm die Überzeugung auf: 'Der einzelne beschränkte Mensch gibt seine

[1]) Jahrb. d. Goethe-Gesellschaft I 157; Nachrichten d. Gött. Ges. d. Wiss. 1895, S. 492; Berichte des Freien Deutschen Hochstifts 1901, N. F. Bd. 17, S. 1*.

[2]) Goethe hielt diesen Eindruck besonders fest: er gehört zu den wenigen Zügen aus der Mainzer Zeit, die er in einem von Kräuters Hand geschriebenen Notizenblättchen (Nr. 13 der Paralipomena: XXXIII 375) aufbewahrt hat.

nächsten Zustände nicht auf, wie auch das große Ganze sich verhalten möge' (XXXV 51). Oder: 'das Allgemeine findet sich von selbst, drängt sich auf, erhält sich, vermehrt sich. Wir benutzen's, aber wir lieben es nicht. Wir lieben nur das Individuelle' (XXXVI 276). Das sind einseitige Beobachtungen, die dem Dichter des 'Stirb und Werde', selbst dem Verfasser der Italienischen Reise nicht dauernd genügen können. Aber es gab Zeiten und Lebenslagen, in denen er diesen Standpunkt als notwendig empfand. Dieselbe innere Abwehr einer geistigen Sturmflut, die ihm Kraft gab, dem überwältigenden Taumel der Revolutionsideen in fester Würde zu trotzen, sie regte sich auch vor dem soldatischen Feuereifer, der gegen die Ohnehosen zu Felde zog. Und diese Zeitströmungen reizen ihn zum innern Widerstand nicht nur, solange sie lebendige, gefährliche Kräfte sind, sondern darüber hinaus noch in ihren fernen geschichtlichen Nachbildern. Beides muß für die uns vorliegende 'Campagne in Frankreich' beobachtet und gegenseitig abgewogen werden: das unmittelbare Erlebnis von 1792 und die fast ein Menschenalter später vollzogene schriftliche Ausgestaltung von 1821.

Zugrunde liegt den folgenden Untersuchungen natürlich die Ausgabe der 'Campagne in Frankreich 1792', die Alfred Schöne 1898 für die Sophienausgabe Bd. XXXIII besorgt hat. Die Arbeit eines trefflichen Philologen, gibt sie einen verläßlichen Unterbau; ich darf allerdings nicht leugnen, daß manches, namentlich die Behandlung der Ortsnamen, zum Widerspruch herausfordert; auch ist das Material des Weimarer Archivs nicht in vollem Umfange verwertet und mitgeteilt, so daß einige kleine Nachträge und Berichtigungen nötig waren. Aus andern Ausgaben wurden namentlich die grundlegenden Anmerkungen von Strehlke (Goethes Werke, Hempelsche Ausgabe Bd. 25), Düntzers trotz manchen Fehlgriffen doch durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit beachtenswerte Erklärungen im 103. Bde. der Kürschnerschen Deutschen Nationalliteratur (Goethes Werke Teil 22; 1888) und vor allem Alfred Doves ausgezeichnete Einleitung und Anmerkungen im 28. Bde. der Cottaschen Jubiläumsausgabe (1903) dankbar verwertet: Dove

versucht mehrfach in die innere Geschichte des Werkes einzudringen und erhebt sich schon dadurch über die Ziele, die seine deutschen Vorgänger sich gesteckt hatten. W. Schnupps Analyse und Beschreibung der 'Campagne' ('Klassische Prosa Bd. II Goethe', Lpz. 1916) wurde mir erst bekannt, als das Folgende schon zum großen Teil niedergeschrieben war. Sie enthält manche gute Einzelbemerkung, ist aber wohl zu locker angelegt, als daß sie in den Kern des Ganzen dringen könnte.

Wichtiger als alle diese Beiträge zum Verständnis der merkwürdigen Goethischen Schrift sind die Bemühungen, die Arthur Chuquet in mehreren ausgezeichneten, wesentlich fördernden Arbeiten an die 'Campagne' gesetzt hat: so seine mit reichen sachlichen und sprachlichen Anmerkungen gerüstete Ausgabe ihres ersten Teils (bis 148 15) (Paris 1884), die, auf französische Leser und Schulen berechnet, doch auch dem Deutschen viel zu sagen hat; sein schöner Essai 'Goethe en Champagne' in der 2. Serie seiner Études de littérature Allemande (Paris 1902, S. 73 ff.); sein großes Werk Les guerres de la révolution (7 Bde., Paris 1886—92). Chuquet schätzt Goethes Darstellung nach ihrem geschichtlichen und schriftstellerischen Werte hoch ein. Er wurde von vornherein angezogen durch die offenkundige Sympathie, die der Dichter der schwer betroffenen französischen Bevölkerung entgegenbringt; aber auch darüber hinaus entfaltet Chuquet für Goethes biographisch-historischen Versuch ein so vielseitig eindringendes, feinfühliges, ja liebevolles Verständnis, daß ich auch heute noch der Gesamtheit seiner Leistung eine ebenbürtige deutsche Arbeit nicht zur Seite zu stellen wüßte. Ich verkenne nicht, daß zusammenfassende Nachbildung und sachliche Erläuterung ihm besser liegt als scharfe und sichere Kritik. Anderseits verfügt Chuquet über die glückliche Gabe, Werke der deutschen Dichtung nicht nur seinen Landsleuten näherzubringen, sondern gerade durch seine französisch eingestellte Betrachtungsweise auch uns Deutschen in neuem Lichte zu zeigen. Der treffliche Kenner Goethes, Schillers, Ewald v. Kleists war nach seiner sichern Vertrautheit mit deutschem Geiste besonders berufen, in dieser Zeit leidenschaftlich überreizten Völkerhasses bei seinen vom Kriegsfanatismus berauschten Landsleuten eine gerechtere Be-

urteilung deutſchen Weſens anzubahnen. Leider hat auch er minder rühmliche Pfade vorgezogen. In ſeinen 'Prouesses Allemandes' (Paris 1916) ſtellt er ſich lieber das Ziel, den nachlaſſenden Haß gegen die Deutſchen und ihre angeblichen méfaits et forfaits immer neu aufzupeitſchen: 'Il ne faut pas oublier ces atrocités, il faut les rappeler et se les rappeler; il faut les venger.' So tuſcht er denn aus allerlei ungeprüftem krauſem Material eine Reihe von bluttriefenden Greueltaten der Boches mit plumpem Farbenauftrag zuſammen, Stil der Neuruppiner Bilderbogen oder beſſer noch der alten grellen Jahrmarktsbilder, mit denen einſt die Leierkaſtenmänner ihr Publikum anzulocken und zum Gruſeln zu bringen ſuchten. Das Membre de l'Institut verleugnet hier, wo es um den Beifall des Pariſer Pöbels buhlt, völlig die feine Hand, die ich ſonſt an ihm ſchätzte, und den ehrlichen, unchauviniſtiſchen Wahrheitswillen, den ich einſt an ihm verehrt habe. Er iſt tief heruntergekommen, ſittlich und geiſtig. Schade!

Erstes Kapitel.

Die äußere Entstehungsgeschichte.

Die Entstehungsgeschichte der 'Campagne' läßt sich jetzt aus den Tagebüchern und Briefen mit einiger Deutlichkeit darstellen. Die Tagebücher gestatten auch einen Einblick in die von Goethe herangezogenen literarischen Hilfsmittel. Allerdings keinen vollständigen. Es heißt mehrfach unbestimmt: 'Abends auf den Feldzug Bezügliches' (21. Jan. 1820), 'Die Lectüre auf jene Kriegszeiten bezüglich fortgesetzt' (25., 26., 28. Jan.), 'Sonstige Lectüre bezüglich auf den Feldzug' (29. Jan.), 'Anderes auf jene Jahre Bezügliches' (9. Febr.), 'Studirte ich Historica, ältere und neuere' (21. Febr.). Zum Glück war es möglich, aus dem Ausleihejournal der Großherzoglichen Bibliothek[1]), aus dem mir Herr Prof. Deetjen in unermüdlicher Bereitwilligkeit die erbetenen Auszüge zukommen ließ, jene Lücken teilweise zu ergänzen. So zeigt sich, daß Goethe auch sein Feldzugstagebuch auf die breite Grundlage der Revolutionsgeschichte stellte: es ist noch ein Ausläufer des tiefen, nicht immer glücklichen Interesses, das er dem ungeheuren, so abstoßenden wie anziehenden geschichtlichen Phänomen von jeher entgegentrug.

Als Goethe am 24. Oktober 1819 von Jena nach Weimar fuhr, überdachte er die Ausführung biographischer Einzelheiten, besonders die erste französische Campagne in Frankreich. Damals sah er sie wohl im Zusammenhange der 'Tag- und Jahreshefte', die jetzt nur ganz andeutend über den Feldzug hinweggleiten. Erst mit dem Jahre 1794 legt sich die Darstellung der 'Annalen' breiter auseinander, und sie führte den Dichter bei dem Jahre 1795 zurück auf Dumouriez Leben, mit dem er sich nun, die Karte neben sich, am 10. und 11. Januar 1820 beschäftigte[2]). Die Selbstbiographie des

[1]) Auch Düntzer hat diese Quelle bereits herangezogen (DNL. 103 II), aber ohne aus ihren Angaben Gewinn zu ziehen.

[2]) Er entlieh vom 9. Jan. bis 7. Febr. 1820 'Dumouriez Vie T. I—III. 1 Vol.; Campagnes T. I. II. 2 Vol.; Correspondence; Mémoires T. I. II. 1 Vol.'; sowie 'Schütz, Handbuch der Geschichte

französischen Generals gab anscheinend den Anlaß, daß Goethe nun auch andre 'Concepte' und Literatur zu studieren begann. So entlieh er von der Großherzoglichen Bibliothek am 13. Jan. (bis 7. Febr.) die 6 Bände[1]) von 'Laukhards Feldzügen' und setzte sich noch selben Tages an den ersten Band. Tags darauf nahm er eine 'große Karte von Frankreich' hinzu. Am 27. Jan. entlieh er unter Anderm Pockels 'Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg' (Tüb. 1809), freilich ohne viel Gewinn: der Verfasser schildert den Fürsten und Landesvater Braunschweigs, sucht seinen Charakter, seine Geistesart zu erfassen, streift aber den Feldherrn kaum; und selbst Pockels eifrige Bemühung, den Herzog von der vollen Verantwortung für sein erstes, von einem 'erbitterten und stolzen Emigrirten' verfaßtes Manifest zu entlasten (S. 200), hat auf Goethe so wenig Eindruck gemacht, daß er den Herzog mit bitterm Scherz in den 'Freuden der Autorschaft' (93 20) schwelgen läßt.

Am 28. Jan. las er in Custines Mémoires posthumes von 1794. Vom 30. Jan. an beschäftigten ihn Girtanners 'Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution', bei deren 3. Bande er am 12. Febr. stand[2]). Für den besondern Zweck hätte der 9. Band am nächsten gelegen. Aber was Girtanner über den Feldzug selbst beibringt, ist so zerrissen, so dürr und unanschaulich, oft auch so fehlerhaft, daß damit nicht viel anzufangen war: höchstens daß diese Bemerkungen hier und da ein Fetzchen Erinnerung beleben oder festigen mochten. Was Goethe bei Girtanner suchte und fand, war lediglich die Pariser Revolutions-

Napoleons I.' Der 12. Band der 'Minerva', den er am 30. Febr. entnahm, bringt S. 331 die Übersetzung eines Teils von Dumouriez Schilderung des Champagnefeldzugs.

[1]) Die 6 Bände erweisen, daß es sich um F. C. Laukhards 'Leben und Schicksale von ihm selbst beschrieben' (Lpz. 1791 ff.) handelt, deren 3. und 4. Teil die 'Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen während des Feldzugs gegen Frankreich' (Lpz. 1796) umfassen.

[2]) Nach dem Ausleihejournal hätte Goethe den 8. bis 13. Bd. vom 27. Jan. bis 10. April, den 3. bis 7. Bd. am 10. Febr., den 1. bis 7. Bd. vom 14. Febr. bis 10. April entliehen: desselben Autors 'Politische Annalen', Bd. 1—8, vom 13. Febr. bis 10. April.

geschichte, die düster bestimmend wie das Schicksal im Hintergrunde der kriegerischen Vorgänge stand, und für die Girtanner mit Umsicht und Geschick ausgiebige Materialien verwertet hat. Daß er sich dabei antijakobinisch — nicht eigentlich antirepublikanisch — hält, entsprach Goethes eigner Auffassung der blutigen Greuel.

Am 1. Febr. stützte er sein Gedächtnis durch den 'Hochfürstl. S. Weimar- und Eisenachischen Hof- und Addreß-Calender, auf das Schalt-Jahr 1792', ein Hilfsmittel, das besonders deutlich zeigt, wie gewissenhaft Goethe sein Material prüfte. Am Abend des 14. Febr. sah er Wagners Tagebuch (s. S. 57) ein, anscheinend für die Belagerung von Mainz. Am 15. Febr. kommen die Oeuvres de Mdme Roland an die Reihe (bis 19. Febr.)[1]; das Tagebuch des 22. März verweist auf die Tableaux historiques de la Révolution française[2]; der 11. April verzeichnet Bouillés Memoiren. Damals hatte sich Goethe schon wieder den Tag- und Jahresheften zugewendet, die seit dem 4. April in den Tagebüchern mehrfach erwähnt werden.

Diktate am 'Diarium' oder 'Tagebuch' des Feldzugs, zu denen sich Goethe der Hand Johns bediente, stehn zuerst für den 14. Jan. 1820 fest, und zwar gelten sie da dem Eintritt in Frankreich. Daß Goethe mit diesem interessanten Moment angefangen und das Vorspiel nachträglich vorgeschoben hätte, widersprüche seiner Arbeitsweise nicht; jedenfalls entlehnte er sich den 'Original-Briefwechsel der Emigrirten I. Theil, aus dem Französischen übersetzt, Frankfurt und Leipzig 1793', der doch wohl mit 11 12–26 zusammenhängen wird (s. Kap. 6), erst am 27. Jan., und den 6. Band der Archenholzschen 'Minerva', der eine Auswahl aus jenem Werke enthielt, gar erst am

[1]) Ohne Bedeutung für die 'Campagne'. Entliehen wurden 'Roland (Mme) Oeuvres T. I—III. 3 Vol.' vom 14. Febr. bis 22. März.

[2]) Ebenso das Ausleihejournal: 'Tableaux historiques de la révolution française T. I. II' (21. bis 24. März). Ist gemeint das 'Tableau historique de la Guerre de la Révolution de France depuis son commencement en 1792 jusqu'à la fin de 1794' (Paris 1808), dessen 2. Band sich mit der 'Campagne' beschäftigt, ohne daß die Benutzung zu sichern wäre?

13. Febr. 1820. Am 21. Jan. erbittet er sich von der Bibliothek 'Ansichten von Luxemburg und Verdun'[1]; das Tagebuch nennt am selben Tage 'Plane' beider Orte. Am 28. Jan. ist er schon beim Anfang des Oktober angelangt (also etwa S. 99 der Weim. Ausg.). Die Diktate laufen weiter bis zum 2. Febr.; am 1. liest Goethe bereits daraus vor, am 3. korrigiert er an den Aufzeichnungen und scheint sich auch sonst vorläufig mehr der Vorbereitung, Ordnung und Schematisierung des Folgenden zuzuwenden. So finden wir ihn am 6. Febr. bei dem Tagebuch der Belagerung von Mainz, vom 7. bis 9. Febr. ist er an dem Aufenthalt zu Duisburg und Münster tätig. Am 12. bis 14. Febr. besorgt er sich auf der Bibliothek Bilder und Literatur zur 'Belagerung von Mainz'; so 4 Blätter der Handzeichnungen von Kraus und Gore, die jetzt im Weimarer Museum aufbewahrt werden und auf die die 'Campagne' 290 20 Bezug nimmt; ferner allerlei Mainzer Lokalgeschichte, zum Teil von sehr heftiger polemisch-satirischer Haltung, die in die innern Zustände der belagerten Stadt hineinleuchtet[2]. Seit dem 11. Febr. 1820 arbeitet er dann

[1]) 'vielleicht stehen sie in Merians Topographie, Galerie du Monde?' (Br. 32 152). Tatsächlich erhielt Goethe nach dem Ausleihejournal am 21. Januar 'Prospecte von Städten, meist aus dem Homannischen Atlas', 'Merians Topographie der Pfalz am Rhein' und 'Galerie du monde'. In der Topographia Palatinatus Rheni (1645) befand sich ein Plan von Verdun; im 6 Bande des Roïaume de France der 'Galerie Agreable du Monde' (Leiden) ebenfalls; der 3. Band der Païs-Bas Catholiques bot ihm mehrere Pläne und ein Bild von Luxemburg (s. Kap. 7); im Homannischen Atlas der Weimarischen Bibliothek habe ich nichts Entsprechendes gefunden.

[2]) So entleiht er am 13. Febr.: 'Schöne Raritäten zum Zeitvertreib des Mainzer Bürgers beim troknen Brod und am leeren Kruge und für Fremde die Mainz interessirt' (Mainz 1793 im zweiten Jahre der Freiheit; Lokalklatsch von grell klubistenfeindlicher Haltung); 'La Révolution française considérée par ses effets sur et dans les pays conquis par les Français, surtout à Mayence'; 'Geheime Geschichte der Regierung des Lands zwischen Rhein und Mosel, auch des Verlusts der Linien vor Mainz .... im 4ten Jahr der einen und untheilbaren Franken-Republik'; 'Darstellung der Mainzer Revolution oder Geschichte der Stadt Mainz und umliegenden Gegend, von Entstehung des französischen Revolutionskrieges bis nach der Wiedereroberung dieser Stadt ...' (2 Bde., Frankf. u. Leipz. 1794).

fleißig an der 'Belagerung von Mainz'. Die Tagebücher reden zunächst nur vom Schematisieren; da aber Goethe im Alter gerne sehr eingehende Schemata aufstellt, denen oft nur die Verba und einige syntaktische Bindeglieder fehlen, um als ausgeführter Text gelten zu können, so gibt das keinen Anhalt für den Zustand des Textes[1]). Vom 18. bis 20. Febr. diktiert er anscheinend die Endpartien (der 18. Febr. gilt dem 23. bis 25. Juli, der 19. dem ersten Tage in dem eroberten Mainz); am 22. Febr. heißt es ausdrücklich 'Schluß von 1793'. Nunmehr wendet er sich wieder der zweiten Hälfte der 'Campagne' zu. Am 21. Febr. erkundet er brieflich bei seinem Schwager Schlosser Todesjahr und -tag seines Oheims, des Schöffen Textor: eine Anfrage, die offenbar in Beziehung steht zu Camp. 159 4 ff. Am 21., 28. Febr. und 1. März macht er sich mit den Düsseldorfer und Duisburger Vorgängen zu schaffen; dazwischen diktiert er am 29. Febr. am 'Aufenthalt zu Trier'; am 2. und 3. März kommt abermals Münster heran; noch am 7. März meldet das Tagebuch ein Diktat: von da an wieder redigierende, korrigierende, revidierende Arbeit, woneben aber auch fortgeschrieben wird (18. März). Wir können verfolgen, wie Goethe zu wichtigen früheren Stücken zurückgreift. Am 28., 29. Febr. und 1. März 1820 nimmt er neben der Weiterarbeit Joinvilles Geschichte des heiligen Ludwigs vor, die ihn aus dem niederrheinischen November wieder zu den Zeltgesprächen des 27. Sept., auf den Höhepunkt des Feldzugs, zurückgeleitet; und am 17. März zieht er für denselben Zweck Joh. v. Müllers Leben des Attila heran. Am 12. März befragt er für die anstoßende Bemerkung 92 24 ff. (und 34 2 ff.) den Botaniker Nees v. Esenbeck in Bonn über die Bildung farbigen Schimmels im Kommißbrot, ein Phänomen, das er zum 30. Aug. und 28. Sept. des Feldzugs berührt[2]). Am 18. März schreibt er die besonders liebevoll und anschaulich ausgeführten Scenen des

[1]) S. S. 14 und Anhang I.

[2]) Nees v. Esenbeck antwortet am 19. April 1820: 'Das unerfreuliche Gewächs im Brode, dessen Euer Exzellenz in einem früheren Briefe gedencken, gehört wahrscheinlich zu meines pilzfreudigen Bruders linckem mittlerem Wurzelast und zwar unter die Mucedines Nr. 4.'

5. und 6. Okt., die er in Sivry les Busancy erlebt hatte, noch einmal um. Am 21. März behandelt er die Nacht in Sebincourt 11. Okt. (137 15 ff.). Mit dem 23. März 1820 brechen dann die Andeutungen der Tagebücher zunächst ab: doch meldet er noch am 21. März an Zelter, er arbeite zu einem neuen Bändchen aus seinem Leben vor.

Es ergibt sich, das Goethe nicht in chronologischer Folge fortgeschrieben hat. Die ersten Diktierwochen mögen die eigentliche 'Campagne' in den Hauptstücken unter Dach gebracht haben; später hat er die Schlußpartien der 'Belagerung von Mainz', sowie einzelne Abschnitte aus den Erlebnissen von Trier und Münster diktiert. Aber wie weit ein wirklich zusammenhängender Text in diesem ersten Vierteljahr des Jahres 1820 zu Stande kam, darüber lassen die Tagebücher manche Zweifel: diejenigen Stücke, die in den Quellen ausdrücklich bezeichnet werden und also den Fortgang verdeutlichen, sind sämtlich reicher ausgeführte Partien, die Goethe nach seiner Art kann vorweggenommen haben. Die Tagebücher lassen nicht immer deutlich scheiden, wo Vorstudium und Schema, wo endgültige Ausgestaltung anzusetzen sei. Jedenfalls hat das Jahr 1820 in keiner Weise eine Vollendung gebracht[1]).

Die zweite Periode der Arbeit setzt nach den Tagebüchern mit dem 9., dann dem 21. Nov. 1821 ein[2]); eine Bitte an Riemer, er möge den 'unseligen Feldzug' mitbringen, weist bis zum 7. Nov. zurück (Br. 35 171). Auch jetzt wird noch einige Literatur ergänzend herangezogen, so am 11. Dez. die 'Geschichte der vier ersten Feldzüge des französischen Revolutionskrieges von einem deutschen Offizier', am 3. März 1822 die 'politischen Begebenheiten von den Jahren 1789—1814 von Patje'. Aber im ganzen wird hier der Reihe nach revidiert,

[1]) Ob die Entleihung von Quednows Trierischen Altertümern am 17. Sept. 1820 mit der 'Campagne' zusammenhängt, ist aus den Tagebüchern nicht festzustellen.

[2]) Unter dem 11. April 1821 heißt es: 'Das Tagebuch der zwey Feldzüge durchgelesen'. Ob damit Originalaufzeichnungen Goethes aus den Jahren 1792 und 1793, ob die Skizzen des Jahres 1820, ob endlich Wagners Tagebuch oder noch etwas Andres gemeint ist, das wage ich nicht zu entscheiden.

mundiert, vorgelesen; das Manuscript wird von Riemer für den Druck nachgeprüft, mit ihm durchgesprochen; dann geht es an Frommann oder an Wesselhöfts Druckerei; diese schickt Korrekturen und Revisionen, schließlich die Aushängebogen. Wir können annähernd Bogen für Bogen verfolgen, wann und wie sich diese verschiedenen Stadien des Druckes abspielen. Am 6. Dez. 1821 liegt das Manuscript des Anfangs noch bei Riemer zur Prüfung (Br. 35 205); am 14. Dez. wird Frommann um ungesäumten Beginn des Drucks gebeten; der 29. Dez. bringt schon die zweite Manuscriptsendung (Br. 35 210). Der hungrige Setzer sorgt dafür, daß Goethe bei der Stange bleibt und nicht vor- und rückspringt wie in der ersten Epoche. Am 10. Jan. 1822 ist die Nachprüfung des Textes bei dem 7. bis 11. Okt., am 13. Jan. beim 24. Okt. (Eintreffen in Trier) angelangt. Dann aber geht's langsamer. Für weitere Trierer Stücke (Betrachtungen über die Stadt) wird sogar noch am 23. Jan., für den Koblenzer Aufenthalt am 27. Jan. ein Schema aufgesetzt[1]; wegen der Moselfahrt noch am 20. Jan. an den alten Reisebegleiter und Diener Götze in Jena geschrieben, der am 24. Jan. antwortete. Mehrfach heißt es jetzt 'das Nächste durchgedacht' und ähnlich (26., 30. Jan., 10., 13., 23., 26. Febr., 12. März); ebenso tritt jetzt das 'Schema' oft neben die Durchsicht. So wird Düsseldorf und Pempelfort vom 31. Jan. bis 5. Febr., der

[1]) Ein Rest des Schemas für Trier liegt vielleicht noch auf einem langen, schmalen Streifen des Goethearchivs von Johns Hand vor, der Spalte eines Folioblattes, dessen rechte Seite fortgeschnitten ist. Dies Schema entspricht der Partie 165 4–27 und stimmt vielfach wörtlich damit überein: nur daß die letzte syntaktische Rundung, namentlich die Verba, meist noch fehlen. Goethe hat mit schwer lesbaren Bleistiftzügen einige Verbesserungen, auf der sonst unbeschriebenen Rückseite einige Notizen hingeworfen. Das Schema in diesem Sinne ist also die unmittelbare Vorstufe des Abschlusses. Daß Goethe damals aber auch sachlich immer noch fortarbeitete, beweisen jene Bleistiftnotizen der Rückseite, die sich auf Merians Topographia Archiepiscopatuum Mogunt. Trevir. et Colon. (1646) beziehen; auch hatte er eben erst (16. Jan. 1822) die Mappe mit Kupfern und Handzeichnungen zu Quednows Trierischen Altertümern an die Bibliothek zurückgegeben (s. Kap. 7). — Da das Schema in der Weimarer Ausgabe noch nicht benutzt ist, bringe ich es als Anhang I zum Abdruck.

Besuch bei Plessing in Wernigerode und Duisburg vom 6. bis zum 24. Febr. bearbeitet. Dazwischen aber schiebt sich am 12. Febr. zurückgreifend die 'Zwischenrede zur Rheinfahrt' (S. 185—190): aus dem Brief Goethes an Riemer vom 11. Febr. 1822 geht deutlich hervor, daß für diesen Platz ursprünglich der Abdruck eines 'famosen Briefes' bestimmt gewesen war, der auf Riemers Rat fortblieb; daher der nachträgliche, aus der sonstigen Reihenfolge fallende Einschub. Dann taucht am 3. und 22. Febr. verfrüht der 'Winteraufenthalt in Weimar 1792' auf; aber vom 25. Febr. an ist Münster und die Fürstin Gallizin in Arbeit, bis zum 1. März, mit einem Nachschlag am 7. März. Das Schema des Rückwegs von Münster wird am 2. und 3. März aufgesetzt und beschäftigt Goethe noch am 11. März, an dem dann etwa der Brief ausgenutzt wurde, den Paul Götze darüber am 7. März geschrieben hatte. Der 'Winter von 92 auf 93' in Weimar kommt am 4. März wieder an die Reihe und geht am 23. März nach Jena in die Druckerei. Am 17. März wird dann zuerst 'an der Maynzer Belagerung revidirt', die Goethe übrigens schon am 5. Dez. 1821 vorweg angesehen hatte; der 26. bis 28. März beschäftigt sich mit der 'Einnahme von Maynz'; der 4. April 1822 ist der letzte Tag, zu dem von Revisionen des Manuscripts berichtet wird.

Vergleichen wir die Arbeitszeiten mit dem Textumfang, so ergibt sich, daß die 'Belagerung von Mainz', namentlich ihre Schlußpartie, verhältnismäßig schnell, das Zwischenstück von Trier bis Weimar (S. 151—271) am langsamsten gefördert wurde. Das erkläre ich mir so: die Mainzer Schilderungen begnügten sich im Ganzen mit einem leichten, unverbunden kunstlosen Tagebuchstil, der das vorhandene Material schnell und bequem in sich aufnehmen konnte; das gepflegtere Schlußstück aber lag schon aus der ersten Periode in befriedigender Fassung vor, während die der eigentlichen 'Campagne' folgenden Bilder (Trier bis Weimar) nur zum kleineren Teil ausgearbeitet waren. Von dem Feldzug selbst wurden die wichtigsten Stücke schon in der ersten Arbeitszeit festgestellt; aber die nötige Ergänzung und Überprüfung kostete Goethe immer noch 8 Wochen kaum unterbrochener Arbeit. Die

Nachrichten über die beiden Arbeitsperioden ergänzen sich befriedigend: in der ersten Periode Ausgestaltung der Goethe am meisten anziehenden zusammenhängenden Hauptpartien, die bei der losen Tagebuchfassung sehr gut einzeln für sich niedergeschrieben werden konnten; in der zweiten das fortschreitende Aus-, Über- und Zusammenarbeiten vom Anfang bis zum Schluß, fast ganz in der Reihenfolge, in der das Werk und seine Teile uns heute feststehen.

Goethe hat auch dieses biographische Werk trotz seiner anscheinend so lockern chronologischen Form keineswegs leicht genommen; zumal der Briefwechsel mit Riemer belehrt uns, wie er wieder und wieder überdachte, revidierte, von Riemer nachprüfen ließ, mit Riemer durchsprach, abermals überprüfte und umschrieb. In einem Briefe an Zelter vom 8. August 1822 (Br. 36 110) stellt er den leicht 'verschluckenden' Leser in Gegensatz zu seinem eignen Redigieren und Revidieren. Aber er war dann auch leidlich zufrieden. So urteilt er an Schultz (5. Sept. 1822; Br. 36 141): 'Die Campagne gefällt mir selbst jetzt besser bey'm Lesen als im Schreiben; das Unheil geht dann doch so leicht hinter einander weg, es ist verdrießlich, aber lastet nicht'. Die 'Confession' hatte auch hier wieder ihre befreiende Kraft geübt.

Auch für Form und Quellenfrage hat es Bedeutung, daß die 'Campagne' im Zusammenhang der biographischen Bemühungen gesehen werden muß. Goethe scheidet diese in zwei Abteilungen: die eine, 'Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit' umfaßt das große, einheitlich darstellende Werk über die Jugend, von dem damals drei Bände 1811—1814 ausgegeben waren; die andre verzichtet auf einen Gesamtaufbau und teilt statt dessen Briefe und Tagebücher mit: von ihr waren zwei Teile 'Italiänische Reise' 1816/17 erschienen. Nicht in das biographische Gesamtwerk eingereiht wurden die 'Tag- und Jahreshefte' [1]).

[1]) Noch ferner stehn die Bilder aus dem rheinischen Herbst 1814 'St. Rochus-Fest zu Bingen' und 'Im Rheingau Herbsttage' (XXXIV, 1. 47); diese, bald nach der Reise niedergeschrieben, haben zum Helden rheinisches Land und Volk, nicht den Erlebenden, und noch ausschließlicher dient 'Kunst und Alterthum am Rhein und Main' sachlichen Interessen und Absichten, ohne jeden biographischen Nebengedanken.

Mit allen drei Gruppen hat die 'Campagne' Berührungen. Daß sie unmittelbar aus der Vorbereitung der ersten Annalenstücke herauswuchs, die den Dichter auf Dumouriez Leben führten, wurde schon angedeutet. Aber sie schob auch die Fortsetzung von 'Dichtung und Wahrheit' zurück: 'ich bedurfte einer Arbeit die mich den Winter über beschäftigte; die Darstellung reiner gefühlvoller Tage meines Lebens, wie der ersten Abtheilung vierter Band fordert, wollte nicht gelingen, obgleich die Hälfte schon geschrieben ist; da griff ich zum Widerwärtigsten, das durch milde Behandlung wenigstens erträglich werden kann' (Br. 36 66 f.). 'Mit Überspringen einiger mittleren' Bände (Br. 36 15) macht er die 'Campagne' zum 5. Bande der 2. Abteilung; der 3. Band war wohl für den zweiten römischen Aufenthalt und den Schluß der italienischen Reise bestimmt, der erst 1829/30 unter ein Notdach kam; der 4. etwa für die Reisen nach Venedig und Schlesien (1790). Für diese spätern Lebensepochen, die Goethe nicht mehr als Ganzes völlig neu aus sich herausschaffen konnte und wollte wie die Jugend, waren ihm die Reisen die fruchtbarsten und interessantesten Abschnitte: in der fremden Umgebung sah er auch sich selbst deutlicher als auf dem gewohnten Hintergrunde der vier Heimatswände. An der 'Campagne' zog ihn obendrein das Problem an, daß er, der Friedliche, hier in den ihm wesensfremden Krieg hineingestoßen wurde: so schreibt er an Rochlitz (22. April 1822; Br. 36 26): 'Sie erhalten nächstens einen treuen Abriß meiner wunderlichen Militärlaufbahn; auch durch diese Erbkrankheit der Welt mußt ich einmal durch'. Eine späte und doch notwendige kathartische Abrechnung, kein willkürlich ergriffenes Thema. Das Werk ist mit dem Vorgänger, der 'Italiänischen Reise', nicht nur durch den Bandtitel, sondern auch durch den Leitspruch eng verknüpft. Wenn Goethe dort mit Poussins 'Et in Arcadia ego' einsetzte: 'Auch ich in Arkadien' und es hier fast wörtlich so heißt: 'A u c h i c h in der Champagne!', so erscheint das auf den ersten Blick wie eine matte Wiederholung. In Wahrheit ist greller Gegensatz gewollt: dort das wunderreiche, friedselige Märchenland unschuldigen Genusses, naturgemäßen Werdens, hier der fürchterliche Ernst zerstörender Geschichte. Man würdigt die

ganze Tragweite des einführenden Denkwortes nur, wenn man es mit dem erkenntnisschweren Wort aus der Nacht des 19. Septembers vergleicht (75 14). Das Motto will sagen: 'auch ich war dabei, als die neue Epoche der Weltgeschichte anbrach'.

Die Fortsetzung der biographischen Selbstgeständnisse hat Goethe den 'Tag- und Jahresheften' nicht allein überlassen. Am 3. Juli 1824 hebt er Schultz gegenüber (Br. 38 182) ausdrücklich hervor, daß sich seine Korrespondenz mit Schiller, die ununterbrochen von 1794 bis 1805 weiterlaufe, unmittelbar an die 'Campagnen' anschließe. Dieser ganz authentische Briefwechsel ist also der letzte Ausläufer einer Reihe, die mit der freien Gestaltung der Kindheit beginnt und die künstlerisch darstellenden, verbindenden, ordnenden Zutaten und Eingriffe immer mehr einschränkt, bis sie in die exakte Wiedergabe zeitlich geordneter Lebenszeugnisse ausmündet.

Wo steht die 'Campagne' auf dieser Stufenleiter? Der 'Italiänischen Reise' liegen Briefe und Tagebücher zu Grunde, von denen uns genug erhalten ist, um einen deutlichen Einblick in die Bearbeitungsweise zu gestatten. Fortlassungen und Zusätze, Umordnung und Aufbau, rückschauende Zwischenreden, reichere und nachdenklichere Ausführung der entscheidenden Züge, Leitmotive und Abtönung sind bei aller Treue im Sachlichen doch so stark, daß Goethe am 17. Mai 1815 an Zelter berichten konnte, er schreibe 'zugleich völlig wahrhaft und ein anmuthiges Mährchen' (Br. 25 330): also etwa das gleiche, was der Titel 'Dichtung und Wahrheit' aussagt. Aber 'Tagebücher, Briefe, Bemerkungen und allerley Papiere' stehn als Grundlage fest.

Für 'Campagne' und 'Belagerung' sind solche Vergleiche mit dem Rohmaterial nicht möglich: fast nichts ist erhalten. Doch schon die beiden Teile des Bandes heben sich lehrreich von einander ab. Die 'Campagne' atmet künstlerische Überlegenheit und nähert sich in ihrer zweiten Hälfte, vom Ende des Trierer Aufenthalts an (S. 171, Nov.), der zusammenfassenden Darstellung von 'Dichtung und Wahrheit'. Die 'Belagerung von Mainz' dagegen trägt den Charakter eines unbefangenen Tagebuchs zur Schau, dessen Reiz gerade in seiner zufälligen Lebendigkeit liegt; nur die Schlußpartien (vom 22. Juli an) verraten

bewußte künstlerische Arbeit. Man würde danach zunächst annehmen, daß dies Mainzer Tagebuch vorhandene Aufzeichnungen, die wirklich dem Tage entstammten, wenig überarbeitet wiedergibt: so daß es die unmittelbare Vorstufe für den auf jede Zutat verzichtenden Abdruck des Schiller-Goethischen Briefwechsels bildete. Aber erhalten sind außer der Marienborner Relation (278 24 ff.) nur ganz wenige Notizbuchblätter für den 26. bis 31. Mai (S. 372 ff.). Und es macht stutzig, daß Goethe am 7. Juli 1793 dem entsprechend aus dem Lager vor Mainz an Jacobi schreibt: 'Ich hatte die ersten Tage meines Hierseyns manches aufzuzeichnen angefangen, ich hörte aber bald auf; meine natürliche Faulheit fand gar manche Entschuldigung. Es gehört dazu mehr Commerage und Kannegieserey als ich aufbringen kann und was ists zu letzt? alles was man weiß und grade das worauf alles ankommt darf man nicht sagen und da bleibts immer eine Art Advocaten Arbeit die sehr gut bezahlt werden müßte wenn man sie mit einigem Humor unternehmen sollte' (Br. 10 88). Die Begründung warum er mit Aufzeichnungen nachließ, deutet allerdings an, daß er anfangs sich ein höheres Ziel steckte, als das gedruckte 'Diarium' es verfolgt. Immerhin leugnet er reichere Notizen an Ort und Stelle ab. Dem steht gegenüber der Brief an Boisserée vom 14. April 1822 (Br. 36 17): 'Hätte ich nicht so hinreichende Notizen vor mir gehabt, so wär ich nicht durchgekommen; dergleichen Erinnerungsarbeiten sollte man nicht auf späte Jahre verschieben'. Diese Stelle, die sich auf 'Campagne' und 'Belagerung' gemeinsam bezieht, läßt freilich nicht erkennen, ob ihm nur *eigne* Notizen als Gedächtnisstütze dienten. Aber wenn die 'Belagerung' sich gutenteils auf *fremde* Angaben stützte, dann verlor, abgesehen von ihrem Schluß, ihre nüchtern knappe, oft kaum Vollsätze bildende Tatsächlichkeit die schriftstellerische Daseinsberechtigung.

Daß Goethe sich während der Campagne 1792 *tagebuchartige Aufzeichnungen* gemacht hat, dafür besitzen wir bestimmte Zeugnisse, die in der Weimarer Ausgabe S. 350 ff. zusammengestellt sind. Von den 'kurzen Tagesbemerkungen', die er flüchtig auf das weiße Papier eintrug, mit dem die Rückseite des Jägerschen Kartenblatts Nr. 47 beklebt war,

gibt uns, wie Alfr. Schöne scharfsinnig nachweist, das Archivblatt von Johns Hand, das S. 354—357 abgedruckt ist, wahrscheinlich ein getreues Bild: doch bietet es kaum mehr, als ein dürres Itinerar, ein Verzeichnis der berührten Orte und Nachtquartiere. Aber Goethe spricht 143 27 auch von einem 'Kriegs- und Reisetagebuch', das er in Luxemburg am 14. Okt. in dem seit zehn Tagen auf andern Wegen beförderten Koffer wiedersah; er mochte es gar nicht anrühren und hat es auch weiterhin vernachlässigt (179 2). Wie sich sein Inhalt zu jenen in der Hauptsache erhaltenen 'kurzen Tagesbemerkungen' verhielt, darüber wissen wir nichts. Dann heißt es aber in Pempelfort (200 8), er habe 'während der Campagne, neben dem Tagebuch, poetische Tagesbefehle, satirische Ordres du jour aufgezeichnet': bei nachträglicher Durchsicht damit unzufrieden, und weil es 'bedenklich schien dergleichen Papiere irgend einem Zufall auszusetzen', habe er 'das ganze Heft in einem lebhaften Steinkohlenfeuer' vernichtet; was er nachträglich bedauerte, da es ihm 'viel werth zur Einsicht in den Gang der Vorfälle und die Folge meiner Gedanken darüber sein würde'. Es sieht danach aus, als habe auch das Tagebuch die Sünden der poetisch-satirischen Seitensprünge im Scheiterhaufen mit abbüßen müssen, und das ist die vorherrschende Auffassung (z. B. Alfred Doves). Aber verträgt sich damit die Angabe in den 'Tag- und Jahresheften' zum Jahre 1820: 'Ich machte einen Auszug aus meinen Tagebüchern, las mehrere auf jene Epochen bezügliche Werke, und suchte manche Erinnerungen hervor' (XXXVI 179 3), ein Zeugnis, das um so mehr Gewicht hat, als es spätestens 1825, vielleicht schon 1823, also kaum ein Lustrum nach der Arbeit, über die es berichtet, niedergelegt wurde? Der Plural 'aus meinen Tagebüchern' scheint zu erweisen, daß nicht nur für die 'Belagerung', sondern auch für die 'Campagne' umfänglichere Aufzeichnungen vorlagen. Trotzdem bleiben Zweifel. Die Beweiskraft des Plurals wird dadurch abgeschwächt, daß er sich auch auf 'den zweiten Aufenthalt in Rom' (XXXVI 178 26) mit beziehen kann, aus dem sich freilich auch nicht viel Material gerettet hat. Und wo wären jene Tagebücher geblieben? Der alte Goethe hob solche Dokumente sorgfältig auf. Das verlorne Mainzer Journal, falls ein solches dem Werkchen überhaupt zu

Grunde lag (s. Kap. 7), könnte ebenso wie viele römische Blätter bei der Einrichtung des Druckmanuscripts verbraucht sein; bei der freieren Ausführung der 'Campagne' befriedigt diese Erklärung weniger. Nun haben wir ja in Paralip. Nr. 5 (S. 358 ff.) wörtliche Auszüge aus einem Tagebuch vor uns: aber das war kein eignes Tagebuch, sondern, wie Suphan längst erkannt hat, das Tagebuch des 'treuen Kämmerier Wagner', das nach 178 27 zur Ergänzung des eignen Diariums herangezogen wurde und außerdem zum 14. Febr. 1820 (Tb. 7 138) durch Goethe citiert wird. Dies Tagebuch hat, wie ich zeigen werde, nicht nur im Excerpt, sondern auch im Original für Goethes Werk eine entscheidende Rolle gespielt, so groß, daß die Annahme eines eignen fortlaufenden ausführlichen Tagebuchs neben dem Kartenitinerar, dem Diktat 50 26 und ähnlichen Einzelaufzeichnungen entbehrlich erscheint.

Die Bedeutung meines Zweifels liegt darin, daß, wenn ein 'Diarium' von 1792 als Vorlage fehlte, die Tagebuchform der 'Campagne' zur freigewählten Kunstform wird, die nicht, wie das für die 'Italiänische Reise' und die meisten andern Reisebeschreibungen Goethes feststeht, aus dem Material von selbst erwuchs. Die Form lag nahe und war bequem, obendrein durch das Itinerar und Wagners Berichte empfohlen. Aber die Stoffverteilung auf die einzelnen Tage ergab sich dann nicht mehr von selbst; wir haben dann weithin mit leitenden künstlerischen und sachlichen Absichten zu rechnen. Und das Gedächtnis, das sich zumal beim Dichter so leicht mit der Einbildungskraft vermengt, gewinnt führende Bedeutung. Als Goethe über der 'Campagne' saß, litt er darunter, wie die Gespenster der dreißigjährigen Zwischenzeit ihm verwirrend über die Erinnerungsbilder huschen (Br. 36 39), während er bei der 'Italiänischen Reise' in der einfacheren Lage war, ruhig 'über die abgeschiedenen und immer auf's neue spukenden Geister Revue zu halten' (Br. 25 118). Hier waren die Aufzeichnungen der feste, zugleich helfende und zähmende Anhalt für die 'Einbildungskraft'; dort mußte sie viel mehr leisten und war daher gegen Störung empfindlicher. So gewinnt die Quellenfrage dort erhöhte Bedeutung.

Zweites Kapitel.

Sprache und Stil.

Welche Mittel haben wir, um festzustellen, ob die 'Campagne' auf alte Aufzeichnungen Goethes zurückgehe oder ob sie erst ein Werk der Jahre 1820 und 1821 sei?

Die nächstliegende Probe ist der Vergleich mit den Originalbriefen aus dem Felde[1]). Freilich ist der Vergleich nicht ganz einfach. Man muß die Adressaten berücksichtigen. Die Briefe an Christiane, die damals noch sehr zur erotischen Tändelei neigen, werden von der Sehnsucht, die Liebste wieder zu haben, so stark bestimmt, halten ihr obendrein den Ernst der Lage so geflissentlich fern, daß sie wenig ergeben. An die Herzogin Anna Amalia, an die sich ein paar bedeutende Briefe richten, schreibt Goethe halbwegs im Auftrage des Sohnes, auch vergißt er nicht die braunschweigische Prinzessin, die Schwester des Feldherrn: so sind sie zuversichtlicher und mutiger gehalten, als Goethe selbst vielleicht empfand. Bei Hnr. Meyer, dem Schweizer, setzt Goethe gar kein Interesse für diese Kriegsvorgänge voraus, und auch die Schreiben an Jacobi suchen jenseit der rauhen Wirklichkeit lieber andere Sphären. Ein verläßlicherer Spiegel sind die Briefe an Voigt, in denen aber eine innere Mitwirkung des Herzogs und dadurch ein positiverer Ton durchklingt: daß der Herzog sich sehr wohl, ganz in seinem Elemente fühle[2]), ist in den nach Weimar gerichteten Briefen das ständige Leitmotiv. Am reinsten offenbart sich Goethes eigne Stimmung in dem Brief an Knebel vom 27. Sept., der sich merklich abhebt von seiner Beilage, dem fast gleichzeitig geschriebenen Brief an die Herzogin-Mutter vom 25. Sept.

Werden diese Umstände berücksichtigt, so unterscheidet sich die Stimmung der gleichzeitigen Briefe nicht schroff von der 'Campagne'. Goethe ging mit gemischten Gefühlen ins Feld, schied ungern von der jungen warmen Häuslichkeit, selbst von

[1]) Diesen Gesichtspunkt berücksichtigt namentlich ein Aufsatz von Guglia, Grenzboten 51 IV, 526 ff.

[2]) Br. X 11 24. 12 11. 16 21. 19 7. 23 23. 60 19. 63 17. 78 6. 82 27.

den mütterlichen Fleischtöpfen und träumt sich eigentlich schon in der ersten Lagerstunde aus dem Schmutz zurück in das heimische Behagen; er wittert sofort, daß er 'den Feldzug nicht von der lustigen Seite' kennen lernen werde (Br. X 12 2). Anderseits hielt des Herzogs vortreffliche Laune ihn lange über Wasser und öffnete ihm die Augen auch für spaßhafte Vorkommnisse und kriegerische Freuden (z. B. ebd. 10 16. 12 21). So hat er seine Kriegserlebnisse von vornherein in schwankender Beleuchtung gesehen. Immerhin klingt es in den Briefen anfangs doch heitrer und zuversichtlicher als in der 'Campagne'; auch hält die Zuversicht länger vor. Die wechselnden Scenen im 'Lande der Wunder' lassen ihm 'keine Zeit hypochondrisch zu sein' (ebd. 14 3); auch Stockungen des Heeres werden im Bilde der Heuschrecke gesehen, die stillhält, um sich zu neuem Sprunge zu bereiten (ebd. 15 1). Das Vertrauen zu dem schnellen guten Ausgang (ebd. 13 13), zu den französischen Royalisten (ebd. 19 17), vor allem zu dem großen Feldherrn (ebd. 15 7. 20 16) und die echt Goethische Freude an der Ordnung, mit der sich das Heer so stetig vorwärtsbewegte, 'als wenn man in einer großen Suite von Weimar nach Eisenach führe' (ebd. 20 21), dauert in den Briefen bis zum 27. Sept. fort und gibt ihnen lichtere Farbe als in den Schilderungen der 'Campagne', die künstlerisch auf den Ausgang vorabgestimmt wird. Erst bei dem zweiten Verduner Aufenthalt und in Luxemburg, als Goethe sich vom Herzog getrennt hatte, bricht der Ekel und Unmut heraus und läßt nun in den Briefen so tiefgestimmte Töne, so krasse Bilder durch (ebd. 33 18. 36 6. 15), wie sie in die 'Campagne' ihrer rückhaltlosen Schärfe wegen nicht gepaßt hätten. Vor Mainz, wo die äußern Lebensbedingungen viel günstiger lagen und der Herzog stets in der Nähe war, zeigt Goethe zwar im Ganzen, ebenso in den Briefen wie in der 'Belagerung', den gleichmütigen, ruhigen, wenn auch nicht immer zuversichtlichen Beobachter. Aber eine quälende Ungeduld, die an dem rechten Ernst zur Beschießung zweifelt, verleugnet sich in den Briefen nicht (ebd. 77 9): auch in ihr kann sich der vorwärtstreibende Tatendrang des Herzogs spiegeln. Und die Briefe verraten deutlicher als das Tagebuch, wie bitter Goethe

physisch und moralisch unter der Beschießung litt, die ihn schon vor Verdun stark mitnahm (13 10) und jetzt vor Mainz, wo eine altgeliebte, reiche deutsche Stadt das Opfer war, gründlich verstimmt (85 1. 86 16. 93 6). In der 'Belagerung' dagegen empfinden wir den Beginn des Bombardements fast wie eine Entspannung, wie den Anfang vom Ende; technisches und selbst malerisches Interesse mindert die Schrecken, die in den Briefen unbefangner sich vordrängen. So bestehen nach Inhalt und Stimmung Gegensätze zwischen den Zeugnissen der Zeit und der spätern Ausführung; sie sind aber nicht so groß, daß sie die Aufnahme reichhaltiger alter Aufzeichnungen in die endgültige Gestaltung des Feldzugtagebuchs ausschlössen.

Viel stärker macht sich der sprachliche Unterschied fühlbar. Im Gegensatz zu der natürlichen, muntern Briefrede verbreiten sich in der 'Campagne' die Kennzeichen des kunstvollkünstlichen Altersstils sehr gleichmäßig über das Ganze, abweichend von der 'Belagerung', die eine gesonderte Betrachtung verlangt. Dieser Kunststil der 'Campagne' hebt sich nicht nur von Goethes Briefsprache ab, die eignen Gesetzen unterliegt, sondern auch von der Kunstprosa der neunziger Jahre und erweist, daß der Feldzug 1820/21 von dem Dichter im Wesentlichen neu gestaltet sein muß.

Eine Beschreibung der Hauptkennzeichen dieser Altersprosa, die ich auf einer Analyse von S. 1—150 der 'Campagne' aufbaue, soll den Vergleich ermöglichen; wenige Beispiele aus der Fülle werden veranschaulichend genügen. Es handelt sich fast durchweg um Erscheinungen, die Goethes Sprache in dieser Ausdehnung während des ganzen 18. Jahrhunderts fremd sind. Aber auch mit Goethes Altersdichtung, wie Knauth sie darstellt, decken sich die Merkmale dieser Altersprosa keineswegs [1]).

Das gilt gleich von den beiden Eigenheiten, die am stärksten hervorspringen: dem massenhaften Participialgebrauch, der auch die Nebensätze nicht meidet, und den zusammenfassend angehängten Relativsätzen. Unter den Participien fallen die präsentischen auf, zumal in der Nachstellung: 'Seine

[1]) Vgl. Knauth, Goethes Sprache und Stil im Alter, S. 35 ff. In Lehmanns Beispielen (Goethes Sprache und ihr Geist, Berlin 1852) ist die Altersprosa leidlich vertreten.

Vertrauteſten jedoch riethen ihm ab, vom Genuß Vergiftung befürchtend' (40 20); 'da verweilten wir nun zwiſchen beiden — auf einem Sand- und Weidenwerder, das lebhafteſte Küchenfeuer ſogleich beſorgend' (103 6); 'bei immer wechſelnden Sturm und Regengüſſen brachten wir den Tag meiſt unter Dach und am Feuer zu; das Vergangene in Gedanken zurückrufend, das Nächſtbevorſtehende nicht ohne Sorge bedenkend' (110 10). Noch lieber knüpft das Particip an das vorangehende Subjekt unmittelbar an und ſteht ſo im Innern des Satzes: 'Eine Tochter, die Mutter jugendlich darſtellend, ſprach kein Wort' (3 20); 'nun aber konnten wir, aus den niedrigen Fenſtern den ganzen Markt überſchauend, unmittelbar das gränzenloſe Getümmel beinahe mit Händen greifen' (133 16); in Nebenſätzen: 'wie die Verduner aber —, das Völkerrecht nicht kennend oder verachtend, auf ihn kanonirt' (27 14); 'als ich, auf das Geſpenſt losgehend, ſogleich bemerkte' (34 8). Beſonders gern wird das Particip ſo an das Relativpronomen gebunden: 'welcher, einer ſolchen beſondern Auszeichnung ſich erfreuend, alſobald zu dem Geſchäft beordert wurde' (27 5); 'Soldaten, welche, die bedrohende Gefahr verachtend, Pulver — hinaustrugen' (36 23); 'dem Feinde entgegen, der über die Wachſamkeit ſtutzend, mehr anrückende Truppen befürchtend, nach kurzem Gefecht ſich bis Merzig zurückzieht' (150 8; 48 1) u. o. Vom Subjekt getrennt loſer im Satzinnern: 'dem ich vor zwei Jahren in Venedig, der Herzogin Amalie folgend, aufgewartet hatte, wo er als franzöſiſcher Geſandter reſidirend ſich höchſt angelegen ſein ließ' (65 24); 'wie man auch wohl der ſtürmenden See, am Fuße eines Leuchtthurms, auf dem Steindamm ſitzend, der wilden Wellenbewegung zuſieht' (134 23). Die Vorliebe für das Part. Präſ. geht ſo weit, daß es dem Infinitiv Boden abgräbt: 'nun aber ſahen wir über Hügel und Thal des Königs Majeſtät ſich eilig zu Pferde bewegend' (20 19); 'ich fand ihn zur Nacht ſeinen Sohn bewachend und beſorgend' (167 20). Die Voranſtellung (z. B. 'einem wahrſcheinlichen Tod entgegen gehend fangen ſie ſehr libertine Lieder' 33 24) iſt weniger für das Particip der Gegenwart als für das Particip der Vergangenheit beliebt: 'in Trier angelangt, fanden wir die Stadt . . überlegt'

(7 15); 'von dieser Landesart unterrichtet, hatten wir schon solche Bestecke angeschafft' (39 13); 'mit grünem Rasch sorgfältig umschlossen, hing das Schwein' (114 19); 'von allerlei Allarm geängstigt, verlassen von Pferden —, wußte er sich denn doch so zu richten' (51 20). Dies eröffnende Part. nimmt kühn einen Dativ voraus: 'leidenschaftlich ohnehin mit diesen Gegenständen beschäftigt, machte mir's die größte Freude' (29 13)[1]). Aber auch beim Part. Prät. ist die Nachstellung der 'Campagne' geläufiger. Beginnt das Subjekt den Satz, so ergibt sich wieder die Zwischenordnung[2]). Nach Pronominibus: 'wir nun, obgleich mehr zum Beobachten als zum Beurtheilen geneigt, konnten doch der Betrachtung nicht ausweichen' (20 27); 'der von dem reinsten Quellwasser gefüllt oben etwa dreißig Fuß im Durchmesser haben konnte' (28 19); 'welches die ganze Nacht unterhalten, einen ungeheuern wohlthätigen Kohlenkreis darbot' (32 23; vgl. noch 55 3); an einen Dativ geschlossen: 'wenn mir, unter die Losenden gewählt, die goldene Kugel zufiele' (159 13). In unmittelbarem Anschluß an das eröffnende substantivische Subjekt: 'gefällige wohlwollende Couriere, das bisherige Kriegsglück in Deutschland zu melden beauftragt, waren geneigt sich mit einigem Gepäck . . zu belasten' (38 12)[3]); auch gehäuft: 'Gedachter junge militärische Freund, von Kindheit auf mir bekannt und empfohlen, war mit einem kleinen Commando in Trier zu verweilen beordert' (8 1); 'so ging daraus hervor, daß ein Volk auf solchen Grad veruneinigt nicht einmal in Parteien gespalten, sondern im Innersten zerrüttet, in lauter Einzelnheiten getrennt, dem hohen Einheitssinne der edel Verbündeten nicht widerstehen könne' (18 22). Zuweilen wird das Subjekt durch das Verbum vom Part. getrennt: 'ich setzte, aufgeregt durch Fragen und Einreden, meine Lehre fort' (32 20). Und auch hier ist die

[1]) Vgl. Lehmann, Goethes Sprache und ihr Geist, S. 49 ff.

[2]) In Verbindung mit der Eingangsstellung 113 8: 'dadurch versäumt waren sie, mißhandelt von Bauern, . . . endlich an unsere Pforte gekommen'.

[3]) Steif kurialer Anschluß des flektierten Particips an das Pronomen: 'wie wir nun alle hier Versammelten uns . . . angehörig bekannten' (16 26).

Schlußstellung, oft in recht freier Angliederung, dem Part. besonders gemäß: 'es brannten mehrere Feuer, durch große Bündel Weinpfähle gar lebhaft unterhalten' (62 24); 'einen ernsten .. Mann, von der Art wie sie zu jener Zeit .... öfter vorkamen, mehr ästhetisch als philosophisch gebildet, ... still in sich gekehrt und zum Wohlthun mit zarter Leidenschaft aufgelegt' (25 6; vgl. 57 21); noch freier: 'was hilft den Christen ihre entschiedene Schlachtordnung, immerfort von den Saracenen gereizt, geneckt, angegriffen, theilweise in Scharmützel verwickelt' (90 16). In der Nach- und Schlußstellung mischen sich denn auch die Participia beider Genera: 'diese allerhöchsten Personen, leicht gekleidet, durch und durch genäßt, träufelnd von abfließender Feuchte' (49 9); 'die Reiterei [zog] durch eine Furth, alle Gesichter düster, jeder Mund verschlossen, eine gräßliche Empfindung mittheilend' (103 17); 'meist schon frühere Bekannte —, sämmtlich mit meiner Mutter vertraut, ihre genialen Eigenheiten schätzend, manches ihrer glücklichen Worte wiederholend, meine große Ähnlichkeit mit ihr — mehr als einmal betheuernd' (5 3).

Diese Nach- und Schlußstellung beider Participia drückt der 'Campagne' den sprachlichen Stempel auf, mehr als einige freiere **absolute Participialkonstruktionen** wie der Accus. absol. 97 6–8: 'inwendig und auswendig die reichsten herrlichsten Weizengarben zur Schlafstätte gebreitet'. Mit großer Vorliebe erscheint das Partic. bei der Präp. 'nach': Wendungen wie 'nach eingenommener Stadt' 41 17, 'nach verschiedenen weggeräumten Hindernissen' 64 21 [1]) fühlt man sich versucht ins Lateinische zu übersetzen, damit sie ganz richtig klingen. Besonders grell wirkt im Rochusfest (XXXIV 1, 17 1): 'nach aufgehobenem Kloster Eibingen'. Die Konstruktion ist aber auch Goethes Briefsprache, namentlich seit 1815, keineswegs fremd [2]). Alle

[1]) Ebenso in dem Schlußteil der 'Belagerung': 'nach verdoppelten Posten' 306 17, 'nach erreichtem Zweck' 306 25, 'nach ausgesprochenem Stillstand' 322 13, 'nach überwundnen Gegnern' 324 9. Das auch uns geläufige 'nach vollendeter Arbeit' 280 15 steht schon in der Marienborner Relation von 1793 (Br. X 66 10).

[2]) 'nach vollbrachter Besitznehmung' (Br. 26 160), 'nach verlorner Schlacht' (Br. 26 180), 'nach wiedererlangter Friedensruhe' (Br. 27 36),

anderen Präpositionen sind seltsam unbeteiligt; Ausnahme nur 55 28: 'zu aufgehellter Stunde'.

Die Participia fließen Goethe damals so leicht in die Feder, daß fast jede Seite mehrere augenfällige Beispiele darbietet. Das nachgestellte Adjektiv tritt dahinter zurück[1], aber es verstärkt doch den Eindruck der syntaktischen Gesamterscheinung: 'diese schlanke Blondine, jung, heiter, possenhaft' (4 1); 'daß die junge Person in Samogneux wohnhaft, dem bevorstehenden Bedrängniß seitwärts zu entfernteren Freunden auszuweichen willens, sich eben der Gefahr in den Rachen geflüchtet habe' (25 24); 'eine junge Person, nicht häßlich, aber blaß' (113 3); 'stärkere Riegel waren vielleicht nie vorgeschoben, demjenigen höchst apprehensiv, der eine genaue Karte — studirte' (70 26); 'sangen sie sehr libertine Lieder, in dieser Lage vielleicht verzeihbar' (33 25); kühner nach einem Dativ: 'zu Geschäften meinen Fähigkeiten angemessen gewöhnt' (162 24). Ein besonders harter Fall verrät Einfluß der lateinischen Syntax: 'allein der letzte war einem Officier anvertraut, einem dergleichen Auftrag nicht gewachsenen oder nachlässigen' (54 16). Ganze Bündel solcher nachgestellten Attribute tauchen auf: 'eine stattliche Frau, stolzen Betragens und schon von gewissen Jahren, mit rabenschwarzen Augen, Augenbraunen und Haar; übrigens im Gespräch mit Schicklichkeit freundlich' (3 16 2); vgl. 30 1–5. 57 17–23. 156 1–4). Entscheidend überall die Schlußbelastung.

Dem entspricht, namentlich in den ersten Partien der 'Campagne', die Neigung, zusammenfassende oder weiterführende Relativsätze, oft recht schwere syntaktische Fügungen, an den Satz zu hängen: meist sind sie gekennzeichnet

sogar 'nach verflossenem diesem Termin' (Br. 42 158). Aber schon 1792 schreibt Goethe an Knebel (Br. 10 48): 'nach ausgestandener Noth eines unglücklichen Feldzugs'. Auch das DWb. VII 13 f. bestätigt die besondere Vorliebe des alten Goethe für diese Fügung: mehr als ein Drittel aller Beispiele sind Goethes Alterswerken entnommen.

[1]) Anschluß ans Relativ: 'von verschimmeltem Brot, das, den Jägern ungenießbar, mit gutem Humor ausgeschnitten — worden' 34 10.

[2]) Ursprünglich hieß es hinter 'Haar': 'sie war mit Sch. fr.'; Goethe hat die gehäufte Nachstellung also mit Bewußtsein nachträglich hereingebessert.

durch das Zuwort 'denn': 'die meisten durften es bejahen, wobei er denn viel Respect bewies und große Hoffnung auf die Mitwirkung dieses würdigen thätigen Mannes aussprach' (16 21–25); 'wir kamen über Arancy, worauf uns denn Chatillon l'Abbaye als erstes Kennzeichen der Revolution, ein verkauftes Kirchengut, in halb abgebrochenen und zerstörten Mauern zur Seite liegen blieb' (20 14–17); 'es gehört übrigens dieser Zustand unter die am wenigsten wünschenswerthen; wie ich denn auch unter meinen lieben und edlen Kriegskameraden kaum einen gefunden habe der einen eigentlich leidenschaftlichen Trieb hiernach geäußert hätte' (74 10); vgl. 38 14–17. 56 7–11. 127 19–22. Der merkwürdigste Fall der Art liegt wohl 33 4–14 vor, wo der angehängte Satz 'wie ich denn bemerkt habe' sich, ganz in lateinischer Weise, so locker an das Vorhergehende anschließt, daß er als selbständiges Satzgebäude, ja als neuer Absatz fortfährt [1]). Lateinischer Syntax gemäß sind auch Anknüpfungen wie 19 6 'durch welches Vorspiel', 132 23 'unter welchen Umständen freilich' [2]). Nicht selten schiebt sich an oder in den ersten solchen Relativsatz weiter belastend noch ein zweiter und dritter herein, wie 26 6–12. 35 20 u. a. m.

Sowohl durch die Beschwerung der Schlüsse wie durch die participielle Belastung der Pronomina entsteht eine Gewichtsverschiebung im Satze. Die Wortstellung neigt überhaupt zu Künstlichkeiten. So wird 56 9 ein breites Zwischenglied 'zwar nicht von bedeutender Höhe, doch von entschiedenem Einfluß auf den Wasserlauf' in einen Nebensatz geschoben, dessen regierendes Subjekt schon vor und außer jenem Zwischenglied einen Relativsatz zu tragen hatte und der

[1]) Kürzere angehängte Sätze mit 'denn': 4 8. 7 27. 8 6. 16 5. 19 21. 26 6. 27 9. 20. 31 10. 33 15. 35 26. 38 11. 49 6. 52 27. 54 4. 56 7 usw.; ohne 'denn' 25 27. 26 8; 'welche freilich' 34 11; 'das aber' 43 2. 83 21; 'wie auch' 134 22; 'wobei noch' 45 1 u. a. m.

[2]) Vgl. Lehmann S. 60. Durch Übertragung ins Lateinische wird vielleicht auch das seltsame 'in welchem' 14 5 deutlich: collis in quo ducta fossa aquam detineat; wir müssen, wenn ich recht verstehe, heute sagen: 'ein Hügel, auf dem ein Graben gezogen war, um Wasser von Wiesen und Feldern abzuhalten'. Doch könnte hier auch unsichere Anschauung mitspielen.

obendrein mit seinem Ausgang 'uns in eine andere Flußregion zu nöthigen geeignet war' schwerfällig wirkt. Goethe ist in der 'Campagne' auch sonst geneigt, einzuschachteln und das Verb an den Schluß zu rücken: 'er hatte darauf gewußt eine Übergabe von Mainz zu bewirken' (158 2) entfernt sich von ihrer Norm[1]). Aber er wagt sogar: 'Nun hatten wir zu vernehmen die Angst, die Gefahr, den nahen Untergang unserer Dienerschaft und Habseligkeiten' (78 5), wo die Vorliebe für die Schlußbelastung das Objekt hinter das regierende Verb hinausdrückt. Um ein relativisch beschwertes Substantiv nicht von seinem Relativsatz trennen oder eine allzulange Einschiebung vor kurzem verbalem Schlußglied vornehmen zu müssen, wird der Genitiv auffällig vom regierenden Substantiv getrennt: 'als würdiges Vorspiel beschrieben des Zustandes, den wir nach dem Lager zurückkehrend voraussehen konnten' (18 1 [2]); vgl. 205 18, auch 327 27 f.). Lateinischer oder französischer Art entspricht die Vorstellung des Subjekts: 'Dumouriez als er den Paß .. nicht länger halten konnte, hatte sich die Aisne hinaufgezogen' (57 24. 150 1 4); 'mein Führer, indem er mich geschichtlich unterrichtete, machte mich auf Gebäude der verschiedensten Zeit aufmerksam' (165 7). Seltsam ist das Adj. 133 13 eingeordnet: 'der Bart strauchig vermehrte das wilde Aussehen unserer Gegenwart'[3]). Und die Stellung der adverbialen und sonstigen Nebenbestimmungen ist zuweilen so befremdend, daß der Herausgeber der Weim. Ausg. 36 6 an einen Fehler zu denken scheint. 131 7 'auch durch ihn kamen wir dießmal vom Flecke' versteh ich nur in dem Sinne: 'durch ihn kamen wir auch dießmal v. Fl.' Aber ich würde hier so wenig umstellen wie 82 23 oder 322 6, wo wir sagen müßten: 'endlich wendeten sich unsere

[1]) '.. war mit einem kleinen Commando in Trier zu verweilen beordert' 8 2, 'als er sich in der Stadt umzusehen Urlaub erbat' 8 11, 'das bisherige Kriegsglück in Deutschland zu melden beauftragt' 38 12 usw.

[2]) Statt 'auf sein Wohl und seiner Angehörigen' 17 4 müßten wir heute sagen: 'auf sein und seiner Angehörigen Wohl'.

[3]) Unflektiertes Adj. vor dem neutralen Subst. in festen Verbindungen: 'gut Glück' 44 29, 'weiß und schwarz Brot' 83 16; aber auch: 'ein greulich Gemetzel' 19 4, 'ein ehrlich Begräbniß' 40 11, 'ein gräßlich Stöhnen' 97 27, 'ein verdrießlich Gesicht' 106 28.

Wege auch nach Cassel' (statt: 'auch unsere W. n. C.')[1]: es liegt überall weder Nachlässigkeit noch Druckfehler vor, sondern eine ältelnde Manier, die, starke Accentuierung meidend, sich fernliegende Wortbeziehungen zurechtkünstelt. Bei lautem Lesen der 'Campagne' läßt mich die Wortfolge manchmal stocken, zumal bei den Formwörtchen; es ist, als scheue Goethe geradezu die starken und natürlichen rhetorischen Accente.

Die 'Campagne' überschreitet in der bekannten Auslassung der Hilfsverba alles Maß, während wir diese syntaktische Freiheit heute zu ängstlich meiden. Vergleicht man die endgültige Gestalt der 'Italiänischen Reise' mit ihren Grundlagen, so erweist sich auch hier der Sprachgebrauch der 'Campagne' als Alterserscheinung[2]. Gleich am Anfang, 3 11, stört bei 'veranstaltet' das Fehlen von 'hat', wodurch Zweifel über das Tempus entstehen können. 43 5 führt jene Auslassung so irre, daß eine erklärende Note des Herausgebers nötig wurde; wie hier 'betragen', trägt 66 11 'lassen' seinen Participialcharakter zu wenig an der Stirn. 68 1 bin ich unsicher, ob 'erzählt' Präs. oder Prät. sei. Häufungen solcher Participia wirken besonders hart, wenn in derselben Reihe teils 'sein', teils 'haben' ergänzt werden muß wie 16 12-15, 80 10 12, 147 11-14, und vor allem 27 12-19 ('Man erzählte sich, wie er — die Fahrstraße hinabgeritten, die Verduner aber — auf ihn kanonirt, wie er ein weißes Schnupftuch an die Trompete befestigt und immer heftiger zu blasen befohlen, wie er — alldort schöne Reden gehalten, aber nichts bewirkt'); auch das Fehlen konjunktivischer Formen ist störender als bei Indikativen (so 180 7 in indirekter Rede). Derartige Fälle sind eine Überspannung der Freiheit, die auch dadurch einbüßt, daß aus der rhythmisch empfohlenen Ausnahme hier beinahe die Regel wird.

Nahe steht das anschließende 'woraus denn ersichtlich daß' (56 8). Wo sonst das Hauptverb fehlt, liegt meist eine zusammenfassende Apposition zum vorhergehenden Satze vor[3];

[1] 129 12 muß 'leider' als eingeschobene Interjektion gesprochen werden, die auf die Anordnung der Worte ohne Einfluß blieb.

[2] Vgl. Lehmann S. 192.

[3] 'Unbeantwortete Fragen, die uns nur Zweifel und Bedenklichkeiten zurückließen' 21 3; 'ein verzweiflungsvoller Zustand' 155 21; 138 10.

so auch 72 20, wo 'die zerschossenen Dächer, die herumgestreuten Weizenbündel, die darauf hie und da ausgestreckten tödtlich Verwundeten' den Hauptsatz: 'Dieses — gewährte jedoch einen gar wilden Anblick' ebenso erläutern wie 156 1–4 'Militärs und Angestellte, aller Art Uniform, Farben und Trachten . . .' das vorangehende 'sinneverwirrende Schauspiel' ausführen[1]). Dieser Gebrauch stimmt zur Altersprache. — Aber auch die Emphase kann des Verbums entbehren: 'glückselig aber der, dem eine höhere Leidenschaft den Busen füllte' (50 19); 'vom unseligen Neutralitätssystem die nächsten Fürsten paralysirt, desto lebendig thätiger die von revolutionären Gesinnungen ergriffene Masse' (158 13); 'die Zelte durchnäßt, sonst kein Schirm, kein Obdach' (121 16); 'Freude ihn wieder zu sehen, Schmerz ihn in dem Augenblick wieder zu verlieren, Verwirrung ob Haus und Hof . . . werde zu erhalten sein' (135 16). Emphatisch ist auch die Vorwegnahme des ursprünglichen nominativen Subjekts, das dann aber im Hauptsatz anakoluthisch entthront wird: 4 28—5 7; 161 8 15: 'Mainz in französischen Händen, Frankfurt bedroht, — der Weg dorthin versperrt, und innerhalb jener Mauern — Blutverwandte vielleicht schon von demselben Unglück ergriffen —: wer hätte gewagt sich in solchen Zustand zu stürzen?' Solche erregte Verballosigkeit ist kein Altersymptom[2]); ebensowenig der verballose Katalog- oder Tagebuchstil, dem etwa die beiden Sätze 152 5–7. 23–28 angehören; sie gelten den Bildwerken der Igeler Säule und mögen wörtlich aus den 'kurzen Bemerkungen' stammen, die Goethe vor dem Monument aufgezeichnet haben will.

Der sorgfältige, aber nicht glatte Satzbau der 'Campagne' läßt uns an manchen kleinen Anstößen festhängen, die heute anakoluthisch auf uns wirken (vgl. oben S. 26. 32). Daß dem Relativsatz ein zweiter, nicht relativischer Satz eingereiht, attrahiert wird[3]), das ist Goethes Prosa nicht erst

[1]) 'hie und da ermattete Füsiliere' 21 16 kann locker an das vorhergehnde Verb 'machten gar manchen Aufenthalt' herankonstruiert werden.

[2]) Man lese nur die leidenschaftlichen Participia ohne Hauptverb in der Prosa des Urfaust XXXIX 308 1–4. 8–10!

[3]) 'dessen Eingang sie zwar selbst secretirt, uns jedoch von dem Vorrath einen Antheil nicht versagen wollten' 64 18; 'denen man nicht

im Alter geläufig[1]); doch nimmt diese Attraktion mit den Jahren zu. Auch der Wechsel des Numerus 55 12. 59 19 f. darf schwerlich korrigiert werden. Bei dem Zeugma 44 17 und 111 6 liegt das Auffällige darin, daß aus dem schließenden Verb ein anderes vorhergehendes, nicht umgekehrt, ergänzt werden muß[2]). Als ein grammatisches Zeugma fasse ich auch den härtesten Fall auf, 134 24: 'wie man auch wohl der stürmenden See, am Fuße eines Leuchtthurms, auf dem Steindamm sitzend, der wilden Wellenbewegung zusieht und dort und da ein Schiff ihrer Willkür Preis gegeben'. Hier verlangt der in der Luft hängende Satzteil 'und dort und da ein Schiff ihrer Willkür Preis gegeben' notwendig ein den Accusativ regierendes 'sieht', das dem vorangehnden, mit Dativ verbundenen 'zusieht' entnommen werden muß. Dieser aus der Konstruktion fallende Schlußzusatz beunruhigt um so mehr, als auch schon vorher die Stellung der beiden Dative 'der stürmenden See' und 'der wilden Wellenbewegung' befremdet, die durch zwei auf den ganzen Satz bezügliche ausführende Bestimmungen getrennt werden. Doch darf auch dieser anstößigste Satz nicht als nachlässig, sondern nur als gesucht gelten[3]).

Der alternde Goethe stellt gerne zwei Glieder asyndetisch nebeneinander. Für modernes Sprachgefühl hat asyndetische Zweigliedrigkeit etwas Emphatisches: sie verbindet sich daher

helfen, sie nicht erquicken konnte' 105 7; 91 17; 180 7; 'worauf der Prinz aber nicht achtete, sondern vorwärts ritt' 52 27.

[1]) Vgl. Mândrescu, Goethes Relativsatz S. 116 ff. Leider sind die zeitlichen Unterschiede in der fleißigen, aber recht mechanischen Arbeit nur wenig berücksichtigt.

[2]) So muß 44 17 aus 'beschäftigten' ein 'befanden', 111 6 aus 'trat' ein 'gieng' vorweggenommen werden. Dagegen braucht 199 6: 'so war jedermann von den lebhaft vorbeigeführten Bilderzügen zufrieden, manchmal entzückt' das 'von' nicht erst durch 'entzückt' bestimmt sein. Goethe konnte, scheint's, neben weit überwiegendem 'mit' auch 'zufrieden von' sagen; vgl. Br. 34 11. Br. 10 63: 'Er ist gar sehr von Ihren Briefen erbaut und von Ihrer Geschäftigkeit zufrieden' wäre wieder eine Beeinflussung durch 'erbaut' möglich.

[3]) Glatt verständlich würde er lauten: 'wie man auch wohl, am Fuße des Leuchtturms auf dem Steindamm sitzend, der stürmenden See, der wilden Wellenbewegung zu und dort und da ein Schiff ihrer Willkür Preis gegeben sieht'.

gern mit anaphorischen Erscheinungen, die Parallelismus oder Gegensatz rhetorisch heben[1]; auch chiastische Stellung kann das 'und' entbehren[2]). Aber solche rhetorischen Mittel bedeuten für die 'Campagne' verschwindend wenig; reicherer Parallelismus würde nicht zu ihrem Stil passen, selbst Doppelsätzchen wie 'aus Ruh und Friede entsprungen, auf Ruh und Frieden berechnet' (167 8) sind ganz vereinzelt. Goethe braucht das zweigliedrige Asyndeton hier auch *ohne rhetorischen Grund*. So heißt es bei Substantiven: 'aus Wiesen, Gärten' 30 2; 'dann holte man . . . Stühle, Tische' 103 27; 'Bekannte, Befreundete' 103 19; bei Infinitiven: 'als ich Halt machen, die sämtlichen Wagen . . . ordnungsmäßig auffahren sah' 96 25 (46 6. 94 13); bei Sätzen: 'er hatte eine schreckliche Nacht verlebt, war nach tausend andern Hindernissen im Finstern von der Armee abgekommen' 51 15; 'als Prinz Louis Ferdinand . . . ankam, nach kurzer Begrüßung . . . . von dem Officier verlangte' 52 23; 'wir waren durch den engen Paß hereingedrungen, hatten uneroberte Festen — im Rücken' 58 3; 'als ich darüber aufwachte, mich aufrichtete' 101 18 und öfters. Hier hat das Asyndeton etwas Fließendes, Unabgeschlossenes: es läßt offen, ob noch mehr Glieder sich anschließen sollen, und unterstützt dadurch den Eindruck einer gedämpften, selbst unbestimmten Redeweise, deren Spuren wir noch öfter finden werden, unbeschadet der anschaulichen Deutlichkeit, die der eigentlichen Erzählung gelingt[3]).

In diese Tonfärbung herein gehört sowohl die *halbe Negation* durch 'wenig' (z. B. 8 9: 'wo für ihn . . . . . wenig Glück zu hoffen war'), wie die sehr beliebte *doppelte Verneinung*, bei der sich 'nicht' mit einem Worte negativen Sinnes zur *Litotes* verbindet. So bei Verben (16 18 'wobei des Marquis von Bouillé — zu erwähnen nicht vergessen

[1]) So entsprechen unserm Stilgefühl z. B. 'was beschlossen sein, was geschehen könnte' 57 23; 'als röch' ich, als genöss' ich' 101 17; 44 11; 68 2; 116 4; 'so reinlich, so zierlich' 86 16; 'mein Wagen, mein Diener' 124 3; 'ihr herrisches Wesen, ihre Heftigkeit' 113 16; 103 20.

[2]) 'Menschenleer war die Gegend, die äußerste Einsamkeit ahnungsvoll' (24 3; vgl. 55 19. 102 24).

[3]) Die heute verpönte, Goethes Prosa aber keineswegs fremde *Inversion* nach 'und' kommt kaum vor, da eben die 'und'-Verbindung zurücktritt; doch vgl. 163 17.

wurde'; 20 28 'wir konnten doch der Betrachtung nicht ausweichen'; 40 21 'der . Monarch verfehlte nicht, dieſe . Gaben zu koſten'; 93 14 'konnten wir doch nicht unterlaſſen zu ſcherzen' und ſehr oft [1]); bei Adjektiven mit un- ('nicht unwahrſcheinlich' 21 8, 'welches . . zu beſitzen nicht unangenehm wäre' 41 23; 'nicht abgeneigt' 27 1) [2]); vor allem vor der Präpoſition 'ohne' ('nicht ohne Schwierigkeit' 13 9. 19 11. 92 16; 'nicht ohne Gefahr' 48 12; 'nicht ohne Verdruß' 115 13; mit beſonderm abſchließendem Nachdruck: 'nicht ohne Trähnen' 103 22) [3]). Dieſe zwiefache Verneinung ſteht einem geſchraubten, ſelbſt geſteigerten Ja gleich, das gefliſſentlich den poſitiven Inhalt hinter dem faltigen Schleier der Negation birgt, zuweilen ſelbſt auf Koſten der Klarheit. Der Sprachfehler 'nicht unbenommen' 81 22 iſt ſo beliebt, daß man ihn Goethe kaum ankreiden darf. Merkwürdiger wirkt die Wendung: 'ſie mochte ſich bei'm Rückweg in den fernen Orten nicht ohne Thätigkeit verſpätet haben' (95 16), wo in Wahrheit gemeint iſt: 'durch Thätigkeit verſpätet'. Das Gedämpfte des Ausdrucks wird hier noch durch das unſichere Hilfsverb 'mochte' unterſtützt: auch dieſe Umſchreibung, zumal im Konjunktiv ('dürfte' u. dgl.) liebt die 'Campagne', wie denn das gleiche Stilmittel ſchon in der 'Italiäniſchen Reiſe' die unbefangene Redeweiſe der urſprünglichen Briefe und Tagebücher zuweilen abſchwächt.

Der Gegenſatz zwiſchen der geſteigerten Bejahung und der verhüllenden Form macht ſich beſonders fühlbar in einigen Wendungen, die den Komparativ verneinen, um ſuperlativiſchen Sinn zu erzielen: 'das gränzenloſe Beſtreben — war nicht lebhafter und aufdringlicher vorzubilden' (11 11; 20 3 und öfter). Der Superlativ kennzeichnet Goethes Alterſtil zumal in der poetiſchen Sprache: aber auch die Proſa bedarf ſeiner aus der typiſchen oder gar ſymboliſchen Bedeutung heraus, die die Einzelerſcheinung für Goethes Denken wachſend gewinnt.

[1]) Manche Beiſpiele aus Goethe ſammelt Bohner, Zt. f. Wortf. VI, Beih. 183 f.; doch ſind ſie viel zu unvollſtändig, um daraus Schlüſſe zu ziehen.

[2]) Bohner S. 157.

[3]) Bohner S. 157 irrt, wenn er den Höhepunkt der Erſcheinung 1788—1800 anſetzt, wobei die Vorſtellung mitſpielte, die 'Campagne' zeuge für das Jahr 1792.

Die 'bedeutende' Auswahl, die Goethe erzählend vornimmt, wird wieder und wieder durch diese Betonung ausgezeichnet, die nicht emphatisch, nicht einmal besonders nachdrücklich gemeint ist, aber die Aufmerksamkeit des Lesers auf den immanenten Gehalt hinlenken soll. Unzweifelhaft stellen sich hier stilistische Erstarrungen ein: so das häufige 'höchst', die adverbiellen Superlative 'eiligst, aufs Zierlichste, auf das Dringendste, auf die wunderlichste Weise': meist Fälle, in denen für unser Bedürfnis der Positiv genügte und ein 'sehr' schon reich zugemessen wäre. Auch das superlativische Adjektiv vor dem Substantiv hat durch den Massengebrauch verloren: allzuleicht wird für Goethe ein enger Hof zum 'engsten Höfchen' (143 13); die größte Ordnung, Ruhe, Verantwortung, die besten und reichlichsten Vorräte u. dgl. dürfen wir nicht logisch unterstreichen. Es ist Gefühlssache, hier zu unterscheiden. So atmet der 'herrlichste Geruch gebratenen und versengten Schweinefettes' (101 19) humoristische Emphase; aber wenn immer wieder das Adjektiv 'schrecklich' im Superlativ mit Regen, Wetter und sonstigen Zuständen verbunden wird (46 18. 47 25. 49 4 und öfter), wenn 'Zustände' bedrängtest, verzweifeltst, schrecklichst heißen (42 16. 79 5. 92 9), so schwingen in diesen Superlativen empfindliche Saiten der Erinnerung mit: in sie flüchtet sich etwas von dem Grauen, das der Dichter sonst in bewußtem Euphemismus zurückschiebt. Aber Goethe fühlt selbst, daß sein Superlativ die volle Wucht im rhetorischen Vielgebrauch verloren hat. So treten neue Steigerungen hinzu: die Tourbe bildet 'das traurigste Tal von der Welt' (61 15); das 'schlimmste Wetter von der Welt' (81 15) folgt auf die Kanonade von Valmy, an die einen Angriff zu reihen 'das verwegenste Unternehmen von der Welt' (77 26) gewesen wäre; Goethe selbst wird von Soldaten, denen er Tabak, 'dieses notwendigste aller Bedürfnisse' (87 24) beschafft hat, 'für den größten Wohlthäter gepriesen, der sich jemals der leidenden Menschheit erbarmt hatte' (88 2); ein Vorausschauender ahnt 'das Allerbedenklichste' (128 6). Man sieht, wie diese Steigerung mit Vorliebe die schwierigen Verhältnisse des Krieges heraushebt, die Goethe nicht grell ausmalt, aber doch stilistisch fühlbar zu machen sucht. Freilich, der Superlativ,

der fast auf jeder Seite des Werks ein- oder mehrmals erscheint, ist beim alten Goethe so sehr ein Gebilde typischer Stilkunst, daß er auch in diesem weiten Gebrauch keine Unruhe erzeugt, sondern immer noch etwas feierlich Gehaltenes behält; für uns, deren gebildete Sprache an Goethe geschult ist, vielleicht noch mehr als für seine Zeitgenossen.

Der gedämpften Tonart entspricht neben den doppelten Negationen und einer, zumal in Nebensätzen auftauchenden, Vorliebe für das unbestimmte 'möchte', 'dürfte' und ähnliche Konjunktive (z. B. 41 23. 38 10 u. ö.) die Neigung, das 'ich' zuweilen hinter dem 'man' oder passiven Sätzen verschwinden zu lassen. Diese Selbstentäußerung des Ich ist schon für die Redaktion der 'Italiänischen Reise' beobachtet worden[1]: in der 'Campagne' nimmt sie noch krassere Formen an. Goethe will ja nicht nur persönliches Erlebnis schildern, und daß er sich als Glied einer großen Gemeinschaft fühlt, bezeugt schon das häufige 'wir'[2]. Er geht aber noch einen Schritt weiter und läßt im 'man' die allgemeine Stimme, den Typus zu Worte kommen, sich selbst ausschließend oder doch zurückdrängend. Bei der großen Rolle, die der Chor der militärischen Freunde, Sachkundigen, Mithandelnden spielt, neben denen sich Goethe als unbeteiligten Zuschauer fühlt, hat das 'man' einen breiten Boden, so etwa bei den Zeltunterhaltungen 16 11. 58 11 u. ö. Aber Goethe liebt diese unpersönliche Bezeichnung so sehr, daß er sie auch in Erlebnisse hineinträgt, bei denen er zweifellos beteiligt ist. 'Bei so vielem Guten [Leckereien in Verdun] gedachte man nun der lieben Zurückgelassenen, — Kistchen wurden gepackt' (38 8): nun, wir wissen aus Goethes Briefen, daß hier in erster Linie, wenn auch nicht allein, an Christiane zu denken ist: warum also nicht 'wir'? Ebenso 55 21: 'Die schreckliche Lage, in der man sich zwischen Erde und Himmel befand, war einigermaßen erleichtert, als man die Armee zurücken — sah. — Wir gelangten über Hügel, durch Thäler, Weinberge vorbei, an denen man sich auch wohl erquickte.

[1]) Vgl. Wauer, Die Redaktion von Goethes Ital. Reise S. 24 ff.

[2]) Ob 'unser empfindender Freund' 25 19 aus dem 'wir' der dort geschilderten Kriegsgesellschaft gesehen ist oder nicht vielmehr Autor und Leser in diesem 'unser' sich zusammenfinden, will ich nicht entscheiden.

Man kam sodann . . . in eine freiere Gegend': wir würden auf der ganzen Strecke nur 'wir' erwarten; das 'man' führt geradezu irre. Aber selbst für ein 'ich' rückt 'man' (247 13 ff.) oder das Passivum ein. Den Erfahrungssatz 'man ist schon halb gerettet, wenn man, aus traurigster Lage im fremden Land, einen hoffnungsvollen Blick in die gesicherte Heimat zu thun aufgeregt wird' (162 9) lasse ich gelten. Aber wie sonderbar 73 22, wo Goethe seine ganz persönlichen Empfindungen im Kanonenfieber schildert, das er für sich allein reitend durchmacht: 'Es schien als wäre man an einem sehr heißen Orte und zugleich von derselben Hitze völlig durchdrungen, so daß man sich mit demselben Element, in welchem man sich befindet, vollkommen gleich fühlt'. Mag Goethe seine Gefühle auch als typischer angesehen haben, als sie wirklich sind, dies fremde 'man' inmitten des persönlichsten Erlebnisses bleibt seltsam. Und noch seltsamer 66 8 das unpersönliche Passivum: 'es ward gerühmt, wie wir daselbst [in Venedig] — bewirthet worden', während doch der Lobende eben nur Goethe selbst ist (66 12 f.). Das sind stilistische Symptome eines kühlen Abrückens vom Selbsterlebten, einer nicht nur künstlerischen, sondern auch menschlichen Distanz, die für die Würdigung der 'Campagne' als biographischen Denkmals einen bedeutenden Fingerzeig geben.

Goethe, der mit seinem 'Götz' an der Spitze der dialogischen Ritterromane steht, der auch sonst dem Monolog und Dialog in seiner erzählenden Prosa eine fast dramatische Rolle gönnt, neigt in der 'Campagne' selbst umständlicher indirekter Rede zu. So läßt er den Postmeister von Grevenmachern in mehreren Anläufen indirekt sprechen (12 4–8. 20–24); so formt er den Rat der soldatischen Kameraden über seine eigne Beteiligung (61 2–8); so muß ein Emigrant sein Herzeleid über die unbilligen Kriegsleiden der französischen Prinzen vortragen (49 3–16); so äußert sich die öffentliche Meinung über den Assignatenunfug der Emigrierten (141 21–142 13); und selbst eine umfängliche eigne Darlegung kleidet er (32 4–18) in dies schleppende, dem Deutschen nie ganz passende Gewand, das bei uns für längere Ausführungen erst durch lateinischen Einfluß in Aufnahme gekommen ist. Offenbar sollte der historische Charakter

treuer Berichterstattung nicht gefährdet werden: die direkte Rede, wie die antike Historiographie sie liebt, widerstrebt modernem Wahrheitssinn; selbst Schiller beschränkt sie in seinen historischen Schriften auf kürzere bewegte Äußerungen und läßt sonst lieber indirekt sprechen. Man kann den Unterschied dahin zusammenfassen: die indirekte Rede dient mehr der Wissenschaft, die direkte der Kunst. Unter diesem Gesichtspunkt fällt Bombelles Rede 66 14–25 aus dem Stil des historischen Dokuments heraus. Für andre, private Gespräche (z. B. 53 15–28. 126 19–35. 136 21–26) und Selbstgespräche (137 1–5) ist dagegen die persönliche direkte Form ein Gewinn; besonders glücklich ringt sich 157 5 aus indirekter Unterhaltung der direkte Ausruf des alten Husarenoffiziers los, der die nachdrückliche Rechtfertigung dieses historischen Stils in sich schließt und schließen soll. Wenn die berühmte Ansprache des Herzogs von Braunschweig an Goethe (120 13–18), die längst als historisches Zeugnis von Rang gilt, direkt gehalten ist, so gibt ihr das absichtlich einen mehr persönlichen Charakter, dient aber zugleich der Hervorhebung. Sie sowohl wie Goethes centrales Kernwort 75 13 konnten nur in direkter Rede die eindrucksvolle Geltung erreichen, die ihnen gebührt.

Eine Gegenprobe liegt darin, daß Frage und Ausruf, in der frühern und stets in der dichterischen Prosa überaus beliebt, in der eigentlichen 'Campagne' zurücktreten; erst als der Dichter den Stil des Feldzugtagebuchs für die friedlicheren deutschen Verhältnisse von Pempelfort, Duisburg, Münster aufgibt, wird die Unbefangenheit lebendiger Darstellung wieder größer. Das häßliche Erleben des Krieges selbst forderte den stilistischen Schleier.

In der Wortbildung sind ein Symptom des gedämpften Stils namentlich die von einfachen Adjektiven abgeleiteten Adjectiva auf -lich, die die 'Campagne' sehr liebt: ich denke zumal an Worte wie 'bänglich' 4 20. 74 6. 96 6, 'läßlich' 40 2, 'ältlich' 65 20. 125 11. 'klüglich' 23 26. 63 11. 118 3. 124 22, 'weislich' 76 21. 124 22, 'bequemlich' 7 26, 'kühnlich' 138 18. 180 8, 'reinlich' 86 16. 114 16. 132 11. 154 1. 4, 'gänzlich' 95 6, 'gütlich' 47 24 ('braunröthlich' 73 24) u. ö., die wie abschwächende Deminutiva der

kräftigeren Simplicia wirken[1]). Der etymologische Zusammenhang war ihm wohl bewußt: verbindet er doch 'froh und fröhlich' (Br. 23 352), 'das liebste lieblichste Fest' (Br. 23 360) u. a. Daß 'bedenklich' und 'ängstlich' Lieblingsworte des Tagebuchs wurden, liegt freilich nicht im Stil, sondern im Inhalt des Werks; dagegen rückt der unbestimmte Sinn von 'wunderlich' nahe an jene von Adjektiven abgeleiteten '-lich'-Worte heran, die Goethes Altersprache überhaupt gemäß waren. 'Wunderlich' heißen ihm nicht nur die Betrachtungen, mit denen er die kuriosen Quartiernamen 'Glorieux' und 'Regret' umspielt (45 9); 'wunderlichst' sind ihm auch die Gedanken, die der ernste Rückblick auf den ganzen gescheiterten Zug erweckt (148 24). Luxemburg ist ihm das 'wunderlichste Local' (144 9. 145 13); aber auch die Gegend von Longuyon, die nichts Kurioses bietet, heißt 'wunderlich' (20 5), das hier zum Verlegenheitsausdruck unsicherer Anschauung wird. Daß ein Kreis bemerkenswerter Persönlichkeiten 'aus wunderlichen Elementen' bestehen soll (57 17), meint nur die bunte Mischung charakteristischer Gestalten. 'Wunderlich' gibt die verschiedensten Nuancen wieder, schillert vom Wunderbaren bis zum Interessanten[2]), und diese Unfestigkeit des Gebrauchs wirkt abermals dämpfend. Auch Ableitungen wie 'genugsam' und das altmodisch steife 'geruhig' (= ruhig) schwächen ab[3]). Die bei Goethe zunehmend beliebten Zusammensetzungen mit un- geben der Sprache ebenfalls minder greifbare Rundung als positive Bildungen; sie sind in der 'Campagne' demgemäß recht häufig, bringen es aber zu keinen auffälligen Sonderbildungen[4]). Die

[1]) Vgl. Lehmann, Goethes Sprache S. 308. 303. In der Sinnesfärbung nahe stehn auch 'leidlich' 16 6, 'niedlich' 139 6, 'zierlich' 86 16. 138 6. 139 8, 'behäglich' 133 8, 'vergnüglich' 23 18, 'grauerlich' 95 6 (vgl. Wanderj. XXIV 355 10). — Ungeläufig, aber ohne besondere Färbung ist 'kameradlich' 82 10.

[2]) Vgl. 14 25. 27 8. 28 14. 73 8. 85 3. 86 20. 92 7. 98 26. 141 18. 167 10. Vgl. Boucke, Wort und Bedeutung in Goethes Sprache S. 171.

[3]) Von andern Suffixen hat -isch den deutlich herabziehenden Sinn: 'tölpisch', 'schalkisch', 'herrisch'; 'königisch' 15 14 als Parteibezeichnung (royalistisch); auch 'haushältisch' 41 8, wohl mit dem Beischmack kleinbürgerlicher Enge. Farblos: 'heldenhaft' 56 19 und 'marketenderhaft' 103 23.

[4]) 'Unheil' konkret gemeint 14 10.

gewichtigen Altersworte 'bedeutend', 'tüchtig', 'würdig', 'anständig' kommen vor, ohne hervorzutreten. Der gewollten Bläſſe des Farbentons dient das manieriert häufige 'manch', das ſchwerfällige 'einigermaßen' und das nur matt verſtärkende 'gar', neben dem 'ſehr' zurückweicht, während 'ſo' ein paarmal emphatiſch heraushebt (37 9. 93 5 u. ö.), aber doch ſchwächer als in jüngern Jahren. Von den hinzeigenden Fürworten ſiegt das rhetoriſch in die Ferne weiſende 'jener' über das mehr beiläufig verwendete nähere 'dieſer'. Das pluraliſche Abſtractum, die 'Trübniſſe' (123 26), 'Einzelnheiten' (18 23), 'Vorkommenheiten' (24 22), 'Zufälligkeiten' (58 25), 'Aufklärungen' (33 11) ſtimmt zum Geſamteindruck[1]). Auch hier iſt einheitliche Färbung unverkennbar.

Subſtantiv-Zuſammenſetzungen[2]) werden unbefangen, aber nicht mit ſtiliſtiſcher Abſichtlichkeit gebildet: die Führung haben Compoſita mit 'Krieg' und — mit 'Küche'. Erhöhtem Stil dienen ſie ſelten ('Greuelvolk' 89 2; 'Furienwuth' 148 7; 'Glanzfülle' 39 4). Größerer Reichtum der Farbengebung durch Compoſita tritt bei der Schilderung von Luxemburg, ſeiner ſeltſamen Landſchaft und Befeſtigung hervor. Goethe bevorzugt das veraltete 'Hochſtraße, Hochweg', wohl um 'Chauſſee' zu meiden, das er der Straße Verdun Chalons-Paris vorbehält; eine gewiſſe Verdeutſchungsneigung zeigt ja auch die Schlußfaſſung der 'Ital. Reiſe' (Wauer S. 53). Freilich war ſie dort wie hier nur ſprunghaft: uns fällt die 'Campagne' eher durch ein Zuviel der Fremdworte auf. Dabei ſpielte die Heeresſprache beſtimmend mit (ricochettiren, Equipage, escortiren, regulirt u. dgl.). Manches fremde

[1]) Abſtracta auf -keit, -heit, gern neben 'mit': 'mit Schicklichkeit' 3 18; vgl. 46 28, 54 1, 66 17, 82 10, 126 26. Über 'die Mannigfalt' (196 21) vgl. die Varianten und Zeitſchr. f. Wortforſchung IX 28. — Vermerkt ſeien Collectiva wie 'Geſparre' 30 25, 'Gepferde' 133 22. — 'Abwürfling' 14 8 wird weniger durch 304 12 als durch die Noten des Divan VII 72 8 als Alterswort beſtätigt.

[2]) Unter den verbalen Präfixen ſeien einige ſehr prägnante Bildungen erwähnt: 'überlegt, überfahren, überdrängt' (7 16. 143 6) übermäßig belegt, vollgefahren, bedrängt; 'erziehen' (105 19) — bis zum Ziele ziehen; 'entſchüchtert' (7 6); 'verfahren' (39 9) = ausführen, exportieren; 'bevorſehen' 93 14.

Wort kennzeichnet die besondre französische Kultur. So 'Tournure'[1]): 'so artig als es Deutschen ohne Tournure nur möglich ist' 15 6; 'galant' 40 22. 138 10. 148 18 von Emigranten, sonst kein Lieblingswort Goethes; 'libertin' 33 25. Aber vieles trägt doch den Charakter lässiger Alltagssprache (so die Häufung 119 3 ff.: 'Operation', 'compendios', 'Reduction'; das von Jac. Grimm allzu nachsichtig gebilligte Wort 'Latitudinarier' 267 12). Geradezu Lieblinge Goethes im Alter waren 'resolut' (39 16. 119 11), das er sogar in die Poesie hereinließ, und das uns recht anstößige 'apprehensiv, Apprehension' (70 26. 74 1. 123 4), ein sicheres Altterszeichen[2]). Die Manier der Renaissanceprosa, Fremdwort und heimisches Wort zu koppeln, ist kaum absichtlich gewählt ('Geheimnisse zu entwickeln oder zu suppliren' 11 13; 'Inconsequenz und Verlegenheit' 43 23; 'innere, psychische, sittliche Anregung' 35 14; 'Metier und Schuldigkeit' 156 16). Die 'Kriegs- und Garnisons-Kameraden' 16 7, die 'Haus- und Canzleigenossen' 16 10 zeigen eine derartige Paarung im Compositum. Sonstige Verbindungen dieses paarenden Typus hat die 'Campagne' in Menge; er hilft ihr mit Vorliebe zur Redefülle: 'Erd- und Wasserwogen' 19 10, 'Geschäfts- und Weltleute' 33 5, 'Berg- und Wald-

[1]) Daß 'die Deutschen keine tournure haben können', weiß Goethe auch sonst: XLII 2, 125.

[2]) In den Briefen finde ich die Worte zuerst im Jahre 1801 (Br. 15 281), noch vereinzelt; seit 1804 werden sie immer häufiger: Br. 17 69. 19 37. 20 11. 329. 21 153. 22 99. 250. 23 103. 217. 24 161. 26 237. 27 317. 29 29. 43. 31 10. 92. 32 207. 215. 33 21. 90 usw. Die Tagebücher haben 'Apprehension' schon am 26. Okt. 1806. Im literarischen Gebrauch ist das Wort gesichert für 1809 durch die 'Wahlverwandtschaften' (XX 266); doch steht es schon zweimal in einem Schema zur 'Neuen Melusine' von 1807 (XXV 2, 273); vgl. ferner Belag. XXXIII 276 27. 328 6; Ann. XXXV 235 19. XXXVI 34 14. 235 21; Kunst u. Alt. XLI 2, 70 12; Goethejahrb. 28 10 u. ö. Riemer bringt beide Worte in Aphorismen des Jahres 1811 (Briefe von und an Goethe 344); Grüner legt Goethe 'Apprehension' 1822 (Briefw. und mündl. Verkehr zw. Goethe und Grüner S. 113), Kanzler v. Müller (Unterhalt. S. 83) 1824 in den Mund, und Eckermann, der Allzugetreue, nimmt es in den eignen Sprachschatz auf. Die Blüte des Gebrauchs fällt in das 2. Decennium des 19. Jahrhunderts; für das Jahr 1792 kommt es meines Wissens noch nicht in Betracht. Vgl. auch Boucke 328.

Verschanzungen' 51 10, 'Gemüts- und Leibesbewegung' 75 27, 'Lust- und Erkennungsauftritt' 124 2, 'solches Zangen- und Krakelwerk' 145 11 mögen als Beispiel dienen; besonders gern erscheint so das 'Hin- und Wiederreden', 'Hin- und Wiederpuffen', 'Auf- und Absteigen', 'ein- und ausspringend'[1]). Seltner bei Adjektiven: 'schlaf- und weintrunken' 51 17; 'freund- und feindseliges Betragen' 56 28 ist ein Zeugma; 'schlaglustig und -fertig' 77 22 hat die Doppelheit an zweiter Stelle. Die in Goethes Altersdichtung beliebte Endungsgemeinschaft fiel mir in der 'Campagne' nur 148 20 auf: 'die weit und breiten Spuren', in einer besonders festen Reimverbindung. Sonst wird bei Adjektiven ein Zusammenrücken ohne 'und' bevorzugt, sei es, daß die beiden Teile durch Bindestrich verbunden sind, sei es, daß der erste scheinbar oder wirklich als Adverb vorantritt: so ist 17 14 die Rede von 'bäurisch-unfreundlichen, gebildet-mismuthigen, hypochondrisch-gefälligen Wirthen', 165 5 von 'geistlich-weltlicher Obergewalt'; eine reiche Tafel solcher Bindungen bietet 159 3: 'städtisch häuslich', 'jugendlich ruhig', 'ehrenhaft wirksam', 'herkömmlich löblich'; der 'pfeifend schmetternde Ton' 35 11 pfeift zugleich und schmettert (74 8); auch 'krankverdrießlich' 106 17 gehört hierher[2]).

Nur weniges ist diesem sprachlichen Bilde nachzutragen. Zu fester logisch-syntaktischer Verknüpfung der Sätze miteinander ist in dem tagebuchähnlichen Bericht selten Anlaß. Gerne wird mit einem 'und so' (7 22. 73 15. 100 19)[3]) oder auch dem einfachen 'nun', 'und nun', 'nun aber' weitergeleitet. Als Partikel des Gegensatzes dient am liebsten 'jedoch', kaum an erster, eher an zweiter Stelle, oft tief im Satzinnern (39 20).

Der kriegerische Gegenstand, die knapp sachliche Haltung hat doch gewisse steifleinene Alterszüge von kanzleimäßigem Beigeschmack nicht verhindert; 'gedachter junge militärische Freund' 7 28 wirkt auf uns noch stärker in dieser Richtung, als 'genannter Fluß' 56 3. Entscheidend ist beidemal das Fehlen des Artikels: 'die bewußte Decke' 76 10 und 'das bezeichnete Haus' 112 5 sind für künstlerische Darstellung vielleicht

[1]) 9 1. 47 21. 59 17. 61 26. 64 14. 77 13. 145 6.

[2]) Vgl. noch 9 5. 56 15. 111 4. 114 17. 149 11. 12 usw.; Lehmann S. 312 f.

[3]) Vgl. Bauer, Red. d. Ital. Reise S. 36.

zu deutlich, schmecken aber nicht nach Kanzlei. Die übermäßige Unterstreichung von Formworten durch all–[1]); das längliche Pronomen 'derselbige' (= idem, neben 'derselbe' = is); das lästige 'der letzte' 54 15, wo ein betontes 'dieser' genügte; 'dergleichen' ('ein dergleichen Auftrag' 54 16; 'was dergleichen mehr war' 27 20; 'dergleichen das Terrain . . . gar manche bildete' 69 28) betont diese besser unmerklichen Gelenke der Sprache zu umständlich[2]). Solche sprachlichen Krücken vertiefen die Altersrunzeln des Stils.

Nur ein Zug fällt aus dem Bilde anscheinend heraus, und das ist das ungescheute Auftreten alltäglich kräftiger Wendungen und Ausdrücke für allerlei Realitäten des Lebens. Hier bestimmte das Thema. Es ist ein Reiter, der findet, daß Goethe 'sich so mausig macht' (22 4); es ist ein Husar, der die Nachzügler schilt, 'die . . . . auch die letzte Klaue sich zuzueignen gewohnt seien' (112 15). Soldaten fluchen, daß 'nirgends nichts mehr zu haben sei' (64 9; doch auch 75 16); diese doppelte Negation, die sich nicht aufhebt, ist vulgär, Alltags-, Brief- und Knittelversstil[3]). Goethe spricht dem Heere soldatisch renommierend nach, man hätte gedacht, 'die sämtlichen Franzosen anzuspießen und aufzuspeisen' (74 26, wohl schon gemilderte Diktion). Vulgär ist auch der 'Boßler' 28 6[4]); lautnachbildend das 'Butteln des Wassers' 73 12; technische Alltagssprache der 'Rasch' 114 19 und vielleicht auch die 'Falge' (= umgebrochenes, geeggtes Land, Sturzacker) 106 8; militärischer Jargon steckt vielleicht im 'puffen' 77 14. 93 23[5]). Im 'Klump Menschen' 35 6, im 'Knorren' (= Knöchel) 132 12, im 'Schauer' (geschützte Stellung) 70 8 steckt eher veraltetes Sprachgut[6]). Für unsre gehobene Sprache ist Goethe heute

[1]) 'alldort' 27 18, 'alsobald' 61 1, 'allda' 103 25 u. m.

[2]) Ich verzeichne noch 'in Gefolg dessen' 27 3; 'wie dem aber auch sei' 6 24. — 'Der zwischen seiner Pflicht und zwischen dem Respect vor einem königlichen Prinzen . . . schwankte' 53 11 ist gradezu ein Sprachfehler; Streben nach Deutlichkeit setzte hier das 'zwischen' fälschlich zweimal.

[3]) Vgl. Bohner, Zeitschr. f. d. Wortforschg. VI, Beiheft, S. 191.

[4]) Vgl. Briefe 33 112.

[5]) Der Bart heißt 133 13 'strauchig'; spielte 'straubig' (z. B. Br. 23 383) mit, unser 'struppig'?

[6]) Die oberdeutsch umlautlosen Formen 'drucken' 119 9 und 'rucken'

noch lebendig fließende Quelle; Alltagsworte und -formen hat sein Sprachgebrauch für die Schriftsprache nicht immer erhalten können. Der 'Topf' 128 10 scheint Bedeutungslehnwort aus franz. pot; dagegen schmeckt die 'lohe' Flamme 50 7 mehr nach pathetischem Stil; das Adjektiv ist Schiller denn auch geläufiger als Goethe.

Dieser Versuch, die Hauptzüge in der Sprache der 'Campagne' beschreibend zu erfassen, soll vor allem die Einheitlichkeit des Werkes erweisen; bei aller Bewegung, die die Erinnerung an große und schreckliche Erlebnisse in dem Dichter erzeugt und die sich oft genug in fesselnde Frische umsetzt, verlieren wir doch nie oder so gut wie nie das Gefühl des Altersstils, der das Ganze gleichmäßig abkühlend durchdringt. Darin unterscheidet sich die 'Campagne' von der uneinheitlichen 'Belagerung von Mainz', die so aussieht, als habe sie streckenweise alte Aufzeichnungen wenig redigiert in sich aufgenommen. Die Kennzeichen, die ich für die 'Campagne' heraushob, treten auch in ihr selbst bald dichter, bald dünner auf, ohne daß ich daraus allein auf verschiedene Entstehungszeit schließen möchte. Immerhin hebt sich die erste belebte Schilderung des Monuments von Igel 9 4–10 11 schon stilistisch heraus, wie denn auch in der zweiten 151 9–152 28 manches wörtlich aus den 'kurzen Bemerkungen' stammen mag, die Goethe sofort 'bei dem Monument zu Igel aufgezeichnet' haben will. Andre Stilschwankungen ergeben sich aus dem Stoff: zwischen Absätze des knapp tatsächlichen Tagebuchstils schieben sich behaglich verweilende Zwischenstücke, wie namentlich das Idyll von Sivry, aber auch die Selbstbeobachtung vor Valmy; und mit den Betrachtungen 177 f. 185 ff., die in die Art von 'Dichtung und Wahrheit' einlenken, kommt eine andre Erzählungsweise an die Reihe, für die aber der geistigere Stoff, die daraus erwachsende Komposition und Darstellungsabsicht entscheidender war als zeitliche Unterschiede.

Diese treten klar zu Tage, wenn wir die stilistischen Merkmale der 'Campagne' am 'Römischen Carneval', an 'Balsamos Stamm-

24 1 (277 18) dürften Goethes unbefangener Normalsprache gemäß sein; doch hat er sich daneben die umlautenden Formen angeeignet, ohne daß eine der beiden Kategorien den Vollsieg erränge.

baum', an den 'Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten' messen. Die Participia und angehängten Relativsätze, die fehlenden Hilfsverba und die Superlative drücken hier der Sprache, auch wo sie auftreten, noch nirgend den Stempel auf; die Sätze sind kürzer und einfacher, die Farben heller, persönlicher, minder gebrochen; Frage und Ausruf zeigen jugendlicheres Blut. Das gilt auch für die neuen Bücher der 'Lehrjahre', obgleich sich da schon eher die Anfänge des dämpfenden Verhaltens beobachten lassen, das in der 'Campagne' das Grelle des Gemäldes geflissentlich abstimmt. Nur das asyndetische Aneinanderreihen von zwei Sätzchen, die wir durch 'und' binden würden, ist auch in den neunziger Jahren voll entwickelt. Die 'Wanderjahre', die eine stilistische Analyse wohl verdienten, verhalten sich ungleich; die eingelegten Novellen haben an der ältelnden Stilform viel weniger Anteil als der Rahmen[1]: aber auch dieser ist durch Gespräch und Erzählung meist munterer bewegt als die 'Campagne'. Sie findet stilistisch ihr genaues, freilich zugleich gesteigertes, künstlerisch bewußteres Gegenbild in dem Meisterwerk der Altersprosa, in der 'Novelle', und der Vergleich bestätigt die bewußte und durchgebildete Kunstform auch der 'Campagne'.

Die 'Novelle' ist ganz Dichtung; sie ist von rhythmischen Wellen getragen, die der 'Campagne' fern liegen; sie sucht eine erhöhte, fast feierliche Sprache. Das tritt auch in den Gesprächen und Reden hervor, in denen bei der fürstlichen Gruppe ein gewählter, zuweilen ceremoniöser Hofton, bei den Leuten der Menagerie eine in den Stil biblischer Poesie gehobene Sprachtönung vorklingt. Die eigentliche Erzählung nun, die breite beschreibende und ausmalende Partien enthält, unterscheidet sich von der 'Campagne' nur insofern, als sie einem sorgfältigern, zuweilen etwas schwer beladenen Periodenbau zuneigt, der anspruchsvoller und steifer wirkt, als es dem Tagebuch angemessen wäre, der auch im gepflegten

[1] Merkwürdig, wie auch Grillparzer, der König Ludwigs Participia so wenig schonte, im 'Kloster von Sendomir' den Rahmen, zumal den Eingang, überreich mit der steifen Würde der Participia schmückte, während die eigentliche Novelle sie nur im natürlichen Ausmaß verwendet. Goethischer Einfluß liegt nahe.

Parallelismus (so XVIII 333 19. 345 6) bewußtere Kunstübung zeigt. Dieser Sorgfalt entsprechend sind hier die angehängten Relativsätze mit 'denn' seltener[1]); Fremdworte werden, wie das erhöhter Sprache ziemt, sorgsamer gemieden; besonders beliebt sind die substantivierten Adjectiva, namentlich im Neutrum[2]), die für die 'Campagne' zurücktreten; neben der reichen direkten Rede bleibt für die indirekte wenig Raum (XVIII 338 27); die Vorliebe für das Pronomen 'jener' ist stärker als in der 'Campagne', die mit stilistischen Druckern spart. Im übrigen ganz die Stilart, die die 'Campagne' beherrscht. Die Participia werden eher noch reicher über uns ergossen als dort und geben dem Ganzen seinen Charakter; die nachgeschobenen Adjectiva, die vielen Superlative, die asyndetische Zusammenfügung zweier Satzglieder oder Sätze[3]), das fehlende Hilfsverbum, die positiv verstärkende Doppelverneinung, die losen Zusammensetzungen[4]) stimmen genau zu dem sprachlichen Bilde, das ich eben von der 'Campagne' zeichnete. Auch die gesuchte Wortstellung, die wir in ihr beobachteten, kehrt hier wieder[5]), und das Unpersönliche, das bald durch 'man', bald durch das Passivum ausdrückt, was wir in unbefangner Sprache von bestimmten Personen aktivisch aussagen würden, hat ebenfalls nahe Parallelen: so heißt es seltsam 'rief man' (XVIII 329 18), wo nur die Fürstin, der Oheim und Honorio gemeint sind, und noch kurioser: 'leider jedoch war gefehlt' (XVIII

[1]) nur XVIII 324 7. 331 17. 335 27. 339 17.

[2]) Z. B. 'der nicht wünschte dort oben in dem wirklichen Anschauen des Alten und Neuen, des Starren, Unnachgiebigen, Unzerstörlichen und des Frischen, Schmiegsamen, Unwiderstehlichen seine Betrachtungen anzustellen' XVIII 321 15. Auch diese Neutra verraten den erhöhteren Stil der 'Novelle'; vgl. Olbrich, Goethes Sprache und die Antike S. 72 f.

[3]) XVIII 316 22. 317 8; 'jeden Wanderer, jeden Besucher in Erstaunen zu setzen, zu entzücken' 318 24. 330 13. 331 22. 333 5 usw.

[4]) 'thätig-lebhaft' XVIII 315 20; 'zufällig-einzig' 319 21; 'widerwillig-bereit' 323 26. 325 19. 21. 335 24; — 'Licht- und Schattenmassen' 317 22; 'Trutz- und Schutzbau' 318 18; 'Stamm- und Wurzelarten' 319 17; 'Güter- und Waarenbreite' 323 12 und sehr oft.

[5]) Z. B. gleich XVIII 315 10 'Auch hie und da gebärdete ein Pferd sich muthiger'; 'hierauf nun steht gemauert ein Thurm' 319 2 (331 27); 'dann aber mit kreischendem Geheul rettete jeder' 331 12 usw.

332 17), wo das schlichte: 'leider jedoch fehlte er' weit näher läge (ähnlich XVIII 337 12–14).

Kein Zweifel, daß die 'Campagne' ihrem Stilcharakter nach nahe an die 'Novelle' von 1826 gehört. Mögen ihr einzelne kleine Stücke älterer Formung mosaikartig eingelegt sein, das stilistische Gesamtbild des Tagebuchs ist ein Werk des Alters und müßte in die zwanziger Jahre gewiesen werden, auch wenn die äußeren Zeugnisse nicht wären.

Und zu dem gleichen Ergebnis führt auch ein Vergleich mit den Briefen, hier der Jahre 1791–93, dort des Jahres 1820[1]). Natürlich sticht die Briefsprache vom literarischen Stil weit ab. Trotzdem verleugnen die Altersbriefe ihre enge Verwandtschaft mit der 'Campagne' keinen Augenblick: dieselbe Häufung der Participia, der Superlative; die gleiche Neigung, Relativsätze (gerne mit 'denn') weiterführend anzuhängen; zahlreiche Fälle der Litotes hier wie im Tagebuch; 'gar' ist das bevorzugte Steigerungsadverb; übermäßig oft fehlen die Hilfsverba; das Adjektiv wird gerne nachgestellt; auch sonst zeigt sich die Neigung zur Schlußbelastung, die gewichtige Worte statt der Verba ans Satzende rückt[2]); sogar das gesuchte 'man' statt 'ich' (vgl. S. 37 f.) fehlt nicht: 'leider ist man zur Zeit . . . persönlich nicht mobil, und da kann ich, nach meiner Weise, nur immer nach Abbildungen trachten' (Br. XXXIV 87)[3]).

Dagegen bringen die Schreiben, die Zeitgenossen des Feldzuges waren, bei einem Vergleiche gar keinen positiven Ertrag. Participia sind spärlich, angehängte Relativsätze ganz selten; der Superlativ beschränkt sich wesentlich auf geprägte angelegentliche Höflichkeitswendungen; alle schlagenden Übereinstimmungen fehlen. Die Sätze sind kurz; die Wortstellung, ganz ungezwungen und schlicht gehalten, rückt Relativsätze und andre nähere Bestimmungen regelmäßig ins Satzinnere und

[1]) Untersucht wurden Br. 9 238 329. 10 1–99, anderseits Br. 34 1–50.

[2]) 'Da man das Vorurtheil aufgegeben hat der uralterthümlichen Einheit der homerischen Gesänge' Br. XXXIV 41 20; 'wenn man sie ansieht als Vorarbeit zum Marmor' Br. XXXIV 37 15.

[3]) Eine dem Briefstil eigne Abweichung von der 'Campagne' ist das häufige Fehlen des 'ich'; auch einige Superlative und Participia kommen auf Rechnung der Briefkurialien.

schiebt die Verba an den Schluß; höchstens das Fehlen der Hilfsverba, das Ausbleiben der Copula 'und' zwischen zwei Sätzen erinnert an den Brauch der 'Campagne', ohne ihn entfernt zu erreichen. Daß dafür die Fragen und Ausrufe sich häufen, liegt wieder im Briefstil: aber auch darin stehn die Briefe der neunziger Jahre der 'Campagne' immer noch ferner als die Altersbriefe, die doch gleichfalls mehr fragen und ausrufen als das Feldzugsbuch. So bestätigt sich auch von dieser Seite die Annahme, daß die 'Campagne', abgesehen etwa von kurzen Einlagen, ganz den Jahren 1820 und 1821 ihre einheitliche Gestaltung verdankt.

Drittes Kapitel.

Die Itinerare und der Jägersche Atlas.

Der Apparat der Weimarer Ausgabe bietet zwei magere tagebuchartige Notizenblätter verschiedener Entstehung. Das erste, Paralipomenon 4, von Johns Hand geschrieben (S. 354)[1], beruht, wie Alfred Schöne scharfsinnig nachweist, auf den 'kurzen Tagesbemerkungen', die sich Goethe nach seiner eignen Angabe (Camp. 37 15) auf der Rückseite der Jägerschen Karte gemacht hatte. Goethe gedenkt des Atlas öfters: gleich im Beginn seiner Darstellung berichtet er, daß der Kgl. Preußische Kammerherr und Oberforstmeister Herr von Stein in Mainz ihn mit einem 'Auszug' des Werkes versah (3 9); vor Verdun ließ er sich durch einen 'Boßler' die wichtigste Karte, die 47., aufziehen, und diese Karte lag ihm 'zur Wiedererinnerung jener für die Welt und mich so bedeutenden Tage' noch vor, als er seine Schilderung des Feldzugs niederschrieb (28 8 ff.). Die Tätigkeit des Boßlers wird 37 13 nochmals erwähnt, auch auf weitre Karten ausgedehnt, und hier erfahren wir, daß auf die Rückseite weißes Papier geklebt worden war, um darauf Notizen zu machen. Die Kartensammlung des Goethehauses bestätigt die Angabe: auf vier Jägerschen Karten (46. 47. 55. 56), die in je sechs Blätter zerschnitten zusammenlegbar aufgezogen sind, ist immer ein Sechstel der Rückseite weiß beklebt (20,4 cm breit, 23,2 cm hoch). Drei Karten blieben unbeschrieben; auf der allein in Betracht kommenden vierten (47) ist das aufgeklebte Blatt leider bis auf wenige Reste abgerissen, die Paralip. S. 353 nicht ganz vollständig abgedruckt sind[2]. Berechnet man nach

[1] Leider ist der Abdruck, namentlich der Randbemerkungen, nicht ganz einwandfrei. Diese wählen mit Ausnahme von 356 22–26. 357 9–12 Antiquaschrift. Neben dem 31. Aug., 30. Sept., 29. Okt. steht mit Rötel das Zeichen des Vollmonds, neben dem 16. Sept. und 15. Okt. ebenso das Zeichen des ersten Mondviertels. Die sehr flüchtig hingeworfnen Bleistiftnotizen am Rande lassen viele Zweifel, zumal da die Worte meist nicht ausgeschrieben werden: ein paarmal irrt Schönes Abdruck wohl sicher. Darüber bei den einzelnen Stellen.

[2] Auch das Datum '12' (Sept.) und das Zeichen ☌ (zum 21. Sept.)

diesen Spuren den Inhalt des Blattes, so ergibt sich, daß bei zweispaltiger Beschreibung (die erste Spalte breiter als die zweite) und gründlicher Ausnutzung des Raumes tatsächlich das Itinerar Nr. 4 (XXXIII 354—357) darauf unterkam. Was Goethe also hier niederwarf, wissen wir: freilich ist es kaum mehr als die Angabe der jedesmaligen Quartiere und weniger Zwischenorte. Die auf der linken Blattseite von Goethe eigenhändig eingetragenen Notizen entstammen erst späterer Zeit, führen schon in die Arbeit an der 'Campagne' hinein, worauf namentlich die Bemerkung zum 6. 7. Okt. deutet, die auf eine bezifferte Seite des Manuscripts Bezug zu nehmen scheint.

Eine Karte ist nun aber auch ohne solche Notizen etwas wie ein Tagebuch. Wer mit der Karte zu reisen und zu wandern gewöhnt ist, der weiß, welche farbenreichen und lebensvollen Bilder aus ihren kargen Namen und Strichen aufsteigen können. Und die Karte ist die gebotene Quelle für alle Ortsangaben.

Das Ziel einer kritischen Ausgabe kann nur sein, den Text des Dichters herzustellen. Wie es eine Torheit wäre, etwa in der Kaiserchronik oder bei Aventin die historischen Namen nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen zu modeln, so dürfen wir in Goethes 'Campagne' nicht der heutigen, ja nicht einmal der damaligen amtlichen Schreibweise Platz verstatten, sondern haben einzig die Schreibung festzuhalten, die Goethe wählte. Wenn Chuquet in seiner französischen Schulausgabe die ihm geläufigen Namensformen bevorzugte, so entschuldigt das sein praktischer Zweck; die kritische deutsche Ausgabe hat nur nach Goethes Formen zu fragen [1]). Und da ist es nun von vornherein wahrscheinlich, daß den Dichter Jägers Atlas leitete.

Dafür spricht schon, daß das Weimarische Exemplar einige Namen mit roter, zuweilen schwarz angelaufener Tinte unter-

sind erkennbar; 355 31 muß 4 statt h gelesen werden wie S. 353 an entsprechender Stelle.

[1]) So war es auch falsch, in den Text der 'Belagerung' den Namen 'Kastel' einzusetzen statt des 'Cassel' der Originaldrucke; fand Goethe 'Cassel' doch ebenso in Jägers Atlas wie in der von ihm benutzten 'Darstellung der Mainzer Revolution'.

streicht, die tatsächlich Goethes Marschroute bis Landres bezeichnen: so Longwy, Cuttry, Arancy, Pilon, Mangienne, Damviller, Waurille, Ormont, Samogneux, Vacherauville, la Pte Bras, Verdun, Malancour, Landre; außerdem Besancy. Ferner sind mit dicken weißblauen Strichen versehen le Chesne le Popu., le Croix aux Bois, Grandpre, la Chalade, les Grandes Islettes, Passavant, die fünf berühmten Argonnenpässe und das Südende des Waldgebirges, Punkte, die Goethe in ihrer strategischen Wichtigkeit schon im Feldzug selbst (44 10. 54 10. 13 ff.), später aus Dumouriez und Laues Darlegungen kennen lernte. Zum Überfluß beweisen die Daten '28. Avg.' (Goethes Geburtstag!) neben Cuttry, '30' neben la Pte Bras unzweideutig, daß mindestens die roten Striche von Goethe selbst herrühren. Weniger sicher ist das bei einigen gewöhnlichen Bleistiftstrichen [1]).

Damit ist die Grundlage gegeben, auf der sich der Vergleich aufbauen kann. Mir liegt vor: 'Grand Atlas d'Allemagne en LXXXI feuilles, Dedié a Sa Majesté Joseph II, Empereur des Romains Par Son tres humble, très-obeißant et très-soumis Serviteur J. G. A. Jæger, Capitaine-Lieutenant d'Artillerie & Inspecteur des Arsenaux de la Ville libre & impériale de Francfort sur le Mayn, 1789'. Er ist übersichtlich, enthält viele Namen, kennzeichnet auch das Terrain zuweilen, bringt aber von Straßen nur das Wichtigste. Wo Goethe von Hauptstraßen, Hochwegen u. dgl. spricht, meint er meist die bei Jäger verzeichneten Straßen. Wenn er 20 13 berichtet, 'der Marsch verließ die Hauptstraße', so stimmt das auch zu Jäger, der hier keinen Wegestrich darbot. Und seine Ortsangabe, die Emigranten seien 'zwischen Les Grandes et Petites Armoires von Bauern angegriffen worden' (118 7), entspricht der Zeichnung bei Jäger, der die Hauptstraße Stenay-Rethel tatsächlich zwischen diesen beiden kleinen Ortschaften durchführt.

Der Namenvergleich kann erst mit 'Longwy' einsetzen. 13 7 schreibt die Weimarische Ausgabe 'Praucourt'; der Ort fehlt

[1]) So wird Barricour, Vienne le Chateau, Vienne la Ville, Courtemont, Dommartin sous Hans, Hans bezeichnet; nur von Hans steht fest, daß Goethe sich dort aufgehalten hat.

bei Jäger; Johns Itinerar bot 'Brocourt', und ebenso die ersten Ausgaben; da John nach Diktat schrieb und B mit P oft verwechselte, so ließe sich hier das von Chuquet beigebrachte P, das Schöne einsetzte, vielleicht rechtfertigen; schwerlich aber das au gegen 'Brocourt' der ersten Drucke, da Chuquet selbst 'Procourt' als ältere Form bezeichnet. Und unbedingt war wegen der Übereinstimmung mit Jäger aus den ersten Drucken beizubehalten: 'Arancy' 20 14 (auch bei John); 'Mangienne' 24 5; 'Malancour' 48 3; 'le Croix aux Bois' 54 13; 'le Chesne le Populeux' 54 14. 118 6; 'Massige' 58 20; 'Consenvoy' 121 15; 'Estain' 131 19[1]); 'Sebincourt' 137 15[2]): ich verstehe nicht ganz, wie derselbe philologisch bewußte Herausgeber, der — mit vollem Recht — 28 4 die falsche Zahl 'achtundvierzigste' und 72 4 die noch falschere 'zwölfhundert' gegen Chuquets Vorgang beibehalten hat, jene, zum Teil nur eben moderneren Namensformen aufnehmen konnte. In 'Grandpree' (E) oder 'Grandprée' (CC[1]) statt Jägers Grandpre (Br. X 26 18) siegt die in der Abschrift des Wagnerschen Tagebuchs (das Original schwankt) vorherrschende Schreibweise 'Grandprée'. 'Armoires' 118 8 (Jäger Armoises' g' 'Armois') ist keineswegs Druckfehler, sondern bestätigt, daß Goethe hier aus dem Emigrantenbriefwechsel schöpfte, in dessen deutscher Übersetzung wirklich 'Armoires' stand (s. Kap. 6). Auch 'Varge Moulin' 99 10 bleibt besser stehn, entsprechend dem zu Grunde liegenden Excerpt 361 32, das 'Varge Moulin' schreibt; Jäger hat Warge-Moulin; in keinem Falle durfte mit Chuquet 'Wargemoulin' gedruckt werden.

In 'Vaux les Mourons' 57 2 scheint schon Goethe (vgl. 360 12) oder sein Schreiber Jägers richtiges Mouron irrig in 'Mourons' geändert zu haben, da er etwa die Präposition les als Artikel mißverstand (vgl. 355 25. 360 12)[3]). 107 5 haben die alten Drucke 'Busanscy' gegen Jägers, Johns und Laukhardts 'Besancy'; hier scheint das u, das heute herrscht, von

[1]) 'Etain' 357 3 in Johns Abschrift.

[2]) 'Sebincourt' auch im Tagebuch vom 21. März 1820.

[3]) Übrigens heißt es auch in Massenbachs Memoiren stets 'Vaux les Mourons' (I 69 u. ö.).

Goethe, der es z. B. bei Dumouriez finden konnte, absichtlich hereingebessert zu sein; aber auch hier durfte nur 'Busansey', nicht 'Buzancy', in den kritischen Text. 'Dampiere' 79 19 (Jäger Dampierre) wird durch Laue I 147 bestätigt. 'Wauwille' 24 6 durfte höchstens in Jägers Waurille, nicht aber in Chuquets 'Wawrille' korrigiert werden. Wenn Goethe die heutigen Formen 'Pillon' (21 21), 'Damvillers' (24 5), 'Landres' (50 4. 11), 'Sivry' (107 7 u. ö.) statt Jägers Pilon, Damviller, Landre, Siury einsetzt, so werden ihn andre Anhaltpunkte (bei 'Pillon' und 'Landres' etwa Wagners Tagebuch) geleitet haben; Johns Notizen haben 'Pilon, Danville, Landres, Siwry'.

Als direkte Quelle kommt Jägers Karte in Betracht 24 6, wo Goethes Text über Johns Notizen hinaus die kleine, auch heute noch vorhandene Ferme Ormont, westlich von Crepion, einfügt, entsprechend dem Straßenzug der Karte. Und wichtiger: auf der Karte steht südlich von Suippe bei einem Kreuze: En 452 Lieu ou s est donne la Bataille d'Attila cette Contré a porté depuis le nom de l'Ahan du Diable[1]); außerdem zwischen Cuperly und la Cheppe an der Vesle der Camp d'Attila. Hier die Grundlage der Erzählung 91 13 ff., bei der Goethe obendrein direkt auf die 'Specialkarte' sich bezieht.

Stand so Johns einer Tageskalender zu Jägers Atlas in engsten Beziehungen, so beruhte eine zweite Reihe, Paralipomenon 5 (358—363), wie schon Suphan richtig sah, auf Auszügen aus des Kämmerier Wagners Tagebuch. Da nun Goethe sich mit diesem Auszuge nicht begnügte, als er sein Werk niederschrieb, sondern aus dem Manuscript selbst schöpfte, wie zahllose wörtliche Anklänge und tatsächliche Angaben beweisen, die im Excerpt fehlen, so scheint diese Notizenreihe auf den ersten Blick für uns entbehrlich. Aber einmal bleibt es interessant, zu sehen, was Goethe beim ausziehenden Durchlesen am meisten fesselte, und so können die Blätter unsichere Zusammenhänge stützen. Dann aber enthält das Excerpt einige

[1]) Auch die heutige französische Generalstabskarte kennt dort noch das trigonometrische Signal Ahan du diable.

kleine Abweichungen von dem vollständigen Text, die zum Teil den Weg in Goethes Werk gefunden haben. Den Namen des Junkers von V—g (362 22), der bei Wagner nicht ausgeschrieben ist, konnte Goethe ebensogut aus dem Gedächtnis ergänzen, wie er das 87 5 mit dem Stallmeister von Seebach (Wagner: von S—) getan zu haben scheint. Zu den Namen 'Pillon' (29. Aug.; Wagner Villon) und 'Vaux les Mourons' (im Excerpt von Goethe erst nachgetragen 18. Sept.; Wagner Vaux) können die Karteneinträge (354 7. 355 25) und eigne Erinnerung zusammengewirkt haben; 'Varge Moulin' (g; Wagner und Jäger Warge-Moulin) hat nichts Auffälliges[1]). Das Excerpt läßt das Bombardement von Verdun am 1. Sept. 'früh 8 Uhr' pausieren; ebenso Camp. 34 20, während Wagner 9 Uhr angibt[2]): es liegt kein bloßes Verschreiben Goethes vor (s. unten S. 88). Entscheidendes Gewicht endlich hat der Dorfname 'Vandeville' 359 29 (Jäger Bantheville), dem in Wagners Tagebuchein offenbar irriges Bandelet gegenüber steht: und hier liegt die selbständige Besserung fern, da Goethe die Angstnacht in jenem Dorfe nicht mitgemacht, sondern einen andern Weg genommen hatte.

Nun heißt es 178 27 am Schluß des Coblenzer Aufenthalts: 'Auch kam mir des treuen Kämmerier Wagner Tagebuch zur Ergänzung des meinigen gar wohl zu statten, das ich in den letzten Tagen ganz und gar vernachlässigt hatte'. Goethe mag jenes erste Excerpt unmittelbar aus Wagners an Ort und Stelle gemachten Aufzeichnungen angefertigt haben, nicht aus seiner saubern, auf einen weitern Leserkreis berechneten Reinschrift, die in ausgiebigen Streichungen und kleinen Besserungen Zeugnis ablegt von fortlaufender Redaktionsarbeit; auch nicht aus ihrer Kopie (s. S. 60). So hält der Auszug ein paar kleine Einzelheiten für uns besser fest als die vollständigen Handschriften. Aber eben nur unbedeutende

[1]) 'Consens vaux' 362 21 und 'Narbonne' (für 'Argonne') 362 6 sind Hörfehler Johns; eine (Kräutersche?) Reinschrift der Zeilen 362 1–7, die auf besonderm Blättchen sich erhalten hat, bringt richtig 'Argonne'.

[2]) Zu beachten ist aber, daß die Abschrift des Wagnerschen Tagebuchs, die das Goethearchiv bewahrt, nur sagt: 'bis heute morgen währte die BelagerungsCannonade', also keine Stundenangabe enthält.

Nebendinge[1]). Wir müssen uns, um wirklich zu würdigen, was Wagners Aufzeichnungen für Goethe bedeuteten, ganz an das Tagebuch selbst halten, das Goethe, als er an die Ausarbeitung der 'Campagne' für den Druck ging, gewiß in einem der beiden Exemplare zur Hand hatte, die heute das Goethe- und Schiller-Archiv besitzt und die, wie Jägers Atlas, Goethes Namenschreibung öfters bestimmten. Das alte Excerpt in Johns Copie war ihm daneben erwünscht, wie eine Art Inhaltsangabe, die es erleichterte, sich in dem unübersichtlichen Bande zurecht zu finden; aber es war doch Zufall, wenn auf diese Weise eine einzelne Namensform, Zahl oder Wendung[2]) aus ihm und nicht aus Wagners Handschrift in Goethes Text überging.

[1]) Keinen oder doch nur ganz schwachen Anhalt im Wagnerschen Tagebuch finden im Auszug 360 7 'Bewegung der Armee', 29 'Wallmy durch Haubitzen angezündet' [bei Wagner S. 175: 'Gegen Abend wurde ein zwischen uns und denen Francken liegendes Dorf durch Haub. ang.']; 362 5 'Streifparthien [in Kräuters Abschrift: 'unabhängiger Streifparthien'] auf dem Waldgebürg von Narbonne'; 362 19 'Equipage rückt ein wenig vor' [in direktem Widerspruch zum Tagebuch]. 359 28 'Marodeurs und Abenteuer' bezieht sich auf einen Nachtrag, der, im Original ergänzungsweise hinten angeschlossen, in der Abschrift S. 146 f. an der richtigen Stelle steht.

[2]) Das gilt für das Wort 'Streifparthien' 99 26 = 362 5, nicht bei Wagner.

Viertes Kapitel.

Das Tagebuch des Kämmeriers Wagner während der Campagne.

Vor mir liegt, Dank Oettingens Hilfsbereitschaft, das Tagebuch des Kämmeriers J. C. Wagner, eines alten getreuen Dieners des Herzogs, der schon 1763 Lakai des jungen Erbprinzen geworden war und bis 1802 die herzogliche Privatkasse betreute, in dieser Eigenschaft meist auch Carl Augusts Reisen mitmachte[1]). Ein mäßiger Band in Oktav, klar und sauber geschrieben, in festem Lederband, dessen Hinterdeckel verschlußartig übergreift: das dunkelbraune Leder mit einfachem gepreßtem, nicht vergoldetem Randbörtchen geschmückt. Die Seiten sind nicht gezählt. Das Titelblatt lautet: 'Meine Erfahrungen in den Jahren 1792. 1793. und 1794. in den gegenwärtigen Kriege'. Die Rückseite verweist auf die 'VorErrinnerung', die als pag. 1 hinten angebunden ist. Sie berichtet[2]):

'Da ich den Entschluß faßte, meine mir in diesen Kriege auffstoßende Begebenheiten aufzuschreiben, war es nicht meine Meynung daß diese meine Erfahrungen je jemanden zu Angesicht kommen solten. Wahr und Bieder schrieb ich solche zu meiner eignen Nachricht und WiederErrinnerung, ohne alle Schmincke nieter. Ofte schrieb ich in einer von Menschen vollgestopften Bauern Stube, an der Ecke eines schmuzigen Tisches: ofte in einen Fenster: auf einer Banck: im Wagen: oftmalen in Freyen auf meinen Huthdeckel, wo mir mehrmalen der Regen Einhalt that. Auch glaubte ich daß diese

[1]) Benutzt wurde es in den Hauptpartien, namentlich der ersten Hälfte, schon durch P. von Bojanowski, Carl August als Chef des 6. Preußischen Kürassier-Regiments (Weimar 1894); S. 35 druckt er bereits einen Teil der Vorerinnerung ab.

[2]) So lesbar im Ganzen Wagners Schrift ist, so bleiben doch zuweilen Zweifel, ob S oder ſ, m oder n, re oder er, im Wortschluß ff oder f (namentlich im Worte 'auff'), im Exponenten der Monatstage den, ten oder sten gemeint sei. Wagner schreibt Fraktur, aber Fremdworte, Namen usw. gerne ganz oder mit Ausnahme der Endung in Antiqua. In den späteren Partien läßt die sichere Lesbarkeit nach.

Nachrichten, nie vor jemand anders, als nur für mich selbst interessant seyn könnten.' Der sehr saubere Zustand des Manuscripts gibt sichre Gewähr, daß nur eine in aller Ruhe niedergeschriebene Darstellung, nicht die eben geschilderte Originalaufzeichnung vor uns liegen kann: der Verfasser wird jene Tagebuchblätter nachträglich mit Muße ausgearbeitet haben.

Wagner erzählt weiter, bald nach seiner Rückkunft nach Weimar sei ihm im herzoglichen Park 'ein alter Freundt, Gelehrter, und groser Historicker' begegnet und habe ihn nach vielen Dingen, namentlich danach gefragt, 'ob es mit den Todt des Hochseel: Prinz Constantin Durchlaucht, natürlich oder Wiedernatürlich zugegangen sey'. Daraufhin entschließt sich Wagner, ihm Einblick in seine Aufzeichnungen zu gewähren. Die Kunde, er habe ein Tagebuch geführt, spricht sich herum: immer mehr Freunde und Bekannte verlangen danach; wer es auch liest, macht dem Verfasser Elogen, und jener erste Leser, der es an der Hand der Karten zweimal durchstudiert hat, rät zum Druck: 'es würde gewiß viele Liebhaber in Lande, und auch sonst guten Abgang finden'. Wagner berichtet das nicht ohne Autorenstolz, und es ist typisch für die Zeit, wenn er versichert, das Lob der Welt, auf das er nie gerechnet habe, nicht für bare Münze zu nehmen, und wenn er das Verslein einflicht:

Wenn ich den Klugen nur gefalle,
Mißfall ich willig aller Welt.

Was ihn wirklich abhält, sich zum Druck zu entschließen, ist weniger der Mangel an Eigennutz, die Abneigung, mit seiner Geschichte zu glänzen, als die Rücksicht auf seinen Durchlauchtigsten Herzog: 'Zudem sind viele Thaten und Handlungen von Durchl: Herzog mit darein gewebt, welche ich zwar aufbewahren kann, aber ich habe keinen Beruf dazu, Sie ohne Höchsten Befehl allgemein zu machen.' Dieser Grund ist echt: der Gedanke an den Herzog, seine Gesundheit und Zufriedenheit, seine großen Taten und seinen soldatischen Mut, ist, zuweilen rührend, der stete Unterton in Wagners Feldnotizen: der erleichterte Seufzer 'es war ein ganz anderes Leben . . . als Durchl. Herzog wieder zugegen waren' (24. Juni 1792) kommt dem Mann aus der Seele. Aber den Rat seines ge-

lehrten Freundes, das Werk alsdann der Herzoglichen Bibliothek einzuverleiben, befolgt er gerne, ob es gleich nur 'von einen Layen geschrieben' sei. Denn ihm leuchtet die Vorstellung seines Beraters ein: 'gewiß komt jemand ⁊. und solte es nach langen Jahren seyn ⁊. auf den Einfall, das Leben, oder Auszüge aus den Leben unsers Herzogs zu schreiben, und ist er so glücklich ihre Erfahrungen zu finden, welch reichhaltiger Stoff biethet sich ihme daraus dazu dar' . . . Die Vorrede ist vom 6. May 1796 datiert. Etwa ein Vierteljahrhundert später wurde dies Tagebuch für Goethe die erwünschteste Stütze des ausgezeichneten Gedächtnisses und der sehr dürftigen Aufzeichnungen, die ihm zu Gebote standen.

Leider ist das Originalmanuscript ganz ohne Seiten- oder Blattzahlen. Einen Schmuck erhält es durch ein paar Porträts, so ein Bild von Dumouriez (aus Girtanners Übertragung der Memoiren des französischen Feldherrn entnommen), weiter einen Stich von Custine, angeblich 'nach einen in Franckfurth a/M. in Wachs bossirten Portrait copirt' (mit der Unterschrift von Wagners Hand: 'Dieser Ehrenmann, der Schrecken eines theils von Teutschland, wurde 1793. den 27. Jul. in Paris Gouillotirt'); weiter 'Beaurepaires Römertod', ein Bild der Tat, die auch Goethe 37 ⁸ mit verhaltener Bewunderung erwähnt, und 'Die Ermordung Ludwigs XVI: Brandmarkung unsers Jahrhunderts': alle ausgeschnitten aus verbreiteten Büchern. Mehr Bedeutung für den Text hat ein farbiger 'Prospekt der Stadt Mainz, wie solche von der Deutschen vereinigten Armee im Jahr 1793 belagert und beschossen wurde' (mit beigegebner gedruckter Erklärung). Endlich wurde Nr. 194 der 'Freytägigen Frankfurter Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung vom 6 December 1793' wegen der darin enthaltnen 'Relation der am 28ten, 29ten und 30ten Nov. bey Kaiserslautern gewesenen Aktion' und eine Bekanntmachung der Frankfurter Stadtkanzlei vom 18. Febr. 1794 eingeklebt, die zur Ablieferung von französischem Geld auffordert, das aus einem beschädigten Geldfäßchen verloren gegangen war. Im Übrigen enggeschriebner fortlaufender Bericht, der streng tagebuchmäßig einen Tag an den andern reiht.

Außer dieser Originalhandschrift besitzt das Goethearchiv

noch eine alte Abschrift des Tagebuchs [1]), die Wagner im Interesse leichterer Lesbarkeit von einem geschulten Schreiber hat anfertigen lassen: Wahle hat mich freundlich auf sie aufmerksam gemacht. Sie umfaßt 810 Quartseiten, in sehr klarer Schrift, entbehrt aber der dem Original beigegebnen Bildchen. Die erste Seite enthält eine sauber getuschte Zeichnung, Papierblatt mit dem Titel und Gänsefeder darstellend, darunter eigenhändig: 'fecit JC.Wagner 1796'. Die Abschrift unterscheidet sich von der Vorlage nicht nur durch zahlreiche orthographische Abweichungen, sondern auch durch manche stilistische Nachbesserungen: ob sie auf Verfasser oder Schreiber zurückgehn, sei dahin gestellt. Außerdem hat die Kopie den Vorzug durchlaufender Paginierung; auf sie beziehen sich die aus Wagners Buch angeführten Seitenzahlen. Vor Allem aber ist wahrscheinlich, daß Goethe gerade sie benutzt hat, mindestens neben dem Original (vgl. oben S. 55, Anm. 2; S. 56, Anm. 2; S. 61, Anm. 1; S 102, Anm. 1; S. 108; S. 125). So habe ich auch diese Abschrift vergleichend herangezogen [2]).

Wagner präludiert mit kurzer Betrachtung, wie man zunächst die Gesinnungen und Taten der französischen 'Tollhäußler' belacht, wie jeder geglaubt habe, diese böse Sache werde von selbst in sich zerfallen; aber die 'Gebuhrten', die dies Unglück zur Welt brachte, weckten allmählich ganz Europa auf. Die Zusammenkunft auf Schloß Pillnitz am 27. August 1791, die Mobilmachung verschiedner preußischer Regimenter Mai 1792 wird nur kurz erwähnt; das eigentliche Tagebuch setzt mit dem 28. März ein, als die herzogliche Suite 'nicht daß geringste anthend' zu dem Standquartier des herzoglichen Regiments nach Aschersleben abging. Was Wagner über seine Erlebnisse während der fünf Monate von diesem Datum bis zu Goethes Eintreffen im Lager von Procourt meldet, lag an sich außerhalb des Rahmens der 'Campagne in Frankreich'.

[1]) Signatur Q 430; starker Ganzlederband mit Goldpressungen und Rückentitel.

[2]) Bemerkenswerte Abweichungen der Abschrift (A) von dem meinen Citaten zu Grunde gelegten Originale wurden in eckiger Klammer vermerkt. Wörtliche Übereinstimmungen zwischen Goethe und den Wagnerschen Texten sind durch Sperrdruck hervorgehoben.

Daß Goethe es aber nicht überschlug, sondern aufmerksam gelesen hat, bezeugen die Seiten 16 7–18 2; die traulichen Gespräche, die Goethe in Longwy rückschauend mit seinen 'alten Kriegs- und Garnisons-Kameraden' gehalten haben will, schöpfen ihren Stoff wesentlich aus Wagners Blättern: satzweise fast lassen sich Goethes knappe springende Andeutungen mit Wagners pedantisch getreuen Tagebuchnotizen vergleichen.

Daß das Regiment durch Estafette die Ordre erhielt, sich marschfertig zu machen (16 13), erzählt Wagner zum 27. April [1]), Besuche des Herzogs von Braunschweig (16 14) zum 4. und 5. Mai, andre hohe Besuche (16 15), die der Fürsten von Cöthen und Dessau, des Kurmainzischen Gesandten Grafen Hatzfeld u. A., zum 11. und 15. April sowie zum 13. Mai. Am selben Tage reiste der Herzog nach Weimar 'und trafen dißmal in Begleitung, des vorzügl: bey der Flucht des Königs von Franckreich Ludwig XVI. sehr thätig gewesenen Französ. Gen: Lieut: Marq: de Boullié und dessen Adjutanten, den 23sten May, wiederum in Aschersleben ein' (S. 7): eine Unterstreichung, die für Goethe ausreichte, um diesen 'bedeutenden und in die Operationen kräftig eingreifenden Fremden' (16 17) nachdrücklich herauszuheben.

Der folgende Absatz der 'Campagne' (16 26–17 9), eine heitere Huldigung für das geliebte fürstliche Haus, beruht auf Wagners Eintrag zum 31. Mai [2]): die ehrliche Freude, die

[1]) 'Den 27sten Apr: traf Vormittag durch eine Estaffette die vermuthete Ordre an den Commandeur des Regiments ein, daß sich das Regiment Marsch fertig machen [halten A] solte, damit selbiges auf die darauf folgende Ordre in Zeit von 20 Tagen marchiren könne. Nun brande es in allen Ecken, alles lief um und durcheinander, machte scharf, und viele schwuren den Francken Todt u. Hölle. Wahr ist es, das ganze Regiment war voller Feuer unter den H. ins Feld zu ziehen, und gewiß den grösten Theil war es Ernst, unter ihren General mit Freuden zu Fechten' (S. 5).

[2]) 'Den 31sten May. Morgens ½9 Uhr traf von Weimar aus an den Commandeur und Obristen des Regiments durch eine Estaffette die vorzügl: für uns höchst erfreuliche Nachricht ein, daß unsere Durchl: Frau Herzogin den 30sten Morgens um 10 Uhr von einen gesunden und wohlgestalten Prinzen entbunden worden, welcher in der Heil: Taufe den Nahmen seines grosen Anherrn Bernhardt erhielt. Waß

der getreue Hofbediente über die Geburt des neuen Stammhalters empfunden, der Stolz des Regiments, daß es Gevatter stehen durfte, strahlt aus Wagners Erinnerungen in die improvisierte Festfeier herüber: nur das Lob des Herzogs wird, für diesen Anlaß militärisch gefärbt, doch immerhin Goethischer gehalten, als der brave Wagner das gekonnt und gewagt hätte.

Besonders lehrreich für Goethes Arbeitsweise stellt sich nun aber der Abschnitt 17 10–18 2 dar. Das reiche Material, das Wagner hier bot, wird in knappe Typen zusammengedrängt, aber so, daß kaum ein Wort der Goethischen Andeutungen über den Marsch von Aschersleben nach Procourt ohne greifbare Grundlage bleibt: nur daß bei Wagner behaglich ausgeführte Genre- und Sittenbilder stehn, wo Goethe sich mit einem Adjectivum begnügt. Kleine Umgruppierungen gestattet sich Goethe, dessen Anordnung ich folge: die Daten sorgen dafür, Umstellungen klar zu legen.

Das Itinerar Wagners nennt 10. Juni Gatersleben, 12. Juni Derenburg, 13. Juni Beckenstädt, 14. Juni Heisum, 16. Juni Bockenem, 17. Juni Seesen und Dorste, 19. Juni Nordheim und Weende, 20. Juni Göttingen und Groß-Schneen, 22. Juni Witzenhausen, 23. Juni Niest und Ober-Kaufungen, 24. Juni Schwartzenberg und Melsungen, 26. Juni Frielendorf, 27. Juni Neustadt an der Amöneburg, 29. Juni Ockershausen 'ohnweit Marburg', 1. Juli Gladebach, 3. Juli Dillenburg und Hayera (= Haiger), 4. Juli Nieder-Dresselndorf, 5. Juli Kyrburg, 8. Juli Meudt. Nun hören die Quartiere auf; Lager werden bezogen am 17. Juli bei Montabaur, 18. Juli bei Rübenach nahe Coblenz, 31. Juli bei Kehrig

---

daß für eine Freude für uns zurück in Aschersleben gelaßne war, ist nicht aus|zu|drücken, und waß mir daß ausgetragen hat, auf den Punckt ins Feld zu gehen, und noch einen Prinzen als Stammhalter zu wißen, dieses kann ich ebenfalls nicht beschreiben.

Das Herzogl: Regiment war Mittgevatter dieses Prinzen, dahero reißte diesen Nachmittag der Herr Obrist Wachtmeister von Weihrach als Ambasadeur dieses Regiments nach Weimar ab, um daselbst für diese Gnade Danckßagung, und nahmens des ganzen Regiments Gratulation zu machen' (S. 9 f.).

und Hontheim, 2. Aug. bei Salmerohr, 3. Aug. bei Herzeroth (= Hetzerath), 4. Aug. bei Consaarbrück nahe Trier, 12. Aug. bei Winckrich (= Wincheringen), 13. Aug. bei Montfort (= Mondorf?), 18. Aug. bei Bettenburg; am 19. Aug. wird das erste französische Dorf Russange (ursprünglich und in A: Oelsding) erreicht und bei Tiercelet gelagert; am 20. Aug. endlich bei Kitry (Cutry vor Longwy) jenes Lager aufgeschlagen, das bei Goethe Procourt (oder Brocourt) genannt wird (13 7). Die ganze Marschschilderung gehört zu den anziehendsten Teilen des Wagnerschen Tagebuchs: erhebt sich doch, was er dort erlebt, nicht allzusehr über seinen Horizont. Für das Kleine des Daseins, für Genrebilder und Menschen hat er eine ganz hübsche Beobachtungsgabe, während ihn der wirkliche Krieg von Anfang an lähmt und in der Misere des Schmutzes, der Entbehrungen und Krankheiten, auch der menschlichen Roheit so unfrei versinken läßt, daß seine Feder immer eintöniger und müder wird.

Ich kommentiere nun Goethes Text Wort für Wort (Camp. 17 10–13): 'Nun wußte jeder von dem Marsche selbst gar manches zu erzählen, wie man den Harz links lassend an Goslar vorbei nach Nordheim durch Göttingen gekommen'. Goethe hatte Wagners Ortsangaben vielleicht auf der Karte verfolgt; er hebt von all den Unterkünften die beiden einzigen Städte heraus, die passiert waren: verband ihn doch mit Göttingen ein besonderes Interesse. Goslar wurde vom Regimente des Herzogs nicht berührt, doch besuchten es von Heisum aus einige der Suite am 15. Juni, wie Wagner kurz meldet. Nordheim aber und Göttingen treten auch bei ihm in den Vordergrund (S. 36 ff.). 'Vor der alten Stadt Nordheim, ½ Stunde davon, wurde Halt gemacht biß alle 5 Escadrons hier zusammen trafen. Es waren diese Nacht zwey Prinzen von Engelland alda angekommen, um das Regiment en Parade durch Nordheim marchiren zu sehen. Vor dieser Stadt kam schon der Vortrap von Göttingen, gefahren, geritten und zu Fuße, männ- und weiblichen Geschlechts, je weiter wir kamen, je mehr kam uns entgegen, und die Straße biß Weende glich einer Prozeßion, wir trafen bey guter Zeit in den Dorfe Weende ½ Stunde über Göttingen ein. Für uns selbsten war dieß Gewühl von

Menschen ein Spaß, wir sahen hier allerhand Auftritte, und Narren aller Art. In den untern Theil des Haußes wo wir wohnten, war Musik und es fanden sich so gar welche zum Tanzen alda ein, die Straße durch das Dorf wurde den ganzen Tag nicht leer.

Den 20sten Juny wurde abermalen sehr früh von Weende abmarschiert nach Groß Schnee. Wir passirten Goettingen deßen Einwohner wir mit unsern Durchmarsch gröstentheils aus ihrer Ruhe, und aus ihren Federn brachten; wie von etwas ungewöhnlichen auf geschreckt sprang der gröste Theil wie sie aus den Betten gefahren waren an die Fenster. Wir trafen bey sehr guter Zeit in Groß Schnee ein.'

Dann weiter (Camp. 17 13): 'Da hörte man denn von trefflichen und schlechten Quartieren, bäurisch-unfreundlichen, gebildet-mißmuthigen, hypochondrisch-gefälligen Wirthen, von Nonnenklöstern und mancherlei Abwechselung des Weges und Wetters'. Jedes Glied der Reihe ist zu belegen.

'bäurisch-unfreundlich' war schon der Schulze des ersten Quartiers, in Gatersleben, der seine soldatischen Gäste zum Schlafen in die Ställe verweist und, als er schließlich eine Stube zugestehen muß, nur die nackten vier Wände übrig läßt[1]; doch kommt auch das Quartier zu Groß-Schneen in Betracht, 'bey einen kroppischen Hannövrischen Bauer, der sich aber dennoch so ziemlich fügte' (S. 38). —

'gebildet-mißmuthig' zeigte sich, an Groß-Schneen unmittelbar angereiht, der Herr von Bodenhausen und seine

[1]) 'Den 10ten Juny. . . . . Der Marsch ging heute biß nach den Dorfe Gatersleben. Wir wurden alda bey den Schulzen einquartiert, der Mann war ganz artig; als aber die Zeit sich schlaffen zu legen annahete, und wir keine Anstalten zu so etwas sahen, fragten wir ihn wo wir schliefen, so meynte er doch: in seinen Ställen wäre viel Platz! Wir bewiesen ihn aber daß wir in Preußischen in keinen Stalle schliefen, dazu müste die Noth ganz anders seyn; er ließ endlich da er sahe daß es nicht anders war eine Streue in die Stube machen, und Betten darauf legen, womit wir sehr zufrieden waren. Überhaupt muste dieser Mann erstäunent Mißtrauisch seyn, die ganze Stube war ausgeräumt, so gar der Spiegel war heraußgethan, nichts als die 4 Wände waren zu haben [sehen A]. Diß war also der erste Vorschmack von der Seeligkeit die uns bevorstunde' (S. 11 f.).

Gattin in Witzenhausen, die, auch als sie sich ins Unvermeidliche gefügt haben, doch wenigstens auf den Stadtrat ihre Galle entladen, der ihnen zu Unrecht diese Einquartirung zugemutet habe [1]). —

'hypochondrisch-gefällig' aber erwies sich, besonders schlagend, der Amtmann zu Beckenstädt (13. Juni [2]), der über

[1]) 'den 22sten Juny. marschierten wir von Groß Schnee nach den Städtgen Witzenhaußen. Allda kamen wir bey einen Herrn von Bodenhaußen zu logiren; der Herr und die Frau des Haußes bewillkommeten uns ganz artig; als wir ein wenig warm waren und fragten, in welchen Zimmer die Hr. Officiers der Leib Escadron speisen könten, machte er ein verteufelt Gesichte, da er aber sahe daß der Koch seine Anstalten machte, wurde dieser Herr schmeidiger, indem er in der ersten Hitze glaubte er müste diese Officiers speißen; noch fragte er: ob er etwa den Wein zu dieser Tafel geben müste, als ihn auch diß mit Nein beantwortet wurde, so beruhigte er sich zwar dieser seits, kam aber kurz darauff in unsere Stube und schmähete auff den Stadt Rath daß er ihn Einquartierung gegeben, da sein Hauß doch ein Freyhauß wäre, er wolle aber den Rath schon kriegen u s w. uns aber sagte er hiedurch eine wahre Sottise. Die Frau v Bodenhaußen mogte gescheuter als ihr Mann seyn, sie ließ sich mehrmalen mit uns in Discours ein, und waren recht artig; Sie frug unter andren Sie hätte sich entschloßen einen kleinen Ball zu geben, ob die Herrn Officiers wohl dazu kämen? ich sagte warum nicht wenn Sie sie bitten laßen. Diß geschahe, und es erhob sich mit einen mal Musick, es waren gleich Dames da, auch einige in Göttingen in Garnison stehende Hannövrische Officiers die in der Nähe mit Urlaub waren. Von unsern Officiers kam keiner als H: Lieut: v Voß, dieser junge schöne Mann gefiel außerordentlich. Es ist aber auch wahr, einen schönen jungen ausgestopften Cavallerie Officier in seinen Collet und Escharpe tanzen zu sehen, sieht sehr gut aus' (S. 38 ff.).

[2]) 'den 13sten Juny. Sehr frühe um wegen der Hitze die Pferde zu schonen, marschierte das Regiment von Derenburg nach Veckenstaedt ab — Mitten in den Dorfe stoß ich auf den RegimentsQuartiermeister, dieser — sagte mir zugleich das Logis für Durchl: Herzog wäre auf dem Amthauß, dahin mögte ich gehen. Ich langte alda an, fand unsern Küchwagen, ohne jemanden dabey zu sehen, auf den Hof stehen. — Ich dachte mir in den grosen Hauße müßen doch Leute wohnen, ich näherte mich also denselben, und als ich hinnein gehen wolte ging ein junges sehr wohl gestaltetes, auch gut gekleidetes Frauenzimmer rasch über die HaußFluhr zu einer gegen über seyenden Thür hinnein, Sie hatte vermuthl: Geschäfte; ich blieb vor der Thüre stehen, zu erwarten ob sie wieder zurück käme, allein sie erschien nicht wieder.

den Tod seiner ersten Frau sich nicht zu trösten weiß, obgleich er eine hübsche, junge, zweite Frau Amtmännin an seiner

In dieser Zeit sahe ein sehr finsteres Mannsgesicht zum Fenster heraus, daß mir sehr auffiel; ich sahe diß Gesicht für nichts rechtes an, derowegen ließ ich mich auch mit diesen Gesicht in nichts ein. Indem ersahe ich den Mundkoch welcher auff mich zu kam; er sagte mir die Frau Amtmännin hätte ihm gesagt daß er von seiner Küche nichts abzupacken brauche, sie hätten für 30 Personen die Küche zugerichtet, und oben wäre auch schon für so viel Personen gedeckt ꝛc. diß Frauenzimmer welches ich über die HaußFluhr hatte gehen sehen war die Frau Amtmännin ꝛc. die diese erfreuliche Nachricht von sich gab. Ich ging oben auff, und siehe ich fand die Tafel sehr proper von 30 Couverts gedeckt, alles war sehr reinlich in den Zimmern, und alles verrieth einen grosen Wohlstandt des Bewohners dieses Haußes; man ging durch einige Zimmer nach den Saal, alwo die Tafel gedeckt war, in den vordersten, da ich die Wahl hatte in einen zu bleiben wo ich wolte, verblieb ich, es war das Simpelste, ein Canape mit schönen grünen Tuche überzogen, und 12 tzt: dergl: Stühle waren die Zierde dieses reinlichen Zimmergens; ich seßte mich weil ich mich müde gegangen auff das Canapee, und erwartete daß weitere. Als ich so saß kam der Mann mit den finstern Gesichte in die Stube, und brachte lange Pfeifen und Taback, welches beydes er stillschweigend auff den Tisch legte und ging wieder weg. Mittlerweile trafen auch die übrigen Herrn der Suite alda ein, und jeder war vergnügt, theils über das schöne Wetter, theils über die Propritée, und über die grose Bequemlichkeit die hier war. Ein Mädgen brachte Caffée und verschiedne Tassen; alles fing nun an Taback zu rauchen und Caffe zutrincken, nur ich blieb trocken auff den Canapee sitzen, weil ich weder rauche noch Caffe trincke; indem trat das finstere Gesicht wieder herein, und fing an zu sprechen, und zum Caffee zu nöthigen, aber alles waß der Mann ꝛc. Es war der Besitzer des Haußes, der Herr Amtmann ꝛc. sprach, war sehr bedächtlich, und sehr höflich, er fragte z. B. ob er noch mit sonst etwas dienen könte, u s w: mir sagte er: ob mir nicht gefällig wäre auch Caffee zu trincken, und eine Pfeife zu rauchen? ich erwiederte daß ich dieses beydes nicht benutzen könte, indem ich weder Taback rauchte noch Caffe tränckе; er antwortete mir hierauf, ob er mir vieleicht mit einen Gläßgen Malagga dienen könte? Dieß nahm ich an und bath ihn darum; augenblicklich stand Malagga und Zwieback vor mir. Ich wurde ganz verwundert über den gefälligen Mann der dennoch bey seiner Artigkeit immer Finster blieb, und sich weiter auf nichts einließ als gefällig zu seyn, und immer fragte: ob sonst noch etwas gefällig wäre? er ging sodann da niemand etwas weiter wolte wieder fort; ich hatte nun diesen Mann genauer genommen, und dachte über ihn, ich sagte mir: den Mann drückt etwas bey allen seinen Überfluß, es ist doch keine grösere Glück-

Seite hat, und der sein wertherisch überspanntes Gefühlsleben über den geduldigen Kämmerier ausschüttet, dabei auf das Wohlbehagen seiner Einquartierung gefällig bedacht: Wagner

seeligkeit in der Welt, als eine ruhige, vergnügte, und in sich zufriedne Seele. Da wir alleine waren freuete sich jeder seiner Pfeife Taback, seines Caffees, und der gar herrlichen Bewirthung dieses Herrn Amtmanns, waß man anfänglich gar nicht an ihn vermuthete. — — Als ich nun so alleine saß und fast einschlafen wolte, kam der Herr Amtmann abermalen auff diese Stube und fragte ob er sonst mit noch etwas dienen könte? ich stund auff, und war sehr höflich mit ihn, ich bath ihn er mögte sich ein wenig auff den Canapee bey mir nieder laßen? er that es, und ich fing den Discours dergestalt an, daß ich ihn sagte: Herr Amtmann verzeihen Sie mir eine besondere Frage an Sie; Es drückt ihnen etwaß, ich sehe es Ihnen an, theilen Sie mir ihren Kummer mit, wenn sie können und wollen, ich habe gehört daß diß Trost für einen Leidenten ist, wenn er seinen Kummer in den Schöß eines andern ausschütten kan! der Mann sahe mich stillschweigend starr an, und eine Thräne trat ihn in sein Auge! ob ich zwar ihnen nicht werde helfen können sagte ich, so nehme ich doch herzlichen Antheil an ihren Wohl und Wehe, sezte hinzu: oft kömt der Trost aus Winckeln her ꝛc. der Mann nahm mich bey der Hand, ach sagte er: ich leide und dulte, und begleidete diese Worte mit einen grosen Seufzer, sezte noch hinzu: ich bin ein unglücklicher Mann! ich hatte daß [das rechte A] Fleck bey den Manne getroffen, indeß war ich über seine Ausdrücke verwundert, und sahe nicht ein wo es den Manne fehlen könte; ich knüpfte den Faden wieder an; Sie verzeihen mein Herr Amtmann, ich kann mir unmögl: vorstellen daß Ihnen in der Welt daß allermindeste abgehen soll, Sie sind gesund, sind in Glücks Umständen, haben eine schöne junge Frau ·. hier that er einen besonders tiefen Seufzer ·. haben schöne Kinder! Sie können ja sagen: waß fehlt mir noch, versündigen Sie sich nicht an Gott, vieleicht martern sie sich selbst, und unnöthig! ach mein Herr sagte er, ich sehe wohl ich muß ihnen mit meinen Leiden bekant machen. Es starb mir vor 3 Jahren meine seel: Frau in Wochenbette, mit ihr ist alle meine Glückseeligkeit zu Grabe getragen worden, alle meine Ruhe, Zufriedenheit, mein ganzes Glück, alles hat sie mit sich fortgenommen! ich kann diese Frau nie vergeßen, ich kann Sie nie vergeßen! er schilderte, oder vielmehr mahlte er mir nun dieselbe, und seine Lieblings Sprache war beständig von seiner seeligen Frau, er wolte von weiter nichts hören als von seiner seeligen Frau, sie wohnte ganz in ihn, lebte und webte beständig um ihn. Hierzu kam noch, daß noch lebende Kind, ein Mädgen von 3 Jahren mit welchen seine Frau in Kindbette gestorben, errinnerte ihn beständig an dieselbe, wo er diß Kind nur sahe und haben konnte, riß er es an sich, und that auff eine außerordentl: weise mit denselben; diß ist die wahre Mutter sagte er,

entwirft hier ein Bild, das für die Gefühlsgeschichte der deutschen Ehe seinen Wert hat und daher wenigstens auszugsweise unten mitgeteilt wird. —

du hälst mich noch in der Welt, außer dir müste ich zu derselben, um mit ihr vereint leben zu können. Er erzehlte mir wie schön er sie habe begraben laßen, welch ein schönes Monument er ihr gesezt habe, er besuche sie täglich auff den Kirchhof, und waß dergl: mehr war! Ich fand daß der Mann sehr schwermüthig, und nahe an den höchsten Grad der Melangolie durch den Todt seiner ersten Frau gebracht war, ich spannte daher alle meine Beredsamkeit an, ihn zu trösten und ihn auf andere Gedancken zu bringen, aber alles war umsonst! umsonst stelte ich ihn seine schöne junge Frau, mit welcher er auch schon ein Kind erzeugt hatte, welche des Superintendenten in Werningerode Tochter war, vor, ich bewieß ihn daß durch Dieselbe sein Verlust ersezt wäre, und er mögte sich ja hüten sich für dieselbe nichts von den Grunde seiner Leiden merken zu laßen, er würde sich dadurch sonst ein noch gröseres Unglück zu bereiten, und diese schöne Person samt sich in einen sehr kummervollen Zustand versetzen deßen Folgen nicht zu übersehen seyn würden, und waß ich dergl: mehrere Vorstellungen that; es half aber alles nichts, er ging von seinen LieblingsGedancken nicht ab, er muste von seiner seel: Frau sprechen; endlich wurde ihn wohl dabey und weinte bitterlich! er mogte wohl lange, oder wohl noch gar nicht sein Hertz und seine Empfindungen gegen jemanden wie an mich ausgeschüttet haben; da ich nicht weiter mit ihn konte, nante ich seine Klagen gerecht, und nahm Theil an seinen Leiden, daß war ihm recht, und ich wurde ganz sein Mann; da er ausgeweint hatte sagte er mir, Gott! wie glücklich wär ich wenn Sie immer um mich wären, u d gl. . . .' (Die Mittagstafel mit außerordentlich guten Speisen und achterlei Weinen, an denen Schwiegervater und Schwager des Amtmanns aus Wernigerode teilnehmen, verläuft in bester Unterhaltung.) 'Der Herr Amtmann des Haußes speißte mit seiner Frau allein, weder die Beredsamkeit derer Herrn Officiers, noch ich oder ein anderer war vermögend ihn zu bereden daß er mit denen Herrn Officiers, oder mit an unsern Tisch gegeßen hätte. — —

Der Herr Amtmann gab mir zu verstehen, daß, da ich nicht Caffe trincke, ich die Gesellschaft verlaßen, und mit ihn in ein anderes Zimmer gehen, und alda mit ihn ein Glaß Wein trincken mögte: ich that es, aber siehe die alten Klagelieder wurden wiederum abgesungen. Der gute Wein hatte mich nach Tisch gesprächig gemacht, es floß mir daher sehr, und ich sagte den Mann viel Trost, ich nahm alle mögl: Religions Gründe zu Hülfe, und da er ein groses Zutrauen in mich gesezt hatte, schien es mir daß ich nicht ohne Nutzen auff ihn würckte. Gegen Abend wolte er mich bereden mit ihn auff den Kirchhof zu den Grabe seiner seel: Frau zu gehen, ach sie wird sich freuen sagte er mir daß ich einen Freundt gefunden der Theil an meinen Leiden nimt, und der

Das Nonnenkloster (17 16) mit seinen neugierigen Bewohnerinnen passierte das Regiment am 16. Juni vor Bockenem [1]), und den Wechsel von Weg und Wetter belegt das Tagebuch ausgiebig: zwischen heiße und trockne Tage schieben sich zum Beispiel am 14., 15., 16. Juni, am 25. und 30. Juli bitterböse Regentage, die zunehmen, je mehr man sich der Grenze nähert. Und die ebnen guten Wege des Anfangs werden bei Oberkaufungen, zumal aber bei Hachenburg, wo überall große Steine im Wege liegen, durch gebirgige, schlechte Straßen unterbrochen, die für die Equipage große Gefahr bedeuten [2]).

mit mir eine Wallfarth nach dem Grabe macht, welches mein Alles verschließt! Es schien mir als wenn der Mann, wenn er zu diesen Grabe wandert, ordentlich mit seiner Todten Frau spräche, und einen Discours mit ihr unterhielte . . .' (Wagner entschuldigt sich wegen kranker Füße); 'er beruhigde sich, und sagte mir, daß er nie ohne Trost von diesen Ort zurück ginge, und er befände sich jedesmal in einer so grosen Seeligkeit daselbst, die nicht zu beschreiben wäre. Wir aßen an Abend alleine, sein 3 Jähriges Kind welches er wenig von sich ließ hatte er dabey auf seinen Schooß. Gott! waß hat mir der Mann biß Nachts 11. Uhr nicht noch alles gesagt, und gewehklagt, er hat mich diese Zeit über wenn ich alleine mit ihn war ordentl: zusammen gequetscht, und wie eine Citrone ausgedrückt . . .' (Der Amtmann sucht Wagner noch länger festzuhalten und verabredet, als dies mißlingt, für die Zeit nach dem Kriege ein längeres Beisammensein. Die Schlußkrönung dieses glänzenden Quartiers macht dann noch das Bett, in dem Wagner beinahe den Morgenaufbruch verschläft.) 'Ich habe an Königlichen, und sehr vielen Fürstl: Höfen geschlafen, aber diese Propritée von einen Bette habe ich nie an dergleichen gefunden. Es war ganz weiß von der aller nur möglich feinsten Leinewand überzogen, und dieser Überzug mit Schleifen von Spitzen, und seidenen Bändern garnirt, der Umhang war von feinen durchblümden Moselin. — Ich schlief in diesen Herrlichen Bette, welches ein vollkommenes Staats, oder vieleicht gar das eleganteste Wochen Bette seiner seel: Frau war, sehr balde ein . . .' (S. 13—29.

[1]) 'den 16sten Juny. Von da Marschierten wir nach Bockenem; Es regnete noch so zieml: diesen Tag über. Auf diesen Marsch paßierten wir ein Nonnenkloster; sie hatten uns ihre Thore wohl aus Neugierde geöfnet; um die schönen Reuter zusehen hatten sich alle Fenster voll dieser Nönnelein gestelt; in den einen stand ein dicker dicker Closter Geistlicher, daß schwerlich ein so groser dicker Mann in Regiment war, vermuthlich war daß der Mann der diese Nonnen an Leib und Seele versorgte' (S. 33 f.).

[2]) 'Nicht weit von Hachenburg wurde es gebürgiger, die zahllose Menge aus den Gebürge hervorragender grosen Steine, machten unsern

Goethe fährt fort (Camp. 1717): 'Alsdann war man am östlichen Rand Westphalens her bis Coblenz gezogen, hatte mancher hübschen Frau zu gedenken, von seltsamen Geistlichen, unvermuthet begegnenden Freunden, zerbrochenen Rädern, umgeworfenen Wagen buntscheckigen Bericht zu erstatten.' Abermals gibt Wagners fleißig geführtes Tagebuch alles Material her, wenn auch nicht so reinlich auf die beiden Wegestrecken Aschersleben Göttingen und Göttingen–Coblenz verteilt, wie es bei Goethe aussieht. Freilich, die 'hübsche Frau' muß die Frau Amtmännin von Beckenstädt bestreiten, wozu etwa noch die Frau Amtskellerin von Neustadt bei der Amöneburg tritt, die zwar noch jung, aber störend coquett und putzsüchtig war und Wagner an die komische Rolle der Olympia Wintergrün gemahnt[1]).

Weg äußerst beschwerlich; wenn ich nicht gewust hätte in welchen Welttheil, oder in welcher Gegend Jerusalem gestanden hätte, so hätte ich geglaubt, nothwendig müste es hier gestanden haben, weil hier kein Stein auf den andern geblieben war; diese Stein Masse ist ganz unbeschreiblich, nirgends wo ist mir ein dergleichen Häßlicher Weg auf gestoßen; es war ein Gottes Wunder daß nichts an unserer Equipage brach, welches ich alle Augenblicke befürchtete' (S. 52).

[1]) 'den 27ten Juny. Von Frielendorf nach Neustadt an der Amöneburg. Hier bekomen Durchl: Herzog in den ChurFürstl: Schloß, oder nach unsern Ausdruck, im Amthauß Ihr Logis. Man dencke sich aber nicht ein Gebäude welches in Bau und Beßerung unterhalten war, es war ein sehr baufälliges altes Werck; die Treppe hinauff war zum Halß und Beinbrechen, drey Stufen fehlten in derselben, und da man diese nicht überspringen konte, so war ein Klotz angebracht auff welches man treten, und daßelbe ja nicht verfehlen muste, wenn man nicht die Treppe hinunter fahren, oder Fallen wolte. Dieses schloß oder Amthauß bewohnte ein Chur Maynzischer Amts Keller, nach unserer Titulatur, Ein Rechnungs Beamter, ein feiner artiger Mann Nicht so fein war seine liebe Hauß Frau, in noch jungen Jahren, Mißtrauisch auf daß äußerste, bereden that sie alles, und zwar in einen zanckfüchtigen Ton, coquet aufs' Höchste. Durchl: Herzog hatten den Charackter dieser Frau bald weg, Sie gedachten daher Ihren Herrn Officiers einen Spaß zu machen, und der Herr Amts Keller wurde samt seiner lieben Frau zur Tafel gebethen: diß nahm sie sehr hoch auff! Sie putzte sich daher aufs schönste, und als sie in ihren Staat erschien, figurirte sie die ganz natürliche Olympia Wintergrün; Ein zieml: junges Gesicht, ein seidenes Kleid von bunten Damast, weiß der Grund, und blumen mit allen nur ersinnlichen Farben, Blume an Blume, jede so groß wie ein Stuhl

Um so schlagender stimmt dafür der 'seltsame Geistliche' und der 'unvermuthet begegnende Freund'. Dieser stieß in Dorste auf die marschierende Truppe, ein junger Bergbaubeflissener vom Harze, den es drängte, der treuen Liebe seiner Heimat Königshütte zum Herzog Ausdruck zu geben, der aber auch Wagnern kannte[1]). Jenen stellte der mehrtägige Aufenthalt in Meudt, einen lustigen, drastischen Polterer, der den Kämmerier an Abraham v. Sta Clara gemahnt, der aber doch bei einiger Vorsicht ganz anregend mit

Küssen hinnein gewürckt, in die Dormeuse hätte sich sicher eine Eule verstecken können. Wie die jungen hübschen Officier ankamen hätte man ihre Complimenten mit denselben sehen sollen, Sie verbeugte sich auch sogar würckl: in der Art der Olympia Wintergrün, sie verbeugte sich rüber und nieder; diese losen Vögel machte auff außerordentliche höfliche Weise diese Frau balde zum ganzen Narren, ihr Maul muß auf den Abend sehr froh gewesen seyn, denn es stand den ganzen Tag nicht stille, sie blieb in ihrer Art keinen nichts schuldig; indeß hatte sie dieser Handel sehr vergnügt gemacht, und sie sprach von nichts als die Herren Officiers wären lose Herrn. Sie blieb den ganzen Nachmittag in diesen Staat' (S. 42 ff.).

[1]) 'den 18sten Juny. Ruhetag. Diesen Tag wurde ich mit einen mir unvermutheten aber recht angenehmen Besuch beehrt. Ein junger Mensch, Schwager des Hütten-Meisters auf der Königs Hütte auff den Hartz war von da nach den Dorf Eichsdorf (d. i. Eisdorf) gegangen, welches Dorf wir paßieren musten, um Durchl: Herzog zu sehen, auch vieleicht gar zu sprechen, und Ihnen zu sagen, in welchen unvergeßlichen Andencken Ihro Durchl: allen Bewohnern und Arbeitern auff der Königshütte noch wären. Da er nicht das Glück hatte Durchl: Herzog zu sehen, mich aber erkante, so kam er von Eichsdorf nach Dorste um sich bey mir nach den Befinden Durchl: Herzogs zu erfragen; er sprach außerordentlich viel schönes von Durchl: Herzog, und er versicherte mich daß das die allgemeine Sprache seiner Verwanden, und aller Bewohner der Königshütte wär, und daß das Andencken an Dieselben, alda unvergeßlich bleiben würde. Dieser junge Mann studirte auff den Hartz den Bergbau, und war dabey ein groser Minaralog, ich hatte ihn eben damalen als ich das Glück hatte mit Durchl: Herzog den Hartz zu bereisen auff der KönigsHütte kennen lernen. Ich behielt ihn di sen Mittag zu Tische, und wir besprachen uns über vieles mit einander; er ging seelen vergnügt von mir nach den Ort Düna alwo sein Vater ein Guth hatte, ich muste ihn versichern daß ich das unvergeßliche Andencken der Seinigen an Durchl: Herzog erzehlen wolte, und hierauff schieden wir auseinander' (S. 35 f.).

sich reden läßt, mit dem die Einquartierung jedenfalls gut auskommt [1]).

[1]) 'den 8ten July... Zu Mittage trafen wir in Meudt ein, und wurden bey den daſigen Catholiſchen Pfarrer einlogirt. Dieſer Mann war in ſeiner Art recht gut, und wir kamen ſehr |gut A| mit ihm zurechte, er war behülflich wo er konte, wir hingegen waren gefällig gegen ihn; Luſtig war er ſehr, jedoch mit allen Anſtand ſo weit es ſeine Würde erlaubte; er aß täglich mit uns und war ſehr vergnügt, ließ ſich nichts abgehen, er hatte guten Moſelwein, zu welchen er Jahr aus Jahr ein, Fachinger Waßer, welches in dieſer Gegend zu Hauße iſt, tranck, und dabey dick und Fett war. — — Abends aßen wir mehrmalen mit den Pfarrer, welcher gewohnt war Jahr aus Jahr ein Sallat zu eßen, wie ihn die Jahres Zeit hervor brachte; und bey dieſer Gelegenheit ließ er immer ſeinen Moſelwein flieſen. Ich unterhielte mich oft mit Religions Discoursen mit ihn, er war nichts weniger als ein gelehrter, wohl aber mit den Grundſätzen der Catholiſchen Religion bekannt, welche er ſich zur baſis gelegt hatte, davon ging er nicht ab, waß neben denſelben ſtund, und beßer ſeyn konte, daß ging ihn nichts an, in vielen alſo unwißend, entſtand bey ihm eine groſe Toleranz, daß ich alſo mit ihn fertig werden konte; wenn man die Vorſicht hat in Religions Discoursen mit einen Catholiquen die Punckte zu vermeiden, oder vielmehr daneben hinzugehen, welche nach ihren Ausdruck, die Kirche befielt, ſo wird man immer mit ihnen fertig, wiederlegt, oder beſtreitet man ihnen aber einen ſolchen Satz, ſo hat man ſie gleich an Halſe. Ich fragte ihn einſtens ob er nicht ein mal Predigte? er ſagte mir er wolte es auff den Sontag thun welches der 15de Julius war. Wir machten es bekant, daß der H: Pfarrer auff den Sontag predigen würde, und alles verſprach zu erſcheinen; dieſer Mann wurde würckl: geliebt, vorzügl: von denen H: Officiers die tägl: an den Tiſch kamen, welche ihn bey der Gelegenheit immer gerne ſprachen. Der Sontag erſchien, und es war alles geſpannt waß uns der Mann alles ſagen würde, indem er ſich ſchon vohero äußerte: er wolle es uns recht ſagen! Es erſchien alles in der Kirche, ſelbſt der Herr Obriſte war zugegen. Nachdem er mit den Gottesdienſt der Meſſe fertig war, beſtieg er mit den Prediger Ornat die Kanzel; nachdem er ſich zurechte gerichtet hatte, fing er ſeine Predigt mit einen lateiniſchen Seegenswunſch an, und dann merckte man daß ſein Thema der Predigt den Lauff der Welt anging. Er legte ſich ſehr ins Zeug, und wurde gewaltig hefftig, ſchrie oft wie ein Zahnbrecher, und gebehrdete ſich mit unter als wenn er einen bey den Ohren kriegen wolte, warf alles unter einander, und es war ganz und gar kein Zuſammenhang in der Sache, und wenn es nicht fort wolte ſo ſprach er Lateiniſch. Unter andern drückte er ſich mit vollen Geſchrey mehrmalen aus; der Kaufmann dort an der Ecke: iſt ein Betrüger, hat kein richtig Gewicht! gehn wir zu ein andern? der Schuſter dort: hat ſchlecht Leder!

'Zerbrochne Räder' (17 20) brachte der 24. Juni bei Melsungen; das gleiche Malheur der 17. Juli in 'Dahle' (Thal Ehrenbreitstein), beidemal am Küchenwagen; das wiederholt sich am 19. Aug. in Russange, nicht zu gedenken eines Packwagenrades, das ein Opfer der schwierigen Bergpassage im Martinstal wurde. 'Umgeworfen' wurde gleich am 13. Juni vor Beckenstädt der schwer bepackte Brancard-Wagen; dem sich in dem Kot des regenreichen 18. Aug. mehrere weitre Bagagewagen anreihten. So läßt sich Zug um Zug aus Wagners Aufzeichnungen belegen, und auch die Gegenprobe stimmt: kaum ein wirklich bemerkenswertes Erlebnis Wagners, das bei Goethe fehlte: daß ihm in Heisum der Hut in der Scheune voll regnet,

ist ein Betrüger! gehn wir zu einen andern? der Schneider dort: ist ein Betrüger! er vervortheilt die Leute, nimt zu viel! gehn wir zu einen andern ꝛc und so war seine ganze Predigt beschaffen, durch welche er den Lauff der Welt, und den Gang der Dinge in derselben, seinen Zuhörern bekand machen wolte. Seine Bauren gaften ihn an wie ein Wunder, denn heute hatte er sich wie man sich leicht vorstellen konte, vorzüglich angegriffen, daß er ihnen selbsten wahrscheinlich zum Wunder wurde. Dabey muste es ihn jedennoch sehr sauer werden, oder gehörte daß viele wischen in Gesicht mit zur Sache, sehr oft geschahe dieses, und so lange als er wischte, schwieg er jedesmal stille. Mir kam es vor als wenn ich den berüchtigten Pater Abraham von St: Clara vor mir sehe, und denselben predigen hörte. Wir hatten uns allesamt, samt den Unterstaab beredet, wenn er zu Mittag an Tisch käme, wolten wir ihn recht loben, wir thaten es auch, und er freuete sich herzlich darüber, und sagte uns, wenn wir nur noch einen Sontag hier blieben, da wolle er es uns nach ganz anders sagen?

Ein andermal ließ ich mich in einen Discours über die Ohren Beichte mit ihn ein; ich sagte ihn unter andern daß die Chatholische Geistlichkeit wegen der Verschwiegenheit hierüber ein harter Articul auferlegt sey, zumalen da es nicht jedermanns Ding sey Verschwiegen zu seyn? ach Nein meynte er, daß Ding wäre ihn so gewöhnlich da er dergl: einerley immer fort hörte, er es hörte, und auch gleich wieder vergäß, so daß er nicht einmal mehr daran dächte; diß war eine glaubhafte und gescheute Antwort; da ich aber über dieses Thema mit ihn zu schwätzen fortfuhr, sagte er mir endlich daß mit unter freylich auch sehr schlimme Sachen vorkämen, die gar nicht vor die Welt könten gebracht werden, und man vor Schaam nicht sagen könte, und am meisten bey Eheleuten käme solch Zeug für. Diß war doch würckl: viel gesagt! ich wolte ihn nicht weiter in Versuchung führen, und brach daher diesen Discours ab, damit er nicht aus der Schule schwatzen mögte' (S. 52—59.).

daß er in Hayger einen Konflikt zwischen Amtmann und Soldaten erlebt, sind gleichgiltige Kleinigkeiten.

Der Zusammenhang erstreckt sich noch weiter. 'Von Coblenz aus beklagte man sich über bergige Gegenden, beschwerliche Wege und mancherlei Mangel' (1792). Wirklich verweilt Wagner in ausführlicher Schilderung bei den großen Schwierigkeiten, die das tiefe, steile Martinstal sowohl der Bagage wie ihm persönlich am 31. Juli bereitet hat (S. 71 ff.), eine Klage, die durch die gleichartigen Erfahrungen des 'Feldpredigers' (Scenen und Bemerkungen aus meinem Feldpredigerleben S. 39 ff.) bestätigt wird[1]; auch am 13. Aug. bei Weiler an der Maas wird 'viel steinigter Weg und viele Gebirge' hervorgehoben, ebenso am 18. Aug. bei Bettenburg. Der fürchterliche französische Kot, den wir auch im neuen Kriege wieder so ausgiebig und verhängnisvoll kennen gelernt haben, setzt schon am Tage vor der Grenzüberschreitung ein und bleibt das Grundmotiv wenig variierter, kaum tageweise unterbrochner Klagen. Und die Schatten des Lagerlebens machen sich wachsend fühlbar, zumal im Gegensatz zu den vielen kleinen Freuden deutscher Quartiere. Besonders der Wassermangel oder die Beschaffenheit des Wassers, das zum Beispiel am 1. Aug. (bei Hontheim) so schmierig ist, daß Wagner den Verdacht hegt, er könne in seinem abscheulich schmeckenden Tee unabsichtlich verkochte Frösche mit genossen haben (S. 81 f.). Aber auch Brot und Schnaps fehlt bald, wenn auch der Herzog unermüdlich mit allen Mitteln für seine Truppen sorgt. Die Dysenterie stellt sich ein; Regenstürme zerreißen das Küchenzelt; die Disciplin lockert sich; Plündereien können nicht verhindert werden; Roheit von Offizieren gegen ihre Untergebenen wird beobachtet, aber auch Ungehorsam raubluftiger Soldaten gegen alle Befehle: solche Schäden und Mißstände stellen sich namentlich seit dem Grenzübergang ein. Es entspricht Goethes allgemeiner Stilart, daß er über diese Dinge, soweit er sie nicht für bestimmte Gedankengänge braucht, schnell hinweggleitet; treten sie doch sogar in der Erzählung

[1] Auch in der 'Zeitschr. f. Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges', Bd. 22 (Berlin 1831), S. 24 wird über das Défilé vom Martinstal geklagt, das man 'Martertal' taufte (Valentini, Erinnerungen eines alten preuß. Off., Glogau 1833, S. 13).

des Selbsterlebten viel mehr zurück, als das für die richtige Würdigung der kriegerischen Vorgänge und der sie begleitenden Stimmung am Platz ist. Aber auch allerlei Besuche und Festlichkeiten, die sich in den bei Städten gelegenen Lagern abspielten, übergeht Goethe, der nicht einmal Wagners Verdacht gegen General Custine Aufnahme gewährt: erzählt der gläubige Kämmerier doch die Räubergeschichte, der französische General habe an der Festtafel Teil genommen, die dem König von Preußen in Mainz bereitet wurde, und habe als Zeichen seiner Anwesenheit ein Loch ins Tischtuch geschnitten; ja, er will Custines Namen am 13. Juli 1791 im Eintragebuch der Herzoglichen Post zu Berka a. d. Werra gelesen haben und mutmaßt, der schlaue Franzose sei damals etwa von einer Kundschaftsreise aus Berlin[1]) zurückgekehrt (S. 61 f.).

Es heißt weiter bei Goethe (17 ff.): 'Der Einmarsch nach Frankreich in dem schrecklichsten Wetter ward als höchst unerfreulich und als würdiges Vorspiel beschrieben des Zustandes, den wir nach dem Lager zurückkehrend voraussehen konnten.' Auch bei Wagner ist die Grenzüberschreitung von ungünstigen Zeichen begleitet: 'Diesen Morgen um 9 Uhr als wir der Französ: Grenze nahe waren, fing es ganz erschrecklich zu regnen an. Diesen Mittag um 12. Uhr trafen wir in diesen erschrecklichen Regen auff das erste Französ: Dorf nahmens Russange.' (Ein festgefahrner Wagen des Prinzen Louis von Preußen bringt die ganze Colonne zum Stehen.) 'Wer damalen in die Zukunft hätte sehen können, hätte uns warnen können, weil sich schon bey den Eintritt in Franckreich alles Ungemach in den Weg legte: konte Vorbedeutung seyn, daß wir alda böse Seide zu spinnen bekommen würden!'[2])

[1]) Offenbar eine Verwechslung des Generals mit seinem Sohn, der wirklich in diplomatischem Auftrage nach Berlin entsendet worden war.

[2]) Übrigens klagt auch der Feldprediger (Scenen und Bemerkungen 62) über das 'ominöse, entsetzliche Wetter am Morgen unseres Einmarsches in Frankreich'; ebenso wird der Augenzeuge (L. Pack, S. 107) den 19. Aug. 1792 nicht vergessen, 'der gleichsam prognostcierte, wie es uns in diesem Lande ergehen würde'. Auf ihm beruhen wohl die Worte Mérats (Verdun en 1792, S. 161): 'Le 19. août 1792, les Prussiens et les Émigrés entrèrent en France. Comme si cela eut du être un présage pour eux, le temps était horrible, il pleuvait à torrents.'

Das Gespräch des Neueingetroffenen mit den Offizieren des herzoglichen Regiments setzt sich Abends im Zelte fort (18 25 ff). 'Auch hatte man schon von Kriegsthaten zu erzählen; gleich nach dem Eintritt in Frankreich stießen bei'm Recognosciren fünf Escadronen Husaren von Wolfrat auf tausend Chasseurs, die von Sedan her unser Vorrücken beobachten sollten. Die Unsrigen **wohl geführt** griffen an, und da die Gegenseitigen sich tapfer wehrten, auch keinen Pardon annehmen wollten, gab es ein greulich Gemetzel, worin wir siegten, Gefangene machten, Pferde, Carabiner und Säbel erbeuteten, durch welches Vorspiel der kriegerische Geist erhöht, Hoffnung und Zutrauen fester gegründet wurden.'

Auch dieser Bericht ist ersichtlich aus Wagner geschöpft, der zum 19. Aug. erzählt: 'Wir trafen Durchl: Herzog nicht in Lager an, Sie waren seit Mittag als General du jour recognosciren geritten. Mr. Dumourier stand damalen mit einer nicht starcken Armée, deßen Stärcke und Schwäche aber wuste man damalen nicht zuverläßig, bey Fontaine[1]). Allhier führten Durchl: Herzog einen Helden Streich aus, und legten eine, und ihre erste Herzhafte Probe als General ab. Der Herzog ritte nach den Feindlichen Lager zu. Ihre Begleiter waren Ihr General Adjutant H: Rittmeister v Chasot, H: Stallmeister v Seebach, Cammerdiener Kaempfer, Hußar Böhme und ein Reitknecht. Ohnweit deß Lagers trafen Dieselben auf 5. Escadrons Hußaren v Wolfrath welchen gegen über an 1000 Mann Chasseurs standen, willens diese Hußaren zu attaquiren. Durchl: Herzog, da der General des Regiments nicht gegenwärtig war, übernahmen sogleich das Commando ⁄. welches jeder General thun kann, wenn er sich einen Vortheil ersieht ⁄. über diese Hußaren, führten sie an, und attaquirten rasch auff die Jäger! zu gleicher Zeit erschien auch einiges Fußvolck derer Franzosen. Durch ihren Anführer angefeuert, hieben die Hußaren mörderlich in die Chasseurs ein — Mordeten — und siegten! H: v. S. — hat bey dieser Gelegenheit einen Jäger todt geschoßen, und einen

[1]) Gemeint ist Fontoy bei Fentsch.

zweyten von Pferde gehauen. — im Lager empfand er Reue darüber! — Der Hußar Böhme hat 2 Jäger nieder gehauen! zu den ersten hatte er Recht, dieser schoß auf Durchl: Herzog, und die Kugel streifte deßen Handschu! den 2ten hat er vermuthl: in Feuer Eifer absolvirt. H: K. desarmirte einen Chaſseur, und übergab ihn samt den Pferd, welches er hätte behalten können, an einen Hußaren als Gefangen. Deßen Säbel schenckte er an den Heyduck Scheidemäntel, und deßen Carabiner verschenckte er ebenfalls in Lager.

Viele haben keinen Pardon angenommen: ein Jäger mit 6 bleſsuren welchen Pardon zugerufen wurde, nahm ihn nicht an, und rief: point Pardon! also hieb ihn freylich der Hußar zusammen. 200 Mann sind bey dieser Affaire nieder gemacht, und wohl eben so viel gefangen gemacht worden [1]; von diesen sahe ich selbst 80 Mann, die alle sehr verwundet waren. Preuß: seits sind 2 Mann tod geblieben; Ein Cornet nahmens v Lariſch wurde schwer verwundet, welcher Durchl: Herzog unentlich leid that, Sie trugen alle Sorgfalt für ihn, und goßen Oehl und Wein in seine Wunden. — —

Bey H: Rittmeister v Chasot mochte als er wieder zurück ins' Lager kam, der Französise National Geist erwacht seyn, er war gar nicht zu frieden daß man mit diesen Francken so hart und unbarmherzig umgegangen war, er hieß diese Affaire eine Metzgerey! Die Herrn Officiers welchen H: v Chasot diese Affaire in Lager erzehlte, horchten, und mancher unter ihnen mochte wohl dencken: wann der Herzog so ins Feuer geht, waß wird da aus uns werden? Indeßen brachte diese Geschichte eine außerordentliche Würkung hervor. Dumourier verschwand samt seiner Horde die darauff kommende Nacht, und es stand uns nunmehro der Weg biß Longvy, welche Festung Ludwig XIV. wegen ihrer Lage und ihrer Vertheidigungs Wercke gewöhnlich Franckreichs Eisen Thor nante, ganz frey offen' (S. 107—111).

Der Zusammenhang zwischen Goethe und Wagner bis in den Wortlaut hinein ist klar. Die befremdliche Weichheit, die in Goethes 'greulichem Gemetzel' zu Tage tritt, war angeregt durch Chasots noch viel wunderlichere 'Metzgerey', die

[1] 'und wohl — worden' fehlt A.

sich Wagner nur aus Chasots französischer Herkunft erklären kann. Im Übrigen wieder Verflüchtigung der Einzelheiten und Personen zu einer knappen typischen Skizze, in der doch nichts Wesentliches fehlt. Freilich, was Wagners Herz höher schlagen läßt, die glänzende Bewährung des Herzogs, der hier ausgezeichnete Feldherrninitiative entwickelt, klingt bei Goethe nur in der Andeutung 'wohl geführt' durch; aber die Schlußkadenz, der Ausblick voll Hoffnung und Zutrauen, stimmt ganz zu Wagners freudiger Zuversicht, der im Anschluß an seinen Bericht der Überzeugung Ausdruck gibt, der Herzog habe 'damalen die Sache durch erzehlte Affaire auff den rechten Flecke' angegriffen: hätte man nach des Herzogs Muster die Franzosen sofort weiter verfolgt und im Schrecken erhalten, so wäre es anders gekommen: 'So stolz und ausgelassen der Franzos in Glücke ist, so verzagt, und furchtsam ist er in Unglück, und ist einmal Furcht in ihn gebracht, so ist die Sache schon allemal über halb gewonnen.' Diese Auffassung wird Goethe nicht geteilt haben, so wenig wir sie heute teilen. Aber Wagners Räsonnements bezeugen doch den tiefen Eindruck jenes ersten vom Herzog geleiteten Scharmützels, der bei Goethe nachzittert. Über Wagner hinaus geht nur seine Angabe, die feindlichen Chasseurs hätten 'von Sedan her' beobachten sollen. Das aber ist, wie Chuquet festgestellt hat, schlankweg falsch; die Chasseurs gehörten zu Luckners Moselarmee. Diese bloße Mutmaßung macht also die Annahme einer zweiten Quelle nicht nötig.

19. brechen die Zeltgespräche bei Longwy ab, die Wagners Tagebuch speiste. Aber noch an zwei andern Stellen hat Goethe Ereignisse verwertet, die seinem Eintreffen im Lager voranliegen und die er aus Wagners Aufzeichnungen sich verlebendigte. Er läßt den Postmeister von Grevenmachern 12 19 erzählen: 'wie die Preußen bei'm Einmarsch ruhige und schuldlose Dörfer geplündert, es sei nun durch die Truppen geschehen, oder durch Packknechte und Nachzügler; zum Scheine habe man's bestraft, aber die Menschen im Innersten gegen sich aufgebracht'. Der Bericht ist dem nicht unparteiischen Sprecher mundgerecht gemacht; aber sein Rohstoff liegt wieder bei Wagner zu Tage. Dem

ersten französischen Dorfe Russange war es noch 'sehr erträgl: ergangen. Es war bey lebens Strafe bey den Einmarsch in Franckreich verboten, nicht zu plündern, allein es unterbleibt doch nicht, und wenn der Galgen dabey steht! wenn auch das Militair in Zaum gehalten wird, so unterlaßen es die Zügellosen Packknechte nicht, diese sind gemeiniglich nicht zurück zu halten! Da dieses nun daß erste Dorf war, des scharfen Befehls eingedenck, noch nicht zu wißen ob er nicht auff der Stelle executirt wird, geht doch ein jeder behutsam zur Sache' (S. 105). Anders am folgenden Tage in Tiercelet, von wo die Armee weiter gezogen, wo aber das Lager unter Bedeckung zurückgeblieben war. 'Alle mögliche Fuhr und Packknechte die in den zurück gebliebnen Lager waren, fielen in den Dorfe Tirzelet ein, und plünderten solches.' Um geraubtes Vieh entsteht wüster Streit; 'sie wurden so gottlose und böse, daß sie sich so gar um lebendige Thiere zanckten, und viele dergleichen Schaafe und Schweine lebendig in Stücken zerrißen! es war ein erschrecklicher Greul! Unsere 2. Preußischen Kutscher, welche in vorhergehenden Zeiten mehr dergl: mogten getrieben haben, hatten sich ebenfalls gelüsten laßen in das Dorf auff Raub auszugehen. Eßenden Waaren werden in Feindes Land erlaubt zu nehmen; diese brachten aber nicht allein Buttertöpfe, sondern alles mögl: von Männ und weiblichen Anzügen, Pelze, Tischzeug, allerhand, waß sie nur hatten bekommen können, mit ins Lager' (S. 113 f.) Wagner list ihnen 'schreckl: die Levit en' und warnt sie vor dem Zorn des Herzogs; 'es war aber tauben Ohren gepredigt; so gar ließ sich der eine gelüsten und ging abermalen nach den Dorfe, und stahl eine durchnehte Bettdecke, worüber er aber von den Ober Auditeur erwischt, und arretirt wurde.' Man sucht die Sache zu vertuschen, um nicht die Schande zu haben, daß herzogliche Leute geplündert hätten, und begnügt sich damit, dem Übeltäter '20 derbe Prügel' auszuwerfen; aber der Herzog erfährt doch davon und verhängt obendrein Arrest über den Kutscher, ja am 4. Sept. wird er gar mit Gassenlaufen abgestraft und aus dem Regiment entfernt (S. 133). Doch alle Strafmittel helfen nichts. 'Alle Dörfer die wir auff diesen Marsch passirten, waren rein ausgeplündert. Es ist ein Jammer aus-

geplünderte Dörfer und Menschen zu sehen, Menschen die nun weiter nichts mehr haben als wie sie gehen und stehen, kein ganz Hauß, kein ganz Fenster, so gar kein ganz Bette mehr, welche gröstentheils zerschnitten waren, die Federn auff die Gaße geschmißen! alles in diesen Dörfern weinte, und waß nicht weinte spie Rache und Feuer, und ein Theil Menschen schlich schüchtern einher, diß war unser Prospeckt diesen ganzen Nachmittag' (S. 116). So haben die Anklagen des franzosenfreundlichen Postmeisters ihre gute Grundlage; nur die ihm beigelegte Annahme, daß nur Scheinstrafen vollzogen wurden, widersprach Wagners Tagebuch ebenso sehr, wie sie zum Charakter der erfundenen Persönlichkeit paßt. Und nirgend erwähnt Goethe, daß nicht alle Dörfer 'schuldlos' waren[1]) In Sierck, am 11. Aug., schießen die Einwohner auf die eindringenden Wolfrath-Husaren; 'ein Frauenzimmer schoß einen Hußaren daß er von Pferde fiel; auch blieben 2. Preußische Jäger auf der Stelle todt; über den verwundeten Hußaren fiel nun alles her und mordeten ihn. Die Hußaren aber machten aus diesen Mördern ein Hachée; das Frauenzimmer welches den Hußaren geschoßen, wurde ebenfalls in Stücke gehauen' (S. 92). Vielleicht hat Goethe hier Phantasiegebilde der Kriegshysterie gewittert; aber auch sonst ist er geneigt, die schwer betroffenen Einwohner mit allzu günstigem Vorurteil zu behandeln.

Auch von dem Lager bei Kitry (Procourt)[2]) hatte der Postmeister von Grevenmachern im Voraus schreckliche Bilder entworfen. Sie fanden sich bestätigt, ja sie werden von der Wirklichkeit überboten (14 3–13). 'Man denke sich's auf einer Ebene am Fuße eines sanft aufsteigenden Hügels, in welchem ein von Alters her gezogener Graben Wasser von Feldern und Wiesen abhalten sollte; dieser aber wurde

[1]) 'Man fand vollständige Ausrüstungen an Gewehren, Trommeln und Fahnen. (Bei einer Entsendung nach Tiercelet, um Holz und Wasser zu holen, war ich selbst davon Zeuge.) Unter diesen Umständen konnten Mißhandlungen nicht ausbleiben' Zeitschr. f. Kunst, Wissensch. u. Gesch. d. Krieges, Bd. 22, S. 28.

[2]) Praucourt ist eine Ferme, 3½ km südlich von Cutry, am Bois de Lauremont.

so schnell als möglich Behälter alles Unraths, aller Abwürflinge, der Abzug stockte, gewaltige Regengüsse durchbrachen Nachts den Damm und führten das widerwärtigste Unheil unter die Zelte. Da ward nun, was die Fleischer an Eingeweiden, Knochen und sonst bei Seite geschafft, in die ohnehin feuchten und ängstlichen Schlafstellen getragen.' Gewiß, dies hat Goethe erlebt, und er wird es nicht vergessen haben; entsann er sich doch noch Jahrzehnte später des Husaren Muhsman, der ihn durch den wahnwitzigen Kot zu tragen hatte (14 22; v. Wickede, Aus alten Tagebüchern I 99). Aber jene Schilderung hat sichtlich auch Wagners Aufzeichnung benutzt: 'Wir standen alda nahe an einen Holz um welches ein Graben gezogen war. In diesen Graben hatten die FeldMezger alle Eingeweide ihres ausgeschlachteten Viehes geworfen; auch bedienten sich die alda stehenden Soldaten, denselben zu ihrem Abtritt; alle diese Därme, Mägen; und dergl: auch alle darinnen befindliche Excremente brachte dieses Waßer nun mit, und schlemmte alles dieses in die Gegend wo unsere Zelte standen; dieses verursachte nun einen erschrecklichen Gestanck, so daß wir genöthigt waren unser Lager zu ändern' (S. 121). Abermals hält Goethe weitere Distanz von dem Unappetitlichen; dafür verstärkt er die Wirkung, indem er durch die Warnungen des Postmeisters den widerwärtigen Eindruck vorbereitet und damit verdoppelt.

Von allerlei Unfällen, die Wagner aus den letzten deutschen und ersten französischen Tagen zu berichten weiß (so erschießt z. B. ein Reiter versehentlich den andern), gewährt Goethe nur einem Zuge die Aufnahme:

Des Fürsten Leibpferd, der Amarant, war gestern nach einem gräßlichen Schrei niedergestürzt und todt geblieben (13 26 ff.).

Den 26ten August. Gestern Morgen crepirte Durchl: Herzog ihr bestes und schönstes Pferd, der Amarant, dieses Thier that vorher einen gewaltigen Schrey, fiel um und war todt! (S. 120).

Für die Entlehnung entscheidet das 'gestern', das Goethe fälschlich am 27. August ausspricht, während Wagners Notiz am 26. aufgezeichnet wurde.

Den bei der Truppe eintreffenden Dichter begrüßen Kämmerier Wagner und sein Pudel als die ersten (13 22); auch Wagner vermerkt zum 27ten Auguſt als einziges merkwürdiges Ereignis: 'Heute kamen der Herr Geheime Rath von Goethe bey uns in Lager an!' (S. 120).

Er fährt fort: 'Den 28ten August. Ritt, fuhr und ging alles nach Longvy, ſich darinnen zu beſehen; es war für uns ſehr gut daß dieſer Ort offen war, unſere Lebensmittel gingen zu Ende, und wir verproviantirten uns aus denſelben aufs neue' (S. 120 f.). Davon berichtet Goethe Nichts; was er von dieſem 'wunderlichen' Geburtstag erzählt, ruht erſichtlich auf eignen Erinnerungen, die grade freundliche Bilder aus dem franzöſiſchen Bürger- und Bauerntum gern feſthielten. Aber auch Wagner weiß, daß 'in ein Hauß eines ſehr groſen Jacobiners' 7 Haubitzen gefahren ſeien: offenbar dasſelbe Haus, deſſen wunderbarer Schickſale während des Bombardements auch Goethe gedenkt (15 7 ff. 27 f.). Es kennzeichnet wieder ſeine Art, daß er bei der Zerſtörung nicht gerne verweilt, wohl aber bei der ſeltſamen Errettung, gradeſo wie in Verdun (38 22 ff.) [1]). An Wagners magrer Notiz ſtärkt ſich Goethes Gedächtnis zu lebendiger und ſogar zutreffender Schilderung [2]).

Am 29. Aug. wird das abſcheuliche Lager von Cutry-Procourt verlaſſen. Die ſchwierige Fortbewegung gibt Wagner Anlaß zur Klage. 'Dieſer viele Regen hatte die Wege erſchrecklich verdorben, und bey ſo vielen Fuhrweſen welches eine Armée mit ſich führt, konte es nicht fehlen, daß die Wege alle Stunden übler wurden, ſo daß wir erſtaunent ſchweres Fortkommen hatten, doch waren wir ſo glücklich und blieben nicht ſtecken, zerbrachen auch nichts. Selbſt von des Königs Equipage fanden wir feſt gefahrne Wagen, Wagen welche Räder und Axſen zerbrochen, ſelbſt die

[1]) anders 320 1 ff., wo aber keine Menſchenleben betroffen werden.

[2]) Chuquet führt Revue crit. 1888, Nr. 44, S. 327 aus einer Longwyer Lokalchronik (Metz 1829) an: 'Six bombes tombèrent presque au même instant chez madame Lahure; une de ces bombes renversa et brisa le lit dans lequel étaient couchés deux de ses enfants qui pourtant n'éprouvèrent aucun mal.'

Artillerie hatte verschiedene Bruchstücke, ... Zum Glücke für uns war es von oben herein trocken, der Himmel war sehr schön, und der Tag war fast zu heiß. Wir hörten auff diesen Marsch jeden Schuß welcher auf Thionville fiel, ohngeachtet uns dieser Ort in Rücken lag' (S. 122 f.). Es ist klar, daß Camp. 21 18–20 sich durchaus an Wagner lehnt: die heiße Sonne, das 'schwere Fortkommen', die zerbrochnen Räder an Wagen und Kanonen, die hörbare Kanonade bei Thionville: Alles deckt sich. Nur die 'ermatteten Füseliere die sich schon nicht mehr fortschleppen konnten' (21 17), scheinen auf den ersten Blick überschüssig. Aber hier hat Goethe Züge des 30. August auf den 29. übertragen. Zum 30., bei großer Hitze, erzählt Wagner: 'Wir trafen unterweges viele Marode, vorzüglich viele Marode fusiliers an; wir labten mit Waßer oder mit Brandewein, wen wir laben konten, und halfen dadurch vielen wieder auff die Füße' (S. 124); ein 63jähriger Füsilier stirbt ihnen freilich trotz aller Labung unter den Händen; für eine andre Gruppe, die nicht weiter kann, requiriert der führende blutjunge Offizier auf Wagners Rat im nächsten Dorfe Bauernwägen. Goethe hat die grellen Einzelfälle fortgelassen, das allgemeine Erlebnis aber zur Schilderung des Marschcharakters verwertet und dabei eine kleine chronologische Umlegung nicht gescheut[1].

Weiter berichtet Wagner: [29. Aug.] 'Nachmittag 2 Uhr trafen wir in den Lager bey Villon ein. Hier waren wir gar schön, und an ein Hölzgen gelagert, dieses gab uns nicht allein Holz zum Kochen, sondern es gab uns auch Schuz für die heisen Sonnenstrahlen. Nahe bei uns floß ein klares Bächelgen welches 2 Baisins in unserer Nähe formte [formierte A]. Diß ist eine außerordentliche grose Wohlthat, in einen Lager Holz und Waßer zugleich, und zwar beydes

[1]) Lauthardt berichtet (Begebenheiten I 130) ganz allgemein: 'Unsre Märsche von Longwy nach Verdun waren sehr stark, das Wetter war heiß und daher sind sogar einige Soldaten hier liegen geblieben, und gestorben.' Dagegen wird von Stranz, Zeitschr. f. Kunst, Wiss u. Gesch. d. Kr., Bd. 22, S. 31, wie bei Wagner, für den 30. August die große Hitze und das Zurückbleiben von 1000 Mann gemeldet, 'einige erlitten sogar den Tod'.

in der Nähe zu finden' (S. 123). Die Örtlichkeit, deren Namen er, wohl nach Jägers Karte, in 'Pillon' besserte [1]), der schattige Wald [2]), die beiden klaren Bassins wurden Goethe durch Wagner aufgefrischt.

Zum 30. Aug. schreibt Wagner: 'Nachmittag 4 Uhr kamen wir auff die Höhe eines Bergs welcher etwa 1½ Stunde von Verdun lag an. Von diesen übersahen wir die ganze Stadt und Gegend. Der Blick in ein breites Thal, ganz Wiese welches Thal die Maas durchströmte; die Bewegungen der Regimenter die schon in diesen breiten Thal angelangt waren, gab den Augen ein sehr angenehmes Spiel' (S. 126). Auch dieser Ausblick auf Verdun wirkt bei Goethe nach (29 27 ff.), der freilich seinen Ritt auf den 31. August geschoben hat, während Wagner schon vor dem Einzug in die neue Lagerstätte jenen Blick auf die Landschaft wirft.

Am selben 30. Aug. 'um 5 Uhr rückten wir in das Lager vor Verdun ein, und dieser Ort wurde heute noch berennt, man feuerte wacker aus denselben auf die Recognoscirenten mit 24 ℳ dern, jedoch noch ohne Schaden ... Vor den Zelt Durchl: Herzogs war eine Quelle, welche ein so großes Baßin bildete, daß solches gewiß 6 Elen in Durchschnitt hatte, Dieses Baßin ist voller kleinen Fischgen, welche die Reuter mit Angeln welche sie von Stecknadeln gemacht heraus angelten, wobey mancherley Spaß vorkam' (S. 126). Es handelt sich hier ersichtlich um denselben, von kleinen Fischchen wimmelnden, von dem reinsten Quellwasser gefüllten Erdfall, von dem Goethe 28 17 ff. berichtet und aus dem sich für ihn eine interessante optische Beobachtung entwickelt. Doch weicht manches wesentlich ab; die Größe des Bassins beträgt bei Wagner nur etwa die Hälfte der 30 Fuß Durchmesser, die Goethe angibt; die angelnden Kriegsleute hatten sich das Angelgerät, das sie bei Wagner einfachst improvisieren, bei Goethe in ihrem Gepäck vorausschauend mitgebracht.

Offenbar lehnte sich Goethe hier nicht nur an Wagner,

[1]) Jäger hat aber 'Pilon', und 'Pillon' steht schon in dem Auszug 358 8 (oben S. 55).

[2]) Lies Camp. 21 23: 'der Schatten erfrischte schön' st. 'schon'; vgl. Wagner: 'hier waren wir gar schön'.

sondern auch an die Bemerkungen, die er am 12 Sept. (50 24 ff.) seinem getreuen Vogel diktiert hatte und die er 'mit allen Merkmalen des Regenwetters' noch zur Hand hatte, als er die 'Campagne' abschließend redigierte: sie liegen auch dem sicher nach 1816, wahrscheinlich 1820 geschriebenen Aufsätzchen 'Im Wasser Flammen' zu Grunde (Abt. II, 5[1] 351 ff.), das mit seiner Anknüpfung an Agricola und mit seinem Scherbenexperiment in Camp. 29 24 sich widerspiegelt, das uns wohl auch von den ruhigern und besonnerern Untersuchungen des 1. Sept. (35 28), mit Steinguttellern, ein Bild gibt. Doch ist eine stilistische Nachwirkung jener Diktate, die mehr das wissenschaftliche Problem als das Erlebnis behandelten, in der 'Campagne' nicht zu spüren.

Wie sich eigne Erinnerung und schriftliche Quelle vermischen können, beleuchtet der 31. August. Wagner meldet: 'Den 31 ften August. Heute Morgen in aller Frühe kam der in der Königl: Suite sich befindente Herr Major v Hombesch vor das Zelt Durchl: Herzogs geritten, um sich von Dero Regiment einen Trompeter zu erbitten, um die Festung auff zufordern. Durchl: Herzog stunden sogleich auff, und sprachen Denselben; diese Ehre, woraus sich ein Trompeter viel macht, und würckl: eine Ehre für einen ist, welcher eine Festung auffgefordert hat, kam an den Staabs Trompeter. Als sie fort ritten sahen wir ihnen nach, und berechneten wenn sie vor der Festung seyn konten; indem geschahe ein Cannonen Schuß auf sie. Der H: Major knüpfte hierauff sogleich sein weises Schnuptuch den Trompeter an die Trompete, und ritten blasend näher: worauf ihnen aus der Festung bedeutet wurde, Halt! zu machen. Hierauff kam ein Commando von 24 Mann aus derselben; Zwey Officiers mit entblößten Degen, verbanden den Major die Augen mit einen weisen Tuch, und führten ihn in die Festung. Der Trompeter und der Hußar des Majors musten vor der Stadt verbleiben, und alda warten. Drey Stunden währte diese Unterhandlung, in welcher beschloßen wurde: sich nicht zu ergeben: man würde sich tapfer wehren!' (S. 127 f.).

Unstreitig hat Goethe diesen Bericht für seine Darstellung

der Verhandlungen benutzt (26 22 - 27 22). Grade Einzelheiten, die Bitte um den Stabstrompeter, die Bemerkung, daß solche Rolle als ehrenvoll gelte, die rechtswidrige Kanonade[1]), das an die Trompete gebundne Schnupftuch setzen den Zusammenhang außer Zweifel. Aber Goethe macht zum Helden der Geschichte nicht Wagners Major von Hompesch, den sein Auszug zum 31. Aug. (359 1) ganz richtig benennt, sondern den 'abenteuerlichen Grothus', den er aus frühern Jahren in guter Erinnerung hielt[2]), und die spöttische Art, wie sein Mißerfolg von Goethe nacherzählt wird, bestätigt, daß der Dichter eben an jene etwas wunderliche renommistische Persönlichkeit dachte. Hat er diesmal die historische Wahrheit auf seiner Seite? Laue berichtet in der, Goethe bekannten, 'Geschichte der vier ersten Feldzüge des französischen Revolutionskrieges von einem deutschen Offizier' (Deutschland 1805) S. 91, daß Major von Hompesch am 1. Sept. Mittags 1 Uhr die zweite Aufforderung überbracht habe, die auf eine 24stündige Bedenkzeit hinaus lief; wer die erste Aufforderung übernahm, meldet er so wenig, wie Wagner das bei der zweiten tat. Minutoli, Der Feldzug der Verbündeten in Frankreich S. 137 f. (Erinnerungen S. 65, beides aus dem Tagebuch Minutolis geschöpft) nennt für beide Sendungen Hompesch, aber das könnte auf Kombination beruhen. So wäre Grothaus der erste, Hompesch der zweite Parlamentär gewesen. Leider enthalten die biographischen Notizen bei Rotermund, Gelehrtes Hannover, II 181, keine Angabe darüber, wann bei Nicol. Ant. Heinr. Jul. von Grothaus der Wahnsinn aus-

[1]) Wenn Goethe 27 13 die Verduner scherzend als 'Sansculotten' tadelt, so wird hier das Wort dadurch nahe gelegt sein, daß Wagner zum 2. Sept. meldet: 'Die Marsellier haben ein Frei Corps errichtet '. sans Cullots '. auf welche sie viel bauen, und welche zu Hülfe in Anmarsch seyn sollen' (S. 130).

[2]) Briefe IV 56 1: 'Ich fand den Herzog mit Grothausen und Knebeln auf der Wiese, es ist Gr. eine edle, reine, brave Figur' (25. Aug. 1779 an Frau v. Stein); Tageb. I 95 f: 'es ist ein schöner braver edler Mensch und es thut einem wohl ihn zu sehen, sein Landstreicherisch Wesen hat einen guten Schnitt. eigentlich ist er so eine seltsame Erscheinung daß man Wohlthut sich nicht Rechenschafft über den Eindruck zu fordern den er auf einen macht.'

brach, der seine Internierung in Küstrin und nach einer Pause in Kulmbach nötig machte. Das tendenziös unzuverlässige, aber nicht kenntnislose, obendrein fast gleichzeitige Schriftchen 'Über die politische Wichtigkeit des Herrn v. Grotthausen' (Leipzig 1794) stellt es so dar, als habe Grothaus seit dem Abzug des preußischen Heeres aus Schlesien 1790 wesentlich zu Fürstenberg in der Oberlausitz geweilt und dort jenen ersten halbtrunknen Anfall erlitten, der ihn nach Küstrin brachte (S. 51—57); und der Brief von Grothaus an den britischen Minister Herrn v. Schwarzkopf in Frankfurt a. M. vom 21. Nov. 1792 (Zeitg. f. d. eleg. Welt 1801, Sp. 1166) ist tatsächlich aus Küstrin datiert. Für den geistig Erkrankten war eine weitere militärische Betätigung und gar ein Vertrauensposten, wie hier vor Verdun, natürlich ausgeschlossen. So zweifle ich, ob Chuquet Recht tat, die Mission Grothausens auf Goethes Zeugnis hin in seine 'Invasion prussienne' S. 223 aufzunehmen [1]). Die Verwechslung von Hompesch mit Grothaus war dadurch erleichtert, daß für Goethe auch an Hompeschs Namen etwas Abenteuerlich-Wunderbares haftete (Br. 7 [illegible]. Major v. Hompesch hatte sich durch ein verblüffendes soldatisches Bravourstück einen Namen gemacht; vielleicht war er obendrein identisch mit dem Baron Karl v. Hompesch, der 1789/90 den Vermittler bei den Verhandlungen spielte, die Karl August die ungarische Königskrone bringen sollten, und mit diesen Dingen hatte grade Goethe als verläßlichster Vertrauensmann des Herzogs zu tun gehabt (Chron. d. Wiener Goethevereins XII 38 ff.). So warf Goethes Erinnerung die beiden Männer durcheinander, die flüchtig in delikaten politischen Missionen seine Bahn gekreuzt hatten. Ich zweifle nicht, daß Wagner die historische Wahrheit berichtet.

Dieser fährt fort: 'Hierauff wurde so gleich Preußischer seits mit den Batterien Bau angefangen, und man wurde

[1]) Mit Strehlke an den kurländischen Baron von Grotthuß zu denken, der 1797, damals preußischer Hauptmann und Goethe anscheinend völlig fremd, Goethes Korrespondentin, die Berliner Bankierstochter Sara Meyer heiratete (GJb. XIV [illegible], liegt ganz fern: Goethe konnte nur seinen alten Bekannten unter dem 'abenteuerlichen Parteigänger' verstehn.

gegen jedermanns Erwartung kommende Nacht 11. Uhr damit fertig' (S. 128). Dem entspricht Goethes Bemerkung (30 5–7), daß der Nachmittag mit Errichtung der Batterien hingegangen sei. Ebenso stimmen Wagner und Goethe (30 13) überein, indem sie das Bombardement um Mitternacht beginnen lassen[1]). Dann aber setzen wieder besondre Erinnerungen und Interessen Goethes ein, zu denen paßt, daß es auch bei Wagner 'eine herrliche Nacht' war; sie gestattete Spaziergänge im Freien, die das erfolglose feindliche Gegenfeuer nicht störte.

'Den 1ten Septembr. Biß heute Morgen 9 Uhr währte die BelagerungsCannonade, um diese Zeit schwieg das Feuer auff beyden Seiten' (S. 129). Goethe (34 20) läßt das Schießen um 8 Uhr aufhören (s. S. 55); ihn leitete seine alte Notiz von der Jägerschen Karte (354 14)[2]). Den Vierundzwanzigpfünder, dessen wenig ernsthafte und sparsame Schüsse er lächelnd beschreibt, legte ihm vielleicht das gleichschwere Geschütz nahe, das Wagner zum 30. August als ebenso unschädlich erwähnt hatte (vgl. oben S. 84). Tatsächlich waren die 4 Vierundzwanzigpfünder Verduns die einzigen Geschütze, die mit reichlicher Munition gerüstet waren.

Dagegen trennt sich Goethe von seinem Gewährsmann, als er erzählt, daß die Stadt gegen Mittag des 1. Sept. zum zweiten Male aufgefordert wurde und sich 24 Stunden Bedenkzeit erbat. Wagner läßt das erst am Abend des 2. Sept. geschehen und zwar ohne vorherige Aufforderung. 'Als diesen Abend so eben die Cannonade beginnen solte, schickte die Besatzung zu jedermanns Unvermuthen herauß, und bittet biß morgen den 3ten Sept: um 12 Uhr Mittag, um Stille-

[1]) 'Die Nacht von 31sten August zum 1sten Sept: um 12. Uhr geschahe von uns der erste Schuß in die Festung, es wurde mit einen mal aus denen Batterien ein entsezliches Feuer auff die Stadt gemacht; alles von uns lief diesen schrecklichen Schauspiel zu, und nach weniger Zeit fing es in der Vorstadt zu brennen an. Es war eine herrliche Nacht. Durchl: Herzog verbrachten diese ganze Nacht in den Batterien. Die Belagerten blieben nichts schuldig, und schoßen tapfer wieder herauß, ihre Schüße gingen aber alle zu tief, mit Tages Anbruch aber schoßen sie höher, doch aber zu hoch, und ihre Schüße gingen alle über die Batterien weg' (S. 128 f.).

[2]) Für 8 Uhr entscheidet sich Mérat S. 42; Laue I 90 gibt sogar schon 7 Uhr an.

ſtand, und wegen Übergabe der Stadt ſich Bedenckzeit aus' (S. 129 f.). Auch hier gibt Laue und andre hiſtoriſche Quellen Goethes Darſtellung Recht; nach Mérat (Verdun en 1792, S. 45 f.), der das Schreiben dieſes zweiten preußiſchen Parlamentärs abdruckt, dauerte die ungern gewährte Bedenkzeit vom 1. Sept. 3 Uhr Nachmittags bis zur ſelben Stunde des 2. Sept. Goethe konnte die wahren Daten aus ſeinem kleinen Itinerar 354 10–355 2 entnehmen.

Bei Wagner iſt es dementſprechend der 3., bei Goethe richtig der 2. Sept., an dem die Stadt 'in Beſitz genommen' wird (36 27). Aber genau ſtimmt wieder zu Wagners, durch ein beigeklebtes Bildchen beſonders anſchaulich gemachter Darſtellung Goethes Erzählung von der Heldentat des Kommandanten Beaurepaire[1]). Beide berichten, gegen die geſchichtliche Wahrheit, aber gemäß der verbreiteten Legende[2]),

---

[1]) 'Dieſe Zeit daher hatte der Commandant Mr Beaurepaire der Stadtrath, und die Einwohner der Stadt, hart mit einander geſtritten; erſterer wolte die Stadt und Feſtung biß auff den lezten Mann vertheidigen; leztere wolten ſolche übergeben wißen! Dieſen Morgen in aller Frühe ließ der Commandant alſo zum lezten mal den Rath verſamlen, theilte denſelben ſeine Plane über die kühnen Vertheidigungs-Mittel mit, die er vorkehren will, aber dieſe wollen durchaus daß die Stadt übergeben werde. Beaurepaire, den dieſer Gedancke mit Abſcheu erfüllt, wendet alles an den Stadtrath zur Höhe ſeiner Geſinnungen empor zu heben, aber Umſonſt! — Nun dann ſagt er jezt mit einen Tone voll Wehmuth — In mir ſoll man wenigſtens keinen Verräther finden! — Mit dieſen Worten zieht er ein Piſtol aus der Taſche, und erſchoß ſich mitten in der Verſammlung auff den Rathhauße, unter den Ausruf: Freyheit! Freyheit!.

Noch dieſen Nachmittag wurde ein Thor von Verdun, und die Veſtung von den Preußen in Beſitz genommen.

Die National Verſammlung nante Beaurepair nachher den Cato der Francken, den Einzigen Franzoſen in Verdun, und beſchloß, ihn in Pantheon begraben zu laſſen' (S. 130 f.).

Nur Goethes Wendung 'als er aber auf dem Rathhaus in voller Sitzung ſeine Zuſtimmung gegeben hatte, zog er ein Piſtol hervor' verſtößt gegen Wagner, wie gegen Geſchichte und Überlieferung: erſchoß ſich Beaurepaire doch, um der Kapitulation nicht zuſtimmen zu müſſen. Dagegen hatte er in das Geſuch um Bedenkzeit gewilligt.

[2]) So auch der Augenzeuge S. 138. In Wirklichkeit erſchoß ſich Beaurepaire am frühen Morgen des 1. Sept., acht Stunden nach der

er habe mitten in der Sitzung sich mit einer Pistole erschossen: wie es bei Goethe heißt: 'um abermals ein Beispiel höchster patriotischer Aufopferung darzustellen'. 'Abermals?' Goethe führt später (404 ff.) eine vergleichbare heroische Tat an, aber nicht vorher. Dagegen verstehn wir dies 'abermals', wenn wir daran denken, daß er in Wagners Tagebuch bei der Übergabe von Longwy hatte lesen können: 'Einer den alten Römern in den schönsten Zeiten ihres Freystaats gleich, da er seiner unwürdig hielt, zu fliehen, und doch alles verlohren sah, stürzte sich auff seinen Posten, den er keinen Fuß breit verlaßen hatte, in sein eigen Schwerd. Der Commandant Lavergne ersäufte sich' (S. 119)[1]. Auch die Unterschrift des Bildchens bei Wagner: 'Beaurepaires Römertod' mochte die bewundernde pathetische Auffassung des 'republicanischen Charakterzuges' begünstigen.

Zum 4. Sept. meldet Wagner außer der Erbeutung von Gefangnen und Nationalfahnen neben einander die beiden Unglücksfälle, die Goethe 365 25, also zum 1. Sept. berichtet.

Sitzung, in seinem Zimmer, das allerdings dem Sitzungssaale nahe lag (Dommartin, Mémoires de la Société philomatique de Verdun IX 87 ff.). Aber schon am 12. Sept. rühmt das Konventmitglied Delaunay, der die nationalen Ehrungen für Beaurepaire in der Assemblée législative beantragte, er habé sich getötet à Verdun en présence des fonctionnaires publics lâches et parjures qui ont livré le poste confié à leur courage (Mérat, Verdun en 1792, S. 69; Chuquet, Retr. de Brunsw. 28).

[1]) Übrigens eine falsche Angabe; Lavergne wurde sogar vor das Revolutionstribunal gestellt und suchte sich dort vergeblich durch ein von den städtischen Behörden Longwys ausgestelltes Attest zu rechtfertigen, er habe die Festung auf Wunsch der Bürgerschaft übergeben. Wagner hat Lavergne offenbar mit Legrand, dem Obersten des 34. Infanterieregiments Angoulême, verwechselt, der sich wirklich beim Ausrücken der Garnison im Chiers ertränkte (Chuquet, La première invasion prussienne 186); ihn meint wohl auch Knesebeck, der am 3. Sept. 1792 vor Verdun an Gleim schreibt, der zweite Kommandant von Longwy habe sich ersäuft (Pröhle, Abhandlgn. über Goethe, Schiller, Bürger S. 205). Doch berichtet auch Wickedes Gewährsmann (I 103), der Kommandant von Longwy habe sich, um die militärische Schande der schnellen Kapitulation nicht zu überleben, in der Stunde des preußischen Einmarsches mit der Pistole durch das Herz geschossen: offenbar eine frühe Gerüchtsdoublette zu Beaurepaires Tat.

Es heißt da bei Wagner: 'Diesen Nachmittag, weiß Gott durch welchen Zufall, ging ein Pulver Wagen in die Höhe, und beschädigte 7. Menschen. Man brachte die Tage daher hier, als auch noch in den Lager bey Kitry täglich Gefangne, viele National Fahnen, Beut Pferde und Armaturen ein. Auch erbeutete ein Hußar einen ganzen Wagen voll Französischer Tücher, welche er um sehr wohlfeilen Preiß weggab. Gegen Abend ertranck ein junger Officier von Genie Corps samt seinen Pferde in der Maas, er wolte solches selbst trdäncken, und kam in ein Loch. Es wurden, da er in der Nähe des Lagers verunglückte, und sehr bald aus den Waßer heraus gebracht war, sogleich alle mögliche Versuche gemacht ihn wieder ins' Leben zubringen, allein es war alles vergeblich' (S. 132).

Ein engerer Anschluß an Wagners Sätze ist nirgend zu spüren; sie genügten aber als Anregung zu Goethes reicherer Erzählung.

Weiter schreibt Wagner: 'Den 5. Sept. Alles waß reiten und fahren konte machte nun nach Verdun, welches heute von uns mit allen Formalitaeten in Besitz genommen wurde.' Goethe bringt den Besuch, den er der Stadt abstattete, schon zum 3. Sept. unter. Seine Erfahrungen und Eindrücke berühren sich nur in wenigen Punkten mit dem, was Wagner beim Durchmarsch des 6. und später noch am 9. Sept. dort beobachtet hat. So heißt es bei Wagner: 'Das Pflaster war in der Stadt auffgerißen'[1] (S. 134; Camp. 37 24); 'in Verdun war alles zu haben, es wurde daher alda viel eingekauft, auch waren viel köstliche Liqueurs und allerhand gute Dinge alda' (S. 137 f.; Camp. 38 1. 41 7); auch Wagner trinkt guten roten Wein, den ihm 'ein Mädgen, die Aufwärterinn, Kellerinn' serviert (S. 141; Camp. 39 8. 10). Zusammenhänge bestehn da nicht. Beachtenswert ist höchstens, daß auch Wagner das Zeughaus besuchte, dort hohe Militärpersonen vorfand und ein Andenken mitbekam[2]

[1]) Nach Lombard, Deutsche Revue 1883 S. 303, hatten die Jakobiner das veranlaßt, um die Wirkung der Bomben abzuschwächen. Genau die gleiche Maßregel und denselben Grund berichtet der preußische Artillerieoffizier v. Wickedes I 205 aus Mainz.

[2]) 'In den Arsenal fand ich den Kron Prinz, Prinz Louis von

(Camp. 41 9–42 9). Aber er erwähnt nicht, daß die Waffensammlung, wie Goethe behauptet, 'in ein Kloster' gebracht war: dagegen geht er unmittelbar aus dem Arsenal 'in das auf der Festung seyende Kloster', aus dem man eine Kaserne gemacht hatte, in der auch Pulver, Bomben und Kugeln aufbewahrt wurden. Hat Goethe hier zwei nicht zusammen gehörige Dinge versehentlich vereinigt und das Arsenal in das Kloster verlegt, weil bei Wagner die beiden Gebäude zwar getrennt, aber doch dicht neben einander auftreten? Vielleicht verstand er seinen eignen Auszug falsch, wo es heißt: 'den 9. Spt. Arsenal und dessen Plünderung, Kloster zur Kaserne gemacht, beym Abzug zerstört' (359 21).

Längst ist beobachtet worden, daß Goethe im Irrtum war, als er vermeinte (42 22), zu Verdun hinter den Gefängnisgittern den Postmeister von Sainte Menehould (also Drouet) gesehen zu haben: es handelte sich in Wahrheit um einen andern, nicht minder bösartigen Jakobiner, den Maire George von Varennes, der am 2. Sept. durch ein Kavalleriekommando aufgehoben worden war, später aber gegen Lombard und andre Glieder der königlichen Suite ausgetauscht wurde (Camp. 94 5 ff.). Die Verwechslung von Drouet und George, die beide mit der Gefangennahme des fliehenden Königs zusammenhingen, war allgemein: auch Laukhardt, der 'Augenzeuge' (I 184) und Massenbach begehen diesen Fehler, und ebenso ist Wagner, wenn auch an späterer Stelle (zum 28. Sept.), ein neuer Beleg für die Verbreitung dieser opinio vulgaris. Nur kombiniert er die Schicksale von George und Drouet, der tatsächlich später (1793) doch noch in kaiserliche Gefangenschaft geriet, übrigens ebenso wie George aus-

Preußen, Durchl: Herzog, Prinz von Baaden, und viele Generals, auch Officier aus der Suite. Hier war ein sehr groser Vorrath von Gewehr, Monturen, Decken, neuen Schuen, Speck und dergl: vorräthig. Munition in Menge. Der Prinz von Baaden gab mir eine doppel Flinte, und einen Säbel, mit der Bitte beyde Stücke seinen Reitknecht welcher vor der Thüre des Arsenals hielt, für ihn zugeben. Mir gab er einen Säbel, welchen ich nachhero wieder verschenck[t]e, er war scharf wie ein Meßer. Von da ging ich in das auff der Festung seyende Kloster. Die Geistlichen waren aus demselben verjagt worden! Die Besatzung hatte eine Caserne daraus gemacht' (S. 138 f.).

getauscht wurde. Daß Goethe und Wagner sich beide auf das Zeugnis der eignen Augen berufen, zieht zwischen ihnen ein engeres Band[1]).

Mit dem 6. Sept., an dem das Lager vor Verdun abgebrochen und durch Verdun weiter marschiert wird, treffen die seit dem 1. Sept. aus einander geratnen Tagesdaten Goethes und Wagners wieder zusammen. Goethes Um- und Irrweg nach Jardin Fontaine scheint Wagner nicht mitgemacht zu haben. Der Abschnitt 46 17 – 47 2 ruht aber wieder im Wesentlichen auf Wagner[2]): das schlimme Wetter, die

[1]) Eine drastische Parallele gibt auch Minutoli, Militärische Erinnerungen 70 ff., der, nach St. Mihiel entsendet, um dort einen dritten Mitschuldigen an der Tat von Varennes, den Prokurator Sauce, zu verhaften, auch diesen mit Drouet verwechselt. In Drouet verkörperte sich der jakobinische Frevel, der es gewagt hatte, die Flucht des Königs zu hindern.

[2]) 'Hier fiel abermalen erschrecklich schlechtes Wetter ein, und man kan daßelbe üble Wetter von dieser Zeit an rechnen, es verließ uns nunmehro gar nicht mehr, es begleitete uns nach Champagne poullieuse und wieder zurück durch daßelbe. Ein paar Tage hielten es Durchl: Herzog dennoch in diesen Lager ab, den 3ten wurde Ihnen aber dieses Wetter zu arg, sie entschloßen sich daher in den Dorfe Jardin Fontaine zu cantoniren. Eben stand ich traurig und ganz verputt in meinen Zelt, daß um mich herflog wie ein weiter Mantel bey grosen Winde um einen herfliegt, es hatte unten keinen keine A| Schlingen fast mehr, sie waren schon abgefault, und dachte waß noch aus der Sache werden solte! ich hatte es damalen dicke satt, als eben Durchl: Herzog zu mir sagten: ich solte mit nach Jardin Fontaine geben! Dieß ist ein Gottes Gedancke dachte ich: wer war froher wie ich, daß ich aus den Sau Wetter herauß kam.

Durchl: Herzog logirten albier recht gut, Sie hatten eine schöne grose Stube, und ein herrliches Camin; daran war noch eine Stube, in welcher H: Geh: Rath von Goethe die Nacht schlief, den Tag über hatte ich u. Kämpfer solche inne; Kämpfer schlief die Nacht in Wirths hauß in einen Bett, wohin er freylich wenn es Feuer Abend war, allezeit hingehen muste; ich schlief in gedachter Stube auff der Erde auff einen Strohsack, und mein Mantelsack war mein Kopfkußen so herrlich, als wenn ich in den herrlichsten Bette läge. Gott! waß war mir alda wohl! von Winde nicht incommodirt, nicht von Regen durch näßt, Cammin Wärme, waß waren daß vor herrliche Dinge! mir wahr seelen wohl dabey.

Auch der Wirth und Wirthin waren sehr gute Leute, sie litten die Bedienten in ihrer Stube, und gaben ihn vor ein billiges Geld

abgefaulten Zeltschlingen und die flatternde Zeltleinwand, der zögernde Entschluß nach dem Orte überzusiedeln, der neue gute Wirt, der ehemals in Deutschland Koch war, die schönen Zimmer und Kamine, Alles schließt sich eng an Wagner: nur über die schelmische Seite des biedern Wirts, der seine schlechten Assignaten gerne gegen gutes herzogliches Geld vertauschen möchte, gleitet Goethe mit jener leise idealisierenden Neigung fort, die er grade den französischen Einwohnern in hohem Maße zu Gute kommen läßt.

Der 11. Sept. brachte einen Marsch nach Malancourt, über dessen 'viele Leiden' Goethe hinweg eilt, während Wagner Kot, Regen, Wind, Krankheit nicht ohne Erregung verzeichnet und uns die 'spärliche mitgebrachte Nahrung' (48 5) als 'ein wenig Wassersuppe' greifbarer auftischt[1]). Damit endet die Übereinstimmung: nach Goethes Darstellung hätte er trocken

recht sehr gutes Eßen. 'Der Mann war ein Koch, und verstand dieses Metier aus den Grunde. Er war in den Siebenjährigen Krieg als Koch bey einen General, mit in Teutschland gewesen, konte auch daher noch ein wenig Teutsch, wuste auch dieserhalb wo einen in der Lage wo wir waren, der Schu drückte' (S. 134 f.).

[1]) 'Den 11ten Sept: Morgens 4 Uhr Marschierten wir also aus diesen treckigten Lager, bey einen der stärcksten Regen, und bitter, bitter bösen Wege ab. Wir liesen alda schon sehr viele Krancke in Verdun zurück! Menschen und Vieh erliten an diesen Tage alles nur mögliche Ungemach, waß nur ein Mensch oder Vieh ertragen kann. Die arme Infanterie badete in Koth, durch und durch durchnäßt. So gar das arme Vieh sowohl Reuter als Troß Pferde, konte fast nicht mehr Gehorsam oder Folge leisten, sie drehten die Köpfe um, um sich gegen den überaus starcken Wind, welcher ihnen den unaufhörlichen Regen mit aller Gewalt entgegen schmiß, etwas Linderung zu verschaffen; es war ein schrecklicher Tag! Nach überstandner Tages Last, bezogen wir endlich Abends ½6 Uhr ein Lager bey Malancourt. Ein wenig Waßersuppe war unser Abendbrod, und wer konte legte sich in die sehr durchnäßten Zelter schlafen. Es war dennoch ein Glück daß sich unser rechter Flügel an ein Holz lehnte. Hier wurden nun freylich viele Feuer angemacht, um sich zu erwärmen und zu trocknen. Es lag ein groser Vorrath gefälltes Holz alda, um Kohlen daraus zu brennen. Tiefer in den Holze brande ein Mäuler, der Köhler aber war davon gelaufen. An seinen Feuer stand ein eiserner Topf, worinne Birn waren, welche wahrscheinlich seine Mahlzeit machen solten. In seiner Hütte saß eine Katze, die seine Gesellschaft ausmachte. Die Birn kamen einen hungrigen Reuter Magen zu statten' (S. 143 ff.).

im Dorf gewohnt, Wagner dagegen mußte in durchnäßten Zelten schlafen.

Unsre beiden Feldzugzeugen trennen sich nun aber immer häufiger. Goethe setzt sich zu Pferde und läßt seine Chaise in des Getreuen Hut. Daß er auf seinem Ritt nach Landres den Nutzen eines Holzvorrats für Erwärmung und Kochen (50 [illegible]) ebenso schätzen lernt, wie Wagner bei Malancourt (oben S. 94), das ist kaum nur eine zufällige Berührung: hat er doch jenes 'Kohlholz' in seinem Auszug aus Wagners Tagebuch zum 11. Sept. vermerkt (359 26). In Wagners Bericht begegnen wir am 12. Sept. zum ersten Male dem Husaren Liser, 'welcher der Französ: Sprache mächtig war': 'Dieser Liser hat uns nachher sehr viel nützliche Dienste gethan' (S. 146), und schon hier versteht er es, in einer Dorfpfarre etwas unreifes Obst und vor Allem eine Büchse mit eingemachten Aprikosen des Jahres 1791 zu ergattern. Auch Goethe sollte einen Monat später das Geschick des gewanten Mannes schätzen lernen (Camp. 122 [illegible]). Er nennt ihn beständig 'Liseur'; daß aber Wagner die rechte Schreibung gibt, zeigt Englings im Übrigen unfruchtbares Büchlein 'Goethes achttägiger Aufenthalt zu Luxemburg im October 1792' (Lux. 1874) S. 14: 'welchen letztern Namen wir in den Luxemburger Stadt- und Civil-Registern jener Zeit mehrmals lesen und verschiedenen Metzgern und Tuchfabrikanten des Pfaffenthals beigelegt finden'.

Unmittelbar an diese Erzählung reiht Wagner, ebenfalls unter dem 12. Sept., eine kleine Plündergeschichte[1]), die, vielfach umgebogen, doch offenbar Goethes Darstellung 48 [illegible]

[1]) 'Als wir alda noch so hielten, kam ein Bauer des Dorfs, welcher teusch sprach an unsern Wagen, und sagte indem er mit der Hand auf ein uns nahe stehendes Hauß wieß: in diesen Hauße würde geplündert, wir mögten es doch zu verhüten suchen! eiligst sprangen wir allesamt aus den Wagen, und in das Hauß hinnein, ich schrie aus vollen Halse in denselben: Herr Auditeur! Herr Auditeur, hier sind die Maroteurs! Auf dieses Schreyen gab es in den oberen Stockwerck ein erschreckliches Gepoltere, und alles waß oben war kam die Treppe herunter gesprungen, es hatte sich alles wohl bepackt, vorzüglich hatte ein Jude einen grosen Pack auf den Rücken. Cannallie schrie ich ihn an, und zog dabey mein Stillet aus meinen Stock auf ihn! Du bist des Todes wenn du nicht gleich dein Pack hier läst! eiligst warf er es hinn, und sprang als wenn

zu Grunde liegt, obgleich Goethe sie vielleicht nicht einmal miterlebte, da sich seine und Wagners Wege damals anscheinend schon geschieden hatten. Da ist das Haus eines sehr wohlhabenden Bauern mit 'verschiednen schönen Sachen', Möbeln und einer Wanduhr das Opfer von plünderndem 'Troßzeug und Weibsbildern'. Ein deutsch sprechender Bauer macht auf die Plünderung aufmerksam ('ein Angstruf gegen Plünderer' 48 11); Wagner droht den Marodeuren sehr gegen seine Neigung selbst mit der Waffe und zwingt sie, ihre Packen liegen zu lassen ('worauf wir denn hinzueilend nicht ohne Gefahr dem Unfug für den Augenblick steuerten' 48 13); einer Soldatenfrau wird auf inständige Beteurung, 'sie brauche so etwas gar nothwendig', ein Stückchen neuer Leinwand belassen (die Plünderer klagten, 'daß wir ihnen nicht vergönnen wollten auf Kosten der Feinde ihre Blöße zu decken' 48 16 ff). Der Zusammenhang ist zweifellos, wird übrigens auch durch die Notiz des Auszugs 'Marodeurs und Abenteuer' (359 28) bestätigt, beweist aber zugleich, wie frei Goethe hier wieder Er-

ihn der Kopf brande zur Thüre hinnauß. Ich war nichts weniger willens einen Mord zu begehen, ich muste vielmehr nachhero herzlich über ihn lachen, daß ich ihn so abgeschreckt hatte, und er sich so eilig aus den Staube machte und seine Beute zurück ließ. Wer waß angesackt hatte muste es zurück laßen. Eine Soldatenfrau hatte ein Stückgen neue Leinwand von etlichen Elen erwischt, sie bath gar sehr daß man es ihr laßen mögte, Sie brauche so etwas gar nothwendig, Sie hätte sonsten gar nichts genommen, auf ihr vieles Bitten ließen wir es ihr, sie muste sich aber auch fort machen. Wie das Hauß von denen Plünderern gereiniget war, durchstöhrten wir die gestohlnen Dinge: es waren allerhand rechte hübsche Sachen, auch recht feine Schnupftücher darunter. Allein die Plünderer waren wahrscheinlich hier schon zu spät gekommen, es muste vorhero schon dergleichen Vögel da gewesen seyn, welche ausgeräumt hatten, denn wir fanden in der untern Stube daß Kisten und Kasten aufgeschlagen, und nicht daß mindeste mehr darinnen war. Dieses Hauß muste keinen gemeinen, wenigstens einen sehr wohlhabenden Bauer seyn |gehören A|, welches man an verschiednen schönen Sachen, auch an den Meubles sah. Eine schöne WandUhr war noch da, welche aber an der Wand befestigt war. Diese Plünderer waren keine Soldaten, sondern samt den Juden lauter Troßzeug und Weibsbilder. Wir schloßen als dieser Auftritt vorbey war das Hauß zu, und gaben den Schlüßel welchen wir dazu fanden, einen Nachbar' (S. 146 ff.).

lesenes zum Erlebten umbildet. Die kleine Episode ist in der Originalhandschrift am Schluß des Manuscripts nachgetragen, steht dagegen in der Abschrift an der richtigen Stelle, beim 12. Sept.

Am 13. Sept. stößt Wagner mit seiner Bagage wieder zum Regiment. Was er inzwischen in dem 'Angstdorfe' Bandelet[1]) durchgemacht hat, schildert Goethe andeutend 51 12–25, in stark kürzendem Anschluß an das Tagebuch[2]). Aber er gleitet auch hier wieder über die drastischen

[1]) Im Auszuge richtig 'Bandeville' (Jäger Bantheville).

[2]) |12. Sept.| 'Dieser Marsch war für uns in allen Betracht äußerst fatal. Wir stoßen mehrmalen auff andere Regimenter, wir wurden zurückgeworfen, musten viele vorbeylaßen, oft musten wir lange warten biß wir wieder in Zug kamen, und waß daß schlimmste war, es überraschte uns die Nacht, und wir kamen unglücklicher weise in der Dunkelheit von der Armée ab. Dieses wäre uns vieleicht nicht geschehen, aber vor uns fuhr die Equipage des H: General v. Wolframsdorf, diese Knechte hatten sonder Zweifel geschlafen, und wir waren ihnen nachgeleiert. Um 10 Uhr Nachts, kamen wir in ein Dorf nahmens Bandelet. Wir wusten daß die Francken hier nahe stunden! es war kein Licht in diesen Dorfe in irgend einen Hauße weder zu hören noch zu sehen; wir pochten an verschiednen Häußern, aber niemand wolte uns aufthun, niemand antwortete uns. Endlich brauchten wir Gewalt, und Scheidemäntel fuhr mit den Poppo wieder ein Scheinthor |Scheuer Thor A|, und siehe es sprang auff; hinter diesen Thor, präsentirte sich nun die ganze Familie die dieses Hauß bewohnte. Die Pferde konten nicht mehr von der Stelle, für diese war nun die Scheuer ein schöner Stall; nun fehlte es aber an Futter für dieselben, doch fand sich noch etwas, allein sehr wenig. Die Leute waren alle in die Stube des Bauern gekrochen; ich blieb in Wagen sitzen, ich war damalen sehr reich, ich hatte Sorge, grose Sorge für dieses |das bey mir habende A| Geld. . . . . Mit einen mal kam der Kammerdiener des Gen: v Wolframsdorf der in verschiednen Häusern gewesen war, um für sich und die Seinigen Unterkommen zu finden, ganz erschrocken an meinen Wagen gelaufen, und sagte mir: Wir sind verlohren! sie werden alleweile die Trommel rühren! daß war ja verflucht sagte ich, woher wißen sie daß? ich habe es in einen Hauße gehört sagte er? dazu kömt: ich habe 2. Preußische Officier gesprochen, welche sich auch verritten haben, die haben mir gesagt daß die Francken 2 Stunde von diesen Dorf stünden: wenn sie die Trommel rühren, so sind wir unwiederbringlich verlohren! oder wer steht dafür, wenn die Bauern Spitzbuben sind, so avertiren sie die Franzosen, so sind wir auffgehoben ehe wir es uns versehen! Wo sind die Officier? sie sind

Momente, die Wagner 'zu unfreiwilliger Komik aufbauscht, leise hinweg: die drolligen Ängste, die der nicht sehr courageuse Mann um einen anvertrauten Goldkoffer ausstehn, werden mit keiner Silbe berührt; wer hätte ahnen können, daß die aus der Schwemme nicht zurückkehrenden Pferde (51 21 f.) die Bespannung der eignen Goethischen Chaise gewesen sind? Über Wagner hinaus führt einzig die Angabe, das Abirren sei verschuldet 'durch schlaf- und weintrunkene Knechte eines Generals, denen er nachfuhr'; Wagner behauptet nur, die Knechte des Generals von Wolframsdorf hätten geschlafen: aber der erklärende Zusatz lag auch ohne

wieder fort geritten, sagte er mir. Mir war ganz schwül bey der Sache! mein Geld! mein Geld! dachte ich; es war meine Schuldigkeit darüber zu wachen, und wo dieses blieb, blieb ich auch, ich wäre mit denselben untergangen. Mit einen mal fing man in den Dorfe zu trommeln, und sehr dazu zu schreyen an! Nun ist es aus dachte ich! ich wurde ganz furie, ich sprang mit meinen Stock, in welchen eine Degen Klinge war, aus den Wagen, ich zog loß, sprang auff den Tambour zu, und wolte die Trommel durch stechen; in diesen Augenblick erfuhr ich, daß sie Fourage für uns in den Dorfe zusammen trommelten. Ich recolliirte mich zwar, trauete aber der Sache doch nicht, biß ich davon ganz vergewißert wurde. Wer war froher wie ich: ich kam gleichsam aus den Todt wieder ins Leben über! Ich ging wieder in meinen Wagen mit meinen wachsamen Budel, daß sie mir meinen Gold Coffre welcher mir vor den Gesicht stunde, nicht abschnitten, und stahlen. Gott! welch eine Nacht habe ich alda verbracht! ich habe diese ganze Nacht kein Auge zugethan; es war dieses auch gar nicht möglich, es regnete unbeschreiblich, und war dermasen ein heftiger Sturm, daß ich immer fürchtete, der Wind würde den Wagen auff der Straße umschmeißen! Waß habe ich zu Gott um den Anbruch des Tages geseufzt! Er kam nach langen Harren, dieser herrliche Tag! und als er graute, machte ich alles munter. Die Menschen und Pferde hatten geruhet, nun ging es an ein Füttern der Pferde. Wie viel mir dieser Tag, werth war, kann ich nicht ausdrücken! Wir hatten neben her noch 2. Französ: Bauern mit 4 Pferden bey uns, welche an die Chaise des H: G: R. v Goethe gespannt hatten, diese, als sie des Morgens ihre Pferde an die Tränke ritten, ritten sie auff und davon, und liesen die Chaise in Stich; unsere Stalleute waren diesen Bauern viel zu dumm, sie hätten sie nicht alleine in die Tränke sollen reiten laßen. Der Maire des Dorfes muste andere 4 Pferde schaffen.

Den 13ten Sept.: So bald als wir nun konten fuhren wir aus diesen Angst Dorfe, welches ich die Zeit meines Lebens nie vergeßen werde, hinnaus' (S. 149–153).

weiteren Gewährsmann nahe. Wiederum bewährt sich Goethes Neigung, mit mildernder Hand nur die typischen Züge herauszuheben und die grellen Töne zu meiden. Doch stimmt er mit Wagner überein in der Klage über das immerfort sich verschlimmernde Wetter, das ihn bei Langres in den Schutz des Regimentswagens trieb[1] (51 6), und auch die fehlende Regimentstafel (50 10) mag ihm durch Wagners Lagerbild[1] zum tragikomischen Bewußtsein gebracht sein.

Daß sich das Wetter aufklärt (Camp. 54 9), bei Goethe undatiert, wird von Wagner zum 14. Sept. gemeldet, und auch bei ihm schließt sich der erfolgreiche Ansturm der Östreicher auf einen der beiden bedeutenden Argonnenpässe an, auch bei ihm wird der Tod des jungen Prinzen von Ligne berichtet[2]. Doch muß Goethe hier auch andere Quellen gehabt haben.

[1]) 'Diese Nacht [12 13. Sept.] hatten Durchl: Herzog, samt den H: G. R. v Goethe in den Regiments Staabs Wagen, in den Lager bey Landres geschlafen — — — Des Morgens 8 Uhr trafen wir glücklich genug bey Landres ein. Die Regiments Equipage war um diese Zeit noch nicht angekommen. In Lager trat man biß an die Waden in Koth, und ich sahe sich 2 unserer Leute zancken, welcher von beyden das meiste Recht habe seinen Kopff mehr oder weniger als der andere, hinter einen Dornbusch zu legen, daß der Regen über denselben beßer wegginge. Sättel und alles Zeug lag in Koth, und die Pferde versuncken fast. Officier, Unterstaab, und wir, speißten heute öffentlich unter Gottes Himmel, jeder hatte seinen Deller in der Hand, Fleisch hatten wir, die Sauce auf den Teller aber, wolte gar nicht alle werden, man muste den Teller immer wieder abgiesen, so starck war der Regen' (S. 154 f.).

[2]) 'den 14ten Sept: Heute morgen da das Wetter um ein weniges beßer war, ging ich auff eine Anhöhe, von welcher man das Französ: Lager gröstentheils über sehen konte, es war halb versteckt, und an einen Wald gelehnt. Ein kleiner Fluß schied uns, und die Französ: Vorposten standen biß an denselben. Heute früh um 6 Uhr entstand ein Feuern der Kayserlichen, daß gewaltig war. Doch konte man wegen einen starcken Nebel nichts distinctes sehen [distinguiren A]. General von Clairfait grif die Verschanzungen bey la Croix-aux bois sehr tapfer an, das Gefecht war hartnäckig, die Francken wurden alda von denselben starcken Posten zurück gedrängt. Der Himmel wurde diesen Vormittag noch gnädig, und man sahe sehr deutl: daß die Francken auff ihre Armée zurück geworfen wurden. Die Kayserlichen hatten 40. Todte, unter welchen der Prinz von Ligne, Sohn des Feld Marschalls dieses nahmens, sich befand, eine CannonenKugel nahm ihn das Obertheil seines Kopfs hinweg' (S. 155 f.).

Daß sich bei ihm jener Angriff irrig auf Le Chesne Populeux statt auf La Croix aux Bois zu richten scheint, kann freilich rein stilistische Verwechslung des 'ersten' und des 'letzten' sein[1]; aber die weiter von Goethe geschilderten Erfolge preußischer Husaren werden von Wagner nur gestreift. Einzig von der Beute, die 'die Unsrigen' recognoscierend machten (55 5), weiß er ausführlich Gutes zu berichten; doch bevorzugt sein Bericht das Vieh, das ihn auch sonst für die Versorgung des Herzogs mit Fleisch und namentlich auch mit Milch interessiert[2]: Anfangs werden Kühe, dann die anspruchsloseren Ziegen dafür gekauft oder requiriert.

Mehr und mehr drängt sich das schlimme Leiden der Dysenterie, der Blutruhr, bei Wagner in den Vordergrund[3]. Goethe gleitet über die allgemeine Krankheit leicht hinweg und sieht deswegen das schöne Schloß von Grandpré ohne Nebengedanken, während es von Wagner [18. Sept.] bei aller sonstigen Anerkennung der Landschaft vor Allem als Lazarett genannt wird. Goethe hat kein Arg dabei, als die Soldaten sich in den Weinbergen erquicken, während Wagner sofort an

[1] Auch sein Itinerar 355 20 hat richtig 'Croix aux bois'.

[2] 'Den 16ten Sept: sahe man mit Tages Anbruch keine Französ: Vorposten mehr, Mr Dumourier war diese Nacht verschwunden. Der Prinz von Hohenlohe ging ihnen so gleich nach, sie liefen dergestalt daß sie nicht mehr einzuholen waren, dennoch glückte es 3. Escad: Hußaren 5 Französ: Regimenter zu jagen, welchen sie die Kriegs Casse und viele Wagen abnahmen, auch 500 Gefangene von ihnen machten. H: Lieut: von Rauchhaupt muste mit einen kleinen Detachement ebenfalls vorwärts gehen, Durchl: Herzog begleiteten daßelbe, und nahmen damit denen Francken 180 Ochsen und Kühe, ein paar 100 Schaafe, einige Schweine, und 8. Wagen ab, welches sie alles glücklich in das Lager einbrachten' (S. 157 f.).

[3] 'In dieser Gegend [18. Sept.] fing schon der Mangel an Lebensmitteln an, die Zufuhren von den Gränzen blieben nach und nach aus, und rißen Kranckheiten ein, bereits fing man an sachte Hunger zu leiden; aber noch schrecklicher als derselbe, wüthete die Disenterie! eine unausbleibliche Folge der damaligen schrecklichen naßen Witterung; denn so wie den ganzen August hindurch verzehrendes SonnenFeuer geglüht hatte, so waren in September fast unauffhörliche Regengüße. Die Preußen versuchten daher in die fruchtbareren Ebenen in Champagne vorzurücken' (S. 161 f.).

die Folgen denkt[1]). Die Angaben 56 20–24 scheinen aus zwei Stellen bei Wagner verbunden, von denen die eine den Dorfbrand[2]), die andre die Schüsse auf den Vortrab[3]) herlieh.

Zum 15. Sept. macht sich bei Wagner die grimmige Enttäuschung darüber Luft, daß das verheißne, regimenterweise zu erwartende Überlaufen der Franzosen trotz den günstigen Erfolgen der Verbündeten vollkommen ausblieb, und er schleudert bittre Vorwürfe gegen die königlichen Prinzen, die durch diese Chimären sowohl die Alliierten wie ihre eignen Landsleute schwer geschädigt hätten[4]); auf die Emigranten und ihre

[1]) 'Das Wetter in den Lager bey Landres hatte der Menschheit einen starcken Schaden verursacht, es wurden sehr viele Kranck in denselben, welche mit geführt werden musten. Es wurde daher in Grandpré in einen schönen grosen Schloß gleich bey unsern Durchmarsch ein Lazareth alda errichtet. Auch wurde alhie die Beckerey etablirt. Der Marsch dieses Tages ging von Grandpré an, eine grose Strecke biß an die Aisné beständig an Weinbergen weg, waß fielen die Soldaten in die unreifen Weintrauben ein, wodurch sich mancher Dissentrie zugezogen, oder dadurch dieselbe noch verschlimmert hat. Diesen Nachmittag gingen wir auf einer Ponton Brücke über die Aisne, und wir bezogen ohnweit dieses Flußes auff einer kleinen Anhöhe bey Vaux ein Lager' (S. 160).

[2]) [13. Sept, anschließend oben an S. 99 Anm. 1,: 'Ehe wir noch unsere Mahlzeit endeten ginge seitwärts in einen Dorfe Feuer auff. Die Bauern dieses brennenden Dorfes hatten 2. Kayserl: Hußaren bey einer Fouragirung todt geschmißen, die andern Hußaren hatten also dieses Dorff gleich angesteckt. Die Lotharingischen Bauern haben sich freylich beßer benommen, als die Bauern in Champagne, dieses sind National Franzosen!' (S. 155).

[3]) [18. Sept., bei Vaux]: 'Das Lager war knapp zu stande, so musten 3 Bauern in denselben, durch das Regiment Herzog von Braunschweig Spißruthen laufen, eine in Franckreich ganz unbekande Strafe, sie hatten in den Vortrap auf Hußaren geschoßen, die sich ihrer aber bemächtigt hatten. Sie wurden garstig getroffen; als es vorbey war legte sich der eine an einen Zaum [Zaun A], und ich glaube er wird alda auch liegen blieben seyn' (S. 161).

[4]) 'Niemand wolte zu uns übergehen wie die Franzos: Prinzen den König versichert hatten, daß der gröste Theil der Francken Armee, in ganzen Regimentern zu uns übergehen würden, so bald die Armee erschiene. Clairfaits Angriff war ein Versuch davon, und wir standen parat sie zu empfangen. Diese Prinzen haben nach meiner Meynung ganz Franckreich, samt sich unglücklich gemacht, den König ihren Bruder um seinen Kopff gebracht; Sie haben den Kayser und König von

militärischen Leistungen ist Wagner sowieso nicht gut zu sprechen. Auch Goethe bezeugt, wie die gespannte Erwartung, ob und wann das Überlaufen der französischen Heere beginnen werde, die Gemüter beschäftigte (4 10–16. 18 10–13. 40 12 ff): doch kennzeichnet es wiederum seine objektivere Weise, daß er persönlicher Hoffnung oder Enttäuschung nicht Raum läßt, sondern nur als aufmerksamer Zuschauer die schwankenden Meinungen seiner soldatischen und sonstigen Umgebung widerspiegelt.

Am 19. Sept. gelangt die Armee nach Massiges. Während aber Goethe das Lager dort schon aufschlagen, dann durch einen unerwarteten Gegenbefehl wieder beseitigen läßt, sieht Wagner Massiges von vorn herein nur als kurze Ruhestation an: als die Armee dann weiterrückt, geht es mit der Bagage nach Maison Champagne zurück, wo eine Wagenburg formiert werden soll (Camp. 60 20–25) [1]). Die kleine Differenz, daß man nach Goethe Nachmittags (59 27) [2]), nach Wagner gegen Mittag in Massige eintrifft, gestattet keine Schlüsse.

Und weiterhin hält sich Goethe bei den vorwärts eilenden Truppen, während Wagner pflichtgemäß bei den Wagen blieb; das ergab beständige Unterschiede. In den ereignisschweren

Preußen belogen, und viele Tausend Edelleute die sie aus Franckreich zu gehen beredeten, und ihnen nachzogen, in das tiefste Verderben gestürzt!' (S. 157).

Schon zum 7. Aug. bemerkt Wagner: 'Diesen Morgen musterten J M. der König die Emigranten Armée, wer solte glauben daß diß Zeug 30 000 Mann starck ist! Sie sollen ihre Courage zeigen; ich weiß nicht ob viel mit ihnen werden wird, wenigstens kömt mir es nicht so vor, die Zeit wird es lehren. Mir ist als wenn diese Menschen zugut leben gewohnt wären, zu weich gewöhnt, nicht hart genug sind. Es können indeßen viele prafe Männer darunter seyn, ich kann mir aber nicht helfen, ich erwarte nicht viel von ihnen!' (S. 91).

[1]) 'Den 19ten Sept: brachen wir sehr frühe aus diesen Lager auff, und kamen gegen Mittag bey Malsige an. Das Lager wurde nicht auffgeschlagen, sondern nur ein paar Stunden geruhet, und die Pferde gefüttert. Nach Verlauff dieser Zeit bekam die sämtliche Equipage der Armée die Ordre [dahinter: 'zurücke' A; im Orig. gestr.] biß nach Maison Champagne . ein Landguth, oder Bauernhof . zu gehen, alda eine Wagenburg zu formiren, und weitere Ordre daselbst zu erwarten' (S. 162). Natürlich ist auch bei Goethe 60 22 'Maison' (nicht 'Maisons') mit Wagner und den alten Drucken zu schreiben.

[2]) wahrscheinlich aus 355 28 entnommen.

Tagen bis zum 22. Sept. waren die beiden völlig getrennt. Doch haben die Erlebnisse Wagners aus dieser Zwischenzeit bei Goethe die übliche andeutende Aufnahme gefunden: die Schilderung 787 beruht ganz auf seinem Tagebuch[1]:

[1]) 'Wir waren kaum bey Maison angelangt, als zwischen 4. und 5 Uhr eine Cannon[a]de anfing welche etwa 1½ Stunde dauerte Wir waren inzwischen alhier in eine nicht zu beschreibende Verlegenheit gesetzt, ich der ich in meinen Leben außer auff den Pappier noch keine Wagenburg gesehen hatte, fand daß sie außerordentlich schlecht arrangirt war, sie machte kein Carrée, sondern bloß einen Winckel, sie war eben so viel ganz offen als groß ihr Winckel war, so daß 2 biß 3. Cavallerie Regimenter en frond in dieselbe hätten einreiten können; es hatte sie ein alter Hußaren Major, welchen man noch oben drein General Wagenmeister hieß, gestelt, welcher aber nichts von der sache verstund. Dazu kam noch, diese ganze Wagenburg der Armée, hatte nicht mehr wie 150 Mann Bedeckung. Als gedachte Cannonade anging, ritte der Cammerdiener Durbach von Durchl: Herzog von Braunschweig, mein alter Bekanter, und sehr guter Freund, nebst verschiednen aus der Suite des Königs, worunter ein Cabinets Secretair des Königs war, recognosciren; wir sahen dieses gerne, weil wir durch ihre Rückkunft den Ausgang der Cannonade zu erfahren hoften. Unter deßen kam ein Geschrey in diese Wagenburg, wir würden diese Nacht von den Franzosen, welche eine grose Anzahl [eine Anzahl von einigen Tausend A] Bauern begleitete, auffgehoben werden; dieses gab eine Sensation unter allen Anwesenden, die nicht klein war. Hier sahe man wer Courage, oder keine hatte! Hier fielen allerley sentiments. Man fuhr über den General Wagenmeister her, er solte die Wagenburg beßer stellen, Man schrie nach der Bedeckung, diese 150 Mann, konte man gar nicht unter der Menge herauffinden! viele schrien nach ihren Pferden, um davon zu reiten. Eine andere Parthey verließ sich auff die Pack und Fuhrknechte, deren etl: 1000 [deren an 1000 A] zwar seyn konten; diesen Gedancken hatte die Furcht erzeugt, nicht eingedenck daß wenn es drunter und drüber geht, diese Sorte Menschen die ersten sind, welche die Stränge zerschneiden, und sich vor aller erst retten. Es war ein wahres Unglück, niemand faßte einen klugen Gedancken, und wenn zu dieser Stunde 50. Französ: Hußaren kommen wären, sie hätten sich dieser ganzen Wagenburg bemeistern konnen.

In dieser Noth traf gegen Abend 1. Bat: Fusiliers mit 2. Cannonen, und mehreren Hußaren zu unsern Troste bey uns ein, es wurden nun auch beßere Anstalten getroffen, allein in einen Unglücks Fall reichte dieses alles nicht zu: doch war in etwas mehr Hoffnung und Trost In dieser ganzen Gegend war kein Waßer, als bey Maison Champagne war ein einziger Brunnen, dieser war noch diesen Abend ausgeschöpft nun kam auch Waßers Noth unter die vielen Menschen.

der Kleinkrieg der französischen Husaren; die schlecht aufgestellte und schlecht escortierte Wagenburg; blinder Lärm und nahe Kanonade; die Gefangennahme unvorsichtiger Herren aus der Umgebung des Königs und des Oberfeldherrn[1]). So erklärt sich wohl auch ein Irrtum Goethes aus Wagners Aufzeichnungen. Goethe sagt (78 10 ff): 'Wir hatten gestern vernommen daß ein Secretär des Herzogs von Braunschweig und einige andere Personen der fürstlichen Umgebung zwischen der Armee und der Wagenburg waren gefangen worden.' In Wahrheit handelte es sich um den königlichen Kabinetssekretär Lombard, und Wagner erzählt das auch ganz richtig. Aber jener Gruppe gehörte zugleich der herzoglich braunschweigische Kammerdiener Durbach an, Wagners alter Bekannter, für dessen Schicksal er sich um so mehr interessierte, da der geborne Elsässer, wurde von den Franzosen seine französische Herkunft entdeckt, die schärfste Strafe zu erwarten hatte. Zum 28. Sept. bringt Wagner denn auch aus Durbachs eignem Munde einen eingehenden Bericht über die zeitweilig sehr bedrohlichen Abenteuer, die der Gefangene durchmachen mußte. Für Goethe hat sich offenbar der nur beiläufig erwähnte königliche Sekretär (Lombard) mit dem liebevoll bevorzugten braunschweigischen Kammerdiener vorübergehend zu einem braunschweigischen Sekretär vereinigt. Späterhin, 94 8, ist der Irrtum verschwunden und nur noch, in genauer Übereinstimmung mit Wagner[2]), von 'weggefangenen Personen der königlichen Suite' die Rede.

Mit einen mal kam ein lediges Pferd in die Wagenburg gelaufen, ich erkante es, es war das Pferd des Cammerdiener Durbach, wir liefen zusammen, fragten: hielten Rath, wo muß er geblieben seyn? ist er Todt? ist er Gefangen? es war hier alles wie versteinert! Endlich kam ein Magdeburger Hußar der dabey gewesen war, und sagte aus, daß die Herren sämtl: von Hußaren Gefangen wären? Durbach hätten sie schwerlich bekommen, allein sein Pferd stürzte mit ihm, und in diesen Sturtz packte ihn ein Hußar, das Pferd aber lief der Wagenburg zu! Diese Französ: Hußaren waren bis 1/4 Stunde an unserer Wagenburg. Wie leicht wenn sie etwas weiter geritten, durch Zufall hätte hier grosses Unglück geschehen können!' (S. 163—166).

[1]) Ganz ähnlich übrigens auch bei dem Feldprediger S. 89 ff.: 'Die traurige Nacht bey Maison de Champagne'.

[2]) 'Dürbach wuste damalen nicht daß auch noch 6—8 Personen von

Die Erzählung 76 1–8, wie sich in der Nacht vom 20. zum 21. Sept. der Herzog noch im Bereich des feindlichen Feuers ein Grab zum Schutze gegen den kalten Wind hat graben lassen und sich darin mit seinem Mantel zudeckte, fand Goethe bei Wagner[1]). Auch das Schwanken zwischen Hoffnung und Besorgnis ist beiden natürlich gemein. Wenn Wagner die ungefähr richtige Angabe macht: 'Indeßen hat diese Cannonade denen Preußen 140. Mann, der Sage nach, denen Francken aber 700. gekostet', so bestätigt das von Neuem, daß Goethes Schätzung, auf unsrer Seite seien 'nur zwölfhundert Mann' gefallen (72 4), gründlich falsch sein müsse: vielleicht Schreibfehler 1200 statt 120? Über einzelne Opfer der Kanonade berichtet Wagner[2]) andre Züge als Goethe (80 22). Beide aber wissen von den Husarenscharmützeln, die der Kanonade folgten (Camp. 77 9 ff), und von den Kanonenkugeln, die vielfach verstreut waren (85 5 ff)[3]).

der Suite des Königs denselben Tag gefangen wurden. Diese Herren aber sind theuer erkauft; die Francken bestunden auff die Freygebung des Postmeisters von Menehould nahmens Drouet, welcher Schuld an der Gefangennehmung Ludwig XVI. zu Varenne war; und welcher bey den Einmarsch derer Preußen in Franckreich auffgehoben, und in einen Thurn auf der Citatelle in Verdun verwahrt wurde, alwo ich ihn selbst gesehen. Waß wolte der König machen? Diese Menschen frey zu haben, muste der König diesen Bösewicht loß geben. Indeßen ist derselbe nachhero den Kayserlichen Trouppen in die Hände gefallen, aus deren Händen er so leichte nicht wieder entkommen dürfte' (S. 214).

[1]) 'Beyde Arméen blieben die Nacht von 20sten — 21sten auff den Wahlplatz stehen, und sahen einander an. Diese Nacht wehete ein erschrecklicher Kalter Wind, mit Regen begleitet; Durchl: Herzog liesen sich ein Loch in die Erde graben, in daßelbe legten Sie sich, und schliefen in denselben ein paar Stunden, nachdem Sie auff oder über daßelbe Mäntel und dergleichen hatten legen laßen, daß der Wind über Sie wegginge' (S. 172).

[2]) 'Es ging sehr über die Beine her, deren viele abgeschoßen wurden. In den Herzogl: Regiment wurden 2 Pferde, ohne die darauff sitzenden Reuter zu beschädigen, Todt geschossen. Ein Artillerie Capitain wurde von einer Cannonen Kugel mitten auseinander gerißen; sein in derselben Batterie stehender Sohn, ebenfalls Artillerie Officier, hatte die traurige Pflicht, seinen Vater daselbst zu begraben' (S. 174).

[3]) 'Als unser Lager fertig war, und man sich nunmehro ein wenig

Bei allen solchen kleinen Übereinstimmungen gehn aber doch die Bilder des düstern Zustands nach der Kanonade von Valmy den beiden Schilderern weit aus einander. Wagner verweilt bei dem entsetzlichen Regenwetter, das kein trocknes Plätzchen duldete, dem kein Zelt, dem selbst der beste Mantelsack aus russischen Juchten nicht Stand hält, so daß man die durchnäßten Hemden auf dem Leibe trocknen muß. Dazu immer wachsender Wassermangel, der dazu nötigte, die Feldflaschen mit dem kalkweißen Wasser zu füllen, das aus den Fahrgleisen aufgeschöpft wurde. Vor Allem aber kommt er nicht los von den Greueln der entsetzlich um sich greifenden Dysenterie: 'Das Blut schoß alle Augenblicke in der Maase' von den Kranken, 'als müsten sie durch und durch geschoßen seyn. In kurzer Zeit war, obgleich in Freyen, die ganze Luft von diesen faulen Excrementen angefüllt! und wenn dieses auch gleich nichts hervorbrachte, so konte man doch den Eckel nicht steuern' (S. 177). Glücklich sind diese Elenden, wenn sie einmal eine Tasse warmen, über Kaffeesatz gegoßnen Wassers haben, wenn sie den kranken Leib durch Pferdedecken umpolstern können: die tollen Figuren, die durch diese seltsame Tracht entstehn, reizen in allem Unglück fast zum Lachen (vgl. Camp. 98 27) [1]). Das Wimmern und Lamentieren der Kranken begleitet den ganzen Marsch der Armee, die sich doch in bester Ordnung zurückzieht. Auch einzelne grell düstre Züge andrer Art packen uns: das Dorf Hans, in dessen Nähe das neue Lager aufgeschlagen wird, stand in Flammen; 'es war in diesen Dorfe keine Seele mehr zugegen welche löschen konte, als ein einziges Frauenzimmer, welche vor Schrecken närrisch worden war' (S. 178). Nichts von dem Allen bei Goethe: so grau sich auch bei ihm Lage und Stimmung darstellt, er sieht

umsehen konte, sahe ich einen Hußaren Scharmützel zu, wie sich diese Bursche herum jagden. Die Französ: Cannonen Kugeln lagen in unsern Lager herum, als wenn sie hin gesät wären, wir spielten damit, und warfen sie wie Kögel Kugeln einander zu' (S. 175).

[1]) im Auszuge 361 8: 'Kranke Reuter maskiren sich mit Pferdedecken'; das stimmt zu der 'Maskerade' 99 1. Auch der Kronprinz erzählt Sp. 158a (zum 20. Sept.): 'unter andern besinne ich mich eines Schützen von Berch, der sich eine alte gesteppte Bettdecke umgehangen hatte'.

doch über die häßlichsten und schrecklichsten Fratzen der Entbehrung und Krankheit und Mutlosigkeit hinweg: wie er in der harten Wirklichkeit eine gewisse Höhe der Haltung bewahrt und auch bei seiner Umgebung befördert hatte, so schreitet er für den Leser mit ruhiger Fassung durch Greuel und Jammer; ja, er verweilt eher bei den Qualen eines armen Pferdes, als daß er das Elend der Menschen ausmalte (80 20). Um so dankbarer erkennt er die Fürsorge an, die die Hausbeamten des Herzogs für diesen und seine Umgebung auch in den schwierigsten Umständen zu treffen wußten: vermochten sie doch beim größten Mangel immer noch etwas warme Speise zu beschaffen! Auch Wagner erinnert sich dieser gelungnen Bemühungen mit Befriedigung [1]). Freilich, er hatte Konnexionen, hatte das Glück, 'mit den Mundbecker Durchl: Herzogs von Braunschweig in guten Vernehmen zu seyn, welcher uns von zeit zu zeit, sein übriges Brod gegen Zahlung abließ, auch wohl sorge trug, wenn er Vorrath von Mehl hatte, daß er vor uns etwas mit buck' (S. 185); so wird Goethe selbst nur selten in der Lage gewesen sein, sich das Brot so zu beschaffen, wie er es 79 14 schildert.

Ein Höhepunkt dieser Brotnot war der 26. und der 27. Sept.; an diesem Tage 'wurde bey der Parole befohlen, daß die Armee Gerste, welche sie erhalten, biß zum Aufplatzen kochen, und sodann statt des Brods eßen solte, weil daßelbe ausblieb' (S. 191; ebenso Camp. 86 20–26).

Das bei Goethe nun anschließende Erlebnis (87 1–88 6), in dem der Dichter eine leitende Rolle spielt, ruht ganz, in unverkennbar wörtlichem Anschluß, auf Wagners Erzählung [2]). Dieser selbst will es gewesen sein, der die zwei festgefahrnen Proviantwagen sah, Stallmeister von Seebach

[1]) 'Gott sey dafür gelobet! wir haben vor vielen 1000. Menschen unendliche Vorzüge gehabt! Wir hatten alle Tage warm Eßen, es mogte auch nun seyn waß es wolte, es mogte nun zu Mittage, oder bei langen Märschen erst auff den Abend seyn, viel oder wenig, gut oder gering, so hatten wir doch alle Tage etwas warmes, und solte es nur eine Waßersuppe seyn An Fleische fehlte es nie bey uns, und war es nicht in Menge, so hatten wir doch immer daß nötige' (S. 187).

[2]) 'Heute Nachmittag da es nicht regnete, stelle ich mich auf einen Hügel und sehe mich um. Bey dieser Gelegenheit endecke ich noch

um Hilfe bat und die Fuhrleute vor dem übermäßigen Andrang begehrlicher Käufer schützte. Auch bei ihm ist es schließlich Goethe, der sich einen großen Tabaksvorrat auf eigne Kosten erwirbt und ihn dann freigebig unter die Leute verschenkt; was das für eine Wohltat nach langer Entbehrung war, lassen andre Erzählungen Wagners ermessen, der vermerkt, daß

von weiten zwey Wagen, die sich feste gefahren hatten, und welche ich vor Marquetenter hielt. Ich bath H: Stallmeister v. S. daß er diesen Leuten Pferde entgegen schicken, und sie weil sie sich feste gefahren, loß ziehen laßen mögte |schicken und ihnen Hülfe schaffen möchte A|; sind es Marquetenter wie ich fast glaube, so möchte er sie an das Regiment anfahren lassen. Bereit und willig hierzu schickte derselbe sogleich Pferde dahinn ab, und fand sich also so, wie ich vermuthet hatte. Sie wurden glücklich an unser Regiment gebracht. Es waren deutsche Fuhrleute, welche Taback, Brandewein, Schincken, und Faß Butter geladen hatten, welcher Herrliche Fund war dieses! Indeß wurden die Leute bey, oder vielmehr nach ihrer Ankunft aufstützig, sie sagten an daß sie bey die Käyserlichen hätten fahren wollen: sie hätten in Luxenburg geladen, und hätten einen Paß von daher, sie hätten sollen zu die Käyserl: fahren. Allein wir hatten den Rappen in Stall, wir liesen ihn nicht wieder herauß. Nunmehro aber fiel alles auff die Leute ein, sie waren ihrer nicht mehr mächtig; ich nahm mich derselben treulich an und sorgte daß sie Wache bekamen; diese fuhr auch nicht übel dabey, sie erhielten etwas Brandewein und Taback von den Leuten, desto mehr paßten sie auff. Wir behielten gleich die sämtliche Butter und Schincken; in den Augenblick trat der Haußhofmeister des Prinzen Louis von Preußen herbey, diesen trat der Mundkoch die Hälfte ab. Um den Taback und Brandewein rißen sie sich, aus allen Regimentern kamen welche herbey gelaufen, es war nicht anders als wenn alles verschenckt würde, es war von den versammelten Volck um die Wägen herum ein gedrücke, daß nicht zu beschreiben ist. Herr Geheime Rath von Goethe wurde von vielen Reutern angegangen und gebethen ihnen nur etwas Taback zu verschaffen? Sie stiegen endlich selbst auf den Wagen, denn unten war sich in deren Nähe |vor Menge der Menschen A| gar nicht zu erhalten, und theilten für ihr eignes Geld Taback unter die Reuter aus! Officiers kamen und bathen. Das Geschrey: es wären Marquetenter bey uns angekommen, war biß in das Kayserl: Lager erschollen, nun kamen Kayserl: und mit diesen viele Soldaten Weiber gelaufen, diese empfingen in gewißer Rücksicht wo mögl: alle. Der Preiß von einen Maas, es war gewöhnlicher Brandewein, Kimmel und Wachholder war ein Französ: Thaler, jeder bezahlte es gerne. Zu solchen Zeiten estimirt man das Geld nicht so wie gewöhnl: wenn man nur seine Bedürfnüße dadurch erlangen kann' (S. 191–194).

Jäger längst Gras rauchten, weil sie in dem trostlosen Lande nicht einmal Baumblätter zu diesem Zwecke auftreiben konnten, und daß der Herzog von Weimar nur unter Gefährdung seines eignen geringen Restvorrats an den Grafen Valette ein wenig Tabak abzugeben vermag. Grade für den Soldaten bedeutete Tabak und Branntwein, wie uns so manche Stimmen bezeugen[1]), damals mehr als Brot und Wasser: der Stimmung diente das befriedigte Gelüst besser als das gestillte Bedürfnis.

Goethe erzählt weiter, wie er in der Nacht vom 27. zum 28. Sept. durch geschichtliche Parallelen die herzogliche Runde aufmunterte, und daran reiht er die Kunde vom Eintreffen des lang erwarteten Brottransportes aus der Feldbäckerei von Grandpré, der sich dann freilich nach Menge und Qualität als recht unbefriedigend erweist (92 1—4. 16—21). Wagner, der hier wieder die Hauptquelle ist, schildert mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, wie sich der Jubelruf 'Das Brod kommt!' bei nächtlicher Weile durch das ganze Lager fortpflanzte[2]).

[1]) Sogar für den frommen anspruchslosen Andr. Christoph Glantz ist der Branntwein 'die beste Artzeney'; 'den Branntwein können wir nicht entbehren wegen der Kälte und Nässe' (Auszüge aus Briefen von Glantz aus Harsleben, Halberst. 1794, S. 7. 9).

[2]) 'Die Nacht von 27sten auff den 28sten Sept: hatte ich um 2 Uhr ausgeschlafen, wozu mein bißgen zusammen gelegnes Stroh wohl auch Beytrag gethan haben mogte. Ich dachte in dieser Zeit verschiednes durch, ich konte nicht ein oder absehen, waß noch mit, oder aus uns werden würde? indem ich also dencke erhebt sich ganz von weiten ein Geschrey, welches immer den Lager näher kam; die äußersten Vorposten riefen einander zu: Das Brod komt! Das Brod komt! Diß einander Zurufen Das Brod komt theilte sich den ganzen Lager mit, und die ganze Armée schrie nun Morgens um 2 Uhr: Das Brod komt! Man dencke sich waß das für ein Leben in die Menschen brachte. Es war jedermann eine wahre Freude mit Tages Anbruch diese Brod Wagen angezogen kommen sehen! ich glaube daß ihnen mancher hungriger Magen entgegen gewiehert haben mag! aber leider entdeckte sich, da alles heran war, daß es nicht Brod, satt für die ganze Armée war. Viele Wagen waren in den gar miserablen Wege, wegen abgetriebnen und maroden Pferden, stecken blieben, und 15. Brod Wagen, waren den Francken in die Hände gefallen. Indeß wurde eine Repartition damit durch die ganze Armée gemacht, und doch jeder befriedigt, auch der gar grosen Noth dadurch abgeholfen.

Die Feld Beckerey war in Grand prée etablirt. man dencke sich nun die Strecke, wie weit dieser Ort hinter der Armée lag. Die Wege

Wagner schaut am 29. Sept., an dem morgens früh der etwa achttägige Waffenstillstand sein Ende fand, auf seine Dauer zurück. Er bestätigt, daß die Franzosen den Deutschen gelegentlich Lebensmittel sandten, hält das aber für 'Wind', da nach Aussagen des gefangnen Durbach auch auf der andern Seite Schmalhans Küchenmeister war[1]). Um so mehr sucht Wagner den Rückzug des preußischen Heeres aus andern Ursachen zu erklären: neben Unwetter, Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten scheint ihm entscheidend, daß der König von Preußen gefürchtet habe, durch jedes weitere Vordringen auf Paris das Leben Ludwigs XVI. zu gefährden; ja er glaubt sogar zu wissen, daß der unglückliche König selbst in diesem Sinne an Friedrich Wilhelm II. geschrieben habe. Goethe hat weder dieses Gerede noch andre politische Geheimnisse, die Wagner seinem Tagebuch anvertraute, mit einem Worte berücksichtigt: er hatte nicht vergessen, was von der Glaubwürdigkeit des Wachtfeuerklatsches zu halten sei. So erinnern die dem Waffenstillstand geltenden Partien Goethes (81 15–82 10. 93 23–94 5) nur sehr wenig an Wagners Aufzeichnungen.

Der am 29. Sept. beginnende Rückmarsch bringt zunächst wieder manche Berührungen zwischen den beiden Beschreibern.

waren ganz grundloß, von den vielen Geschütz ganz verdorben, und ausgefahren, wie konte abgemattetes Vieh es möglich machen, zu rechter Zeit in der Armée einzutreffen? Diß ist der Grund welcher den Brodmangel veranlaßte, Mehl war genug, in Grandprée' (S 194 ff.).

[1]) 'Ich knüpfe hier den Faden von den 22–23sten Sept: wieder an, an welchen Tagen biß zum 29sten Sept: würcklich wegen eines Waffenstilleſtandes Unterhandlungen gepflogen wurden. Beyde Heere die 1. Stunde Weite auseinander stunden, waren so ruhig als wenn sie Freunde wären; es fiel kein Schuß in diesen Tagen. Der Francken General schickte so gar an den König Rafrichisements; ein anderer schickte auff einen Vorposten Tages vor unsern Abmarsch an den daselbst das Commando habenden Officier 2 Feldhüner und 4 Bout: Wein. Letzteres war in meinen Augen, und in allen Betracht Französ: Wind, denn aus der Erzehlung Dürbachs erhellet, daß die Francken nicht in Überfluß alda lebten; Indeßen schien es keine Unmöglichkeit, als würden die Francken und Preussen, über die Herstellung des Friedens dennoch einig werden. Dumouriez arbeitete gewiß mit der gröſten Anstrengung daran' (S. 204 f.).

Gleich Camp. 94 10–13 wird auf Wagners Eingang beruhen. Freilich, das unheimliche nächtliche Warten auf die ausgebliebnen Pferde ist nur Goethe eigentümlich. Aber schon die Bagagewagen im Bachwasser (96 10), die bei St. Jean aufgefahrnen Wagen (96 26) stammen wieder aus Wagner[1], und noch weit enger wird der Anschluß am 30. Sept.: der kurze Abschnitt 99 6–19 lehnt sich, weithin auch im Wortlaut, durchweg im Inhalt an Wagners Tagebuch, das über den interessanten 'Unbekannten' 99 18 eingehend zu plaudern weiß[2].

[1]) 'Abends zwischen 5 und 6 Uhr brach also die Equipage der Armée aus den Lager bey Hans auff, und sezte sich in Marsch. Das Infanterie Regiment Herzog von Braunschweig marschirte uns zur Seite, und besezte bey La Salle einen kleinen Fluß die Tourbe, auch in dieser Gegend eine Brücke, und das Dorf St. Jean: Es trafen ehe wir diese Brücke erreichten verschiedene Colonnen auff einander, und es gab dieserhalb viel Auffenthalt, und verursachte ein starckes Gedränge. Wie wir diese Brücke passirten lag ein Equipage Wagen mit Pferden und Mann in den Fluß, wie es denselben ergangen, und waß aus denselben worden ist, habe ich nicht erfahren, vermuthlich ist nichts gutes daraus worden. Wir fuhren biß in die Nacht, ob zwar der Marsch nicht weit war, der viele Aufenthalt aber, machte daß es nicht mit uns fortrückte. Über den Dorfe St: Jean gingen wir in eine Wagenburg und Fütterten, alwo wir die Nacht verblieben, und Gottes Himmel zur Decke hatten.'

[2]) 'Den 30sten Sept: Mit Tages Anbruch marschirten wir aus dieser Wagenburg ab; der Marsch dieses Tages war ebenfalls kurz, den wir trafen schon Morgens 9 Uhr zwischen den Dörfern Lavall — und Warge-moulin ein, alwo wir ebenfalls Halt machten, alda Fütterten, aber kein Lager auff schlugen. Zu Mittage sahen wir alda die Armée hinter uns anmarschiert kommen, sie lagerte sich alda auff einer Anhöhe, und blieb stehen wie wir. Es ging alles so stille bey uns zu, daß es jedermann wunderte; es ging aber ganz natürlich zu, der gröste Theil war kranck, oder hatte nichts zu Eßen. Doch war es ganz gut Wetter.

Durchl: waren diesen Mittag recognosciren geritten. Sie schickten mir einen Mann zu, der mir ein Billet mit Creon geschrieben von Ihnen überbrachte, wovon der Inhalt war: ich mögte Überbringern recht gut tractiren, an mir behalten, und ihn den Barth abnehmen laßen, den er sehr groß hatte. Das leztere konte nun balde geschehen, weil einige Feldscheerer bey uns waren: mit den erstern aber sahe es dazumalen etwaß mißlicher aus, doch geschahe den Mann alles mögliche waß nur geschehen konte, er war auch ganz munter. Bey der Rückkunft Durchl: Herzogs sprachen Sie diesen Mann lange unter

Wenn Goethe (99 22) die 'Ordnung und Stille' rühmt, die während der Nacht vom 30. Sept. zum 1. Okt. herrschte, so ist das nur ein matter Abglanz von Wagners Wärme, der in diesen Tagen herzoglicher Führung die Gelegenheit gerne benutzt, seines geliebten Fürsten militärische Begabung in das rechte Licht zu setzen: 'Ich muß, ohne Partheyisch zu seyn, zu Ihren Ruhme sagen, daß ich diese Ordnung und Stille[1]), welche diese Nacht unter Ihren Commando herrschte, und wie ordentlich alles ging, vorhero unter andern Commandos, in dieser sehr genauen Ordnung, noch nicht gesehen hatte. Dieser Marsch war sehr unsicher (Goethe: 'nicht ganz sicher', in der üblichen Milderung, 99 26), man hatte Nachricht daß uns ein Corps Francken zur Seite war, welches uns wahrscheinlich zuvor kommen wolte' (S. 209 f.). Wagner ist dann Zeuge eines Kriegsrats, aus dem er erfährt, 'daß in den Bois de froids fossés[2]) ein starckes Corps Francken laure' (S. 213 f.); doch abermals hat er die 'Freude zu sehen wie gut Durchl: Herzog ihre Positiones genommen hatten; wir Marschirten so ruhig vorbey, als wenn wir nicht das mindeste zu besorgen hätten, weil wir hier so sicher gedeckt waren' (S. 214). Von dem Allen nur die kurzen Worte: '(wir) zogen mit Vorsicht an einem Walde vorbei' bei Goethe, der an der soldatischen Leidenschaft und Leistungsfähigkeit seines herzoglichen Freundes eben keine so ungemischte Freude hatte wie der brave Kämmerier.

4. Augen! nach hero sezten Sie sich wie Sie waren in Wagen, und befahlen mir, daß ich Sie Nachts 11 Uhr wecken solte. Sie schliefen ein, und ich befolgte meinen Befehl praecise. Aus den Wagen gestiegen, und Befehl zum Aufbruch gegeben, war eins. Durchl: Herzog führten dißmal mit Ihrer Brigade die Avant Garde, und deckten zugleich die Bagage.

Den 1sten October. Punckt Nachts 12 Uhr sezte sich alles in Marsch. Durchl: Herzog liesen ihren gesättigten Mann, welcher auch Ein paar Stunden geschlafen hatte, ein Pferd vorbringen; er sezte sich darauff, und ritte Durchl: Herzog zur Seite, mit von dannen' (S. 208 f.).

[1]) 'Große Ordnung und Stille unter seinem Commando' im Auszug 362 3.

[2]) Gemeint ist offenbar das Gehölz, in dem nach der heutigen Generalstabskarte das Château des francs fossés liegt (an der Straße von Séchault nach Grandpré).

Aber das Tatsächliche stammt wieder vielfach aus Wagner. Wenn Goethe den Halt hinter Rouvroy 'gegen 8 Uhr' ansetzt (100 16), während Wagner sagt: 'Morgens 7 Uhr trafen wir bey den Dorfe Rouvroy ein' (S. 210), so erklärt sich dieser Unterschied daher, daß Wagner mit seiner Stundenangabe die weitere Notiz verbunden hat: 'Wie wir fast glaubten fortzurücken, so kam in dieser Zeit die Ordre bey Durchl: Herzog an, daß Sie nur ein klein Halbstündgen weiter marschiren und sodann Halt machen solten.' Gleich die nächsten Worte Wagners: 'Es wurden wenige Zelte auffgeschlagen', weiter 'es war ein recht schöner Tag' (Camp. 100 16 f.) bestätigen den Zusammenhang der Beiden; und Wagners befriedigter Vermerk: 'es wurde alda gekocht, und seit langer Zeit zum ersten mal unter freyen Himmel in der Sonne gespeißt', mag die dankbare Anerkennung Goethes 101 8 veranlaßt haben: daß er sie sofort einschränkt, forderte der Übergang zu der in Traum und Wirklichkeit durchkosteten Schweinevesper, die Goethe anscheinend ohne Wagner beschieden war.

In weiter Ausdehnung schöpft Goethe dann die belebten Scenen des 2. Oktobers aus Wagners Aufzeichnungen, wie er denn Anlaß hat, bei dieser Gelegenheit des menschenfreundlichen hilfsbereiten Kämmeriers ausdrücklich zu gedenken. Dem Guten hat das Bild der die Aisne passierenden Armee so weit Eindruck gemacht, daß er sich einen Maler hinwünschte, 'den Vorgang des heutigen Tages zu zeichnen, und die ganze Begebenheit und Gegend, und Gruppen zu mahlen'. Nun, das wäre ein offizielles Repräsentationsgemälde geworden, an dem sich allenfalls das Höflingsauge freuen mochte: wie anders die Bilder, für die Goethes malerisches Auge einen van Meulen oder gar Meister des Nachtstückes herbei wünscht! Den nahen sonstigen Zusammenhang von Goethes Schilderung mit Wagner machen Sperrdruck und Zeilenzahlen des unten gegebenen Abdrucks deutlich [1]).

[1]) 'indeß brachen wir den 2ten Octobr: Nachts 2 Uhr von da auff (102 26). Dieser Marsch ginge auch unter der Leitung Durchl: Herzogs abermalen sehr gut, und mit Tages Anbruch stießen wir auf die Spitze gedachten Waldes (102 27). Es war eine wahre Freude zu sehen wie gut Durchl: Herzog Ihre Positiones genommen hatten; wir

Auf einige an sich eindrucksvolle und hübsche Scenen menschenfreundlicher Bewirtung aus den herzoglichen Wein-, Brot- und Linsenschätzen hat Goethe nur von weitem hingedeutet: wie Wagner den kranken Oberstleutnant v. M—n (Manstein?) in

Marschirten so ruhig vorbey (102 27), als wenn wir nicht das mindeste zu besorgen hätten, weil wir hier so sicher gedeckt waren. Wir passirten hier unser vor kurzen verlaßnes Lager bei Vaux (103 1); es fält einen doch allerhand ein, wenn man seine alte Wohnung auff Gottes Erdboden wieder sieht: 2 Elen tiefer! so ist die Sache gemacht, und das Getümmel mit, und um einen herum, hat alle Fehde ein Ende.

Noch diesen Vormittag passirten wir abermalen die Aisne. Gegenwärtig waren 2 Brücken (103 2) über dieselbe, damit es hurtiger gehen solte, denn die ganze Armée samt Artillerie, und waß dazu gehört, passirte hier mit einen mal diesen Fluß ..... Der Mundkoch hatte jenseit des Flußes sein Koch Feuer und kochte Linsen mit den wohlthätigen Schincken, welchen wir in den Lager bey Hans von denen 2 Fuhrleuten erkauft hatten, hatte auch zum Glücke Rindfleisch angesezt (103 6 12). Ehe die Armée ankam, speißten Durchl: Herzog Ihr Gerüchte Linsen mit Schincken, auff einer Trommel, über welche eine Serviette gedeckt war (103 25). Der bey denen Brücken die Wachthabende Infanterie Officier bekam zu seinen Troste auch ein Gerüchte Linsen, dieser behielt seinen Teller in der Hand, und speißte in Stehen neben Durchl: Herzog. Nach dieser Tafel ritten Durchl: Herzog wieder zurück nach Ihren Postirungen, wovon Sie verschiedne noch zurückgelaßen hatten, obgleich die Equipage der ganzen Armée schon den Fluß passirt hatte (103 13).

Zwischen 1. und 2. Uhr kam die Armée in vollen Anmarsch alda an; die Infanterie Marschierte über die eine, das Geschütz aber über die andere Brücke. Die Cavallerie hatte eine Furth durch diesen Fluß gefunden, sie ritte durch denselben (103 15 f.). Prachtvoll sahe es aus, eine ganze Armée diesen Fluß passiren zu sehen (103 14). Selbst Ihro Mt: der König hielten sich an 1. Stunde [sich 1 Stunde lang A] alda auff (104 19, und unterhielten sich mit Durchl: Herzog, welche mit denselben zurück gekommen waren. Viele Generals, da Sie da eßen und Rauch sahen bathen sich bey Durchl: Herzog zu Gaste; die Tafel währte so lange biß wir fast selbst nichts mehr hatten: es muste daher zum zweyten und [zw. mahl und auch zum A] drittenmal frisch angesezt werden (104 2-6). Alle Prinzen der Armée wie solche hier vorbey Marschierten bathen sich zu Gaste. Der CronPrinz, und Prinz Louis von Preußen, speißten mit grosen Appetit, Linsen (104 1), die Trommel wurde gar nicht leer! Diese Linsen war Manna in der Wüsten, und mancher groser Officier war froh wenn er ein Stückgen Brod erhielt, viele erhielten auch ein Glaß Wein' (S. 214—217).

Abwesenheit des Herzogs mit zwei Gläsern Wein labt, einem verhungerten Eisenacher Hautboisten aus dem Regiment von Kenitz ein wenig Brot mit Fleisch zuwendet, beim Mundkoch für einen ermatteten Reitknecht der kronprinzlichen Truppen und eine schwer leidende, obendrein von einem Wagen überfahrne Frau etwas Fleischsuppe erbettelt u. dgl. m. Aber Goethe faßt doch die Hauptsache zusammen: die Wohltätigkeit des Herzogs hat sich auch auf seine Leute fortgepflanzt, und dieser Zug des fürstlichen Heerführers liegt dem Dichter mehr am Herzen als seine strategischen Verdienste.

Carl August blieb zum Schutz der Brücke Nachts über mit seinen Leuten zurück. Wagner berichtet: 'Die Witterung war diesen Tag recht gut, es war auch zieml: warm, auch schien es eine gute Nacht zu werden, welche Monden helle blieb' (S. 221 f.). Er schläft nicht und erlebt, zwischen den beiden Brücken auf und ab gehend, noch eine düstre Scene, den Transport eines vermutlich toten Offiziers, der mit dem Bauche auf dem Sattel ruhend, Kopf und Arme hier, die Füße dort überhängen ließ. Schließlich legt er sich in Decken gewickelt 'auf unser aller Mutter, die Erde, meine Unterlage war der Kiß der Aisne' (S. 223). Das stimmt etwa zu Goethes kurzer Schlußangabe 104 24 ff.

Aus Wagners Bericht ist auch Goethes Erzählung zum 3. Okt. (105 1–11) abgeleitet[1]). Dann aber trennen sich die Wege von Neuem. Am 3. Okt. Abends 6 Uhr geht die Hälfte der Equipage des Herzogs, 'wobey meine Wenigkeit [Wagner] und ein krancker war' (S. 224), aus dem Lager von Grandpré ab; sie kommen bei Stenay an die Maas; die Klagen über Wetter und grundlose Wege, auf denen man 16 ganze Stunden an eine Entfernung von sonst 2 Stunden setzt, dauern an. Im Hinblick auf 133 20 ff. sei erwähnt, daß Wagner unterwegs 'auff

[1]) 'Den 3ten Octobr. Morgens 6 Uhr, weil es nichts weiter gegeben hatte, marschierten wir alda ab, gingen aber nicht den Weg der Armée sondern durch das Dorf Mouron, immer auff einer Anhöhe weg, und trafen balde in den Lager bei Grandpré ein, welches die Armée den Tag vorher bezogen hatte. Es fiel heute wieder außerordentlicher Regen ein, welcher den Weg in dasiger Gegend wiederum bitter böse machte' (S. 223 f.).

viele sehr prächtige Equipagen der Emigrirten, die ich vorhero noch nicht gesehen hatte', stieß: 'es war mir oft als wenn ich abermalen mitten in den ruhigen glänzenden Franckreich wär; ich sahe selbst an den Menschen die in diesen Equipagen saßen Pracht, und Überfluß, und mich hungerte!' (S. 225). Daß Goethe 133 28 bemerkt, er habe diese Wagen wohl schon früher bewundert, während Wagner das ausdrücklich in Abrede stellt, deutet eher auf Zusammenhang, als daß es trennte. Das Wiedersehen in verwandelter Lage ist ein Kunstmittel der 'Campagne' (Kap. 8).

Wagner brachte dann mit seinem Wagen unerfreuliche Tage bei Dun zu, in beständiger Furcht, noch von den Franzosen beschlichen und überrumpelt zu werden. Es sind dieselben Tage, die Goethe in Sivry durchlebte. Erst im Lager von Consenvoye ('Kunzendorf' in der heutigen Soldatensprache) treffen sie wieder zusammen.

Der Kämmerier war schon seit Grandpré mit einem Kranken gereist: wenn Goethe 122 12 Recht hat, wäre das ein herzoglicher Kammerdiener (Venus: Br. X 31 4) gewesen. Nun kam der Junker v. Vogelsang hinzu, den der Herzog aus dem Lazarett in Grandpré, einer Stätte des Unflats und der Seuche, gerettet hatte [1]), und der dringend besserer Pflege bedurfte. Beide will der Herzog unter dem Geleit Wagners, der diesen Auftrag übrigens als Vergünstigung ansah, zu schnellerer Ge-

[1]) 'In diesen Lager, ich kann es mit aller Gewißheit behaupten, rettete Durchl: Herzog einen Juncker Ihres Regiments nahmens v V —g, in allen Betracht das Leben. Dieser Juncker hatte die Zeit als wir in Champagne waren, in Grandprée, an Difsenterie kranck, in Lazareth gelegen; dieses Lazareth wurde tägl: in Anzahl der Krancken vermehrt, dermaßen, daß wegen der Menge Krancken, auch alda Mangel für diese einriß. Dieser Juncker ließ sich als die Armée alda ankam, in sein Regiment bringen, um nur frische Luft zu haben, denn Grandpré war wegen des vielen Unflats von den Krancken, wie verpestet, und überhaupt wurde dieses ganze Lazareth nunmehro vorwärts transportirt. Der Juncker war ganz herunter, und lag im Koth. In diesen Zustand sahen Sie ihn; Sie nahmen ihn in Ihr eignes Zelt, in welchen eingeheizt wurde, H: Edr: Kaempfer muste ihn mit Medicin versorgen, Sie sorgten Väterlich für diesen jungen Menschen! ich habe mich nachhero sehr mit ihn geschlept, und geplagt; durch die Unterstützung Durchl: Herzogs, wurde dieser Mensch in der Folge wieder gesund' (S. 237 f.).

neſung nach Verdun ſchicken. Goethe ſchließt ſich an und bekommt ein Empfehlungsſchreiben an den Generalleutnant von Courbière, den ſpätern Verteidiger von Graudenz, mit, das nach Wagners Meinung (128 14 15) namentlich auch die Bitte enthielt, die Reiſenden rechtzeitig zu benachrichtigen, falls Verdun an die Franzoſen zurückgegeben werden ſollte, eine Möglichkeit, die für den eingeweihten Herzog weit näher lag, als des Dichters gute Zuverſicht ſich das träumen ließ[1]. Im Ganzen ſchöpft Goethe (122 9–23) wieder aus Wagner: nur den ſtereotypen Pudel fügt er ſelbſtändig ſcherzend hinzu.

Die kurze Verduner Friſt iſt bei Goethe reicher ausgeſtattet als bei Wagner; auch kennt dieſer nur eine einmalige Mahnung Courbières an die Reiſenden, ſie möchten ſich in Sicherheit bringen, da er die Feſtung in 36 Stunden zu übergeben habe[2].

[1]) 'Den 9ten Octobr: hatten Durchl: Herzog die Gnade, unſern Krancken, und den krancken Juncker, zu beßerer Geneſung nach Verdun zu ſchicken. Herrn Geheimen Rath v Goethe lag ebenfalls etwas daran aus den üblen Wetter zu kommen, waren ebenfalls entſchloßen, mit dahin zu gehen. Als Durchl: Herzog mit gedachten H: Geh: Rath v Goethe noch über dieſe Sache ſprachen, waren Sie ſo gnädig und ſagten mir: ich könne auch mit nach Verdun gehen, daß ich auch einmal unter ein Dach käme? Wer war froher wie ich, der ich mir eben in ſtillen ſo etwas wünſchte: vermuthl: hatten Sie mir es angeſehen daß ich ſo etwas bedurfte, oder wolten mich für meine elende Wagenburg ſchadlos halten? — — — Durchl: Herzog waren noch überdiß ſo gnädig, und gaben H: Geh: Rath von Goethe einen Brief an den Herrn General Lieutnant von Corbière, Gouverneur von Verdun, mit, in welchen der Wunſch Durchl: Herzogs an den H: Gouverneur enthalten war, daß Sie uns nicht allein in Protection nehmen, ſondern auch, wenn Verdun übergeben würde, welches Durchl: wohl, aber wir nicht wuſten, uns in rechter Zeit davon zu avertiren.

Nachmittag 4 Uhr kamen wir in Verdun an, und unſer Lifer trug alle Sorge uns gut unterzubringen. Wir erhielten ein vortrefliches Logis, und mir war außerordentlich wohl; aus Wind und Wetter, und unter einen Dache zu ſeyn, iſt gewiß nichts kleines!' (S. 239 f.).

[2]) 'Den 10ten Octobr: Dieſen Vormittag um 10 Uhr lieſen mich der Herr Geheime Rath von Goethe zu ſich rufen, und bedeuteten mir; alleweile habe der H: Gen: Lieut: v Corbière einen Unter Officier zu ihnen geſchickt, hätte ihnen durch denſelben ſagen laßen, daß Sie in Zeit von 36 Stunden, die Feſtung übergäben, in dieſer Zeit mögten wir auff unſere Sicherheit dencken, und ſolche ſuchen, indem er uns länger keine Sicherheit zu ſichern könne. Dieſes war nun freylich un-

Daß sich bei Goethe die eigne Abfahrt mit dem großen Lazarettransport verquickt, der sich hemmend in den Weg legt, widerspricht Wagners Angaben nicht grade, der diesen Transport die Nacht durch bis zu dem Aufbruchsmorgen dauern läßt; daß der zurückhaltende Wirt, dessen Namen wir durch Wagner erfahren, der sechzigjährige Ludwigsritter Baron de Manonelle, zur gleichen Zeit seinem Hause, seiner Heimat den Rücken kehren muß, wird ebenfalls durch Wagner erzählt [1]). Auffällig trennen sich Goethe und Wagner in ihren Angaben über die Stunde des Aufbruchs, die nach Goethe auf 3 Uhr frühmorgens, nach Wagner erst auf 8 Uhr Morgen fiel. Wagner ist historisch vermutlich im Recht; Goethe brauchte für die doppelte Mahnung eine doppelte Abfahrtzeit (8 Uhr 127 14, 3 Uhr 128 13. 130 11), und die überfrühe Stunde steigerte den fluchtartigen Eindruck.

Den Schreckensweg nach Étain, Spincourt und Longwy malt Wagner weniger reich und anschaulich aus, dafür trägt er stärker auf und bevorzugt krassere Züge. Ihn entsetzen vor Allem die vielen nackten Toten rechts und links der Straße, gestorbne Kranke, die man ohne Umstände vom Lazarettwagen abwarf, da man den Platz für die Lebenden brauche [2]): Goethe

erwartet, indem wir in Verdun knapp warm worden waren. Waß war indeß zu thun, hier hieß es: schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit Es wurde beschloßen, da wir doch noch 36. Stunden Zeit hatten, daß wir diesen Tag, und die kommende Nacht noch da blieben, und noch einmal wie Menschen schliefen! morgen früh aber wolten wir ab streichen' (S. 240 f.).

[1]) 'Heute Abend, mit Nachts Einbruch ging das hiesige aus etliche 1000 Krancken bestehende Lazareth fort, welches Lazareth durch das in Grandpré etablirte, noch um ein merckliches verstärckt worden war. Man fuhr biß an den hellen Morgen damit.

Den 11ten October. Diesen Morgen um 8 Uhr fuhren wir zu Verdun hinnaus; Unser guter Wirth, ein 60jähriger Mann, Chevallier de St: Louis, Baron de Manonelle, ging mit uns zu gleicher Zeit, zu Fuße zum Thor hinnaus, und rettete sich! sein Bedienter trug seine Garderobbe in einen Päckgen auff einen Stock nach [auf seinen St. A.]; seine Frau, und 2 schöne Töchter blieben zurück u. warteten den Choque ab' (S 241).

[2]) 'Als wir etwa ½ 4tel Stunde von Verdun abgefahren, lagen auff der Chaussée 3. Mann todte nackete Preußen, ich erschrack, und verstumte [erstaunte A] hierüber! wir waren knapp wieder halb so weit gefahren,

erwähnt nackte Leichen an der Straße erst zu Ende dieser Fahrt, ganz knapp (140 ff.). 'Oft musten wir aus Noth, um nicht über Menschen welche in Wege lagen, über dabey liegende, mehrmalen noch lebende Pferde wegfahren, daß ihre Gebeine krachten': aus der allgemeinen Bemerkung Wagners wird bei

---

lagen wieder 2 Mann an den Wege, und ein Pferd bey ihnen! ich hätte weinen mögen! es währte gar nicht lange so lagen wieder 4 Mann aus einander gestreut, und 2 Pferde auff den Wege. Hier empörte sich meine ganze Galle, und mein gerechter Eifer ging in Zorn über! geht man so mit den Menschen um! daß ist waß erschreckliches! ich schimpfte und schmähete! waß half es, ehe sich mein Zorn gelegt, war ich wieder vor 20. Todte Menschen vorbey gefahren, und wer weiß vor wie viel Todte Pferde, daß mich das Staunen zum stille seyn brachte. Der Wunder fraß mich bald auf. Um diese Zeit ritte ein Regiments Chirurgius den ich gut kante so eben vor unsern Wagen vorbey; ich schrie ihn an: waß sind Sie vor un barmherzige Herrn? wie gehen Sie mit denen Menschen um? war es dann nicht mögl. daß diese Menschen wenigstens in Furchen der Aecker gelegt, und nur mit den Händen etwas Erde über sie gescharrt wurde? die Französ: Bauern werden Spott mit ihnen treiben, sie bey den Beinen auffhangen, und waß ich dergleichen mehr sagte? Er antwortete mir, diß sey nicht möglich? hören Sie nicht hinter uns Cannoniren! Hier ist keine Zeit zum begraben, und denen noch lebenden kann man nicht zumuthen, daß sie neben denen Todten auf den Wagen liegen sollen. Der Mann hatte Recht? Vieleicht ein paar Tausend Wägen mit Krancken, hatten diesen Weg abgewichne Nacht vor uns her gemacht, waß auff diesen Marsch gestorben war, hatten sie abgeschmißen, weil wie [mir A] der Regiments Chirurgius sagte: daß man den noch lebenden nicht zumuthen könne, daß sie bey den Todten liegen solten, und keine Zeit zu beerdigen da war.

Indeß war dieses ein wahrer Greuel, die meisten waren schöne Menschen. Die verschiednen Lagen, die verschiednen Phisiomien derselben, die meist gräßlich waren, brachten schauderhafte Würckungen hervor! man hätte Weinen mögen! es sahe aus als wenn die Pest in dieser Gegend wüthete, oder gewüthet hätte! oft musten wir aus Noth, um nicht über Menschen welche im Wege lagen, über dabey liegende, mehrmalen noch lebende Pferde wegfahren, daß ihre Gebeine krachten. Ein Beweiß, wie weit es in Unglück mit den Menschen komt, waß man nicht ändern kann, nehme ich hier an mir ab. Nicht ganz liese sich hier mein Gefühl betäuben, ich sahe jeden dieser, nach sehr vielen überstandnen Leiden nun nicht mehr Unglücklichen, zwar mit Gefühl an, aber ich wurde so dick öhrig, und Gefühlloß dabey, ich sage es zu meiner Schande, daß mir es endlich gleich viel war, ob ich einen Todten Menschen oder ein Todt Pferd sahe. Gott! das Gefühl hierbey, und dieser Greul.

Goethe eine Einzelscene (132 2)[1]). Und dies Verfahren wiederholt sich. Wagner beobachtet 'ein Heer von Emigrirten, die zu Hunderten in Schun und Strümpfen, in tiefsten Koth und stärcksten Regen, bey her liefen' (S 245): bei Goethe treten dafür 4 reinliche, in allem Kot und Elend 'galant' bleibende französische Soldaten ein (132 8 ff. 138 3 ff). Daß die Equipage des Grafen von Artois geplündert wurde, ja dem Wagen des Königs von Preußen das gleiche Schicksal droht, weiß nur Wagner; Goethe begnügt sich mit fast scherzhaften Bildern von harmlosen Angriffen auf liegen gebliebnes Gepäck, das viel verspricht und den gierigen Plündrer belustigend enttäuscht. Auch hier wieder bei Wagner das Extreme, Schreckliche; Goethe gestaltet mehr das Typische einer solchen Flucht, aber dafür mit mehr innerer Ruhe und mit weit bunteren Farben: wie er denn auch die Greuel, die französische Nationalgarden an gefangnen preußischen Husaren verübt haben sollen[2]), Gerüchte, wie sie uns heute wieder nur allzu geläufig sind, mit Stillschweigen übergeht.

Von dem 'recht feinen Städtgen d'Etain', in dem vom Balkon des Hotel de Ville noch die weiße Fahne weht, rühmt Wagner das 'recht gute Mittag Brod' (S. 246); mehr hat er da nicht zu erzählen. Liseurs 'Meisterstreich' Goethe zu einem 'grosen Preußi: General, welcher Schwager des Königs von Preußen wäre', zu machen, der sich bei Goethe schon zu Etain bewährt (136 22), wirkt für Wagner erst in Spincourt (Sebincourt), wo es gelingt, im Wirtshaus den dicht gedrängten Emigranten eine Stube abzupressen. Daß diese für Wagner auf dem Rückzug von Verdun so im Vordergrunde stehn, hat seinen

ist gar nicht zu beschreiben. Und so war der ganze Weg von Verdun biß Longvy, mit Menschen und Vieh besäet!!!' (S. 242 ff.).

[1]) Ganz ähnliche Schilderungen der Toten am Wege und der sterbenden Pferde, über die die Wagen hinwegrasseln, beim Feldprediger S. 153, für den Weg von Étain nach Longwy.

[2]) 'desto mehr gab es Unterhaltung mit diesen Officiers' (des Regiments von Köhler); 'unter andren erzehlten sie, daß die National Garden 3. ihrer Hußaren bey Valmy welche sie Gefangen gemacht, die Augen ausgestochen, das Hertz aus den Leibe und das Gemächte abgeschnitten hätten. Sie konten nur nicht mit Gewißheit behaupten ob diß lebendig geschehen, oder ob die Hußaren todt waren, und daß sie

guten sachlichen Grund. In Etain hatte eine größere Abteilung der Emigranten gelegen, die vorher bei der Belagerung von Thionville beteiligt waren. Wenn sie aber schon zwischen Verdun und Etain massenhaft auftreten, so werden nicht Glieder des Heeres gemeint sein, sondern unsoldatische Flüchtlinge.

Auch Wagner berichtet, wie Goethe, daß nur Liseurs Fiktion den Reisenden ein Zimmer erwirkte. Da Goethe im Schlafwagen nächtigt, wird der Raum von den übrigen Wagengenossen mit zwei Husarenoffizieren vom Regiment von Köhler geteilt: Nachts kommt eine dritte, für Wagner sehr interessante Persönlichkeit hinzu, angeblich jener Schweizergeneral d'Affry, der am 10. August Ludwig XVI. vor der Wildheit des rasenden Pöbels rettete und der nun in Spincourt zufrieden war, trocken auf dem nackten Boden zu kampieren. Wagner muß irren; d'Affry saß damals zu Paris in Gewahrsam. Goethe scheint den zweifelhaften nächtlichen Gast nicht bemerkt zu haben; im Übrigen munterte er seine Erinnerungen für Spincourt auch an Wagner auf[1]).

noch in Tode ihren Muthwillen mit ihnen getrieben; ersteres läst sich fast nicht glauben; indeß ist gewiß daß Durchl: Herzog von Braunschweig an Mr: Dumouriez hat sagen laßen, diese Unmenschlichkeiten zu untersagen, sonst würden Sie an ihren Officiers Repressalien brauchen!' (S. 248 f.).

[1]) 'Wir fuhren biß in die sinckende Nacht, in einen Dorfe nahmens Spincourt muſten wir Halt machen; alles war in denselben mit Equipagen und Packwägen verfahren, Hier konte man weder vor noch hinter sich; alle Stuben, alle Haußfluhren, alle Kammren, alle Höfe, sogar die Straßen standen in Regen voller Menschen, gröstentheils Emigranten, es war unmöglich daß alles unterkommen konte.

Allhier machte unser Hußar Liser einen Meisterstreich. In den dasigen Wirthshauß fuhr dieser unter die, alle Stuben und Kammren vollgestopften Emigranten, und sagt ihnen in gebietherischen Ton: sie müsten eine Stube räumen, es käme ein groser Preußi: General, welcher Schwager des Königs von Preußen wäre, dieser wär hier angewiesen zu logiren, sie müsten also Platz machen? willig befolgten dieses die Emigranten, stopften sich aber dermasen in einander ein, daß gewiß keiner umfallen konte, und wenn er auch ohnmächtig worden wäre. Auch waren viele Frauenzimmer, mit unter recht artige Geschöpfe unter ihnen. Wir erhielten also ganz allein eine Stube. In derselben standen 2. grose Betten ..... Der Herr Geh: Rath von Goethe hatte sich entschloßen in den Schlafwagen auff der Straße

Für den 12. Okt. erfahren wir von Wagner, daß die Partie 'zu Mittage bey guter Zeit in den Städtgen Longion' eintraf und dort ein Mittagbrot fand, und daß sie gegen Abend das überfüllte Longwy erreichten, wo es ihrem findigen 'Regiments Quartiermeister Liser' gegen die Erwartung dort garnisonierender Offiziere gelang, sie bei einem Metzger unterzubringen (S. 252 f.). Nach Wagner läßt das Gedränge und die Greuelbilder allmählich eher nach: bei Goethe steigert es sich bis nach Longwy, wo für ihn der eigentliche Kriegsschauplatz aufhört und der Übergang in den Frieden einsetzt. Goethe eigentümlich sind die 'ausgeschnittnen' Pferde (132 19. 140 5), Symptome allerhärtesten Hungers: grade darüber klagt Wagner hier nicht mehr. Ob Goethe peinliche Eindrücke früherer, entbehrungsreicherer Zeit für diese abschreckenden Schlußbilder mit verwertet hat?

Schon am 13. Okt. trifft Wagner Abends in Luxemburg ein, heilfroh, 'wieder auff teutschen Grund und Boden' zu weilen; 'Liser, ein gebohrner Luxenburger, trug Sorge daß wir alda balde unterkamen' (vgl. Camp. 143 12). Den Umweg über Arlon, der bei Goethe einen Reisetag mehr zu kosten scheint, erwähnt Wagner gar nicht, und er hat mit seinem Datum Recht: auch Goethes selbständiges Itinerar (357 13) meldet zum 13. Okt.: 'Über Arlon bis Luxemburg'. In Luxemburg interessiert Wagnern zwar auch die Festung mit ihren sich gegenseitig defendierenden Außenwerken, ihren über außerordentliche Tiefen gespannten Brücken, ihren wappengeschmückten Toren. Aber vor Allem fesselt ihn das Gedränge und Getreibe der Kranken, der Emigranten, die jetzt doch sein Mitleid wecken, so abhold er ihnen früher war[1]), der sich

zu schlafen. Ehe Sie noch zu ihrer Ruhe gingen kamen 2 Hußaren Officier ein Major und ein Rittmeister von Rgt: von Koehler bey uns an, als Preußen konten wir nicht hindern daß sie nicht auch in der Stube blieben, es gab contraire Unterhaltung, und in den Augen der Emigrirten, war diß nun der General mit seinen Adjutant, für welchen sie viel Respect hatten' (S. 246 ff.).

[1]) 'Die Emigranten welche gröstentheils durch die Stadt zogen, waren ebenfalls in der erbärmlichsten Lage, der gröste theil war dürftig, abgerißen, abgeschunden, elend und miserabel. Viele verkauften hier aus Noth ihre Pferde, die sie nicht mehr ernähren konten, um die

durchschleppenden ermüdeten Truppen und Pferde. Während sich bei Goethe hier bereits die Umstellung aus dem Feld und Zeltgenossen in das Friedensleben und seine Interessen anbahnt, ist Luxemburg bei Wagner eben nur eine angenehme Station: 'Diese 7. Tage waren tage des Danckes und der Ruhe, auf teutschen Boden' (S. 261).

Am Mittag des 21. Okt. trifft man in Grevenmachern ein, muß aber, da Alles überfüllt ist, nach Mertert weiter ziehen. In Goethes Gesellschaft schenkt Wagner auch dem Denkmal von Igel (22. Okt.) ein flüchtiges Interesse [1]). Besonders erfreut es ihn aber, in Trier dem Leutnant von Fritsch den wohlverdienten Orden melden zu können (22. Okt.). Während sich sonst die Tagebücher ganz von einander entfernt hatten, verrät Goethes Erzählung zum 23. Okt. (Camp. 149 20–150 25) wieder durch Inhalt und Wortlaut, daß ihm Wagners Heft vorgelegen hat, als er seine Darstellung redigierte [2]).

allergeringsten Preiße, sie nahmen an waß sie bekamen; reißten nun zu Fuße mit ihren Mandelsäckgen fort, und gingen vollends unter. Viele erhenckten, ersäuften, erschoßen sich nachher' (S. 256).

[1]) 'In den lezten Luxenburgischen Dorfe, nahe an der Trierischen Gräntze, nahmens Igel, steht noch heute zu Tage eine grose Merckwürdigkeit, Römischer Bauart, unter den Kayser Augusto, in Jahr der Gebuhrt Christi erbauet. Es ist ein Epitaphium eines Römischen Commissairs, welches sich biß daher, ob es gleich in freyen steht, ziemlich gut conservirt hat. Herr Geh: Rath von Goethe verweilte lange dabey' (S. 269).

[2]) 'Herr Lieutnant von Fritsch stand in Trier auf Commando, daher fuhren wir bey denselben an, um durch seine Vermittelung als halber Commandant dieser Stadt, Logis alda für uns zu bekommen. Wie derselbe die Equipage Durchl: Herzogs an seinen Hauß anfahren sahe, sprang er mit geraden Füßen die Treppe herunter auff die Straße, und bewillkommede uns. Mich fragte er so dann haßig: hat der Herzog meinen Bericht bekommen? ich antwortete ihn, ja? Sie bekommen den Orden? so that dieser prafe Officier auch einen Satz wie hoch! und man kan sich dencken wie groß seine Freude war! ist es wahr! ist es wahr! schrie er in mich, ich versicherte ihn, es sey wahr?

Die Geschichte ist kurz gesagt diese. Die Francken in ziemlicher Anzahl, mit Cannonen, hatten Lust auff Trier einen Versuch zu machen, das Geschrey davon kam dahin? Herr Lieut: von Fritsch raft seine 12- biß 16. unter seinen Commando stehende Reuter zusammen, und geht ihnen mit diesen entgegen, wirft auch mit denselben den Feindt glücklich zurück, welcher über Halß und Kopf

Goethe löst sich in Trier immer mehr von Kriegstreiben und Kriegsgedanken los; Wagner dagegen muß zum Herzog, dessen Stab zuerst in Mertert, dann in Born an der Sauer untergebracht wird, und es ist ihm beschieden, da wieder einmal das Unerfreuliche übelwilliger Quartierwirte (die Frau ist eine geizige, zänkische und gewinnsüchtige Marquise) in einem verwahrlosten Schlosse auszukosten. Um so angenehmer sticht davon die Benediktinerabtei St. Maximin in Trier ab, wo am 29. Okt. Quartier bezogen wird. Das Bild, das Goethe (167 1-169 8) von ihr zeichnet, entlehnt manche Farbe, wenigstens für die Skizze des äußern Lebens, Wagners fleißigen Notizen: mit ihm bewundert er den Glanz der Zimmerausstattung, den Reichtum der Keller, das vortreffliche Brot, das prächtige Porzellan; mit ihm aber beklagt er auch, daß die armen Pferde nur zum kleinen Teil in den dürftigen Stallungen unterzubringen waren, bei dem erschrecklichen Wetter doppelt fatal[1]).

zurück |fehlt A| nach Merzig eilt. Das Pferd des H: Lieutnants wurde verwundet, er selbst aber durch eben diesen Schuß an Stiefel gestreift, und einer seiner Reuter, wurde durch den Arm geschoßen. Von dieser Affaire hatte schuldiger masen der H: Lieut: Durchl: Herzog Bericht erstattet, und biß daher noch keine Antwort erhalten, welches auff diesen Rückmarsch eine Unmöglichkeit war; sie schrieben kurz vorher ehe ich nach Trier kam, an mich die Frage, ob ich ihnen nicht sagen könte, ob Dl: Herzog ihren Bericht erhalten? selbst ich konte ihnen nicht antworten, war aber so glücklich vor heute die Antwort mündlich überbringen zu können. Diese Affaire hat diesen Herrn, in Trier ein außerordentl: Ansehen und Hochachtung in allen dasigen grosen Häußern verschaft, sogar die Dames sind stolz auf ihn worden, sie haben gewetteifert ihn schön zu thun. Auch der dasige Magistrat da Sie wegen unsern Logis selbsten auf das Rath hauß gingen, zeigte sogleich seine Achtung, und wir wurden ganz herrlich logirt' (S. 269 ff.).

[1]) 'Wir Marschirten durch Trier, nach der hart an Trier liegenden, ungemein reichen Benedictiner Abtey Maximin. Durchl: Herzog hatten diese Einquartierung mit guten Vorsatz hieher gelegt, in Hoffnung diese Geistlichen solten Ihren Reutern etwas bene thun, allein sie hatten für so etwas keinen Sinn. Die Menschen waren alda recht gut, allein die armen Pferde welche nicht alle ins trockne gebracht werden konten, waß in Freyen stehen muste hatte es desto übler, Tag und Nacht regnete es auff das arme Vieh, es konte sich keins legen, und ihr Futter musten sie auß den Koth von der Erde auf-

Der Herzog hatte, als er jenes glänzende Stift bezog, zugleich gehofft, auch seinen Reitern etwas zu Gute zu tun.

nehmen, weil kein Futtersack, oder Freßbeutel mehr ganz, sondern alle verfault waren.

Die Zimmer und Ameublement war würcklich Königlich in welchen Durchl: Herzog logirten. Lavoir und andere Bedürfnüße waren sehr schönes Porcellain; und als ich mich gegen einen Bedienten des Abts wunderte daß alles so propre sey, antwortete er mir: wenn wir in guten Zeiten hieher gekommen wären, da hätten wir erst Propritée sollen sehen, da wäre alles von Silber? Sie hätten aber alles Praetieuxe[Prætiosa A] nach Ehrenbreitstein auff die Festung gebracht. Wir schliefen diese Nacht in einen Bett welches Damastne mit Gold besezte Umhänge hatte? dieß fiel wieder gewaltig ab von diesen welches ich vorige Nacht bey der Frau Marquise hatte! der Fußboden des Zimmers war fournirt, es war allenthalben eine grose Elegance.

Man gab uns diesen Abend etwas zu eßen: dergleichen schönes Brod, ist mir nirgends in meinen ganzen Leben, in welchen mir doch mancherley aufgestoßen, nicht vorgekommen, als wie wir alda erhielten. Ich kann keine gröfere Beschreibung davon machen, als wenn ich mir ein bilden könne, daß wenn Engel Gottes Brod eßen, so können sie in Himmel kein schöneres Brod haben. Als ich gegen einen Bedienten dieses Abts, das Brod ganz außerordentlich lobte, sagte er: das Brod eßen die Herrn? ich erwiederte, er möge mir doch ein Stückgen weisen welches das Gesinde bekäme; er brachte mir welches, und es war nur wenige Grade geringer.

Dieses Kloster ist unaussprechlich reich, dennoch klagten sie, wie viel sie in Franckreich an liegenden Gründen verlohren hätten. Sie bauen eine Menge Wein, wovon ich die unglaubliche Anzahl der Fuder mit Gewißheit zusagen, nicht mehr weiß; irre ich mich nicht so dencke ich es waren an 380 Fuder die sie dieses Jahr selbst gebaut, und dennoch klagten, daß sie ein Mißjahr in den Wein Wuchs gehabt hätten. Nicht zu gedencken waß diß Kloster an Weinwachs vor Zehenden erhält. Es lehnten [lagen A] so lang der Hoff dieses Klosters war leere StückFäßer eins an den andern, welche diese Herrn schon geleert hatten.

Den 30sten Octobr Ruhetag. Durchl: Herzog gaben heute Tafel in diesen Closter. Unser Weißzeug [Tafelzeug A] war nicht in den Umständen es hier zu brauchen: sie gaben daher wunder schönes Tischzeug, ein prächtiges Tafel [fehlt A] Service von Porcellain und von ihren Himmlischen Brod her; Sie wolten auch Wein herneben diesen nahm aber Durchl: Herzog nicht an, weil wir selbsten mit guten Wein, welcher in Luxenburg gelegen, versehen waren. Ich besinne mich daß ich die Anzahl der selbst gebauten Wein Fuder viel zu ge

Das bewährte sich nicht ganz. Aber in andrer Weise konnte er väterliche Fürsorge für seine Soldaten betätigen. Auch Goethe hebt mit Befriedigung hervor, welche Wohltat es für die zahllosen Fußkranken, namentlich für die aus Pferdemangel abgesetzten Kavalleristen war, als sie die Reise von Trier nach Coblenz auf einem von Carl August gemieteten Schiff machen durften; und Wagner fügt stolz hinzu, daß kein andrer General für seine Leute in gleicher Weise besorgt gewesen sei. Goethe wird sich auch hier an Wagners Bericht gehalten haben, der unmittelbar an das prunkende Bild der Abtei St. Maximin anknüpft, gerade so wie bei Goethe beides vereinigt auftritt [1]).

---

ringe, und nicht zur Hälfte angegeben habe: es war eine auserordentlich grose Summe.

Die 3. Obersten des Closters wurden zur Tafel gebethen, und erschienen.

Als etwas besonders muß ich anmercken, daß ehe die andern Geistlichen an ihren Tisch gingen, jagden sie sich zuvor mit Plumpsäcken in ihren Kreutzgang herum, um sich durch diese Motion Appetit zu verschaffen, und nach den Eßen, damit sich daßelbe wieder setzte, thaten sie nochmalen daß nehmliche' (S. 280–283).

[1]) ‚Durchl: Herzog liesen alhier ein Schiff miethen; es waren einige krancke Officiers in Regiment, mit diesen und andern Krancken wurde es besezt. Bey der Retiraite aus Champagne, musten viele Cavallerie Regimenter jedes 150 Stück Pferde für die Cannonen zu spannen, abgeben. Es war dieses eine weise Einrichtung des Herzogs von Braunschweig; die Cannonen Pferde waren mehrentheils abgetrieben, fielen und blieben liegen, ohne dieses Hülfs Mittel, hätten ohnfehlbar viele Cannonen müßen stehen bleiben, durch daßelbe aber wurden sie alle gerettet; so daß man mit Wahrheit sagen kann, daß die Preußen auff dieser Retraite aus Champagne nicht eine einzige Cannone verlohren haben; Munition aber ist viel weggeschmißen, und von Bomben, haubitzen u d gl: mehrmalen Löcher und Sümpfe damit ausgefült worden, um mit den Geschütz nicht stecken zu bleiben.

Ein desto gröserer Jammer entstand nun unter denen aus jeden Regiment 150 Mann mehr gewordenen Fußgängern. Der Cavallerist nicht gewohnt weit, zumalen in Stiefeln, und solche waren mit unter auch in schlechten Umständen, zu Fuß zugehen, dieses wurde diesen Leuten freylich äußerst beschwerlich; allein hier brach die Noth Eisen. Waß von diesen Fußgängern aus des Herzogs Regiment in Trier eintraf und gegenwärtig war, muste sich auff gedachtes gemiethete Schiff packen, und so fuhren sie von da bequem, und sonder alle Ge-

Sie treffen sich wieder in Coblenz. Doch hat Goethes Bemerkung 1761: 'die Dienerschaft des fürstlichen Generals traf ein und konnte nicht genug von den Unbilden erzählen, die sie erleiden müssen', wider Erwarten an Wagners Tagebuch keine volle Unterlage. Gewiß, das Martinsthal war auch für die Rückmarschierenden beschwerlich; in und bei Kaiseresch machte es Not, gut unterzukommen, da alle Quartiere belegt waren; an der Stelle des ehemaligen Lagers zu Rübenach erwachen dem Rückblickenden Erinnerungen, die in der veränderten Weltlage besonders tief schmerzen mußten; hemmendes, schädlich verstopfendes Gedränge begleitet auf der ganzen Strecke. Aber die Tonart ist durchaus ruhig und gehalten: die großen Nöte und Entbehrungen haben namentlich seit Trier aufgehört.

Dagegen ruht wieder auf Wagners Angaben, was Goethe dicht vor der endgiltigen Trennung vom Heere über des Herzogs abermalige Fürsorge für seine Leute zu melden weiß (1793–17). Zum letzten Mal ist Wagner für diese Campagne der Hauptgewährsmann[1]), und er kommt hier in seinem eigensten Sinne zur Geltung: war er doch unermüdlich bemüht, die ausgezeichnete und gütige Sorgfalt des fürstlichen Führers in das rechte Licht zu setzen.

---

fährde, von Trier auff der Mosel bis nach Coblentz. Eine grose Wohlthat für gesamt diese Menschen, welche kein anderer General nach ahmte; waß Füße hatte, muste sehen wie es fort kam' (S. 284 f.).

[1]) 'Wir verblieben alhier biß zum 9ten dieses. In dieser Zeit wurden auff Befehl Durchl: Herzogs, durch H: Lieut: v Flotho Schue und andere Bedürfnüße für die Reuter angeschaft; es waren alda nicht so viel Schue als nöthig waren zu bekommen, daher wurde Leder gekauft, und da einige Schumacher im [beym A] Regiment waren, muften diese bey den Meistern arbeiten, daß gefördert wurde. Durchl: Herzog sorgten recht väterlich für Ihre Reuter! es konte jeder seine Noth klagen, und wo es nur irgend möglich war, halfen Sie der selben gewiß ab. H: Lieut: v Flotho welcher hier auf Commando stunde, kaufte so gar Farbe, und die Reuter muften in seinen Quartier ihre schmuzigen Collets putzen, daß sie dergestalt recht reinlich in Coblenz herum gingen. Das Regiment stand dißseits des Rheins in den Dörfern welche Neuwied gerade überlagen' (S. 293 f.). 'Flotho', nicht 'Flotow' (1795) haben auch Goethes erste Drucke.

Und damit sind wir an den Zeitpunkt gelangt, in dem Goethe vorläufig aus der kriegerischen Umgebung des Herzogs scheidet. 'Mir bangte vor jeder Fortsetzung des kriegerischen Zustandes'; ein 'Fluchtgefühl' reißt ihn stromabwärts zu Freunden, in deren Umgebung er eine so stille Friedensluft atmen durfte wie zu Pempelfort und Münster, eine beruhigende, sänftigende Friedensluft, wie der Tätige und kräftig Lebende sie unter andern Umständen kaum ertragen hätte. Wagner aber mit Pudel und Schatulle ist durch Dienstpflicht und ergebene Liebe an seinen herzoglichen Herrn gebunden. Auch er ginge gern nach Hause; er spürt, daß er älter wird, und er sehnt sich nach dem gewohnten guten Bett und der ungestörten Nachtruhe. Aber für ihn hat die Heimats- und Friedensstunde noch nicht geschlagen.

Fünftes Kapitel.

Wagners Tagebuch während der Belagerung von Mainz.

Das Regiment geht über den Rhein und bezieht in Neuwied gute Quartiere: eine Zeit der Ruhe und voller Wiederherstellung ist ihm zugedacht, die nur durch einen kecken französischen Vorstoß auf Limburg kurz unterbrochen wird. Wagner schließt seine Rechnungen ab, was im Trubel des Feldzuges kaum möglich war. Daneben denkt er sehnsüchtig früherer Rheinbesuche, wie er in des Herzogs Begleitung vor Jahren schon in Neuwied weilte und von da rheinabwärts schiffte, freut sich des 'Eggo's, das vorbeifahrende Schiffe grade bei Neuwied mit Trompetengeschmetter wecken, freut sich, wie die untergehende Sonne den Strom vergoldet, wie am Sonntag in Andernach 'die Glocken zum Gottesdienst gelitten wurden' und erwärmt sich, was ihm sonst sehr selten begegnet, für den Reiz der Landschaft: 'Diese Gegend hat über haupt außerordentl: viel schönes; vorzüglich hat die Reise von Maynz biß Cölln zu Waßer Annehmlichkeiten, welche gewiß sehr selten angetroffen werden, wie ich mir überhaupt, die Schweitz ausgenommen, nicht vorstellen kann, daß es in Teutschland schönere Gegenden als diese von Maynz biß Cölln geben kan' (S. 305 f.). Es ist der Trivialgeschmack der Zeit; Rhein und Schweiz waren vom Naturfreund sehr viel früher entdeckt als das übrige 'malerische' Deutschland. Die Neuwieder Ruhe, auch durch Quartierkämpfe, die Wagner dem Herzog zu Liebe stets ernst nimmt, nur wenig getrübt, reicht vom 9. bis zum 26. Nov. Dann zieht das Regiment zu neuen Taten, über Hiedersdorf (Hundsdorf?; nicht Heddesdorf), wo Wagner die Töpfereien mit Interesse besucht, Helgerode (Heiligenroth), Lindenholzhausen, Limbach, Wene (Wehen?), Hifdrich (Heftrich) nach Kronberg: hier bringen ein paar Schüsse aus der Festung Königstein ihm zum Bewußtsein, daß er sich wieder dem Kriegsboden nähert. Am 19. Dez. langt er in Frankfurt an, wo er dann über ein Vierteljahr, bis zum Fall von Königstein, ein behagliches und friedliches Leben

führt, entzückt von der Haltung der Frankfurter Bürgerschaft, in der er dieselben antirevolutionären Gesinnungen wiederfindet, die ihn beseelen. Besondern Eindruck macht ihm die Bereitwilligkeit, mit der Jung und Alt, Reich und Arm an dem Wiederaufbau der verfallnen oder gar abgetragnen Wallstücke arbeiten, und auch die offne Hand, die sich an den verwundeten und kranken Soldaten bewährt und die Wagner um so angenehmer auffällt, als er bei den Bürgern von Luxemburg, Trier und Coblenz andere Erfahrungen gemacht hat. So preist er Frankfurt, 'welche den Ehren Nahmen: "Die Deutsche Stadt", in so vorzüglich hohen Sinne verdient' (S. 350). Und Frankfurt bildet denn auch den würdigen Abschluß des ersten Teils dieses Tagebuchs, der sich deutlich als saubre Reinschrift und durchgefeilte Ausarbeitung abhebt.

Reinschrift ist wohl auch das Folgende, aber die Hand ist flüchtiger und noch flüchtiger die sprachliche Formung: nur hie und da, wo persönliche Teilnahme den Schreiber erwärmt, strebt er auch weiterhin nach anschaulicher Darstellung; der Gesamteindruck wird notizenhafter und, da die bisherige Freude an Genrebildchen aus dem Leben nachläßt, auch eintöniger. Das Tagebuch verwandelt sich vom 1. März 1793 an mehr und mehr in eine trockne kalendarische Materialsammlung.

Am 7. März bringt der Kornet von Bechtolsheim, den wir von Valmy her kennen (Camp. 69 10), einen Brief an König und Herzog, der die Kapitulation von Königstein meldet. Damit fällt der Hauptgrund des Frankfurter Aufenthalts fort. Daß es zur Übergabe der kleinen Feste nicht durch Hunger, sondern durch 'Ungeziefer' und 'Sauerey' kam, davon kann sich Wagner am 22. März an Ort und Stelle überzeugen: Schloß und Kasematten sind vor Unflat kaum zu betreten, 'es sind Leute mit weisen Strümpfen hinnein gegangen, und sind mit schwarzen, voller Flöhe behängt wieder herauß kommen' (S. 366). Damals ist das Herzogliche Regiment schon wieder in Bewegung: über Idstein, Laufenselters (-selden), Kloster Schönau, Caub, wo der Rhein am 26. März auf einer Schiffbrücke von 496 Schritt nach Bacharach hin überschritten wird, Rheinbellen (-böllen) und Ellern, Strom-

berg, in dessen Nähe[1]) am 27. März der französische General Neuwinger gefangen wird, Schneppenhausen (Schweppenhausen?) geht es nach Kreuznach. Und jetzt beginnt wieder Lärm und Unruhe des Krieges. Die Truppe zieht über Odernheim nach Schaafhausen und Albich (bei Alzei), dann hin und her über Grünstadt, Ober- und Nieder-Bockenheim (Klein- und Groß-B.), Wirstadt (Jäger: Würstad; heute Wörrstadt), bis sie endlich in die Belagerungslinie von Mainz einrückt, das am 14. April als eingeschlossen bezeichnet wird. Diesen ganzen Zug des herzoglichen Regiments gibt Goethe 270 8–26 in den Grundzügen genau wieder: auch hier noch leiteten ihn Wagners Aufzeichnungen[2]). Dieser bleibt vom 14. April an zunächst in OberUlm (Ober-Olm), bis er dann am 10. Mai auf herzoglichen Befehl in das Jägerhaus umsiedelt, dessen schöne Lage und Aussicht Goethe wiederholt rühmt (274 2. 283 20). Die Belagerung von Mainz setzt ein. Wagner ist nicht gern dabei: das ewige Schießen dünkt ihn für seine Jahre hart, 'da ich ein Freundt der Nacht, um zu ruhen bin', und die äußerst unzuverlässige Bevölkerung, die oft genug mit den Franzosen unter einer Decke steckt, mißfällt ihm sehr: 'Es ist alles Cannallien Zeug waß hierum lebt ... Diese Leute solten mit Scorpionen gezüchtigt werden' (S. 410). Das sind denn auch die beiden persönlichen Hauptmotive seines Mainzer Tagebuchs: den Franzosen, die 'ihr verfluchter Gedancke von Freiheit' nun einmal so dreiste macht, lieber zu sterben als sich zu ergeben, hält er ihre tollkühnen und desperaten Naseweisigkeiten noch zu Gute, so sehr er es mißbilligt, daß sie z. B. aus Mangel an Medizin ihre Kranken und Blessierten in den Rhein würfen. Viel zorniger aber entrüstet er sich über die Nichtsnutzigkeit der deutschen Bauern, denen es eine ewige Schande ist, daß sie sich an deutschen Soldaten hinterlistig vergreifen, über die Habsucht und den Geiz der Bewohner, die sich bei ihren Geld und Weinschätzen erschießen lassen, über die urteilslose Torheit der Einheimischen, die, durch das Freiheitsgerede und die übrigen höllischen

[1]) bei Waldalgesheim; Goethes Angabe (270 1–), Neuwinger sei in Stromberg gefangen, beruht auf einem Mißverständnis der Wagnerschen Worte S. 376.

[2]) Aus dem Werk von Patje, auf das Pollack, GJb. XIX 263, als Quelle hinweist, konnte er für diese Vorgänge nicht das Geringste entnehmen.

9*

Mittel der Franken verwirrt, 'Tygern ähnlich' werden. Wieder und wieder zieht es ihn Nachts mit geheimnisvollen Mächten vom Lager auf, um sich mit eignen Augen von den Wirkungen und dem schaurig schönen Schauspiel des Bombardements zu überzeugen: 'kein Mahler wird sich einfallen laßen können diese Feuer reiche Luft, wenn er auch der gröste Nachtstück Mahler wäre, nur immitiren zu wollen, indeßen war es für den in freyen, eine unbeschreibliche Pracht, die aber auch keine Feder beschreiben kan' (S. 524): daß Kraus und Gore wirklich versuchten, Bilder der nächtlichen Feuergarben festzuhalten, und danach 'ein durchscheinendes Nachtstück' zu verfertigen (290 22), das scheint Wagner nicht zu wissen. Im übrigen schildert er wohl einmal eine feierliche Beerdigung, einen Feldgottesdienst mit treuerem Verweilen; er zeichnet Gefangnenaussagen auf, die etwa ergeben, daß man den Franzosen vor dem Kampf 'gleich des Morgens Wein zu trincken gäbe, so viel als nur einer trincken könne und wolle, so daß sie toll und voll würden' (S. 414), eine Mitteilung, die an moderne Erfahrungen erinnert; er weiß von französischen Greueln, von schrecklichen Verwundungen, von der Verlausung zu erzählen, die bei Franzosen und Östreichern viel leichter vorkomme als bei den saubern Preußen; von Pulverexplosionen drüben und hüben, die er nicht nur auf Bomben, sondern auch auf unvorsichtiges Rauchen zurückführt (auch heute keine vergessene Klage). Aber von den Hauptereignissen und -fortschritten der Belagerung erfährt er doch nur aus zweiter Hand, weniger als Goethe, weniger als in Frankreich, wo sein Miterleben ihn eine bunte Reihe interessanter Dinge mit eignen Augen sehen ließ. Er ist eben bei Mainz in seinem Jägerhause mehr der Unbeteiligte, der aufs Hörensagen Angewiesene; im langwierigen Stellungskrieg stellt sich nicht das kameradschaftliche Durch- und Miteinander ein, das dem Champagnefeldzug bei allen Entbehrungen und Schrecken seinen besondern Reiz gab. Goethe war schnell entschlossen aus dem Kantonnierungsquartier Ober-Olm, das er am 26. Mai 1793 bezogen hatte, in ein geräumiges Zelt des herzoglichen Lagers bei Marienborn umgesiedelt: das war gefährlicher und unruhiger als das Jägerhaus, aber es hielt den Dichter in steter Fühlung mit den Ereignissen.

Von jenem 26. Mai bis zum 26. Juli, also volle zwei Monate, sind Goethe und Wagner einander wieder recht nah gewesen; vom Jägerhaus nach dem Lager bei Marienborn war's kaum so weit wie von Oberweimar nach Weimar, etwa 3 Kilometer. Wagners Tagebuch, das Eintreffen und andre Erlebnisse des Herrn Geheimbderats in Frankreich gewissenhaft bucht, nennt vor Mainz seinen Namen überhaupt nicht. Das Niveau der Aufzeichnungen liegt tiefer als während der Campagne; da die Ereignisse selbst weniger fesseln, empfindet man die subalterne Feder stärker.

Trotzdem besteht kein Zweifel, daß Goethe Wagners Diarium auch hier wieder herangezogen hat: sah er es doch am 14. Febr. 1820 ein, als er gerade über der 'Belagerung von Mainz' saß. Die geringfügigen sprachlich formellen Anklänge haben nichts Zwingendes; die stofflichen Berührungen liegen um so mehr in der Natur der Sache, als beide hier ihren Bericht flacher halten als für 1792. Aber die, zum Teil wunderliche, Stoffwahl und -sammlung hat Wagner vielfach bestimmt, wenn das auch dadurch etwas verwischt wird, daß Goethe nach Ausweis des Weimarer Ausleihejournals (oben S. 11 Anm. 2) außerdem die 'Darstellung der Mainzer Revolution (Mainz 1793/4)' [Darst.] herangezogen hat, eine mit Dokumenten ausgestattete, nicht tagebuchmäßig gehaltene 'umständliche und freymüthige Erzehlung' der Mainzer Vorgänge vom Frühjahr 1792 bis zum Wiedereinzug der Deutschen Aug. 1793[1]). Wenn ich nunmehr darlege, was Goethe für seine zweite Kriegsschrift Wagner entnahm, so ist der stete vergleichende Seitenblick auf die gedruckte Quelle unentbehrlich[2]). Ich folge der Anordnung des Goethischen Textes.

[1]) Dove hat auf diese Quelle schon hingedeutet, sie aber begreiflicherweise überschätzt, da er Wagners Tagebuch nicht kennt

[2]) Benutzt wurden von mir außerdem namentlich: 'Die Belagerung der Stadt Mainz durch die Franzosen im Jahr 1792 und ihre Wiedereroberung durch die teutschen Truppen im Jahr 1793' Mainz 1793) [Wiedererobr.]; 'Beschreibung der schrecklichen Belagerung und Einnahme der Festung Maynz Im Jahre 1793. Für Neu- und Wißbegierige beschrieben von einem Menschenfreunde. Zweyte verm. Aufl.' (Leipz. o. J.) [Mensch.]; das sächsische Tagebuch, herausg. von Ozettrin-Neuhauß in der 'Zeitschr. f. Kunst, Wissenschaft und Geschichte des

Bis zum 31. Mai stützte sich Goethe in der Hauptsache auf sein eignes Notizbuch (372 f.), wie schon die falschen Wochentage neben den richtigen Daten ergeben. Dort aber wird der Besuch beim Leutnant von Itzenplitz (274 21) nicht erwähnt; zu ihm leitete Wagner.

Er berichtet über die Verwundung des jungen Offiziers zweimal, zum 9. und zum 16. Mai [1]). Bestätigt wird sowohl Schuß und Hieb wie die freundliche Behandlung in der Gefangenschaft. Als Wagner am 18. Mai den Blessierten besuchen möchte, da wird ihm das verboten, 'weil er wenig oder gar nicht sprechen soll' (S. 452). Am 19. aber wird ihm der Zutritt gestattet, und Wagners Besuch ist dem Kranken sogar besonders angenehm, 'weil ich ihn mehr und zu seinem Trost passente Geschichtgen erzehlte, als weniger ich ihn fragte'. Also genau dieselben Verhaltungsmaßregeln, wie sie für

Krieges' Bd. 60 (Berl. 1844) S. 62 ff. 159 ff. 242 ff. [sächs. Tb.]; Schaber, Tagebuch der Belagerung von Mainz (Frankf. 1793) [Schaber]; Gust. Schilling, Sämmtl. Schriften XI (Dresd. 1810: Bagatellen) [Schilling]. — Von neueren Arbeiten kamen vor Allem in Betracht K. Kleins 'Geschichte von Mainz während der ersten Französischen Occupation 1792/3' (Mainz 1861) [Klein], und Chuquet, Mayence (Paris 1892) [Chuq.]. — K. G. Bockenheimers 'Wiedereroberung von Mainz durch die Deutschen im Sommer 1793' (Mainz 1880) [Bockenh.] enthält reiches, aber öfters unkritisch verbundnes Material, so daß bei ihm direkte Widersprüche nicht ausbleiben.

[1]) '9·. Diesen Mittag als die Hrn Officiers als auch wir an Tisch saßen, kam der H: Lieut: v Welck in Oberolm in unsern Hof geritten, und brachte Befehl daß das Regiment eiligst aufsitzen solte; auch bemerckte derselbe dabey daß der H: Lieut: v Itzenblitz Gefangen sey; eiligst sezte sich alles zu Pferde, und rückte aus. Wir erfuhren daß gedachter H: Lieut: 3 Hiebe und 1 Schuß habe. Das Pferd hatte einen Hieb über den Kopff, und einen Stich durch die Nase, bey diesen vermuthl: sehr grosen Schmertz bäumt sich das Pferd, überschlägt sich, und so wird er Gefangen gemacht - — - . Durchl: Herzog haben ihn gleich reclamiren wollen, und erhielten die Antwort zurück; daß so bald dieser Officier wieder in solchen Standt sey transp: werden zu können, so würden sie ihm frey geben. Die Leib Escadron rückte hier auf den Abend wieder ein' (S. 435 f.).

'16·. — — — Durchl: Herzog liesen gestern den H: Lieut: v Itzenblitz mit Dero Schlafwagen aus Maynz holen . . . . . Er hat 6 Wunden . . . . Übrigens ist er in Maynz sehr gut gehalten und verbunden worden, auch haben ihn Officiers Gesellschafft geleistet und die Zeit verkürzt . . . .' (S. 447 ff.).

Goethes angeblichen Besuch vom 28. Mai gelten. Itzenplitz hat übrigens die sechsfache Verwundung gut überstanden; schon am 29. Juni stellt er sich im Lager als genesen vor.

2/5 24. 277 1. Goethe erwähnt zum 29. Mai früh 9 Uhr (ohne Stundenangabe 373 8) und zum 30. Mai Viktoriaschießen wegen des Siegs der Östreicher bei Famars. Wagner zum 31.: 'Wurde des Morgens 10 Uhr wegen des Siegs des Prinzen v Coburg bey Famars abermalen Victoria geschoßen, dieses muß denen Francken einen außerordentl: Ärger gemacht, und sie aufgebracht haben, sie kamen in groser Anzahl herauß, und schoßen mit, auch machten sie allerhand Bewegungen, wurden auch mit den Jägern und Vorposten handgemein, und von erstern wurden viele Francken herunter geschoßen' (S. 462 f.). Die Angaben stimmen leidlich zu Goethe, der beim zweiten Viktoriaschießen, das bei Wagner gemeint ist, gleichfalls scharfe Erwiderung aus der Stadt vermerkt (277 4). Nur ist Wagners Datum irrig; aber er setzt auch den Überfall von Marienborn 24 Stunden zu spät an. Das Viktoriaschießen am 30. Mai 'früh' 'wegen eines abermaligen Sieges des glücklichen Coburgs' erwähnt auch das sächsische Tagebuch (S. 165), aber in Verbindung mit dem Handel bei Bretzenheim, den Goethe schon zum 29. Mai stellt (275 28 [1]). So klappt nicht Alles. Daß Goethe zweimal Siegesschießen meldet, braucht nicht mit Dove aus dem Widerspruch von Tag und Zahl des Datums abgeleitet zu werden: läuft dieser Widerspruch doch durch volle fünf Tage fort. Vielleicht verstand Goethe Wagners 'abermalen' falsch, das sich auf ein Viktoriaschießen vom 19. Mai, auch wegen eines Coburgischen Sieges, zurück bezog. Obendrein meldet das sächs. Tagb., daß am 28. Mai bei der Parole ebenfalls ein Coburgischer Sieg nahe Valenciennes kundgemacht wurde. Die gehäuften flandrischen Erfolge der Zeit werden in dem Doppelschießen nachhallen.

277 8. Beide werden durch den Überfall von Marienborn aus dem Schlafe geschreckt: Goethe springt angezogen vom Zeltbett auf, Wagner, der um ½2 erwachte, muß erst

[1]) Den 30. Mai bestätigt auch Loßberg, Zeitschr. f. Kunst, Wiss. u. Gesch. d. Krieges 69, 197.

in die Kleider. Goethe reitet auf den Ort der Handlung zu, Wagner bleibt sorgenschwer in seinem Jägerhaus bei den Schätzen, die er zu hüten hat, und durch Flüchtende, Verwundete, die den Feldscher suchen, Versprengte, verlaufne Pferde wird ihm das ferne Schrecknis vergrößert. Beide Berichte Goethes, deren zweiter (278 26) an Ort und Stelle abgefaßt und versandt wurde, haben mit Wagner[1]) nichts zu

[1]) 'Die Sache ist diese. Die Francken hatten den Plan das Haupt-Quartier zu überfallen, und vieleicht auch unsere Batterien zu zernichten, vieleicht auch das Dorf anzubrennen, sie kamen 4 bis 6000 Mann starck aus Maynz, wovon der Vortrab Gott weiß wie starck würckl: in Marieborn eintraf und alda alles zu zerstören und zu verheeren suchte; in den Ort fiel ein algemeines irregulaires Gefecht vor und wurden viele von beyden Seiten, an Menschen und Pferden Todt geschoßen; bey Marieborn campirte eine Escadron Herzogl: Reuter aus denen 2 Comp: v LaViere und Heiligenstädt bestehend, so gar zu diesen trungen die Francken, und stachen noch Pferde an den Campir Pfählen todt; dennoch machten es diese zwey Compagnie Chefs möglich aufzusitzen und einzuhauen, dergestalt daß diese Escadron von Durchl: Herzogs Regiment den Ausschlag gab, und die Franzosen in die Flucht jagte; indeß blieb der H: Obrist Wachtmeister v LaViere durch den Kopff geschoßen todt, H: Lieut: von Lettow wurde das Pferd, wie auch den Lieut: v Broesigke unter den Leibe todt geschoßen, 1 Wachtmeister und 12 Gemeine todt, ohne die Verwundeten und waß an Pferden blesirt ist, 1 Gemeiner ist vermißt; dießen Reutern kam noch etwas Infanterie unter Commando des Prinzen Louis Ferdinand von denen Regimentern v Waegner und v Thadden zu Hülfe. Ich dancke meinen lieben Gott daß die Escadron DH: Herzogs nicht auf den Platz bey Marieborn stand, wo diese 2 Compagnien standen!!! Auch ist der Adjutant des H: Grafen v Kalckreuth H: v. Vofs, bey dem ich noch den 28ten auf seiner Stube in Marieborn war; und welcher mir damalen noch ein Frühstück anbot, durchaus durchgeschoßen, welcher diese Nacht wohl schwerlich überleben wird; noch sind einige Officiers der Infant: starck blesirt, auch ein Mädgen von 14 oder 17 Jahren in der Stube Todt, und ihre Mutter mit 2 Schüßen blesirt worden. Indeßen haben die Francken keine Seide dabey gesponnen, sie machen sich aber aus denen Menschen nichts, indem sie zu viele MittEßer haben, und wahrscheinlich gerne einen Theil loß seyn mögten, derowegen suchen sie selbige auf diese weise, da sie sie nicht beßer loß werden können, todtschmeißen zu lasfen, derohalben wird es viel unruhige und gefährliche Nächte geben — — —. Die Herzogl: Reuter haben mörderl: eingehauen, man hat Hiebe bemerckt die außerordentl: starck sind, z. B. einen Francken war der halbe Kopff abgehauen, das, gleichsam in der

tun, wenn sie auch in Einzelnem[1]) mit ihm zusammentreffen. Der Widerspruch zwischen Wagner (4—6000) und Goethe (3000) über die Kopfzahl des Angreifers erklärt sich daher, daß Goethe nur die eigentliche Hauptmacht meint, Wagner auch die beiden Flügelreserven mitzählt; die Franzosen waren wirklich in drei (oder gar vier) Kolonnen ausgezogen, was Goethe 282 11 zu Unrecht bezweifelt[2]). Auch die Angaben über Tote und Verwundete lassen sich nicht vergleichen, da Goethe 281 17 die Preußen insgesamt, Wagner nur das Regiment Weimar berücksichtigt. Den französischen Verlust schätzt Goethe wohl zu niedrig[3]), wozu er beim Gegner neigt.

282 13 ruht auf Wagner, der zum 1. Juni meldet: 'Diesen Nachmittag sind Durchl: Herzog mit ihrer Escadron Marieborn ganz nahe gerückt; doch dencke ich daß sie auf diese Seite nichts wieder versuchen sollen' (S. 470).

283 6. Die Annahme, daß Bauern die Franzosen geführt hätten, hatte Goethe in seiner Marienborner Relation (Br. X 66 5) ursprünglich gehegt, in dem Abdruck der 'Belagerung' allerdings (280 8) beseitigt. Aber in dem 'Bauer aus Oberolm' wirkt sie irreführend nach. Wagner, der seinem alten ver-

Mitte des Kopfs abgehauene Stück lag wenigstens 6 Schritte weit von ihn; einen andern die Hand welche auch einige Schritte davon lag, sie wolten gar keinen Pardon geben, allein doch um waß zu erfahren wurden 3 Chasseurs zu Gefangen gemacht: diese sagten aus daß es auf den Gen:Lieut: v Kalkreuth und Prinzen Louis Ferdinand abgesehen gewesen sey, solche Todt oder lebendig Gefangen zu machen, Marieborn anzustecken, und waß sie sonst noch hätten bewerckstelligen können, allein die Herzogl: Reuter haben sie daran verhindert und ihre naseweise Tollkühnheit angestrichen' (S. 465 ff.)

[1]) So in den Gefangnenaussagen über die Absicht des französischen Ausfalls, Camp. 279 26, die aber schon in dem gleichzeitigen Brief X 62 f stehn.

[2]) Das sächs. Tb LX 167 gibt 6000 Mann für den Haupttrupp, je 1000 für die beiden Reserven; das Polit. Journ. 1793 I 628 setzt 6000, die 'Wiedererobr.' 212 '6000 Franzosen in drei Kolonnen' an. Nach Bockenh. 65 betrug die Sturmkolonne 1500, die zwei Reservekolonnen 3300 Mann.

[3]) Wiedererobr. 213: 'Sie ließen dreisig Gefangene und zwanzig Todte zurück'; dagegen meldet der Menschenfreund S. 19 hundert auf dem Platz Gelassene und dreimal so viel Blessierte; Schilling S. 85: 'gegen dreihundert Mann'; Loßberg S. 193: '107 verwundete Feinde'.

flöhten Standquartier Oberolm noch eine Sonderabneigung bewahrt hat, ist wesentlich besser unterrichtet[1]). Auffällig bleibt, daß Goethe von dieser, auch durch andre Zeugen[2]) bestätigten theatralischen Effektscene, der Hinrichtung des Gerichts-

[1]) 'Den 1ten Juny. — — — Einer aus OberOlm, der als ein berüchtigter Bösewicht bekant ist, hat die Francken von Maynz nach Marieborn geführt, dieser ist in unsern Händen und wird ihn schon der Prozeß gemacht, er könte wohl noch ein paar Tage Aufschub erhalten, weil man von ihn noch mancherley zu erfahren hoft; es sollen mehrere dieser Führer gewesen seyn; auch ist heute ein Kathol: Geistlicher arretirt worden' (vgl. Wahl, Prinz Louis Ferdinand S. 85). 'Überhaupt ist der gröste Theil hier Cannallie!' (S. 467 f.).

'2. Heute Morgen 8 Uhr wurde der berüchtigte Clubist, welcher die 2te Collonne der Francken auf Marieborn anführte etwa 100 Schritt über den ChausséeHauß hart an der Chaussée aufgehangen, nachdem er Tages vorher zum Geständnüß gebracht worden. Als er aus der Wache heraußtrat ꝛc. er war ein Mann von Kopff ꝛc. that er eine Rede an die Anwesenten, und sagt in derselben: er sey von den Franzosen verführt, und irre geführt worden, jedermann möge ein Beyspiel an ihn nehmen, und jeder möge seiner Obrigkeit unterthan und gehorsam seyn, die Franzosen könten Niemand Freyheit gewähren, diß sähe jedermann an ihm, er wolle auch den Todt gerne leiten, weil er an den Todt und Unglück vieler Menschen schuld sey, besonders wäre er Schuld an den Blut daß dieser Tage alhier wäre vergoßen worden; er habe Gott um Vergebung gebethen, und erbitte jedermann für ihn zu bethen daß ihn Gott zu Gnaden annehmen möge! Hierauf setzte man ihn eine rothe Mitze mit der NationalCocarde auf, wowieder er protestirte, und um eine weise Mitze bath, er muste aber mit seiner rothen Mitze abtrollen er wurde mit derselben aufgehenckt, und behielt sie auch an Pfahle auf; eine Stunde darnach hat man bemerckt daß die Läuse Fingerdicke besonders an den Kopff auf ihn herum gekrochen sind; er sieht mit den Gesichte nach Maynz, und man kann ihn ganz gewiß nur mit einen leidlichen Perspectiv von dort aus paradiren sehen. Es ist jedermann zum Wunder, daß da mehr als 1000 Menschen zu gegen waren, die Francken nicht unter den Troupp geschoßen haben. Sein Nahme war Luze; aus OberOlm bürtig, alwo er seiner Zeit Gerichtsschreiber war' (S. 470 ff.).

[2]) Die 'Wiedererobr.' 213 ff. weiß, daß die Preußen den Gerichtsschreiber von Oberolm nachsetzend im Korn fanden und am 3. Juni hängten; so auch die 'Darst.' S 944. Eine ähnliche Aufknüpfung mit der Jakobinermütze auf dem Kopf erzählt das Polit. Journal 1793 S. 600 zum 6. Juni von einem Weinhändler, der da 'Wegweiser und Urheber' des Ausfalls heißt.

schreibers Luze, trotz Wagner, keine Notiz nimmt. Freilich, für den Kämmerier war die Bekehrung des Jakobiners[1]) eine Genugtuung; Goethe ließ sie kalt.

283 14. Wie der Weimarische Obristwachtmeister La Viere am 2. Juni um 11 Uhr 'vor den Estandarten des Regiments, in ein 8. Schue tiefes Grab, standesmäßig beerdigt' wurde, beschreibt Wagner sehr umständlich, unter Aufzählung der distinguiertesten Teilnehmer der Leichenparade. 'Unter der Rede des FeldPredigers erhielten Se: Ex: der H: Gen: Lieut: Graf v Kalckreuth die Nachricht, daß so eben Dero Gen: Adjutant H: Rittmeister v Vo's in Marieborn verschieden sey! Dieser Hr: v Vo's wird als ein kluger Mann algemein betauert, er war Bruder der Gräfin v Ingenheim, und wurde ebenfalls bey den Überfall in Marieborn durch und durch geschoßen' (S. 473). Kalkreuth und Prinz Louis Ferdinand als Gäste der herzoglichen Tafel (283 16) können aus Wagners Bericht über die Bestattung oder über die Mittagstafel des 3. Juni übernommen sein. Wagner war wohl Goethes Quelle für den ganzen Absatz; von einer 'erschrecklichen Cannonade auf der Seite von Caßel' weiß er jedoch erst für den Abend des 3. Juni (S. 475, A).

283 19. Der Inhalt auch dieses Abschnitts war aus Wagner zu schöpfen[2]), der aber bei dem Diner auf dem Jägerhause Goethe nicht nennt; dieser gehörte ihm eben zum Gefolge des Herzogs. Wagner aß nach eigner Versicherung täglich an der Tafel des Freiherrn von Stein mit und freute sich der bunt wechselnden Tischgesellschaft[3]).

[1]) Diese bestätigt Schilling, Bagatellen S. 85; anders Laukhart III, 373.

[2]) '3/. Diesen Mittag speißten Durchl: Herzog in Gesellschafft des H: Gen:Lieut: Gr: v Kalckreuth, und Pr: Louis Ferdinand hier auf den Jägerhauß bey den H: HofJägerMeister v Stein, und verweilten hier in grünen biß Abends 6 Uhr, ritten sodann von hier nach den Lager, weil um 7 Uhr Abends obgedachter H: Rittmeister v Vo's ebenmäßig mit allen ihm gebührenden Ehren Bezeugungen beerdigt, und neben den H: ObristWachtmeister v LaViere gelegt wurde' (S. 474).

[3]) So traf Wagner dort öfter einen Kaiserlichen Rittmeister von Hinsi, der ein Jugendfreund des Herrn v. Stein war. Hinsi trug kein Bedenken, die Geschichte seines Vaters zu erzählen. 'Sie ist diese. Sein Vater war, nebst noch einen Edelmann, das Oberhaupt einer Ver-

283 24. Merkwürdig, daß weder Goethe noch Wagner zum 5. Juni der Verwundung des General Meusnier gedenken, die schnell zum Tode dieses gefährlichen, von den Franzosen besonders gefeierten Offiziers führte. Wagner erwähnt ihn später, zum 13. und 15. Juni, Goethe niemals. So ist mir zweifelhaft, ob die 'Kanonade an der Mainspitze', von der Wagner nichts sagt, auf die 'Darstellung' S. 946 f. zurückgeht; denn da spielt Meusnier die führende Rolle. — Daß 'an den Laufgräben starck gearbeitet' werde, erzählt Wagner zum 6. Juni (S. 476).

283 27. Nach dem sächsischen Tagebuch fand am 6. Juni nicht 'bei Serenissimo', sondern bei Kalkreuth ein Diner Statt, an dem der Herzog von Weimar Teil nahm.

285 6. Der Bericht vom Brande der Heiligenkreuzkirche (Nacht vom 9. zum 10. Juni), den Goethe auch brieflich erwähnt (Br. 10 79), stimmt, auch in einzelnen Ausdrücken, zu Wagner [1]). Darst. 948 ist nicht die Quelle; dagegen könnte

schwörung gegen den Magistrat von Bern ·/. der H: Rittmeister war damalen noch sehr jung ·/. Beyde Oberhäupter dieser Verschwörung wurden durch das Schwerd zum Todte verdamt. Der Mittschuldige des Herrn von Hinsi wurde zuerst für den Augen des erstern, und zwar unglücklich hingerichtet! Herr v Hinsi redete hierauf den Nachrichter mit folgenden Worten an: Du richtest wie dein Magistrat! setzte sich hierauf auf den Stuhl und ließ sich auch seinen Kopff abschlagen, mit welchen es glücklicher als mit den ersten abging' (S. 438). Steins Gast war also der Sohn Samuel Henzis, Lessingschen Angedenkens, und der Vater des östreichischen Generals Heinrich Ritter Henzy von Arthurn, der 1849 als Kommandant von Ofen den Tod fand.

[1]) 'Die Nacht von 9ten biß zum 10ten branten sie den Oestereichern vor der Nase die heil: KreutzKirche ab, welche fast in ihren Lager steht, noch raucht sie! sie umgingen die Kayserl: Batterien, und schlichen sich ran, nach vollbrachter That aber, rißen sie wieder mit einigen Verlust aus; sie haben diese Boßheit aus 2 Gründen ausgeübt, 1tens haben sie geglaubt es sey ein groser Vorrath Belagrungs Munition in dieser Kirche, welches aber nicht war; 2tens konte man von den zwar kleinen Thurn dieser Kirche dennoch auf die Wälle von Maynz sehen, dieses haben sie für die Zukunft dadurch verhindert' (S. 478 f.).

'13 ·/. Die Francken haben bey den nächtlichen Überfall von 9ten huj 3–4 Kayserl: Gefangen gemacht, sie schickten solche den andern Tag aus Maynz wieder zurück, und gaben jeden ein Brödgen mit auf den Weg, welches Brod recht gut gewesen seyn soll. Abermalen Franz: Stolz nnd Windbeuteley' (S. 480).

285 11, der Ausfall 'am Tage (10ten Junius Morgens 8 Uhr) gegen Gonzenheim', der in den meisten Quellen unerwähnt bleibt, dieser Stelle entstammen [1]). Freilich fehlt da Goethes Beunruhigung um das Darmstädter Lager.

287 16. Wie die Eröffnung der ersten Tranchéen, die für die Nacht vom 16. zum 17. Juni geplant war, durch einen Irrtum kläglich scheiterte, das erzählt Goethe mit anschaulicher Ausführlichkeit; Wagner deutet zum 16. Juni nur an und tönt in Lamentationen über 'unglaubliche Dinge' aus [2]); erst zum 19. Juni weiß er zu melden: 'Verwichne Nacht ging es mit Eröfnung der Trencheen beßer als ehegestern, man avancirte nicht allein damit, sondern man nahm auch denen Francken die in Stich gelaßnen Schanz Körbe und Fachinen wieder ab, auch blieben nur 5. Mann Preußen todt dabey, und einige wurden blesirt; man zerstörte auch den Francken eine Batterie, zu welcher sie unsere SchanzKörbe und Fachinen benutzt hatten' (S. 483). Der Fehlschlag wird also erst eingestanden, als er gut gemacht ist: wie das auch in neuern Kriegsberichten zuweilen vorkommt.

289 12. Das Stichwort 'Exportation' legt nahe, diesen Absatz vom 24. Juni an Darst. 952 zu schließen, wo freilich nur von 'Weibern und Kindern', nicht von 'Greisen und Kranken' (289 13) die Rede ist. Wagner legt den Abschub auf den 27. Juni [3]), was allen sonstigen, sehr bestimmten Zeugnissen (Bockenh. 87; Klein 533) widerspricht.

[1]) Damit erledigt sich Pollacks Vorschlag (GJb. XIX 275), diese Notiz Goethes auf den 13. Juni zu beziehen.

[2]) 'Heute wurden grose Anstalten gemacht Trauer Scenen vor Maynz zuzubereiten, es wurde veranstaltet die Trencheen zu eröfnen, die Schlachtopfer gingen getrost dahin, und alles war in der gröSten Erwartung, — Sorge — Unruhe. Wie sehnsuchts voll wünschte ich den Tag, ich sah ihn anbrechen! ohne alle Erwartung — erzehlte man mit den Tage, — unglaubliche Dinge — die Nacht werfe ihren schwarzen Schleyer darüber, und bedecke die in derselben geschehenen Handlungen!' (S. 482).

[3]) '29. Auch ließ man ehe gestern einige 100 Menschen bey entstandenen Brand aus Maynz, wovon der gröste Theil Frauenzimmer war, sie wurden aber nicht angenommen, sondern wieder zurückgeschickt. Stroh zum Lager hat man ihnen gegeben, aber nichts zu Eßen. Diese Menschen haben in Himmel geschrien' (S. 495).

289 21. Auf die Anlage der einzelnen Parallelen, die Wagner zu ihren Daten treulich vermerkt, geht Goethe nicht ein [1]). Dagegen stimmen beide zum 25. Juni schlagend überein, wo sie auffällige Kanonade aus einem Manöver der holländischen Flotte erklären. Bei Goethe steht der Vorgang allein; bei Wagner knüpft der königliche Besuch bei der Flotte an einen Besuch an, den der Herzog Tags vorher ebenda abgestattet hatte [2]).

289 27 ff. In den Angaben über den Brand von Mainz gehn Goethe und Wagner auseinander. Wagner erwähnt zum 27. Juni den Kirchturm Unserer lieben Frauen, zum 29. Juni meldet er, daß der Dom aus- und die Johanniskirche abgebrannt sei; weiterhin spricht er oft sehr unbestimmt und erklärt wiederholt, daß die Opfer des Brandes nur unsicher festzustellen seien. So excerpierte sich Goethe lieber aus der Darst. 990 ff., zuweilen ziemlich willkürlich, was ihn gerade interessierte: zum 27. Juni die Dechanei (Darst. 991), die ihm 'als ein kleines architektonisches Paradies' (316 21) besonders ans Herz gewachsen war; zum 28. Juni den Dom mit Dach

[1]) 289 5 verwechselt er die erste mit der dritten Parallele.

[2]) '24'. Diese Nacht wurde die 2te Paralelle angefangen, und sehr fleißig daran gearbeitet. Heute fuhren DH: Herzog mit einigen Herrn Generals nach Elfeld alwo die Holländische bombardier Flotte liegt, und besahen selbige, es commandirt solche ein guter Freundt von D. Herzog, der Vice Admiral von Kinckel, die Matrosen sind alle voller Muth und junge Leute, jeder bekomt tägl: 2 fl: Gehalt, und die gehörige Kost, auch erhält noch neben hin jeder Matrose wöchentl: 9 ℔ Butter. Bey Ankunft DH: Herzogs wurde die Trommel gerührt, und alles stelte sich auf den Schiffen en Parade, nach deßen Durchsicht musten sie einige Evolutiones machen, wobey auf den Admirals Schif Erfrischungen servirt wurden. Bey der Abfahrt Durchl: Herzogs wurde Ihnen von den Schifsvolck ihr Hurra nachgerufen . . . . .' (S. 484 f.).

'25'. — — Dennoch' (trotz eines glücklichen französischen Vorstoßes) 'wurde man diese Nacht mit der 2ten Paralelle, mit wenigen Verlust fertig. — — — Diesen Nachmittage wurde die Cannonade auf den lincken Flügel der Chaine außerordentl: heftig, es machte uns würckl: sehr aufmerckſam, bey näherer Untersuchung aber fand sich daß dieses Feuer auf den Rhein, und zwar auf der Holländischen Flotte war: weil J. M. der König diesen Nachmittag ebenfalls nach Elfeld gereißt waren, um diese Flotte zu besehen' (S. 486).

und drei Türmen, sowie 'eine Menge ihm nahe liegender Häuser', endlich 'nach Mitternacht' die 'ehemalige Jesuitenkirche' (Darst. 992).

Auch 290 2 weist die 'Schanze oberhalb der Karthause' auf Darst. 991. Wenn Goethe aber sie und Weisenau als 'unerläßliche Punkte' zur Sicherung des rechten Flügels der zweiten Parallele bezeichnet, so mag Wagner das veranlaßt haben [1]).

291 28. Goethe berichtet zum 29. Juni [2]) als Augenzeuge sehr lebendig über das Mißgeschick der schwimmenden Batterie, die der Strom den Franzosen in die Arme trieb. Aus Darst. 993 f. entnahm er, daß die Besatzung, 64 Mann, 2 Offiziere nebst 2 Kanonen, gefangen nach Mainz gebracht und dann zum Auswechseln transportiert wurde. Wagner setzt das Ereignis falsch auf den 30. Juni und gibt 75 Mann mit 2 Kanonen an; im Übrigen bringt er freilich mehr als die 'Darstellung' [3]).

299 23 setzen seltsam magre Notizen ein, wieder aus der 'Darstellung' geschöpft: hier fand Goethe S. 996 f. das Bom-

[1]) 'Den 28ten Juny — — — Wir wusten daß diese Nacht Weisenau wo sich, ohnerachtet der Ort gleich anfangs abgebrand wurde, dennoch einige Häußer davon stehen geblieben, in welchen sich die Fr: biß daher noch immer gehalten und fest gesezt hatten, diese Nacht aber mit Sturm eingenommen werden solte, daher war alles auch auf diesen Ausgang gespannt; nach KriegsKlugheit konnte diese Besatzung nicht in Rücken liegen bleiben, da wir unserer seits weiter vor als Weisenau sind, daher muste dieser Ort genommen werden, es koste auch waß es wolle' (S. 490 f.).

[2]) ebenso Sächs. Tb. 181, Schaber 74, Wiedererobr. 229, Bockenh 90.

[3]) 'Den 1ten July 1793. — — — Gestern geschahe ein dummer Streich! bey Frf: sind 2 schwimmende Batterien, jede auff 3. Schiffen stehend erbaut worden; die eine fuhr gestern mit 2 Cannonen und 75 Mann besezt den Mayn hinnab; aus Costheim feuerten die Fr: auf diese Batterie und schoßen das Steuer Ruder ab, nun war diese Batterie nicht mehr zu regieren, sie musten sich den Strohm überlaßen, und wo der Mayn in Rhein geht, wurde sie von den stärckern Rhein an die gegenseitige Seite bey Castel gedrückt, statt daß sie auf der Seite der Gustavs Burg hätten hinnauf fahren sollen; zu gleicher Zeit schoß man aus Maynz und Castel auf diese Batterie, und sie fiel mit Mann und Mauß den Fr: in die Hände.

Merlin hat die Mannschafft wollen morden laßen, M: d'oiré aber hat solches verhindert' (S. 502 f.).

bardement auf Bocksbatterie (1. Juli), auf Citadelle und Karlsschanze (2. Juli), auf Sebastianskapelle und anstoßende Häuser (3. Juli); Alles fehlt Wagner. Die 'dritte' (richtig 'zweite') Parallele ist 299 23. 300 5 ebenso falsch wie 289 5.

300 4. Das Mißgeschick des 6. Juli, an dem schlechte Führung ein Bataillon auf die fast uneinnehmbare und ganz unhaltbare Philippi- statt auf die 'Clubbistenschanze' leitete, hat Goethe, immer etwas skeptisch, sich nicht entgehn lassen. Hier [1]) wie für den 7. (und 8.) Juli, der den Fehler wieder gut machte [2]), hätte auch Wagner das Nötige hergegeben;

[1]) 'Um diese Zeit' (6. Juli, 6 Uhr früh) 'erfuhr ich daß die Brezenheimer Schanze zwar glückl: mit sehr wenigen Verlust von Menschen, in welcher 2. Cannonen und 2 Haubitzen waren, weggenommen war; allein es waren noch zwey Fr: Schanzen die weggenommen werden solten! diß mißglückte. Ein Battaillon von Schlaten wurde von einen Jäger irre geführt, statt auf die Schanze die sie wegnehmen solten, kamen sie an die Wälle von Maynz; diß Batt: erstieg auch tapfer die Ballisaden dieser Wercke, wurde aber den Betrug erst gewahr, da sie von den Fr: genöthigt wurden, diese Ballisaden gröstentheils wieder zurückzusteigen, und von diesen Battaillon, ist nicht viel, so wohl von Officieren als Gemeinen zurück gekommen. Die Fr: kamen zu Haufen und machten Kartätschen Feuer unter sie; wären es aber so wohl 12–16 Batt: gewesen als wie es nur 1. war, so war diese Nacht Maynz unser. Wir haben viel Menschen verlohren! Heüte morgen brachte man die Blessirten Preußen auf Wägen nach den Lazareth gefahren, trauriger Anblick! das Blut lief durch die Wägen durch! schaudere Menschheit vor diesen Greul!!!' (S. 505 f.).

[2]) '7. Diese Nacht wurden denen Francken die zwey übrigen Schanzen, auf eine glücklichere Art als gestern Nacht abgenommen, und gleich Circumvalations Linien darum gezogen, alwo wir nun in Gegentheil eine Batterie erbaut haben; mit den anbrechenden Morgen fanden unsere Leute zwey starck blessirte von uns noch in jener Gegend von der gestrigen Nacht liegen! wer sich ein Trauer Bild dencken kann, kann sich gewiß kein gröfers ausfinden, der eine war in das Gemächte geschoßen, und muste den Brand erwarten; den andern war ein Bein abgeschoßen, an deßen Wunde, als ihn seine Cammeraden fanden, saßen Millionen Fliegen, Käfer etc: man dencke sich diese 2 Menschen in der grösten Hitze fast über 24 Stunden, ohne einen Tropfen Waßer!!! Sie wurden auf einen Karn geladen, und nach den Lazareth gefahren, der mit den abgeschoßnen Bein starb unterweges, der 2te wird ihn ebenfalls balde gefolgt seyn.

Diese Nacht von 7ten biß auf den 8ten war beschloßen denen Francken Costheim daß sie sehr verschanzt haben, zu entreißen, und

doch fehlt diesem der Name 'Clubbisten-Schanze'. Der 6. Juli Goethes meint die Nacht vom 5. zum 6., der 7. dagegen die Nacht vom 7. zum 8. Juli [1]).

300 11. Die Lücke nach dem 7. Juli hängt offenbar damit zusammen, daß Wagner am 8. Juli eine kurze Geschäftsreise nach Frankfurt a. M. antreten mußte.

300 12. In der Nacht vom 13. zum 14. Juli zündete das Bombardement nach Darst. 1005 'das Stokhaus, das Zollhaus am Münsterthor, und ein kleines Gebäude am Zeughause an. Das Rathhaus war nicht zu löschen, — — — am Zollhaus und an den Gebäuden am Zeughause waren die Bürger sehr thätig, und hatten dem Brande bald Einhalt gethan'. Offenbar ist an zweiter Stelle 'Rathhaus' für 'Stokhaus' verdruckt; daher Goethes 'Rathhaus', von dem kein andrer Zeuge weiß mit Ausnahme des sehr verdächtigen Wickede (I 195: 'In der Nacht zum 13. Juli . . . . schossen wir das Rathhaus in Mainz in Brand'). S. unten Kap. 6.

300 14. Den beiderseitigen Stillstand melden Wagner [2]) wie die 'Darstellung' (S. 1005 f.) zum 14. Juli. Aber das Stichwort 'Conföderation', das 'Freudenfeuer aus grobem und kleinem Gewehr' bei den Deutschen, und das ausführlich beschriebne, wirklich sehr theatralische Freiheitsfest, das die Darst. genauer schildert, sichern diese Quelle.

300 20. Der ganze Absatz ruht auf Darst. 1006 ff., wo die

welches denen Preußen biß daher viele Hinternüße gemacht hatte. Abends 10 Uhr geschahe der Angriff mit einer entsezl: Cannonade, unter derselben wurde Costheim umringt, und wurde alles waß vorkam nieter gemacht, diese Arbeit dauerte biß diesen Morgen um 2 Uhr, um welche Zeit die Francken ausrißen; die Straßen in Costheim sollen voller Todten liegen, ihr Laufgraben von Castel biß Costheim wurde zugeschmißen, und wir blieben in den Besitz deßelben' S. 507 f.).

[1]) Goethes Daten leiden an dem Mangel, daß er meist einen Tag angibt, während die wichtigsten Ereignisse in die Nächte zu fallen pflegen. In der Regel meint er die folgende Nacht; der 6. Juli ist die einzige sichere Ausnahme.

[2]) '14'. — — — Heute morgen wurde von uns Victoria wegen Übergabe der Festung Conde geschoßen. Die Fr: hatten nach gesucht ebenfalls FreudenFeuer machen zu dörfen weil sie heute ihr National Fest feuren, es wurde ihnen zu gestanden. Auch erhielten die Fr: auf Bitte 1½ Stunde Waffenstillstand' (S. 521).

Batterie 'vor der Karlsschanze', das 'fürchterlichste' Bombardement, 'das Benediktinerkloster auf der Zitadelle', 'das Laboratorium', das 'in die Luft flog' vorkommen und die Schilderung der Unheilsnacht schließt: 'Inzwischen verlohr fast die halbe Stadt ihre den Schlägen entgegen gesezten Fenster und Läden und mehrere Schornsteine stürzten zusammen'. Aus dieser Quelle stammt auch das falsche Datum: wie Wagner[1])

[1]) '15. Heunte Nacht namen die Kayserl: die gestern Nacht vergebl: attaquirte Schanze bey den Clöstergen weg, es wurde die ganze Nacht tapfer wieder auff Maynz geschoßen, und den Tag über damit nicht stille geschwiegen.

16. Gestern Abend um 10 Uhr fing sich dermasen ein entsezl: starckes cannoniren auf Maynz an daß man meinen solte es müste kein Stein auf den andern bleiben, die Erde erzitterte davon, und schauderde sich darüber, auch folgte eine Feuer Kugel der andern, von kleinen Gewehr hörte und sahe man nur ein einziges mal etwas, welches nicht lange dauerte, rund um Maynz herum brülten die Cannonen; mir wurde es zum Wunder, wie es nur mögl: sey daß diese Machinen das entsezliche und geschwinde Feuer haben aus und abhalten können; biß 12 Uhr sah ich dieser Mordgeschichte zu, des Greuls satt ging ich auf die Stube; knapp auf derselben angelangt, that es einen solch entsezl: Knall, daß ich nicht anders glaubte daß ganze Hauß müste berstten, und über mir zusammen fallen, es war mir eine sonderbare Empfindung daß ich aufrecht geblieben war, ich dachte mir nichts gewißers als die Francken würden eine Mine haben springen laßen, dachte mir nun den Greul und so weiter; ich ging eiligst wieder ins freye, und unsere Leute hatten sich alle auf die Erde gelegt. Es war ein Pulver Magazin mit gefüllten Bomben, Haubitzen und Kranaten in Maynz in die Höhe gangen, die noch obenhin 2 Pulver Wagen anzündeten die auf der Straße standen. Um 1. Uhr ging ein anderes Magazin von gefülten Bomben, Haubitzen und Kranaten auf, diß that abermalen einen Schlag daß die Erde erbebte, alle die Sachen zersprangen in der Luft mit erschreckl: Knallen, waß dieses in Maynz für eine überschreibliche Würckung gemacht haben mag, die uns noch unwißend von all den daselbst angerichteten Unglück ist, wird Zeitung und Geschichte schreiben. Die Nacht von 15ten auf den 16ten wird von dieser Zeit der Geschichte stoff genung geben, Schrecken zu gedencken. Das Zeughauß welches denen Fr: ihr Laboratorium war ist in die Höhe gegangen, kein Mahler wird sich einfallen laßen können diese Feuer reiche Luft, wenn er auch der gröste Nachtstück Mahler wäre, nur immitiren zu wollen, indeßen war es für den in freyen, eine unbeschreibliche Pracht, die aber auch keine Feder beschreiben kan. Gott! wie muß denen Keller bewohnern bey dieser Erschütterung zu muthe gewesen, und wie viele Einwohner müßen

und andre Zeugen sichern, handelt es sich um die Nacht vom 15. zum 16. Juli [1]).

304 1. Die leichte, doch lästige Verwundung des Prinzen Louis Ferdinand, über die Wagner exaktere Auskunft erteilt als Goethe, setzen beide mit Recht in die Nacht vom 16. zum 17. Juli [2]). Sie hatte für die Weimaraner darum Bedeutung, weil durch des Prinzen Transport nach Mannheim sein bisheriges Quartier, das Chausseehaus, für den Herzog frei wurde [3]). Daß Goethe diesen Transport auf den 17., Wagner

diese Nacht zertrümmert, erstickt, in die Ewigkeit übergangen seyn!!! kurz darauf brande es in Maynz. Es regnete Feuer Kugeln auf die Wercke derselben, und mit einen male stunden die Gebäude der Citatelle in vollen Feuer, und sind rein abgebrand, zum Wunder ist es daß auf der Citatelle nicht ebenfalls Pulver in die Höhe gegangen ist; was nicht ist wird noch werden! wahrscheinlich wird diesen Ungeziefer nun alle Nächte so eingeheizt. Ein Käys: Officier hat D. H. versichert daß das Belagrungs Feuer von Belgrad kaum so starck gewesen sey, und dennoch haben wir unserer Seits diese Nacht fast gar nichts an Menschen verlohren, da in Gegentheil bey denen bißherigen Nacht Jagden, viel umkamen' (S. 521 ff.). — Zum 17. Juli berichtet dann Wagner: 'das Zeughauß steht noch, indeßen ist diese Nacht denen Fr: 150 Centner Pulver, ohne die gefülten Bomben, Haubitzen, Granaden in die Höhe gegangen, dieses Pulver ergriff ein Heu und Brod Magazin; ich dencke diese Geschichte soll doch eine Licke in der Rechnung der Francken machen!' (S. 526).

[1]) Das Datum 'vom 14ten auf den 15ten' ist wohl nur Druckfehler der 'Darst.', die S. 1008 die 'kommende Nacht' 'vom 16ten auf den 17ten Juli' setzt. Die richtige Angabe bringt auch das sächs. Tb. 248, der Menschenfr. 38; vgl. Bockenh. S. 103, Chuquet, Mayence S. 251.

[2]) Ebenso Darst. 1009; Sächs. Tb. 248; Minutoli, Militär. Erinnerungen S. 241; Nau, Gesch. d. Deutschen in Frankr. IV 442. Bockenh. 86 und Chuquet 247 geben die folgende Nacht an.

[3]) '17'. Verwichne Nacht hatte Prinz Louis Ferdinand das Commando in den Trencheen, sie namen Nachts 2 Uhr eine vor der Albani Schanze liegende Schanze denen Fr: ab, von welcher sie vorzügl: durch Cartätschen Feuer unsern Arbeitern vielen Schaden thaten, diese Schanze wurde gleich demolirt, und in Gegentheil können wir vorjetzo jene Gegend mit Cartätschen bestreichen, so daß es denen Francken unmögl: wird, selbige wieder her zu stellen. Zwey HauptLeute von Regiment v Mannstein sind dabey Todt, und 18 Officiers todt u blessirt worden, Prinz Louis ist dabey quer durch den Popo durch und durch geschossen worden. 180 Gemeine sind Todt und blessirte' (S. 525).

auf den 18. Juli[1]) setzt, ist belanglos; Goethe hat hier Wagner benutzt.

304 11. Sowohl die zurückgewiesenen Vergleichsvorschläge des Kommandanten wie das wohltätig abkühlende Gewitter fand Goethe bei Wagner[1]) unter dem 18. Juli.

304 20. Daß 'drei Mühlen ganz unbrauchbar gemacht, und zwei andere stark beschädiget wurden', bringt die 'Darst.' S. 1010 ohne bestimmtes Datum (Endergebnis des Feuers vom 18. bis 21. Juli). Auch Wagner gedenkt der Beschießung der Schiffmühlen wiederholt.

304 23. Daß General d'Oyre am 20. Juli '16 Punkte, unter welchen er die Festung zu übergeben bereit seye', an Kalkreuth 'überschikte', hat die 'Darst.' S. 1011 zum 20. Juli.

304 26. Den Brand der Dominikanerkirche (21. Juli) und

[1]) '18. — — — Heute schickte der Commandant von Maynz ein Schreiben an J. M. den König mit den Erbieten er wolle die Stadt übergeben, er bäthe aber zu erlauben daß er vorhero nach Paris schicken dörfe. Es ist hierauf von dem König gar keine Rückantwort an den Commandant erfolgt u daß von Rechtswegen. Auch liesen heute Nachmittag Durchl: Herzog den blesirten Prinz Louis Ferdinand in dero Schlafwagen, in welchen er sich legen konte, biß an die Brücke bey Ginsheim fahren, alda nahm ihn ein derber Schiffer quer auf seine Arme, trug ihn in sein Schiff, und fährt ihn auf den Rhein nach Mannheim, wo er sich curriren laßen wird. Durchl: Herzog haben heute deßen Quartier auf den Chaussée Hauße bezogen.

Biß daher war immer eine Hitze daß ich mir fast dachte die Verheißung des Evangeliums: die Menschen werden vor Hitze verschmachten! werde in Erfüllung gehen: heute aber kühlte ein wohlthätiges, aber fürchterliches Gewitter, daß sich über der Pfalz aufthürmte, die Luft ab; mit einen mal rolte es mit verschiedenen Wetter Schlägen, furchtsam einher: ich dachte mir mit David in kalten Blute in diesen fürchterl: Wetter: es ist beßer in die Hände des Herrn, denn in die Hände des Schwerds fallen! ruhig sah ich diesen Wetter zu, und es ging stürmend vorrüber; es fiel mir hiebey ein Gedancke eines in Weimar lebenden Dichters, der in Ilmenau einstens ein Köhler Gedicht an D. Herzog gab, ein Gedancke daraus ein: und dann zieht Gott in Sturm vorbey! in welchen er eines Wetters auf den Thüringer Walde gedenckt; dieß Wetter ist uns außerordentl: wohlthätig worden, es hat die Luft schön gekühlt, doch ist es noch sehr warm, aber nicht mehr heiß; indeßen hat dennoch dieses Wetter sich ein Opfer gemacht, es hat einen Officier der außer dem Lager war, und dahin reiten wolte, samt seinen Pferd getödet' (S. 526 f.).

des preußischen Laboratoriums (nach Wiedererobr. 253 schon am 19. Juli) bringt die 'Darst.' S. 1010 f. auch verbunden wie Goethe.

Im Gegensatz zu seinen ruhig ordnenden und gestaltenden Bildern der Kapitulation (Belag. 305 ff.[1], für die die 'Darstellung' nirgend mehr in Betracht kommt, fällt bei Wagner das Kuriose, das Sensationelle, das Durcheinander auf. Vor Allem bestimmt seine Stoffwahl die Freude darüber, daß es Jakobinern wie dem Schulzen von Oberolm übel ging; daß angeblich die letzte von den Belagerern nach Mainz geworfne Kugel den Freiheitsbaum vor dem Dom zerschmettert haben soll[1]), erfüllt ihn mit tiefer Genugtuung.

Einige Proben, namentlich der Bericht über den letzten Tag, den 25. Juli, an dem Wagner wie Goethe, dessen er auch hier nie denkt, vom Chausseehaus den Franzosenauszug ansah, werden die verschiedene Anschauungsweise erkennen lassen[2]. Sie bewährt sich von Anfang an: Goethe sieht und schildert den

[1]) Daß eine Kugel 'den Freiheitsbaum traf, entkappte und schmetterte', weiß auch Schaber S. 93.

[2]) '22. Die verwichne Nacht ist recht ruhig abgelaufen, man wolte wißen daß in aller Frühe das Regiment v Thadden, welches Regiment noch immer mit vielen Gefühl an Weimar denckt, und rühmt wie wohl es ihnen alda gegangen sey, die Citatelle besezt habe; H: OberJägermeister v Stein schickte sogleich seinen Jäger ab, sich nach der Wahrheit zu erkundigen; als er zurück kam, war es zwar noch nicht biß dahin, allein er brachte doch die Trostvolle Nachricht daß um 9 Uhr der Commandant von Maynz nach den HauptQuartier Marieborn beschieden sey. Ich konte mich nicht enthalten eiligst nach den Lager zuzueben; der Commandant war schon [erschien A] alda als ich ankam; in den Lager des Königs wo derselbe war wimmelte alles von Menschen, Officiers, es wurde geritten, gefahren; alles hatte seine Neugier wie die Unterhandlungen wegen der Übergabe von Maynz ausfielen, gespannt, man erfuhr nichts gründliches! Indeßen profitirte jedermann von den 24 stündigen Waffenstillestandt; ein großer Theil Menschen lief biß vor Maynz, in Maynz hinein, geängstete Bürger liefen bey dieser Gelegenheit noch aus Maynz, viele Fr: profitirten von den offnen Thoren, gingen über, selbst Officiers, es war alles unter einander. Franzosen kauften ein stück Speck einer Hand groß für 1½ grosen Thaler [3 kleine Lothr. A] teutsche kauften Brandwein, es war ein wahres untereinander! indeßen mag die Uneinigkeit der Fr: unter einander der Hauptsächl: Grund zur Veranlaßung der Übergabe seyn, auch, wer denckt sich wohl dieses: der

Kommandanten, der über die Kapitulation im Hauptquartier verhandelt; Wagner steht vergeblich herum, um ihn zu sehen.

Mangel an Flintensteinen' Der gröste Theil NationalGarden hat keine Strümpfe an, sondern lange Beinkleider, theils von Tuch, theils allerhand zeug, auch fehlt es vielen an Schuen, wie der Franzos aber erfinderisch ist, verschaft er sich solche von allerhand sachen, sieht toll aus! ich hielte mich lange im Lager, ging endl: nach Marieborn in das Hauß des H: Gen:Lieut: Gr: v Kalckreuth, auch hier war für die Neugierde nichts zu erwischen, der ganze Hof, alle Plätzgen hielt von Officiers und Ordonnance Pferden voll, einer fragte den andern, einer der mehr als der andere wißen wolte, kramte aus, einer log den andern an, man erfuhr, nichts gewißes; indeß wolte ich Mr D'oiré doch gerne sehen, verweilte daher lange, mir zu lange während ging ich endlich durch Marieborn durch, dißer Ort war völler als der Auerbachs Hof in Leipzig zur Meßzeit ist' (S. 530 ff.) — — —.

[23]. — — 'Gestern kam ein Regierungs Rath aus Mannheim, ein Maynzer Hofrath, der 2 liebenswürdige Töchter in Maynz, welche die Belagerung ausgehalten, und einen SchwiegerSohn welcher als Geisel nach Landau abgeführt worden, mit welchen ich die Zeit meines Hierseyns bekand worden, nebst einen Kaufmann aus Maynz zu mir, sie wünschten ins Lager, und wenn es mögl: wäre nach Maynz zu gehen, noch aber wurde lezteres nicht erlaubt, Gott waß hatten die Menschen für Freude, als sie von den Mannsteinischen Batterien auf die ich sie führte, die Besatzung abmarschieren sahen, die die vordern Wercke von Maynz, und deßen äusere Thore besezten: dieses geschahe deßhalb, daß die Preußen mit denen Francken in der Stadt keine Gemeinschaft haben sollen' (S. 534) — — —.

'Es sind mit Mann und Mauß, trofs und Weiber mit gerechnet über 17 000 Seelen der Francken noch in Maynz, 10 000 sind diese Zeit gewiß Todt geschmißen worden. Lebens Mittel, so gar noch Vieh, hatten sie auf lange Zeit, auch Pulver genug' (S. 535) — — —.

'Heute ist Maynz ganz auf, und es ströhmt alles dahin, auch werden schon LebensMittel hinnein gebracht, morgen will ich selbst hinnen [hinnein A]. Die Teutschen Clubbisten auch Deserteurs bleiben zurück, nichts als waß Franzos ist marchirt aus Nun werden wir uns auch nicht lange mehr hier verweilen! wolte Gott es ginge nach Weimar' (S. 536).

'25. Ebenfalls in Lager verbracht, von den Chaussée Hauße, sahe ich die 2te Collonne der Francken aus Maynz aus, und vor daßelbe vorbey marchiren, Hiebey wäre erstaunent viel zu bemercken, viel lächerliches, schnurriges, trauriges, und spaßiges kam dabey vor; ich habe so gar richtig, und ganz genau bemerckt, daß unter denen Chasseurs ein Frauenzimmer als Chasseur gekleidet mit ritte, wie wohl viele Schönen aus Maynz, die sich von den Französ: Weibern recht sehr genau auszeichneten, und sich vermuthl: denen Francken ergeben haben,

Goethe weiß sofort und später wiederum, zu Pferde und zu Wagen nach Mainz zu gelangen; Wagner sieht von Weitem

mit Vergnügen mit ihnen abreißten; wie gesagt es wäre hiervon tausenderley zu bemercken.

Diesen Nachmittag 4 Uhr fuhr ich aus den Lager nach Maynz. auf diesen Wege passirte ich unsere Trenchéen, angelegte Wercke, der unsrigen und der Francken, wer dieses gesehen, wie die leztern, auch die Wercke von Maynz zerschoßen sind, bekomt allen Respect für die Preuß: sehr wohl bediente Artillerie; Ein Beweiß davon sahe ich weiter auf den Schloßplatz, hier standen die von uns demontirten Franzöſ: Cannonen, allen war entweder in die Mündung, oder doch nahe an dieselbe geschoßen, und ganze Stücke davon gerißen, und dadurch dieselbe unbrauchbar gemacht. Der Franckfurther Zeitungsschreiber gedenckt in seinen Stück 118. als eine grose Sonderheit, daß die lezte Franzöſ: Cannonen Kugel welche aus Maynz geschoßen wurde, eben einen Oestereicher tödete; mir ist es aber noch wichtiger, daß die leztere von uns nach Maynz geworfene Haubitze den auf den Dohm Plaz stehenden Freyheits Baum, mitten aus einander schlug. welches ich selbst gesehen habe. Von den Dohm ist der Thurn aus, und das Dach abgebrannt, innen ist er aber noch ganz gut, weil das ganze Obertheil, oder beßer zu sagen, die Decke nur ein Gewölbe ist Es lagen in den selben über 2000 grose Säcke mit Korn, und Waizen war Mannes hoch an verschiednen Flecken aufgeschüttet, wobey Preuß: Wache war. Auf den Dohm Platz, den Freyheits Baum gegenüber stand ein von Custine verfügter, dahin gesezter Galgen, an denselben hing eine den Erz Clubbist Riffel, Wirth zum König von Engelland abgerißne Peruque, mit 3 Stück National Cocarden geziert. Die diesen Galgen gegenüber stehende Wache, war voller Clubbisten, die ohne diesen Schutz von gut gesinnten Maynzern gewiß erbärml: masacrirt worden wären, die aber ihren Richter nicht entgehen. Der gröste Spaß in herauß fahren war mir, ein Tzirskischer Dragoner brachte einen Kerl mit entblößten Seiten Gewehr in einer Franzöſ. Montur. welchen der Kopf verbunden war, vor sich hergetrieben; auf Befragen wer er sey, war es der ErzBösewicht, der Schulze von OberOlm. Er wird seinen Cammeraden, der in Lager bey Marieborn an Weg gehenckt wurde, der auch auf ihn bekante, balde nachfolgen. Gott geleite ihn. Das ganze Schloß liegt noch voller blessirten, und Krancke, Krüppel sieht man genug. Ganz Maynz hat einen fatalen Geruch, und so riegt jeder Franzos in freyen. Auf der Bley Aue. wo ihr Verlust sehr starck war, haben sie ihre Brüder so leicht eingescharrt, daß oft die Haare, Zehen, oder noch eine Hand herauß ragt wenn man über sie hingeht so quatscht es als wenn sie antworteten. Ich ging nach Castel, dieses ist sehr befestigt, so gar in Grunde die Graben ausgemauert, vor denselben Wolfsgraben | Wolfsgruben A

zu und unternimmt erst ganz zuletzt einen Besuch der eroberten Stadt. Dort mildernde Aktivität, hier erregungslüsterne Passivität. Zusammenhänge sind nirgend schlagend: beide erzählen Selbstgesehenes, das sie nicht gemeinsam erlebten. Goethes 'Wolfsgruben' (305 22) stören sein Pferd vor Mainz, Wagner findet die seinen vor Kastel. Beide beschreiben den berühmten Obstbaumverhau um die Kasteler Schanzen: aber Goethe gewinnt diesen Eindruck am 25. Juli, Wagner erst viel später, am 28. Jan. des Folgejahres[1]). So bedeutet es wenig, daß beide den Mitauszug leichtsinniger Mainzerinnen (311 17), die verschwundene Favorite (321 2), das große Mehlsacklager im Dom (324 1) aufstechen: das war Gemeingut der Augenzeugen.

Das geteilte Leid der Campagne hatte die Schicksalsgenossen, den Dichterminister und den kleinen Beamten, sich näher geführt; vor Mainz, im Hauptquartier, haben sie in getrennten Welten gehaust. So liefert Wagners Tagebuch für die 'Belagerung' zwar wichtige Einzelheiten, prägt sich aber minder tief ein als im ersten Teile des Werkes.

und hinter demselben Verhaue angelegt. Einige Pontons der Brücke sind dennoch von uns durschoßen worden, welche ich mir selber weißen laßen. Maynz ist mehr zerschoßen, als verbrandt, freylich sind einige Kirchen und vorzügl: gute Häußer, worunter die Dohm Probstey gehört ein Raup der Flamme worden.

Nach unterzeichneter Capitulation war J. M. der König mit Ihrer Garde der erste so abmarschirte, dann gingen die Regimenter Tag und Nacht ab, wie sie entbehrt werden konten, von welcher Nation sie auch waren; jeder Weg geht nach Landau zu, Gott helfe uns alda Siegen und schütze den Herzog, den Gott biß daher auf mancherley Weise behütet und bewahret hat' (S. 536 ff.).

[1]) 'von Costheim biß Maynz stand ein Wald von den herrlichsten Obst Bäumen, diese sind alle umgehauen, und paradiren noch heutigen Tag als Verhau bey denen Wercken von Castel, wodurch denen Besitzern ein unwiederbringlicher Schade erwachsen ist .....

Castel ist meisterhaft befestigt, würckl: sieht man nur die Dächer des Orts; ehe man an die Wercke komt, ist ein tiefer breiter Graben, der Grund ist Mauer, von der abgerißnen, ganz demolirten favoritte, von welcher man nur den zerstörten Platz noch sieht, sind die Steine dazu genommen; vor diesen Graben ist durchgängig von gedachten Obst Bäumen ein Verhau angebracht, gantz um und um ist Castel auf diese Weise befestigt; es ist viel daß dieser Ort außerdem nicht das allermindeste gelitten hat' (S. 763 f.).

Die Aufzeichnungen Wagners laufen noch weiter fort, bis zum 2. März 1794. Vom 28. Juli bis 15. Aug. 1793 lag er mit der Equipage in Freinsheim, bis zum 18. Sept. in Gommersheim, von wo er einen Ausflug nach Speyer machte, bis zum 21. Nov. meist in Pirmasens; doch wird er den 22. bis 25. Okt. bis nach Wörth vorgeschoben; endlich hält er sich vom 13. Nov. an in Frankenstein, vom 5. bis 19. Dez. in Herxheim auf, von wo er dann, um seine Wagen gründlich reparieren zu lassen, nach Karlsruhe abgeht. Damit ist er dem eigentlichen Kriegsgebiet entrückt. Einblicke in die Kriegshandlungen und ihre verzwickten strategischen oder politischen Gründe wurden ihm nirgend zu Teil; es ist eine Ausnahme, daß er hört, die Kapitulation von Mainz sei trotz der für die Besatzung günstigen Bedingungen nicht zu tadeln, da Entsatz heran rückte: 'wer auf den Grund des Teichs sah, muste solchen eilig ablaßen, um fischen zu können' (S. 550). Um so reichlicher wird er mit leerem Klatsch überschüttet. Neben Friedensgerüchten, bei denen der Wunsch des Gedankens Vater ist, taucht wieder und wieder das Gemunkel auf, Adjutanten der Oberfeldherrn seien übergelaufen oder als verdächtig verhaftet; Spione werden öfters eingebracht; dann erfährt Wagner, ein Korps von 1500 bis 1800 Amazoninnen werde bei Weißenburg zusammengezogen (S. 696) oder der feindliche General Guillaume sei früher Professor der Kriegskunst in Göttingen gewesen (S. 601) u. dgl. Besondern Kummer bereitet ihm der Freiheitsschwindel unter der Bevölkerung: da hat der Pfarrer von Gommersheim durch den Schulmeister und die Dorfsänger am Freiheitsbaum 'Nun danket alle Gott!' singen lassen; ein andrer Pastor kommandiert sogar in Weißenburg die Patrioten; ein kleines 6jähriges Mädchen, das er in der richtigen Melodie singen hört 'ça ira, ça ira, es leben alle Patriotten, ça ira, ça ira', hätte er am liebsten 'mit Ruthen peitschen' mögen (S. 588). Wie selten sind dem gegenüber so erfreuliche Gesinnungen, wie er sie bei Elsässer Bauern findet, die lieber preußisch wären: 'die Preußen haben doch einen Herre Gott, die Franzosen haben aber keinen, sie beschuldigen selbst den Lieben Gott, er sey ein Aristocrat worden' (S. 623 f.). Dem guten treuen Mann, dessen Lieblings-

lied eine Arie aus Weißes 'Jagd' ist: 'Wer unsern guten Herzog (König) liebt, der ist mein Mann, ein prafer Mann, ein guter Unterthan' (S. 673), bereitet die revolutionäre Unterströmung einen beständigen Kummer. Dazu das weichende Vertrauen auf feste Führung. In seinem loyalen Gemüt glaubt er zwar 'in die Fußtapfen Eulenspiegels getreten zu seyn', als er einmal bei Schweigen unwillkürlich darauf verfällt, an der Strategie 'groser Männer' einige Kritik zu üben. Aber Unstimmigkeiten zwischen Königlichen und Kaiserlichen, Kriegsmüdigkeit und Nachlässigkeit auf deutscher Seite gegenüber dem heroischen Feuereifer der Gegner entzieht sich ihm doch nicht; er bringt, wiederum im Banne des Etappenklatsches, Niederlagen mit unzeitgemäßen, allzu reichlichen Festfeiern, wie sie öfters mitten im Kriegstreiben vorkamen, in beunruhigenden Zusammenhang. Und wenn ihm auch die Galle übergeht, so oft er 'diese Menschen mit ihren verschobnen Gehirne nur an sieht', es imponiert ihm doch, als er erfährt, daß die Gefangnen von Fischbach (12. Okt. 1793), als sie nicht entkommen konnten, sich lieber ersäufen als gefangen geben wollten: das mochte ihn an die 'Römertaten' von Longwy und Verdun erinnern. Unbehagliche Vorgefühle, die sich in Sorge um die anvertraute Kasse umzusetzen pflegen, suchen ihn heim. Der größte Schmerz jener Monate ist ihm der Tod des Prinzen Constantin, der ihn vor Kurzem noch am Jägerhaus leutselig mit einem Stück Brot und einem Glas Malaga bewirtet hatte; hier steigert sich seine Darstellung zu allem Pathos, dessen seine Feder fähig ist. Die größte Freude aber bereitet dem getreuen Diener seines Herrn das hohe Lob, das ein Adjutant Kalkreuths dem Herzog für seine Taten beim Siege von Kaiserslautern spendet: die Armee habe einen 'grosen Mann' an diesem 'vortrefflichen Herrn und unerschrocknen General'.

Der Aufenthalt in Karlsruhe vom 19. Dez. 1793 bis 7. Jan. 1794 war ursprünglich nur zur Reparatur der Wagen bestimmt, und Wagner rechnete auf Rückkehr zum Heere. Dann aber traten Wurmsers schwere Niederlagen ein, die das ganze Bild des Krieges verwandelten: schon glaubte man Karlsruhe selbst bedroht: 'man dencke sich meine Lage! meine

Casse und mich hätte ich zur Noth alda gerettet, alles andere aber hätte ich in Stiche laßen müßen, hätte ich aber meine Casse nicht retten können, so hätte ich auch mein Leben dabey gelassen; denn so fort zu leben, hat das Leben ohnehin keinen Werth mehr für mich' (S. 722) [wohlgemerkt, die Kasse enthielt ganze 1800 Rthlr.]. Nun, dieser Konflikt wurde dem Guten erspart; am 6. Jan. treibt er Pferde auf, die es ihm ermöglichen, nach Frankfurt abzureisen. Er gerät dabei in ein Getriebe der Flucht und des Rückzugs herein: 'So einen Greul habe ich bey den Rückzug aus Champagne nicht erlebt' (S. 739): wirrten sich hier doch die mit ihren Betten und sonstigem Hausrat sich rettende Landesbevölkerung und die verwilderten und verwahrlosten fliehenden Truppen durcheinander. Vom 10. Jan. bis zum 23. Febr. wartet Wagner in Frankfurt auf weitere Befehle. Die volle Schale seines Zornes schüttet er auf die geschlagnen Östreicher aus, denen er schon früher nicht freundlich war. Dieser Zorn trifft sowohl den Heerführer wie seine Leute. Allgemein verhaßt waren die Rothmäntel, die Serresaner: 'Für dieser Sorte Menschen fürchtet sich jedermann; ihre gröste Kunst ist stehlen, rauben, und sodann die Köpfe abzuschneiden!' (S. 738). Aber auch sonst ist ihm der Schmutz der verlausten Kaiserlichen ein Greuel; ihm wird hundeweh, als nur der Wind ihm den Geruch eines östreichischen Lazaretts zuträgt; Brutalitäten, die er in Frankfurt von betrunken herumfluchenden kaiserlichen Reutern erlebt, werden gebucht, und befriedigt wird berichtet, wie einem Östreicher, der die Handgriffe und Schwenkungen der Frankfurter Wachtparade bemängelte, statt deren die Soldaten lieber schießen und treffen lernen sollten, ein Preuße geantwortet habe: 'Daß ist die Sache auch nicht! aber Stehen, und nicht über den Rhein laufen, diß ist die Sache' (S. 769). Der tiefste Grund alles dieses Grolls ist eben, daß Wagner überzeugt ist, die Östreicher seien schlimmer ausgerissen als die Franzosen bei Roßbach, und diese ungerechte Stimmung herrschte auch sonst in der preußischen Armee. Wagner fühlt sich, anders wie Goethe, ganz als Preußen. Den Gegensatz zu den Östreichern formuliert er dahin, daß an jenen verhängnisvollen Dezembertagen die Kaiserlichen liefen; die Preußen

dagegen 'standen wie Preußen' (S. 714); 'vorzügl: ist der gemeine Mann der Preußen außerordentl: prav'. Wiederholt bezeugt er selbst und läßt sich von Andern bezeugen, daß die Erde zitterte, wenn eine preußische Schwadron einhersprengte; bei den Östreichern und den zu Pferde schlecht geschulten Franzosen hat er Nichts von solchem Erdbeben bemerkt.

Die Wartezeit in Frankfurt ist nur noch wenig ergiebig. Wagner erzählt allerlei Anekdoten, wie sie etwa an den Wirtstafeln umliefen; er ärgert sich bei Tisch über die schlemmenden Commissarii, diese 'Blutigel der Armée', amüsiert sich aber höchlich, als er erlebt, wie sich die den Feind fürchtenden Frankfurter darauf gefaßt machen, 'Königl: Preußische Franckfurther Reichsbürger' zu werden. Seine Gutmütigkeit verleitet ihn, einen anscheinend schuldlos entlassnen notleidenden Leutnant Zompen, der zum Herzog, seiner letzten Zuflucht, nach Weimar wollte, bis Frankfurt mitzunehmen, wo der mit Rat, Geld und Empfehlungen unterstützte Reisegefährte sich auf einmal als französischen Spion entpuppt. Wagner geht wohl auch in die Komödie (Zauberflöte) und in die Kirche, wo er sich an einem Kirchengebet des berühmten Kanzelredners Dr. Hufnagel erbaut; ein herzoglicher Auftrag führt ihn noch einmal nach Mainz und Kastel: aber zu innerm Behagen kommt er bei aller äußern Ruhe schon darum nicht, weil mit wachsender Bestimmtheit das Gerücht auftritt, der Herzog habe seinen Abschied genommen. Wagner, der seines Fürsten soldatischen Enthusiasmus kennt, vermag das zunächst kaum zu glauben. Aber es erfüllt sein Herz doch mit Genugtuung, welches Bedauern, ja welche Bestürzung dieser herzogliche Entschluß in militärischen Kreisen hervorruft; Herr von Oppen, der Kommandeur der Leibeskadron, 'der schönste Officier in Regiment, er hat 6 Schue Gröse, ein prafer, sehr solide denckender Cavallier', vergießt bittre Tränen, küßt den Regimentssäbel, den ihm Carl August geschenkt hat, und spricht so von Herzen über den Herzog, bedient sich solcher Ausdrücke, 'die sich nur ein liebes Kind gegen einen guten Vater bedienen kann'. Wagner, an sich von Gefühlsweichheit auch nicht frei, muß von der Stunde, die er mit Oppen zubrachte, bezeugen: 'eine der Gefühlvollsten in meinem Leben' (S. 802). Es mag sein, daß Goethes

Schilderung 328 18–24 hier durch Wagner mit angeregt war. Am 10. Febr. erhält dann Wagner die authentische Bestätigung, daß sein Herzog wirklich sich habe verabschieden lassen: 'ich singe nun fröhlig mit den Engländern: God save great Charles our King!!!' (S. 780). Und am 21. wird er selbst nach Weimar zurückbeordert. Als er am 2. März 1794 die Stadt wieder vor sich sieht, 'war es mir wie ein neues Jerusalem! GOTT dachte, und sagte ich, laß meine Gebeine hier in Frieden ruhen, und schencke mir, nachdem ich in so mancherley Unruhe gelebt, wenn mein Stündlein vorhanden ist, alda ein ver[n]ünftiges, sanftes, und seeliges Ende' (S. 810).

Sechstes Kapitel.

Die Nebenquellen der 'Campagne'.

Das kurze Gesamtschema, von Riemers Hand geschrieben, das S. 362 ff. der Sophienausgabe abgedruckt ist, enthält mit Bleistift nachgetragen die 3 Namen 'Lauckhardt, Dumouriez, Massenbach'[1]. Diesen Quellenwink hat namentlich Chuquet mit sorgsamer Treue verfolgt. Aber auf der neuen Grundlage, die Wagners Tagebuch darbietet, bedarf er einer Nachprüfung.

Daß er Dumouriezs Leben 'sorgfältig studirte', berichtet Goethe in den Tag- und Jahresheften (XXXV 55) zum Jahre 1795. Es 'ließ uns in die besondern Vorfallenheiten, wovon uns das Allgemeine leider genugsam bekannt war, tiefer hineinsehen, manche Charaktere wurden uns aufgeschlossen, und der Mann, der uns immer viel Antheil abgewonnen hatte, erschien uns klärer und im günstigen Lichte ..... Dabei erfreute ich mich denn, daß sein Vortrag mit meinen Erfahrungen und Bemerkungen vollkommen übereinstimmte.' Die durchsichtige Klarheit, die uns heute noch an die Darstellung des siegreichen Feldherrn fesselt, mußte Goethe um so wohltätiger sein, als sie scheinbar zu seiner eignen ruhigen Betrachtungsweise stimmte: wie viel von ehrlicher und unehrlicher Selbstverteidigung zwischen den Zeilen lag, das sieht die heutige Geschichtsforschung deutlicher als die Zeitgenossen, die auch menschlichen Anteil an dem Sieger nahmen, der schließlich vor Mißtrauen und Mordgier der eignen Landsleute fliehen mußte. Noch Schillers Arbeit am Wallenstein ließ vor Goethes Seele Dumouriezs Bild neu aufleben (Br. 12 143): der Condottiere schien ihm 'in einer viel pesantern, und also für die Kunst bedeutendern Manier' ein Urbild des französischen Coriolans.

Den drastischen Beweis für Goethes Abhängigkeit von Dumouriez bietet Camp. 177 1–178 2, rückschauende Betrachtungen, die Goethe auf Spaziergängen am Rheine bei Coblenz angestellt haben will, die aber, wie Chuquet (Revue

[1] Ich habe Paral. 6 leider nicht selbst gesehen.

crit. 1883 S. 304) nachwies, in Wahrheit faſt wörtlich aus Buch V Kap. 14 der Dumouriezſchen Selbſtbiographie überſetzt ſind[1]), wo ebenfalls rückblickende Réflexions angeſtellt werden. Faſt wörtlich[2]) hinzu ſetzt er die Namen 'Lafayette' und 'Dumouriez', und ſtört dadurch den Stil dieſer rückſchauenden Erwägung: 'ein mächtiger König' 177 9 verbot auch bei den beiden genügend gekennzeichneten Generälen 177 1 und 13 den beſtimmten Namen. Ferner wird das deutſche Heer zweimal gegen die Vorlage 'verbündet', 'alliirt' genannt (177 10. 21); es wird betont, daß die deux villes, die ſich ergaben, 'befeſtigt' waren (177 11); während Dumouriez die deutſchen Verluſte ſtark übertreibend auf près de trente mille hommes abſchätzt, drückt Goethe ſich vager, wenn auch kaum abſchwächend, aus: 'verliert über ein Drittel ſeiner Mannſchaft' (177 24). Ebenſo iſt ſein Eigentum der Hinweis auf das 'an-

[1]) Ich citiere nach der Collection des Mémoires relatifs à la révolution française. La vie et les mémoires du général Dumouriez (4 Bde., Paris, Baudouin frères 1822 f.). Goethe hat ſichtlich nach dem Original übertragen. Die deutſche Ausgabe 'Das Leben des Generals Dumouriez. Von ihm ſelbſt' (Hamb. 1795), wo die entſprechende Stelle Bd. III S. 243 f. ſteht, zeigt keinerlei weſentliche Ähnlichkeit; Girtanners 'Denkwürdigkeiten des Generals Dumouriez' (Berl. 1794, 2 Bde.) enthalten den Champagnefeldzug nicht.

[2]) Dum. III 94 f.: 'Un général français, chef d'un grand parti, ayant été l'idole de sa nation, ayant eu toute la confiance de ses soldats, se révolte contre le pouvoir législatif, devenu seul représentatif par la captivité du roi, s'enfuit; son armée, qui n'est que de vingt-trois mille hommes, reste sans généraux, sans officiers supérieurs, désorganisée, consternée. Dans le même temps un roi puissant, à la tête de quatre-vingt mille hommes, entre en France, deux villes se rendent sans avoir tenté de se défendre. Un général peu connu, n'ayant jamais commandé en chef, arrive, prend une position très-forte; il y est forcé et entouré; il s'échappe, sauve son armée d'une déroute, prend un second camp, y est enveloppé par l'ennemi qui est entre Paris et lui. Cette formidable armée, qui n'est qu'à six lieues de Châlons, à dix de Reims, ne pénètre pas même à Châlons et à Reims, perd près de trente mille hommes, dont tout au plus deux mille par les armes, évacue les deux places qu'elle a prises, et se retire en Allemagne. Tous ces événemens, qui tiennent du merveilleux, se passent en moins de six semaines, et la France est sauvée d'un des plus grand dangers que présentent ses fastes.'

haltende Regenwetter' (177 20). Endlich erwuchs aus der Situation, in die Goethe diese Betrachtungen verlegt, das Sätzchen 'und sieht sich nun wieder am Rheine' (177 26). So sind mit leiser Retouche einige parteiische Einseitigkeiten der anscheinend unparteiischen Skizze des Franzosen gehoben. Aber es bleibt doch Tatsache, daß Goethe fast zwei Seiten seiner Schrift glatt aus französischer Vorlage übertragen hat. Das muß anders beurteilt werden, als wenn er im 'Götz', besonders im 'Clavigo' und auch noch im 'Egmont' sich wörtlich an seine Quellen lehnt oder gar für einen Exkurs der 'Campagne' ein paar Gemmenbeschreibungen des Freundes Heinr. Meyer im Wortlaut übernimmt. Und die Sache wird noch merkwürdiger dadurch, daß dieselbe Stelle auch 43 16 nachklingt: mindestens die Worte 'Lafayette, auf welchem das Vertrauen des Kriegsvolks beruhte', schließen sich enger an den Satz: 'ayant eu toute la confiance de ses soldats' als an den im Zusammenhange näher liegenden Eingang von Buch V Kap. 6[1]), der den unmittelbaren Anstoß zu 43 16–21 gegeben haben wird. Goethe scheint bei der ersten Lektüre von Dumouriezs Werk jene Schlußbetrachtungen übertragend diktiert zu haben, und als er die 'Campagne' endgültig aufbaute, hatte er vergessen, daß hier Dumouriez, nicht er selbst sprach. So unbefangen er leidlich geformtes Tatsachenmaterial aus seinen Quellen übernahm[2]); daß er mit Bewußtsein die Reflexionen des französischen Generals als seine eignen an bevorzugter Stelle eingefügt haben sollte, scheint mir unglaublich. Es ist kein Zufall, daß sowohl der deutsche Recensent des Literarischen Conversations-Blatts vom 20. Juli 1822 (S. 667) wie der französische Kritiker der Revue encyclopédique vom Juli 1823 (XIX 82) grade diese übersetzte Seite als besonders bedeutend

[1]) Dum. II 385: En ce moment les affaires étaient presque désespérées. Une armée sans généraux, sans officiers supérieurs, divisée par des factions; plus de la moitié des soldats regrettant un chef qu'ils avaient adoré, regardant son successeur comme l'auteur de sa perte et son ennemi personel; le reste ne connaissant point le nouveau général, qui, n'ayant jamais eu de commandement, n'avait aucune réputation, et qu'on leur avait dit n'être qu'un homme de plume . . . .

[2]) Man vergleiche nur Camp. 183 15–184 3 mit dem zu Grunde liegenden Bericht Paul Götzes über die Rheinfahrt von Coblenz nach Bonn (366).

herausheben: die arglose Rückübertragung des Franzosen bestätigt, wie treu Goethe seinen Gewährsmann wiedergab. Er muß diese ältern Blätter für einen ähnlichen Anlauf zum Schlußwort gehalten haben, wie etwa Paralip. 15 den unbenutzten Anfang einer Einleitung darbot; Goethes nachdenkliche Altersruhe fand sich in Dumouriezs unechter, aber wohlgelungner Scheinruhe wieder.

Um so zweifelhafter sind die meisten andern Zusammenhänge mit dem Franzosen, die Chuquet aufzudecken meinte. Das prahlende Wort von dem 'zweiten Thermopylä' (44 22), das Dumouriez nach den Memoiren sowohl in seinem Kriegsrat (II 391) wie in einem Schreiben an den Kriegsminister Servan (III 2) geprägt hatte[1]), konnte Goethe, wenn er's nicht längst im Gedächtnis hielt, auch durch Massenbach (I 69) und namentlich durch Laue (S. 95) vermittelt sein. Daß Goethe Laues 'Geschichte der vier ersten Feldzüge des französischen Revolutions-Krieges; von einem deutschen Offizier' (Erster Theil, Deutschland 1805) grade während der Redaktion der 'Campagne' herangezogen hat, erweist die Tagebuchnotiz zum 11. Dez. 1821. Der Verfasser, verletzt durch die selbstgefällige Überlegenheit, mit der Dumouriez dem Herzog von Braunschweig zwölf grobe strategische Fehler vorrechnet, schrieb seine Darstellung unter beständigem Ausblick auf den Franzosen, ihn um so gründlicher zu widerlegen: ist ihm doch der Herzog von Braunschweig, 'in der Schule Friedrichs des Einzigen gebildet', 'ohne Schmeichelei, der erste Feldherr seiner Zeit, der die Wissenschaft und die Kunst der größten Feldherrn in sich vereinigt'. So fand Goethe die meisten Tatsachen, die er Dumouriez entnehmen konnte, auch bei Laue. Die Schilderung der Argonnen und ihrer bedeutenden Pässe (44 6. 54 9), der Abzug der Garnison von Longwy nach St. Menehould (44 15), der Angriff der Östreicher auf das schlecht bewahrte Croix aux Bois[2]) (54 13) standen ebenso bei Dum. (II 393. 398. III 7. 19) wie bei Laue (S. 96. 93. 113[3]). Wenn Goethe über die Wagen-

[1]) 'Le Camp de Grand-Pré et celui des Islettes sont les Thermopyles, mais je serai plus heureux que Léonidas.'

[2]) nicht auf Le Chesne Populeux, wie Goethe fälschlich annimmt.

[3]) Goethes Bemerkung 44 13: 'die Emigrirten sollten ihn [den Paß

burg bei Maiſons de Champagne berichtet: 'ſie war ſchlecht aufgeſtellt, nicht geſchloſſen, nicht genugſam escortirt', ſo ſchöpft er das nicht aus Dumouriezs Spott über la colonne des équipages des Prussiens, qui étaient très-mal escortés (III 43), ſondern aus Wagners Vorwurf, daß jene Wagenburg 'außerordentlich ſchlecht arrangirt', ganz offen war und 'nicht mehr wie 150 Mann Bedeckung' hatte (ſ. oben S. 103). Daß 54 [26] 500 Huſaren 10 000 Franzoſen in die Flucht trieben, ſtimmt zwar beſſer zu Dumouriezs 1500 Huſaren (III 31) als zu den 1200 Laues (S. 117), der auch die 10 000 Ausreißer nicht angibt; daß hier aber andre Quellen Goethe beſtimmten, zeigt das durch Money[1]) beſtätigte Lob des Regimentes Chamborant, das bei Dumouriez und Laue fehlt: wie denn auch die Zahlen 72 [3. 4] (10 000 Schüſſe, 1200 Tote bei den Deutſchen) ſowohl von Dumouriez (III 44) je 20 000 Schüſſen und je 3 bis 400 Mann Verluſt auf beiden Seiten, wie von der präziſen Verluſtzahl Laues (184 Preußen gegen 500 Franzoſen) ſtark abſtechen: nur der Zuſatz tués très-inutilement neben Goethes 'und auch dieſe ganz unnütz fielen' (72 [5]) neigt die Wage auf Dumouriezs Seite. Camp. 79 [17–21] teilt mit Dum. III 61[2]) die Bemerkung, der prétexte der Friedenskonferenz ſei der Gefangnenaustauſch geweſen[3]); dieſer Verhandlungsgegenſtand wird bei Laue erſt nachträglich

der Isletten] einen Augenblick überrumpelt haben, ohne ihn halten zu können' ruht ſchwerlich auf Dum. II 398: 'Un détachement d'émigrés et de Prussiens entra dans Varennes'.

[1]) The history of the Campaign of 1792 . . . by J. Money (Lond. 1794) S. 77: 'had it not been for the extraordinary bravery of the Chamborant regiment, — all the cannon of the army had fallen into the enemy's hands.' Money, obgleich geborener Engländer, war General in Dumouriezs Armee.

[2]) Le 22, Kellermann fit dire au général que le général Heymann lui avait fait demander une conférence pour le colonel Manstein, adjudant-général du roi de Prusse. Il [Dumouriez] se rendit sur-le-champ à Dampierre, au quartier-général de Kellermann, où il trouva ce colonel avec Heymann que le roi de Prusse avait fait général-major à son service depuis sa fuite avec Bouillé. Le prétexte de cette conférence était la nécessité de faire un cartel d'échange pour les prisonniers entre les Français et les Prussiens.

[3]) Die Gefangnen waren aber auch ſonſt der beliebte Deckmantel für politiſche Verhandlungen der Generäle; vgl. Chuquet, Inv. Pruss. 170.

(S. 148) erwähnt[1]). Andrerseits stimmt die Schreibung 'Mannstein' und 'Dampiere'[2]) 79 19 genauer zu Laue S. 147. Die Übereinkunft über die Vorposten (Dum. III 63[3]), Laue S. 147), und die Kündigung des Waffenstillstandes, die durch ein Manifest des Braunschweigers veranlaßt wurde (Dum. III 69[4]), Laue S. 160) stehen gleichmäßig bei beiden.

Der kameradschaftliche Vorpostenverkehr 82 6–10 stimmt wohl näher zu der cordialité Dumouriezs (III 62), bei dem les Français partageaient leur pain avec les Prussiens qui mouraient de faim (82 9), als zu Wagners Bericht (oben S. 110): aber die Ausmalung dieses Zwischenzustandes vereinigt bei Goethe so verschiedne Elemente, daß sie sichere Schlüsse verwehren. Andre Anklänge besagen noch weniger[5]). So schrumpft Chuquets Beweismaterial zusammen. Und von der blendenden Gewandtheit, mit der Dumouriez die Rettung der Preußen aus Kot und Jammer des Feldzugs auf seine

[1]) Doch konnte ihn Goethe auch bei Girtanner IX 342 finden.

[2]) Jäger: Dampierre.

[3]) Messieurs de Manstein et Heymann proposèrent de faire cesser les tirailleries sur le front du camp, en spécifiant bien eux-mêmes que ce ne serait que sur le front du camp. Dumouriez convint que ces tirailleries étaient inutiles, et dès le soir la suspension d'armes fut établie sur le front des deux armées.

[4]) Le 28 au matin, un aide-de-camp prussien vint s'annoncer de la part du duc de Brunswick, et remit par son ordre au général un manifeste. Cette pièce était si impérative, si dure, si déplacée, que le général, après l'avoir lue deux fois, dit à l'aide-de-camp: 'Monsieur, j'ai pris la liberté de faire passer un mémoire au roi de Prusse; je ne me suis point adressé a M. le duc de Brunswick; il me prend sans doute pour un bourgmestre d'Amsterdam. Dites-lui que dès ce moment la trève cesse, et que j'en donne l'ordre devant vous.'

[5]) Beaurepaires Tod (Dum. III 1) schildert Goethe nach Wagner Das Abschneiden der Zufuhr, das aus den Festungen Sedan und Montmédy möglich war (Dum. III 47; Camp. 58 1); der Ausblick auf die reicheren Gefilde von Rheims und Chalons (Dum. II 391. III 98; Camp. 58 10); die Schilderung der Champagne pouilleuse (Dum. II 392; Camp. 58 9); das Zurückdrängen der Emigrierten (Dum. III 63; Camp. 89 7; das sind allzu vage, selbstverständliche Zusammenklänge, als daß ihnen Gewicht beizulegen wäre. Und wenn man Camp. 105 9 die Kranken von Grandpré 'der Menschlichkeit des Feindes überlassen mußte', so ist das auch nicht dasselbe wie Dumouriezs stolzer Satz: Les soldats français montrèrent beaucoup d'humanité (III 79

Kollegen und Nachfolger abwälzt, wirkt bei Goethe keine Spur nach. Goethe ließ sich 1795 von Dumouriez über den miterlebten Feldzug strategisch unterrichten und hat dabei wohl einige Notizen und Auszüge gemacht; bei der definitiven Ausarbeitung zog er Laue zu Rate, der mit seinen zahlreichen Ordres de bataille, Marsch- und Lagerangaben sogar noch tatsachenreicher schien, und wird Dumouriez, wenn er auch Jan. 1820 alte Eindrücke auffrischte, damals nicht noch einmal im Zusammenhange gelesen haben. Auf die Meinungsverschiedenheiten zwischen dem deutschen und dem französischen Strategen läßt er sich nicht ein: nur das Mißbehagen, mit dem die Lagergespräche zuweilen der obersten Leitung gedenken, berührt sich hier und da mit Dumouriezs Kritik. Aber diese Äußerungen der Unzufriedenheit waren teils erlebt, teils fanden sie eine bessere Stütze in den 'Memoiren zur Geschichte des preußischen Staats unter den Regierungen Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III.' von dem Obristen von Massenbach (Bd. I. Amsterdam 1809).

Auch Massenbach, jener unheilvolle Theoretiker, an dessen Namen das Unglück von Jena und die Schande von Prenzlau kleben, ist geneigt, den Oberbefehlshaber, den Herzog von Braunschweig, in Schutz zu nehmen, wenigstens soweit es sich um seine militärische Einsicht handelt. Er macht ihm aber neben Langsamkeit des Entschlusses vor Allem Charakterschwäche zum Vorwurf, die ihn hinderte, das dilettierende impulsive Eingreifen des von den Emigranten bestimmten Königs so entschieden abzuwehren, wie das geboten war. Ebenso wie Laue sieht er in zwei Fällen, in einem Kriegsrat vor Verdun und in einer Besprechung auf dem Berge Mont Remoi bei Valmy, die verhängnisvollen, nicht wieder gutzumachenden Einwirkungen des Monarchen, die den vorsichtigen, wohl überlegten Plan des Herzogs zu Nichte machten. Goethe hat auf diesen Bruch in der obersten Leitung nur zurückhaltend hingedeutet. Aber sonst bringt er allerlei Einzelheiten, die auf Massenbachs Buch zurückweisen.

So die Erzählung 40 10-28, wie der tapfre und galante König von schönen Damen Verduns trotz der Warnungen seiner Gift fürchtenden Umgebung Blumen und Früchte mit

gutem Vertrauen entgegen nahm (Mass. I 41 f.). Massenbachs Ausblick auf das furchtbare Geschick, das die holden Spenderinnen später vernichtet, scheint nachzutönen in den Worten des Pastetenjungen von Verdun, der 1262 den Schatten der Guillotine heraufbeschwört.

Daß Mass. I 49 dem König in Glorieux, dem Herzog von Braunschweig in Regret sein Hauptquartier anweist, stimmt zu Goethe, der auch auf den von Massenbach betonten symbolischen Sinn dieser Namen anspielt (45 9). Nun aber sieht es nach den bestimmten Angaben des preußischen Kronprinzen (Beiheft z. Mil. Wochenbl., Nov. Dez. 1846, S. 154) vielmehr so aus, als habe grade umgekehrt der König in Regret, der Herzog in Glorieux gelegen; auch das 'Hauptquartier', das Goethes Itinerar S. 355 nach 'Regrets' legt, wird das des Königs meinen, und dazu stimmt Mérat, der die Quartiere freilich (S. 108) ohne Quellenangabe verteilt wie Goethe, aber S. 133 nach Jussy erzählt, der König habe nach der Ermordung des Husarenleutnants von Henkel sein Hauptquartier nach Folie Lévêque verlegt, einem Besitz des Royalisten Tabouillot; la Folie liegt noch heute südlich dicht bei Regret. Im Lager von Regret soll dann auch der Ball stattgefunden haben, den der König angeblich den jungen Damen Verduns gab.

Wie verhält sich nun Goethes ausführliche, anschauliche Ortsbeschreibung (45 25 ff.) zu der Sachlage? Goethe will auf der Suche nach dem herzoglich weimarischen Quartier Jardin Fontaine in den Wagenzug eines unbekannten Regiments eingeschwärzt und durch des Weges Enge festgehalten allzuweit von der Stadt abgekommen sein, ohne sein Ziel zu finden; endlich habe er, auf eine sanfte Höhe gelangt, links unten in einem Tal einen hübschen Ort mit bedeutenden Schloßgebäuden gesehen, der sich dann als Glorieux, des Königs Aufenthalt, erwiesen habe. Nach der modernen Generalstabskarte von Verdun (1 : 20 000), die im Wesentlichen zu den Karten Jägers und Massenbachs stimmt, bei denen allerdings die Straßen nur ungenügend eingezeichnet sind, kann jener Fehlweg nicht die Straße Verdun-Thierville gewesen sein, da diese richtig unmittelbar nach Jardin Fontaine geführt hätte. Auf dem Wege von Verdun nach Sivry la

Perche passierte Goethe Glorieux nahe an der Stadt, noch im Kessel von Verdun selbst: der Ort konnte also nicht links unten im Tale liegen. Dagegen träfe Goethes Darstellung zu, wenn er eben diese Straße ein Stück weiter verfolgte bis auf die zunächst ansteigenden Höhen, von denen aus sich links unten im Tal bald ein neuer Ort zeigte, nun aber Regret: und von hier gesehen würde auch die Wegeweisung des Herrn v. Alvensleben stimmen, der unzweifelhaft in das Hauptquartier des Königs, nicht des Herzogs gehörte. Soweit die neue Karte ein Urteil gestattet, läßt sich also Goethes Schilderung wohl mit Regret, nicht aber mit Glorieux vereinigen. Vermutlich beruht die gemeinsame Verwechslung auf einem naheliegenden Wortspiel, das sich schon an Ort und Stelle als lockender Lagerwitz verbreitete[1]).

Wörtlich erinnert an Mass. I 106[2]) das Gerücht, 'der König wolle sie [die Franzosen] nicht entwischen lassen und habe daher Befehl zum Aufbruch gegeben' (60 8 f.). Aber auch Laue (S. 130) erzählt ganz ähnlich, der König habe gefürchtet, die französischen Generale möchten 'sich der gelegten Schlinge entziehen und entschlüpfen' und 'gab also gleich, ohne sich erst von der Wahrheit eines Rückzuges zu überzeugen, ... Befehl zum Aufbruch der Armee'. Und für Laue als unmittelbare Quelle spricht, daß sich nur bei ihm unmittelbar der Ritt des Herzogs von Weimar und des Generals Heymann anschließt, auf dem diese 'keinen Marsch, ja gar keine Bewegung der französischen Armee . . . bemerken konnten' (vgl. Camp. 60 16: 'es sei nicht die geringste Bewegung zu bemerken'). — Daß bei der Kanonade von Valmy 'die

[1]) Auch Jomini I 116 kennt ihn: Le duc avait son quartier-général à Regret; le Roi, à Glorieux: circonstance bizarre, qui donna lieu à un jeu de mots fort piquant.

[2]) Mass. I 106: 'Noch hatte der König, im Laufe dieses Feldzuges, keine Gelegenheit gehabt, seinen persönlichen Muth an den Tag zu legen, und dem Feinde das Weiße im Auge zu zeigen. Bei Grandpré war, wie er glaubte, die Gelegenheit ihm entwischt, sich mit dem Feinde zu messen. Die sich jetzt darbietende Gelegenheit wollte er benuzzen; er gab also, ohne den Herzog darum zu befragen, aber doch in seiner Gegenwart, Ordre zum schleunigsten Aufbruch der Armee.'

Erde bebte', nicht nur für Goethe (72 10), sondern auch für Massenbach (I 89), sagt wenig.

Auf das berüchtigte 'Teufelsfeld' geriet Goethe nicht erst durch Mass. I 116: das habe ich gegen Chuquet schon oben S. 54 gezeigt. Wichtiger ist, daß derselbe Gelehrte auch Goethes berühmten Ausspruch 75 13 aus dieser Quelle ableitet. Goethe will am 19. Sept. 1792 den nächtlichen Kreis bedrückter Kameraden durch ein Wort geschichtlicher Weitschau erleichtert haben: 'Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen'; und noch in der 'Belagerung von Mainz' 275 7 wiederholt er bei einer Zusammenkunft, auf die schon das alte Notizbuch (373 5) hindeutet, das prophetische Wort, das inzwischen schon unerwartet erfüllt zu sein schien, da die Franzosen ihren neuen Kalender tatsächlich vom 22. Sept. 1792 an datierten. Nun brütet Massenbach nach der erfolglosen Kanonade gequält vor sich hin (I 94): 'Sie [die Franzosen] hatten die Feuerprobe bestanden; sie hatten mehr von uns erwartet. Jetzt waren wir in ihrer Idee gefallen, sie in ihrer eigenen gestiegen. Wir hatten mehr verloren, als eine Schlacht. Die Meinung war dahin. — Der 20ste September hat der Welt eine andere Gestalt gegeben. Er ist der wichtigste Tag des Jahrhunderts! — Die Göttinn des Sieges reichte uns die Krone; — wir verschmäheten sie!' Und dasselbe wiederholt er I 115: 'Der falsche Schritt, den wir in der Nacht vom 19ten zum 20sten September gethan, ist die Ursache der Verlängerung dieses Krieges, und aller der Uebel, welche er bereits verursacht hat, und noch verursachen wird. Der zwanzigste September 1792 mußte Europa eine andere Gestalt geben!'

Ob Goethe jene nächtliche Scene, in der er die sorgenschweren Herzen zu der beruhigenden Höhe historischer Betrachtung zu erheben suchte, aus Massenbachs Sätzen nachträglich zurechtbaute oder ob er ein ähnliches Wort wirklich gesprochen hat, das ist nicht gleichgültig. Handelt es sich doch um einen Angelpunkt des Werkes (S. 17 f.). Es ist ein verbreiteter und verzeihlicher Fehler literarhistorischer Forschung, daß sie immer geneigt ist, papierne Grundlagen

vor der mündlichen Tradition zu bevorzugen, daß sie z. B. lieber eine beträchtliche deutsche Artusdichtung vor Hartmann erschließt, als daß sie die Gestalten der Tafelrunde in der ritterlichen Gesellschaft durch ungebundne, unliterarische Erzählung von Mund zu Munde wandern ließe. Liegt es nicht weit näher, daß das hellsehende, zugleich erschütternde und befreiende Wort damals, als das Heer tagelang zusammen lag und alle Gedanken sich um einen Punkt drehten, vielmehr Massenbach mündlich zugetragen wurde? Für mich[1]) entscheidet Goethes Brief vom 27. Sept. 1792 an C. v. Knebel, aus dem Lager bei Hans datiert: 'In diesen vier Wochen habe ich manches erfahren und dieses Musterstück von Feldzug gibt mir auf viele Zeit zu dencken. Es ist mir sehr lieb daß ich das alles mit Augen gesehen habe und daß ich, wenn von dieser wichtigen Epoche die Rede ist sagen kann: et quorum pars minima fui' (Br. 10 26). Da haben wir die 'Epoche' und die Freude, dabei gewesen zu sein. Es handelt sich um eine Goethes historischem Denken dauernd gemäße Anschauungsform, die mit Massenbach nichts zu schaffen hatte[2]).

Auch seine Memoiren haben für die 'Campagne' wenig ergeben. Doch lassen sie in die Lager- und Kriegsgespräche des Feldzugs hineinhorchen, stammen aus derselben Luft, in der Goethe seine Kriegstage durchlebt hat; so blieben gewisse Berührungen nicht aus[3]).

[1]) Vgl. auch Schnupp S. 318.

[2]) Ähnlich scheint dem Dichter in einer Unterhaltung, die er Aug. 1829 mit zwei polnischen Besuchern führte, das 19. Jahrhundert zum Anfang einer neuen Ära bestimmt; 'denn solche große Begebenheiten, wie sie die Welt in seinen ersten Jahren erschütterten, könnten nicht ohne große, ihnen entsprechende Folgen bleiben, wenngleich diese wie das Getreide aus der Saat langsam wachsen und reifen' (Bratranek, Zwei Polen in Weimar, S. 74 f.).

[3]) Der schnelle Fall von Longwy schien die sanguinischen Verheißungen der Emigrierten zu bestätigen (Camp. 18 11; Mass. I 39); ähnlich stellen sich bei Beiden die eigentümlichen Eindrücke des Nachtmarschs an der Tourbe dar (61 23; Mass. I 80); dieser Marsch konnte den Feinden nicht verborgen bleiben (63 2; Mass. I 81) u. dgl. m. Die Gefährdung der Wagenburg bei Maisons de Champagne (Mass. I 109) kannte Goethe unmittelbarer durch Wagner, der alle Schrecken jener

Den Feldklatsch auf seiner niedrigsten Stufe vertreten des schmierigen F. C. Laukhard 'Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen während des Feldzugs gegen Frankreich' (I. Teil, Lpz. 1796). Schon vom 4. bis 7. Okt. 1811 hatte Goethe in dem Leben des unsaubern Aventuriers gelesen, zu dem er Jan. 1820 zurückkehrte. Daneben kommt in Frage das erste 'Pack'[1]) der geschwätzigen 'Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken im Jahre 1792' (Germanien 1793), die mit den 'Begebenheiten' inhaltlich immerfort, oft auch im Wortlaut so drastisch übereinstimmen, daß die Identität des Verfassers außer Frage steht. Die Berührung ist so eng und genau, daß man zuweilen zweifeln kann, ob Goethe aus 'Leben und Schicksalen' (oben S. 9) oder aus den 'Briefen des Augenzeugen' seine eignen Erinnerungen aufgefrischt hat: Chuquet und Hüffer haben sich nur an den 'Augenzeugen' gehalten. Ich bin aber sicher, daß Goethe aus der Selbstbiographie und nur aus ihr geschöpft hat. So taucht der mißtrauische Verdacht, die Patrioten möchten vergiftete Speisen vorsetzen, nur in den 'Begebenheiten', wie bei Goethe 16 3, im Zusammenhang mit Longwy auf (I 126); so schließen sich die wenigen Bemerkungen über Chatillon l'Abbaye (20 14-17) enger an Laukh. I 130 als an den 'Augenzeugen' I 128 an, bei dem sie in ein langes Gespräch mit einem französischen Windmüller eingewickelt sind; auch die Gesinnung, die dem Kommandanten von Verdun für seinen heroischen Selbstmord kein ehrliches Begräbnis gönnen möchte, könnte Goethe aus einer Bemerkung Laukhards (I 132) kennen gelernt haben, wonach einige preußische Offiziere gemeint hätten, 'daß man Beaurepaires Körper auf den Schindanger

exponierten Lage ausgekostet hatte. Wenn Goethe Manstein 79 18 zum General macht, beruht das auf dem General-Adjutanten, nicht auf dem Generalshut, mit dem der Oberst nach Mass. I 123 für diesen besondern Auftrag ausstaffiert wurde.

[1]) Von den 'Begebenheiten' wie von Goethe steht das zweite und dritte Pack (1793 und 1794) viel weiter ab, da in beiden das breitspurige Räsonnement über die Schilderung der Ereignisse so lästig überwiegt, daß diese nur noch wie Oasen in der aufklärerischen Wüste wirken.

werfen müsse'. Dem 'Augenzeugen' fehlt der Armeebefehl, der die Soldaten in einer Zeit schlimmsten Schmutzes und Hungers auf die schöne Putzkreide des Champagnebodens hinweist (I 177). Die doppelsprachigen Werbezettel, durch die die Franzosen deutsche Soldaten zur Teilnahme an dem Glück französischer Freiheit und Gleichheit einluden (82 13), wird Goethe aus Laukhards Abdruck I 178 (nicht beim 'Augenzeugen') kennen gelernt haben, während Massenbachs Bericht (I 119) von Goethes Inhaltsangabe abweicht[1]). Was sonst noch von Hüffer und Chuquet aus dem 'Augenzeugen' aufgestochen wurde, kann aus andern Quellen stammen. Auch Laukhard hat nur Kleinigkeiten beigesteuert. Aber es war nicht bedeutungslos, daß sich Massenbachs verbohrte Hinterhältigkeit mit Laukhards ordinärem Schelt- und Lehrtrieb in einer unzufriedenen Sympathie für den Neufranken zusammenfand: der Standpunkt des preußischen Heeres stellt sich weder bei dem Major noch bei dem Musketier erwärmend dar. Stand Goethe dem Feldzug von vornherein spröde gegenüber, so mußte diese Lektüre seine Gleichgültigkeit bestärken: eine Wolke von Verdrossenheit brütet über den Berichten. Die drei Gewährsmänner, die Goethes eigner Vermerk (363 20) uns nennt, konnten seine Stimmung nur tiefer drücken. —

Außer Laues Werk erwähnen die Tagebücher in der Zeit der Campagnearbeit noch C. L. A. Patjes 'Geschichte der merkwürdigsten politischen Begebenheiten in den Europäischen Staaten während der Jahre 1789—1814 (Hannover 1815).'

---

[1]) Zweifelhafter ist Andres. Daß das Korps Emigrierter 'aus lauter Edelleuten, meist Ludwigsrittern bestand' (10 16), entspricht Laukhards Beobachtung I 18: 'Diese Gendarmerie bestand größtentheils aus Edelleuten, und viele von ihnen trugen das croix de saint Louis'; aber auch der Augenzeuge berichtet (I 55, doch nicht in einem Satz): 'Fast alle [Emigrirte] waren Edelleute'; 9 Zeilen weiter 'Fast alle trugen das croix de St. Louis'. Die ärgerliche Klage der alten Marketenderin, die grollt, daß sie unter den bestehenden Verhältnissen 'ihr Handwerk nicht treiben könne' (95 24), berührt sich mit Laukhards Vorwurf darüber, daß allzuwenig für gute Marketenderei gesorgt worden sei (I 70; Augenzeuge I 67 ff.). — Das ewige Querfeldein, das der Augenzeuge moniert (I 109. II 74), wird auch von Goethe 59 3 gestreift.

Goethe entlieh das Buch am 28. Febr. 1822 von der Großherzoglichen Bibliothek, las darin am 3. März (vgl. S. 18) und gab es am 23. März zurück. Eine Einwirkung der kurzen historischen Skizzen, die ein Land nach dem andern knapp behandeln, hab ich nicht bemerkt; stand doch der Satz am 27. Febr. schon beim 18. und 19. Bogen, die den Schluß der Coblenzer Tage, die Zwischenrede und die Anfänge des Pempelforter Berichtes umfassen (178 15—199 4).

Dagegen wirkte der 'Original-Briefwechsel der Emigrirten, oder die Emigrirten, nach ihrer eignen Darstellung geschildert. Erster Theil. Aus dem Französischen übersezt. Frankfurt und Leipzig. 1793' (oben S. 10) über die Stelle hinaus, für die sein Einfluß von vornherein zu erwarten war (11 12—26). Eine seltsame Publikation. Auf der Rückseite des Titelblatts bezeugt der 'Sicherheits-Ausschuß', gez. Anacharsis Cloots, Hérault, J. M. Musset, die Echtheit; angeblich gerieten die Emigranten-Briefe bei der Wiedereroberung von Longwy in die Hände der Kellermannschen Armee: sie sollen aus den Papieren des Grafen von Artois, Monsieurs, und eines gewissen Ostome herrühren, der Geheimsekretär des Ministers von Calonne war. Geordnet sind sie nicht etwa chronologisch, auch nicht nach den Absendern, sondern nach Kategorien: Absichten, Andacht, Liebe, Zutrauen, Prahlereyen, Entwürfe zur Rache, Neuigkeiten, Schwierigkeiten Briefe zu erhalten, Verlegenheit, Schelmenstreiche, Traurige Lage, Noth und Betteley, Zufälle, Furcht, Halberfüllte Weissagungen, Verzweiflung u. dgl; meist kurze, nicht immer vollständige Stücke, die tief hineinblicken lassen in Leichtsinn, Übermut und Egoismus dieser verwöhnten Gesellschaft. Es fehlt nicht an tapfern Gesinnungen, an opferfreudiger Liebe zum König und an menschlich rührenden Zügen. Aber die Gruppen 'Liebe' und 'Verlegenheit' sind doch sehr französisch, leiten erkältend in die grobe Erotik des absterbenden Ancien Régime herein. Der sanguinische Glaube an die leersten Gerüchte, die willigen Selbsttäuschungen, für die Dumouriez, Luckner und Kellermann mit 80 000 Mann bereits gefangen, Metz, Thionville, Sedan, Montmédy, ja Chalons, Soissons, Rheims schon in den Händen der Verbündeten sind, denen

die Einnahme von Paris unmittelbar bevorsteht, sie spiegeln grell die royalistische Illusion wider, die den Feldzug von vornherein auf eine haltlose Grundlage gestellt hatte. Und die Königstreue ist so unlöslich, manchmal arglos naiv, manchmal in abstoßender Offenherzigkeit mit den eigensten Interessen verquickt, daß sich auch gegen ehrlich klingende Worte der Hingabe ein Mißtrauen einschleicht. In peinlichem Gegensatz endlich zu der sinnlosen Verschwendung, die die Emigranten lange geübt hatten, eine bittere, nicht immer würdige Armut, die Tischzeug, Hosen und Westen verkaufen muß, um leben zu können, die im Bett liegen bleiben muß, um das einzige Hemd einmal waschen zu können. Die Eindrücke sind sehr gemischt; die Jakobiner wußten recht gut, was sie taten, als sie diese Blätter drucken ließen.

Goethe benutzte anscheinend nur die schlechte deutsche Übersetzung; sicher den 1. Band; ob den 2., ist zweifelhaft. Auch seine Stimmung gegen die Emigrierten wird das peinliche Buch gefärbt haben. Aber er sucht doch das menschlich Bewegende mit mildem Auge heraus, als er vor dem Briefkasten von Grevenmachern[1]) über den Inhalt dieser Briefschaften träumt. Er verfährt I 11 13–26 genau so, wie wir es S. 62 ff. für I 7 10–22 kennen lernten: die bunten Erscheinungen führt er auf einige typische Grundformen zurück, die er mit wohlwollendem Verstehen gestaltet. Den Schmerz 'des Entbehrens in solcher Trennung' fand er gleich in den drei ersten Briefen der Gruppe 'Liebe', alle drei anonym: der Sicherheitsausschuß übt Damen gegenüber merkwürdiger Weise eine mehr französische als jakobinische Diskretion. Da heißt es I 25 f.: 'Kehre bald zurück, meine Seele, mein Leben, mein Glück!' 'Freund, welch Unglük, von dem geliebten Gegenstand entfernt zu seyn!'; 'Es scheint, wir sind unglüklicher als jemals; doch, sehe ich dich wieder, sind wir nur wieder vereinigt, so will ich alles ertragen'; 'wann ich deine Briefe lese, ist mein Blut wie neubelebt; wie wird es dann erst seyn, wann ich dich an mein Herz drücke? — Ach! ... indessen verlebe ich traurige

[1]) 'Greven-Mat' als der Grenzort, über den der Verkehr hierhin und dahin sich abspielte, kommt I 84 vor.

Tage, und noch traurigere Nächte'. — Der Freund, der den Freund um Geld bittet, ist oft vertreten: 'Lieber Abt, könnten Sie mir etwas Geld leihen oder leihen lassen, so würden Sie mir einen unendlichen Gefallen erzeigen. Ich habe keinen Heller, und überdieß erhalten wir überall Grobheiten', so schreibt I 51 ein Hr. v. St. Germain, der bei Namur in der 1. Kompagnie der Edelleute der Normandie steht, an den Domherrn Abt Gossin zu Verdun; und der Marquis von Vienne klagt dem preußischen Kammerherrn Grafen von Morson: 'Meine Frau und ich sind in der größten Noth, und besitzen keinen Heller; helfen Sie uns, ich beschwöre Sie' (I 84). Auch Vermittler bringen diese verschämten Bitten vor; so fragt ein Gutsverwalter im Interesse seines Grafen an: 'er ist in der größten Noth' (I 12). — Der Mangel flüchtiger Frauen kommt zu Worte in einem Brief der Frau Dubalais an ihren Gatten: 'Ich weiß nicht, was aus mir und meinen armen Kindern werden soll, der Kopf mögte mir darüber zerspringen' (I 68), und in einem anonymen Frauenbriefe: 'Der Geldmangel ist allgemein; bey uns ist er so stark, daß meine Tochter und ich nur drey Ludwigsdor besitzen' (I 76; vgl. auch I 73). — Die Hoffnung und Zuversicht der Königischen findet in den Rubriken 'Zutrauen' und 'Prahlereyen' (I 32—52) zahlreiche Belege, freilich weniger 'feurig' (11 21) als bramarbasierend und in großen Worten schwelgend. Vor Allem aber ist Goethes letztes Motiv überreichlich nachzuweisen: die Sorge um die verlaßnen Güter quält die darbenden Ausgewanderten mehr als alles Andre; die einen denken an Rückkehr und würden selbst erniedrigende Vergleiche mit den Patrioten schließen, nur um ihre Güter verkaufen zu können, und sei es für die Hälfte des Wertes (I 1. 2. 76); andre beklagen die langsamen Fortschritte der Alliierten, weil dadurch die Jakobiner Zeit erhalten, 'unsre Besitzungen bis auf das Frühjahr zu verkaufen, und dieser Umstand macht uns ausserordentlich vielen Kummer' (I 92); 'ach! man wird unsre Güter verkaufen; ach! ach!' (I 112); 'unterdessen verfließt aber die Zeit, unsere Güter werden verkauft, und zwar, wie man mir schreibt, den 5ten oder 6ten Oktober' (I 106). Und so auf Schritt und Tritt: begreiflich, aber nicht eben imponierend. Über Goethes ver-

kleinertem Abbild des Briefwechsels liegt ein verklärender Hauch: selbst unheroisch, fühlte er sich in die bangen Herzen mitleidig herein. Daß er diese kurzen Motive, die er aus gedrucktem Material des Sept. und Okt. aushebt, darstellt als das Ergebnis nachdenklichen Ratens in einer anschaulich ausgemalten Situation des August, wird Niemand beirren: es gehört zum Stil des Tagebuchs, daß er auch Gelesnes in Erlebtes wandelt; bei Wagners Aufzeichnungen verfährt er mehrmals ähnlich (36 9. 14. 48 10).

Aber diese Hauptstelle erschöpft nicht, was Goethe aus dem Emigrantenbriefwechsel lernte[1]). Er ist die Quelle für den Bauernüberfall bei Grandes-Armoises 118 3–11. Ein Unbekannter schreibt aus dem Dorfe Lyon bei Dun an die Marquise von Clairoux zu Verdun (I 96): 'Hier haben Sie eine genaue Erzählung des Gefechts, so gestern zwischen uns und den Patrioten vorfiel. Wir waren bestimmt in dem Dorf Groß-Armoires zu übernachten: bei unsrer Ankunft erfuhren wir, daß die Bauern unsern Vortrab angegriffen hatten: einem Offizier wurde das Pferd unter dem Leib getödtet, und einem Bedienten des Herrn Grafen von Amblÿ, welcher den Vortrab anführte, gieng eine Kugel durch den Hut. Dieser Aufstand der Bauern ließ uns fürchten, das Quartier der Prinzen mögte überwältigt werden ....' Die wörtliche Übereinstimmung und der gemeinsame Druckfehler 'Armoires' nimmt jeden Zweifel. Um so wichtiger, daß Goethe auch diesen Vorgang mit einem persönlichen Erlebnis, dem geheimnisvollen Gehen und Kommen eines schönen wilden Jünglings (111 1 ff.), in Verbindung bringt (118 11 ff.). Das soll uns warnen vor der Überschätzung solcher anscheinend persönlichen Züge.

In Verdun will dann Goethe dem Baron von Breteuil gegenüber gewohnt haben. An sich ist das möglich: aus der Verteidigungsrede, die das Konventmitglied Carra für die

[1]) Ob Goethe an die 'Actenstücke, welche auf die Einwohner von Longwi Bezug haben' (I 220) dachte, als er über die Königisch-Gesinnten dieser Festung berichtete (15 18–25), sei dahingestellt. — Daß der Verduner 'Flintenschuß' 39 23 nicht so harmlos war, wie Goethe annimmt, hätte er aus I 3 ersehen können.

Verduner Behörden hielt, geht hervor, daß Breteuil die Gegenrevolution in Verdun durchgeführt hat (Mérat, Verdun en 1792, S. 186). Aber was Goethe an diesen Eingang anknüpfend erzählt, sind teils historische Erinnerungen an die Halsbandgeschichte, teils wieder Motive aus den Emigrantenbriefen. Dort äußert I 17 eine Frau von . . . zu ihrem Bruder, dem Grafen von Lambertye: 'Man begreift hier den Gegenstand nicht, der die Conferenzen Dumourier's mit dem König von Preußen veranlaßt; man spricht von einem Vergleich, der mir aber unmöglich scheint, es müßte dann seyn, daß man das Königreich in gar keine Betrachtung zieht, und uns aufopfern will, um das Leben des Königs zu retten. Dann gute Nacht Adel, Geistlichkeit und Eigenthum. Die Nachricht eines Vergleichs verbreitet allgemeine Traurigkeit; es ist das Werk des Baron von Breteuil, und wir bedauern daher die Entfernung des Herrn von Calonne nur noch mehr.' Die Briefe fanden sich bei einem Sekretär Calonnes: so kommt hier in dem Gegensatz der königlichen Berater Calonnes Partei zu Worte. Goethe führt das Stichwort 'das Leben des Königs zu retten' 129 15 reicher aus und entwickelt daraus, den egoistisch ablehnenden Emigrantenstandpunkt verlassend, 'höchst günstige Bedingungen'. Aber daß die Quelle des Absatzes 129 15 ff. eben jener Brief ist, wird mir dadurch nicht zweifelhaft.

Calonnes schlimme Finanzoperationen, unter denen einst Frankreich gelitten hatte, fanden nun auch bei den Emigranten Nachfolge: sie gaben ihrerseits Assignaten aus, die die Republik natürlich nicht anerkannte. Unter der Kategorie 'Schelmenstreiche' steht folgender Brief eines Ungenannten an den Domherrn Abbé Martin von Verdun: 'Noch niemals waren wir so übel als gegenwärtig angesehen; Assignaten, die wir an Zahlungsstatt gaben, kommen täglich mit der obrigkeitlichen Authentik ihrer Falschheit von Paris zurück. Man behauptet, daß davon die Summe von vier Millionen ausgegeben worden. Da die Trierer sehr dabey interessirt sind, so können Sie sich ein Geschrey vorstellen, das bloß auf uns gerichtet ist. Sie werden nicht zweifeln, daß ich unschuldig an diesen Begegnungen bin . . . .' Der Brief ist datiert aus

Trier, vom 8. Okt. 1792. Und aus Trier (26. Okt.) ertönt auch bei Goethe die Schilderung des Unheils, das die falschen Assignaten über Stadt und Land gebracht haben: 'schon hatten Handelshäuser gewußt dergleichen nach Paris zu bringen und von dort die Falschheit, völlige Ungültigkeit, die höchste Gefahr vernommen sich mit dergleichen nur irgend abzugeben' (155 11 ff.). Der Emigrantenbrief gibt den Stoff her für den ganzen Absatz und weiter für die Doublette 141 24–142 13, die in der 'officiellen Erklärung ihrer Falschheit' (142 3) der 'obrigkeitlichen Authentik ihrer Falschheit' im Briefwechsel noch um ein Kleines näher steht. Und hier wird wieder die persönliche Anknüpfung gesucht. Goethe will in Arlon die seltsamen Rüstwagen mit wunderlichen Ansätzen gesehen haben, die 'die Assignatenfabrik der Emigrirten' enthielten. Wer will abgrenzen, wie viel der Brief, wie viel das Gedächtnis zu dem angeblichen Erlebnis hergab?

Mehr als alle literarischen Hilfsmittel leistete Goethes Gedächtnis. Die erstaunliche Kraft der Erinnerung, mit der er alles Persönliche bewahrte, hat schon die Bewunderung der Zeitgenossen erweckt: Wieland schob diese Gedächtniskraft boshaft auf des Dichters unbeschränkte Selbstliebe (Böttiger I 144), erkannte aber zugleich seine Überlegenheit an. Goethe empfand in der Arbeit an 'Dichtung und Wahrheit' selbst dankbar, daß sein 'Gedächtniß zu den Thatsachen wohl allenfalls hinreicht' (Br. XXIV 251 2; 8. Mai 1814); aber er getraut sich nicht, die Eindrücke wieder hervorzurufen, die er damals empfing, und bedarf dazu des objektiven Anhalts, den ihm die Mitteilungen andrer Zeugen seines Lebens, vor Allem aber die eignen Briefe boten: mahnt er doch Christiane im selben Jahre (Br. XXV 61 17) ausdrücklich, seine Schreiben als Ersatz eines Kalender-Tagebuchs aufzubewahren.

Diese brieflichen Zeugnisse kamen für die 'Campagne' erhöht in Betracht, da seine Briefe aus Frankreich und Mainz Weimarische Korrespondenten bevorzugten: so waren sie ihm auch 1819/20 noch großenteils erreichbar. Das gilt namentlich für die Briefe an Christiane; ferner an Heinrich Meyer und Knebel, die 1820 in erreichbarer Nähe lebten; auch die Kriegsschreiben an Voigt († 1819) und selbst an die Herzogin Anna

Amalia werden ihm, wenn er sie suchte, zugänglich gewesen sein. Briefstudien dieser Art bezeugt das Tagebuch zum 8. Jan. 1820. Freilich, wörtliche Übereinstimmungen weiß ich nicht nachzuweisen. Aber jene Briefe wirkten auch mittelbar nach, im Gespräch mit den Freunden, das auf die alten bedeutenden Tage zurückgriff.

Und das führt auf eine andre wichtige Gruppe von Erinnerungshilfen. Ausnahmezustände, wie dieser unerhörte Feldzug mit seinen Entbehrungen und Enttäuschungen, hämmern sich fest ins Gedächtnis ein. Und das Gleis, das zu ihnen zurückführt, wird immer von Neuem vertieft dadurch, daß auch das Gespräch spätrer Tage die ungewöhnlichen Ereignisse besonders gerne aufsucht[1]). Aus derartigen Tischgesprächen Goethes berichtet Böttiger schon im Jahre 1794 (GJb. IV 323) Dinge, die nur ungefähr zu dem stimmen, was uns die 'Campagne' erzählt. Um so besser deckt sich, was der Kanzler v. Müller am 12. Mai 1815 über die Kanonade von Valmy zu hören bekam, mit Camp. 68 27–69 17. 'Feldzug in die Champagne' notiert Goethe am 23. März 1817, anscheinend bei einem Abendbesuch des Baudirektors Coudray und Knebels. Frommann kannte den Flaschenfund von Somme-Tourbe und seine geistreich spielende Verwendung (Camp. 64 5–65 17) schon aus Goethes Munde, mit ein paar hübschen Varianten[2]). Nun, oft wiederholte Erzählungen eines phantasievollen Mannes erkaufen ihre dauernde Lebensfülle durch Abnahme der Treue im Kleinen: aber Farben und Gestalten bewahren die alte Frische. Und zu solchen Auffrischungen, die immer die subjektive, oft auch die objektive Wahrheit lebendig erhalten, mußten namentlich die Gespräche mit Kriegskameraden führen, die notwendig in die Bahn des gemeinsamen großen Erlebnisses einlenkten. Wir haben für das Selbstverständliche auch direkte Zeugnisse.

Julius von Wickede publizierte 'Aus alten Tagebüchern'

[1]) Einen ganz kurzen schriftlichen Erinnerungsbericht wirft Goethe in dem Brief vom 14. Nov. 1812 an Reinhard hin, gut zu der späteren Fassung stimmend (Br. 23 [illegible]).

[2]) Das Frommannsche Haus, 2. Aufl., S. 50.

(Jena 1868)[1]) Kriegserinnerungen eines pommerschen Artillerieoffiziers bürgerlicher Herkunft, der die Kämpfe von 1792—1815 rühmlich mitgemacht hat: ein etwas enger Kopf, bürgerlich auch in seinen unfrei korrekten militärischen, sozialen und sittlichen Anschauungen, ohne jeden ästhetischen Sinn, aber anscheinend ein tüchtiger Soldat und ein tapfrer Mann, dem die matte Kriegsführung des Braunschweigers schweren Verdruß bereitet und der in seinem unbeugsamen Preußenstolz nichts mehr verabscheut, als die hemmenden Diplomatenkünste, das schlaffe friedenssüchtige jüdische Großstadttreiben und ähnliche Bestrebungen, wie sie namentlich vor Jena üppig ins Kraut schossen: es wird dem Braven oft schwer, dem König, der gegen solche Einflüsse nicht gefeit war, die schuldige Verehrung ungetrübt zu erhalten. Dieser Offizier war 1792 als artilleristischer Beirat zu Carl August kommandiert, von dessen 'genialer' Strategie er nichts wissen will, so sehr er seine menschliche Freundlichkeit, seinen persönlichen Mut schätzt. Daß der Herzog 1806 in Havelberg die preußischen Fahnen verläßt, nimmt er ihm so übel, daß er die zum Abschied dargebotne Hand des Fürsten in streng dienstlicher Haltung übersieht. Dieser Mann hat nun nach seinen Tagebüchern während des Champagnefeldzugs viel mit Goethe verkehrt, den er schon auf der Hinreise in Trier getroffen haben will, und er hat diese Bekanntschaft 1806 und 1813 durch Besuche in Weimar erneuert, stets in bedeutenden weltgeschichtlichen Momenten. Er ist anfangs befremdet, als er hört, er solle häufig mit diesem Herrn zusammen sein und wohl gar ein gleiches Quartier [??] mit ihm teilen: denn er kannte nichts von ihm und hatte sich nach Stettiner Erfahrungen 'diese Herren Poeten . . . als so eine Art äußerlich und sittlich verkommener Menschen gedacht, welche in langen ungekämmten Haaren, unrasirten, ja selbst oft ungewaschenen Gesichtern und schäbig-nachlässiger Kleidung umherliefen, nichts Tüchtiges gründlich gelernt hatten und doch dabei mit arroganter Frechheit über alle mögliche Dinge urtheilten, und ihre ganze Zeit damit

[1]) Ich benutze das Exemplar der Züricher Museumsgesellschaft. Auszüge bringt v. Biedermann im 8. Bande von 'Goethes Gesprächen'.

zubrachten, Verse zu dichten und unnütze Romane zu schreiben'. Schon durch Goethes äußere Erscheinung ist er angenehm überrascht, und nachdem er einmal Laienurteile Goethes über artilleristische Fachfragen ohne Umstände mit pommerscher Derbheit abgewiesen hatte, kommt er zu ihm in ein ganz gutes Verhältnis, wenn er auch nie die Empfindung los wurde, daß alle diese höfischen Civilisten einen unnützen, also schädlichen Ballast für den Feldzug bedeuteten. Jedenfalls weiß er viel zu erzählen, und so manches käme zur Ergänzung des Goethischen Feldzugberichts in Betracht, — wenn wir nur der Zuverlässigkeit des Wickedischen Buches sicher wären. Aber Wickede gibt über seine Quelle keinerlei Auskunft; wie weit er die 'alten Tagebücher', die ihm vorlagen, bearbeitet, wie weit er sie aus andern Quellen berichtigt und ergänzt, wie weit er frei dazu erfunden hat, das bleibt ganz ungewiß. Es ist schon auffällig, daß der Berichtende so oft in die Nähe hervorragender Personen, wie Carl Augusts und Goethes, so auch Blüchers, Yorks, Gneisenaus, Schills gerückt wird. Auch die in breiter Eintönigkeit durchgeführte Tendenz, ein königstreues, schlicht religiöses, kernfestes und siegeswilliges, fast trotziges Preußentum im Gegensatz zu weichlichen Kulturströmungen, zu Revolutionsschwindel und Frivolität als das Heil deutscher Gegenwart und Zukunft heraus zu arbeiten, läßt an der ungemodelten Echtheit dieser Aufzeichnungen zweifeln. Dazu fehlt es nicht an tatsächlichen Unrichtigkeiten; wie denn bestimmte Tagesdaten fast gemieden werden. Daß der Berichtende den herzoglichen 'Geheimsecretär' Goethe stets als 'Legationsrath' betitelt (z. B. I 96), verträgt sich mit der unhöfischen Art des Mannes. Schwerer wiegt, daß er (I 134 f.) in Verdun den 'berühmten, oder eigentlich wohl richtiger, berüchtigten Marquis Lafayette' als preußischen Gefangenen zur Obhut bekommen, ihn vor der Wut der Emigranten geschützt und ihn mit Goethe bekannt gemacht haben will, der mit ihm bis in die halbe Nacht hinein ein lebhaftes politisches und philosophisches Gespräch geführt habe. Da der Erzähler sich auf einen nordamerikanischen Onkel bezieht, der drüben Lafayette kennen gelernt habe, und dieser im Anschluß daran von seinen amerikanischen Feldzügen berichtet, so ist klar, daß tatsächlich der Vorkämpfer der Konstitution, der

General Lafayette gemeint sei. Dieser aber war damals fern von Verdun; er befand sich in östreichischem Gewahrsam auf der Reise nach Olmütz. So kann der Bericht nicht stimmen. Hat Wickede die Episode erfunden, um noch eine welthistorische Persönlichkeit in dies bescheidene Dasein hineintreten zu lassen? Bei Goethe ist von solchem interessanten Abendgespräch nicht die Rede; ja, so viel wir wissen, hat Goethe Sept. 1792 sein Quartier nie in Verdun selbst gehabt, wie es Wickedes Erzählung voraussetzt. Auch daß die 'Belagerung von Mainz' von dem durch Goethe angeblich selbst abgefeuerten Schuß (Wick. I 186) und der unmittelbaren Gefahr, die er bei einem Batteriebesuch knapp vermieden haben soll (I 194 f.), nichts erzählt; daß Goethes Tagebücher die Besuche des Erzählers zu Weimar Okt. 1806 und Dez. 1813 nirgend andeuten, so viele Besucher sie in diesen Jahren melden, das stimmt mißtrauisch[1]). Auch der Verdacht, daß Wickede seine Quelle aus Goethes 'Campagne' bereichert habe, hat mindestens in der gemeinsamen falschen Angabe über den Brand des Mainzer Rathauses (oben S. 145) einen bestimmten Anhalt. Daß in den 'Memoiren eines Legitimisten von 1770—1830', die Wickede (Potsd. 1858) aus handschriftlichen Tagebüchern, Briefen und Aufzeichnungen aus dem Nachlaß des Marquis Henri Gaston de B . . . redigiert haben will, auch dieser Emigrant wieder mit Lafayette (diesmal allerdings unter möglichen Umständen), mit Carl August, mit Goethe, mit dem 'General' Blücher im Feldzug von 1792 zusammentrifft, erhöht das Vertrauen keineswegs: sogar der nachträgliche Besuch bei Goethe in Weimar fehlt wiederum nicht (I 206 f.; GJb. XXI 276 f.). So darf Wickedes Erzählung nur mit größter Vorsicht heran gezogen werden. Verhältnismäßig günstig liegt es aber gerade bei dem Hinweis auf Goethes 'seltenes Gedächtniß', womit er

[1]) Auch im Sommer 1814 'als wir aus Frankreich zurückmarschirten' will Wickedes Artillerieoffizier den Dichter aufgesucht haben. Das müßte im Juni oder Juli gewesen sein: doch war Goethe bis zum 28. Juni in Berka und reiste am 25. Juli nach dem Rhein ab. In Betracht käme höchstens 'der Hauptmann', der zum 17. Juni, also in Berka, erwähnt wird; aber unser Berichterstatter war damals schon Major.

sich noch nach 20 Jahren 'selbst der unbedeutendsten Kleinigkeiten aus der Campagne von 1792 und der Namen von Hunderten von Officieren und anderen Persönlichkeiten mit denen er damals in Berührung gekommen war, zu erinnern wußte' (I 99). Denn hier wird als Beleg seiner Gedächtnisstärke drastisch hervorgehoben, daß Goethe noch 1813 nach dem starken Kanonier Muhsmann gefragt habe, der ihn in dem französischen Straßenschmutz öfter zum Herzog von Weimar und bei andern Anlässen Huckepack getragen habe; der Erzähler weiß zu berichten, daß Muhsmann sich 1806 in Lübeck auszeichnete, dabei ein Bein verlor und schließlich als Nachtwächter in Belgard lebte. Das veranschaulicht Goethes eigne Andeutung Camp. 14 20–23 und wirkt mit seinen reichlichen Einzelzügen glaubhaft[1]).

Ein andrer Kriegskamerad, der Kommandeur der Leibschwadron des Herzoglichen Regiments, an die sich Goethe in der Champagne angeschlossen hatte (61 11), Rittmeister von Oppen, den Goethe in der 'Belagerung von Mainz' 303 14 als guten Freund erwähnt, von dem Wagner ebenfalls vor Mainz ein Bravourstück erzählt (S. 430) und der inzwischen zum preußischen Generalleutnant aufgestiegen war, erkannte noch um die Wende des Jahres 1824 Goethes 'Wohlverhalten in der Tranchée' in einem Brief an den Herzog rühmend an, so daß sich Goethe dies 'Testimonium' von Carl August erbat (Br. 39 69)[2]) und dem Kriegsgenossen ein Exemplar seines Tagebuchs zugehn ließ: der Dank des alten Soldaten ist in einem Brief vom 19. Jan. 1825 auf dem Goethearchiv erhalten[3]).

[1]) Es wäre wünschenswert, daß Lokalforschung kontroliere, ob die Angabe über Muhsmann zutrifft. Eine Anfrage, die ich nach Belgard richtete, blieb bisher ergebnislos.

[2]) Vgl. auch Briefwechsel Carl Augusts mit Goethe III, 162. 371 f.

[3]) Ew. Excellenz,
haben mir sehr frohe, ich kann mit Recht sagen, glückliche Gefühle zurück gerufen. Wie sehr Sie mich dadurch verpflichtet, wie unendlich dankbar ich dafür bin, kann ich durch Worte, nicht ausdrücken. Gott gebe doch der Welt — die nun einmahl die Beste sein sol mehr solche Schulmeister als Ew: Excellenz. Gewiß würde dann manches darin noch viel beßer werden, und der gute Pangloß nicht wiederlegt werden

Vor Allem aber wird der Herzog selbst der gemeinsam verlebten Kriegsnöte um so mehr gedacht haben, als aus ihnen die furchtbaren Folgen von mehr als zwei Kriegsdecennien wie aus der ersten Wurzel entkeimten. Goethe erwähnt den Herzog mit taktvoller Zurückhaltung: aber aus andern Quellen wissen wir, mit welchem soldatischen Talent und Feuereifer Carl August sich in dem schlimmen Feldzug hervortat. So war er dem Chronisten der verläßlichste Prüfstein für das eigne Gedächtnis.

Auch der 'treue Canzleigefährte' Vogel, dem Goethe am 12. Sept. bei Landres Betrachtungen zur Farbenlehre 'ins gebrochene Concept' diktierte, lebte bis 1819 in Goethes Nähe. Von seiner Hand ist, wie mir Wahle versichert, die kurze Darstellung der Ereignisse des 11. bis 27. Sept. 1792 niedergeschrieben, die in der Weim. Ausg. XXXIII 378 unter Nr. 16 erwähnt wird und die ich im II. Anhange mitteile. Goethe hat ihr eigenhändig das Datum 'd. 27. Sept. 1792' beigesetzt; aber sie ist nicht von ihm selbst diktiert, eher von irgendeinem Offizier des Herzoglichen Regiments: darauf weist die Art und Weise hin, wie des Herzogs selbst gedacht wird; auf einen militärischen Verfasser deuten z. B. die Sätze über voraussichtliche Verwendung der berittnen Emigrierten, über

können. Gott verleihe Ihnen ferner Gesundheit; die frohesten Tage, können und werden Ihnen denn nicht fehlen. Ein so schönes als seltenes Bewustsein schafft und erhält froh (?)*). Sr: Königliche Hoheit, haben Sie wohl Gelegenheit die Versicherung meiner reinsten innigsten Dankbarkeit zu Füßen zu legen. Manche Klust liegt zwischen jener und dieser Zeit; aber nie, nie werde ich alle das Gute vergeßen waß der liebe Fürst, mir und dem ganzen Regiment so huldvoll und anspruchslos erzeigte. Auch Ew: Excellenz haben treulich bewiesen: daß ein großer Geist nicht allein gros dencken, sondern auch die Leiden der Menschheit mit innigem Antheil kräftig (?) wo nicht ganz zu heben, doch sehr zu mildern weiß. Gott lohne Sie dafür. Dis ist der herzliche Wunsch

Ihres stets dankbaren alten Verehrers
v Oppen.

Siede
den 19t Januar
1825.

*) oder: frei?

die Operationen der Östreicher und Hessen, die Goethes Interesse fern lagen, sowie allerlei militärtechnische Andeutungen. Die formlose Tatsächlichkeit der Relation, die sich auch auf Vorgänge erstreckt, an denen Goethe nicht Teil hatte, schließt seine eigne Mitwirkung aus. Ja, Goethe hat den Bogen kaum benutzt. Zwar, die von beiden Seiten verschoßnen '10 000 Kugeln' (72 3. 77 5) könnten hierher stammen; aber wenn es dicht daneben heißt, daß 'wir ohngefähr 150 Mann verloren, die Feinde aber gegen 600, größtentheils durch zwey mit Bomben in die Luft gesprengte Pulverwagen', so steht das in direktem Widerspruch zu 72 4. 77 17, und von den Einzelheiten der kurzen Relation ist nichts in die 'Campagne' übergegangen, das diese nicht aus andrer Quelle wußte. So belegt der Bericht nur, wie sorglos Goethe über seine eignen alten Blätter aus dem Felde hinweggehn konnte. Sie waren für seine Arbeitsweise nur Nebenquelle. — Von den beiden 192 9 erwähnten 'Freunden', dem Geheimen Sekretär Weyland und dem 'Hauptmann' Bent (s. u.) war Philipp Christian Weyland, der allmählich zum Präsidenten des Landschaftskollegiums in Weimar aufstieg, noch in voller Wirksamkeit, als Goethe die 'Campagne' niederschrieb: er gehörte zu dem engern Kreise, der Goethes siebzigsten Geburtstag festlich beging, und noch 1826 rühmt Goethe die Ergebnisse einer Pariser Reise dieses 'Freundes' (Br. XLI 133 20. 103 17 ff.).

Vor Allem aber: noch verfügte Goethe über das Gedächtnis des getreuen Dieners Joh. Geo. Paul Götze, der seinen Herrn um zwei Jahre überlebte. Freilich war Götze seit 1807 Wegebauinspektor in Jena; aber die alten Beziehungen dauerten fort. 1828 hat er Goethe, der auf Dornburg saß, mit Wein und sonstigen Nahrungsmitteln, 1830 1 seinen Garten mit hübschen Gartenkieseln versorgt. Dieser 'getreue Zögling, Diener und Gefährte', der resolut und geschickt überall für des Lebens Nahrung und Notdurft zu sorgen wußte und Goethes wohl gegründetes Vertrauen besaß, ist von ihm nachweislich befragt worden. Auf seinem Brief vom 24. Jan. 1822 (XXXIII 365 ff.) beruht die Schilderung der Mosel- und Rheinfahrt (171 11–176 13. 182 20–184 20) in überraschend engem Anschluß. Und das Goethe- und Schiller-Archiv

bewahrt noch einen zweiten Brief Götzes vom 7. März desselben Jahres[1]), in dem er freilich klagt, daß ihm 'nichts mehr aus den alten Schädel will, ich mag schütteln so viel ich mag'. Aber die Überfüllung Münsters durch die Emigranten, die Goethe nötigt auf einem Stuhle der Wirtsstube zu nächtigen (229 21–230 4), vor Allem die romantischen Fährlichkeiten der Fahrt von Münster nach Cassel in dem schweren Jacobischen Wagen, dessen Gewicht abenteuerliche und bedenkliche Vorstellungen von einer wertvollen Goldladung bei den Postillonen erweckte (246 20–247 12), wurden Goethe doch durch diese, zum Teil auch wörtlich benutzten Zeilen erneuert[2]). Und diese beiden Briefe erschöpfen nicht, was Götze für die 'Campagne' bedeutete: konnte ihn Goethe doch bei jedem Jenaer Aufenthalt persönlich befragen. Götze hatte als Reliquien einen Stockdegen (42 3) und jenen berühmten Mantelsack (265 4)

[1]) Hochwohlgebohrner Herr!
gnädiger Herr Geheimerath und Staatsminister.
Ew Excellenz muß ich unterthänig um Verzeihung bitten; daß mir von der Reise von Düsseldorf über Duisburg (zählte zu jener Zeit 60 Studenten) Münster Paderborn Cassel nach Weimar, nichts mehr aus den alten Schädel will, ich mag schütteln so viel ich mag. Erhebliches ist auf dieser Reise außer den ganz schlechten Wetter und Wegen, auch nichts vorgefallen, als daß wir in Münster vor Emigranten nicht unterkommen, und Sie in der Gaststube auf einen Stuhl über nachten mußten, den andern Tag aber bei der Fürstin (ich glaube Galicin) Einquartirten. Daß wir auf diesem ganz schlechten Wagen*) nach Paderborn, nicht mehr mahlen mit unsrer ganz leichten Casse, (auf das Geschwäzze der Postillione welche behaupteten; das schwere von Jacobische Fahrzeug, müße gänzlich mit Gold angefüllt sein) angefallen und geblindert worden ist mir noch ein Räthsel. Besonders wie uns Einer bei einer stürmischen ganz finstern Nacht, mit den Vorgeben: seine Pferde könten das Ding nicht mehr fort bringen, in eine ganz schlechte Herberge anfuhr und den Tag erwarten mußten, (Wo weiß ich nicht mehr.) Mit unterthänigsten Respect beharrend, binn ich
Ew Excellenz unterthäniger Diener
Jena den 7ten Merz 1822. Joh Georg Paul Goetze

[2]) Übrigens wird von dem Empfang in Cassel 248 9 schon Nov. 1812 in einem Brief an Reinhard (Br. XXIII 153 9) ganz entsprechend erzählt: 'daß ich in Cassel, des Nachts im Wirthshaus anfahrend deutsch reden mußte, um vom Kellner aufgenommen zu werden'.

*) oder: Wegen?

davongetragen, der noch im 'Bürgergeneral' ein wichtiges Bühnenrequisit bildete; Götze geleitete seines Herrn Wagen und Gepäck über Erwarten durch alle Hemmungen des Rückzugs auf den rechten Weg (60 28. 124 4); Götze sammelte in den Entbehrungen der Champagne das Regenwasser aus dem Wagenleder, um seinem Herrn Chocolade zu bereiten (79 10) [1]; zumal aber waren Götzes Beziehungen zu der französischen Bevölkerung, dem schalkhaften Wirt von Jardin Fontaine (47 18. 127 1) und nun gar zu der anmutigen Französin, die in Trier ihren Mann suchte (7 8 ff., 8 10 ff.) und die Götze später in Düsseldorf von Neuem traf (245 27), offenbar ein Anlaß zu mancher Neckerei. Daß Götze Goethes Dienst 1794 verließ, wird das letzte Gemeinsame grade für den Diener besonders deutlich erhalten haben.

Das Rechnungsbuch, das Götze auf der ganzen Reise führte (XXXIII 370 ff.), scheint Goethe nicht zu Rate gezogen zu haben: für uns hat es doch den Wert, Goethes chronologische und sonstige Angaben hie und da kontrolieren zu lassen und in die Welt seiner kleinen Bedürfnisse herein zu leuchten. So sollen die interessanteren Abschnitte im Anhang III mitgeteilt werden.

Eine wesentliche Gedächtnisstütze bildeten endlich die sinnlichen Reliquien, die Goethe aus den Campagnen geblieben waren: seien es nun die Jägerschen Karten oder die Kraus-Goreschen Zeichnungen, die Blätter aus dem Moniteur oder aus den Notabelninstruktionen des Herrn von Manonelle (?), sei es der Stockdegen aus dem Zeughaus von Verdun oder die Flasche, in der sich der Baume humain befunden hatte, seien es die kugelartigen Knotten vom Schlachtfeld bei Hans, das Gehlersche Physikalische Wörterbuch, die wärmende Decke, die er draußen erwarb [2]: an alle solche stummen Zeugen knüpft Goethes Erzählung mit beachtenswerter Vorliebe an.

[1]) Ist Götze mit dem Reitknecht gemeint, der nach Frommann (Fromm. Haus² 50) bei der Entdeckung des gesegneten Kellers in Somme Tourbe beteiligt war, und also auch für diese Geschichte nächstbeteiligter Gewährsmann? Schwerlich.

[2]) Vgl. Burkhardt, Goethes Unterhalt. mit Soret 26 20.

Siebentes Kapitel.

Der inhaltliche Aufbau der beiden Kriegsschriften.

Ich versuche nunmehr, auf der gewonnenen Grundlage festzustellen, wieweit sich Goethes Bericht aus seiner Erinnerung ableiten läßt, wieweit Gedächtnis, Phantasie und mündliche, schriftliche, gedruckte Zeugnisse beteiligt sind. Manche künstlerische Absichten des Dichters werden sich dabei enthüllen.

Goethe reiste in seiner leichten Halbchaise am 8. Aug. 1792, begleitet von Heinrich Meyer, zunächst nach Erfurt, am 9. weiter nach Gotha, dann verläßt ihn der Begleiter, und nun geht es in größeren Tagereisen vorwärts: am 10. über Eisenach, Berka, Vacha nach Hünfeld, am 11. über Neuhof, Schlüchtern, Salmünster nach Gelnhausen; am 12. gelangt er über Hanau nach Frankfurt, wo er bis zum 20. verbleibt und Tage einer ziemlich anstrengenden und unbekömmlichen Geselligkeit durchmacht. Nach Götzes Rechnungsbuch[1]) wäre Goethe am 20. über Attersheim (Hattersheim, schwerlich Eddersheim) nach Mainz, von dort am 22. über Bingen, Sattlershütte (?), Alt-Summern (Simmern) und Kirchberg nach Munzerfeld (Monzelfeld) gefahren, dann am 23., über die Mosel gesetzt, nach Hetzerath und Trier gelangt. Dem widerspräche der Brief an Christiane (Br. X 7 11), der am '21. Aug.' noch aus Frankfurt datiert wird, allerdings dicht vor der Abreise; zu Götzes Datum stimmen dagegen die Mitteilungen an Jacobi vom 16. und 18. Aug., die beide die Abfahrt für den 20. Aug. ankündigen (Br. X 4 19. 6 3). So wird doch Götze mehr Glauben verdienen, der auch für die anschließenden Tage das Richtige bringt. Diesen ganzen, noch außerhalb der Kriegs- und Revolutionssphäre liegenden Reisebeginn hat Goethe als unerheblich bei Seite gelassen[2]): erst in Mainz betrat er heißen Boden.

[1]) Nach ihm sind Doves Angaben S. 269 zu berichtigen.

[2]) Die Bemerkung 'Abreise. Auf Frankfurt' in dem kurzen Schema 363 1 f. liegt den Ansätzen zur wirklichen Gestaltung beträchtlich voraus.

Ganz in der Luft schwebt das Anfangsdatum der Campagne 'den 23. August 1792'. Es leitet einen zusammenhängenden Bericht ein, der von der Ankunft in Mainz bis zum Besuch von Igel (26. Aug.) reicht. Der 23. Aug., an dem Goethe von Monzelfeld nach Trier fuhr, scheint als mittleres Datum willkürlich in den Eingang gerückt zu sein: er stimmt zu keiner der erzählten Tatsachen.

Für den Besuch bei dem 'Envoyé extraordinaire am Churfürstl. Maynzischen und Herzoglich Zweybrückschen Hofe' Herrn Johann Friedrich Baron von und zum Stein (31) gab schon das noch heute vorhandene Kartengeschenk (oben S. 50) den Gedächtnisanhalt her; auch kam hier der Herzog zu Hilfe, der zu Stein freundschaftliche Beziehungen hatte. Falsch ist der Titel 'Oberforstmeister'; Stein heißt im Berliner Adreß-Kalender: 'Königl. Hof- und Land-Jägermeister'. 274 4 sieht es beinah so aus, als ob Goethe den 'Obrist von Stein' für den 'Landjägermeister eines Kurfürsten von Mainz' und das Mainzer Forst- oder Jägerhaus (283 20) für seine Dienstwohnung hält. Das trifft natürlich nicht zu; Stein war Landjägermeister der Mark. — Ein Exemplar des 'Kriegstheaters', des Auszugs aus dem Jägerschen Atlas, den Goethe erwähnt[1]), habe ich trotz vielfachen Anfragen nirgend auftreiben können; die Karten in Goethes Besitz zeigen diesen deutschen Titel nicht, der um so mehr auffällt, als der große Gesamtatlas durchweg französischen Titel und Kartentext enthält (s. oben S. 51 f.).

Unter den Emigrantendamen, die Goethe beim Diner des Herrn v. Stein kennen lernt, sind ihm haften geblieben eine angebliche Geliebte des Herzogs von Orleans und eine Fürstin Monaco, die er als 'jung, heiter, possenhaft' schildert: 'ich . . dachte sogleich meine Philine mit einigen ihrer Annehmlichkeiten auszustatten', so hieß es ursprünglich.

[1]) Der ursprüngliche Text hieß in der Hs. (3 5): 'und versah mich mit der topographischen Charte von Deutschland, welche Jagers zu Frankfurt damals in vielen Blättern herausgegeben hat'; daraus hat Goethe eigenhändig den jetzigen Wortlaut hergestellt, doch so, daß es für 'herausgegeben hat' zuerst 'aushob', dann 'unter dem Titel Kriegstheater verkauft' hieß, zuletzt erst 'veranstaltet'.

Diese erste Fassung läßt erkennen, daß Philine damals noch nicht vor das Publikum getreten war, sie sucht also deutlicher das Augenblicksbild wiederzugeben; während der endgültige Satz die Verwunderung zeigt, eine vertraute poetische Gestalt in Fleisch und Blut vor sich zu sehen, wie Goethe das mit den Figuren des 'Landpredigers' in Sesenheim erlebt haben will (XXVII 353 19. 354 1–18). Hier hat das Gedächtnis Goethe einen Streich gespielt, der gegen ausführliche Tagebuchvorlagen spricht. Schon Dove hat angemerkt, daß jene Fürstin von Monaco 1792 nichts weniger als jung war. Marie Catherine de Brignole-Sale, Herzogin von Monaco, die nach Métivier, Monaco et ses princes II 73, am 24. Nov. 1798, nach dem Tode ihres Gatten († 1795), zu London den Prinzen Louis-Joseph von Bourbon-Condé heiratete[1]), schloß ihren ersten Ehebund mit Honoratus III. von Monaco, Herzog von Valenciennes, schon im Jahre 1757, war also 1792 35 Jahre verheiratet; und wenn sie auch in ihrer Jugend die heftigste Leidenschaft hervorrufen konnte (son éclatante beauté lui attira de nombreux hommages), so wird sie doch mit mindestens 50 Jahren nicht mehr Philinenzauber geübt haben. Ob Goethe da eine Verwechslung unterlief? oder leitete Goethes Phantasie aus der 'entschiedenen Freundin des Prinzen von Condé, der Zierde von Chantilly in guten Tagen' jenes verführerische Bild ab? In den Mémoires pour servir à l'histoire de la Maison de Condé (Par. 1820), die Goethe am 26. Febr. 1820 einsah, fand er über die Dame selbst nichts, wohl aber Allerlei über das berühmte Lustschloß Chantilly, dessen Gast (nach Pockels Biogr. S. 210; Chambelland I 365) der Herzog von Braunschweig öfters gewesen war, dessen Freuden und Reize Chambellands Vie de L.-J.-de Bourbon-Condé (Par. 1819) I 35 mit sehnsüchtigem Verweilen ausmalt. Auch für Goethe wird

[1]) Métiviers Datum ist kaum richtig. Die oben erwähnten französischen Biographen des Prinzen von Condé erwähnen die Hochzeit ihres Helden gar nicht, obgleich Chambelland für die Hochzeit des Herzogs von Angoulême Raum und Interesse hat. Aber nach ihren Angaben kann der Prinz 1798 gar nicht in London gewesen sein, wohin er sich erst am 27. Juni 1801 einschiffte; das Jahr 1798 hat er wesentlich in Dubno verbracht.

an dem Namen 'Chantilly' etwas von der berauschenden Lebensluſt des Ancien Régime gehaftet haben, die keine Reſtauration reſtaurieren konnte.

Die beiden Frauentypen, die ſtolze Brünette und die reizvolle Blondine, ſind die erſten Vertreter des Emigrantentums. Männern mochte man es verdenken, wenn ſie ihre Sache vom Vaterland trennten; ariſtokratiſche Frauen konnten nur fliehen: von den zwei Schwiegertöchtern der Fürſtin Monaco, die in Frankreich geblieben waren, fiel die eine der Guillotine zum Opfer, die andre entrann ihr mit genauer Not. Die mancherlei Sorgen und Zweifel, die die Geſellſchaft bewegen (41–24), entſprechen der Zeitlage: die Illuſionen der Emigranten, die 'grundloſen Wege' und ſonſtigen Marſchhinderniſſe, von denen die Rede iſt, fand Goethe in Wagners Tagebuch [1]; die Geldnot der Ausgewanderten, die Aſſignaten zu hartem Gelde zu machen wünſchten [2], iſt ſtehendes Thema der Emigrantenbriefe [3]. So ergaben ſich dieſe Geſpräche dem Nachſchaffenden von ſelbſt.

Die Schilderung der beiden bei Sömmerings (3187) in angeregtem wiſſenſchaftlichem Geſpräch verlebten Abende lehnt ſich, wie Goethe ausdrücklich bemerkt [4], an C. F. Hubers 'Sämtliche Werke ſeit dem Jahre 1802 nebſt ſeiner Biographie' (Tüb. 1806) [5], wo Huber (S. 441) in einem vom 24. Aug. 1792 [6] datierten Briefe berichtet: 'Endlich habe ich Göthe kennen gelernt, er war dieſe Woche zwei Tage hier, und ich habe *zwei Abende mit ihm zugebracht*' (425). 'Den erſten Abend wurden wir alle durch guten Wein geſtimmt, er hatte Ein-

[1] oben S. 74 f. 82. 101 f.

[2] 612. 141 22 ff. 1558.

[3] Auch Hubers Biographie S. 59 (ſ. unten) leuchtete in Elend und Hoffnungen der Emigranten hinein.

[4] 36313; vgl. XXXV 2128.

[5] Goethe las das Werk zuerſt am 20. Dez. 1806; vgl. Tgb. 3188.

[6] Am 27. Aug. d. J. ſchreibt Heyne an Sömmering (Forſters Briefwechſel mit Sömmering, herausgegeben von Hettner, S. 596): 'Göthe bei der Armee! welche Profanation!'; offenbar die Antwort auf einen Brief Sömmerings, in dem dieſer über Goethes Beſuch berichtet hatte.

fälle mit Räsonnement vermischt, und war würklich lebhaft; in Augenblicken machte es mir vielen Spaß, seine Mutter ganz in ihm wieder zu finden, und das war dann, wenn er launig-kräftig etwas auseinander setzte, worin eben ihre Originalität vorzüglich liegt': gerade diesen Zug hat Goethe, der eben bei der Mutter verweilt hatte, gern übernommen (5 3 9). 'Den zweiten Abend tranken wir Bier, wobey denn für die allgemeine Conversation viel verloren gieng, aber er erzählte sehr niedlich und launig manches von Italien, und war durchaus leicht und gutmüthig': dies Motiv wirkt 198 28 ff. in den Pempelforter Unterhaltungen nach, die man ergänzend zu dem Mainzer Gespräch heranziehen muß. Goethe spricht im ausgeführten Text von den Abenden bei Sömmering mit reiner Heiterkeit; man vermied Politica im Ganzen, schonte ungleiche Gesinnungen und freute sich des Gemeinsamen; geflissentlich wird die 'vaterländische Luft' gerühmt, die hier wehte: eine letzte Friedensstunde vor dem Eintritt in die abenteuernde Unruhe des Krieges. Huber urteilt zwar kühl über den ihm ganz fremdartigen Goethe[1]), bestätigt aber den ungetrübten Verlauf der Unterredungen, so sehr er geneigt ist, Goethe die 'Begeisterung für ein höheres Ziel' abzusprechen und nur eine 'weise Sinnlichkeit' zuzugestehn, 'in welche denn mannigfaltige, und, gegen seinen ehemaligen Geist, oberflächliche Beschäftigungen mit wissenschaftlichen und andern vorhandnen Gegenständen mit einschlagen'. In Goethes Erinnerung hafteten die Gegensätze zunächst fester; ein frühes, bei der Ausführung nicht benutztes Schema (S. 363) vermerkt: 'Große republicanische Spannung der Gemüther. Mir ward unwohl in der Gesellschaft', und er entwickelt da für sich die 'schwer zu entziffernde Complication innerer Geistes-Verhältnisse und äusserer zudringenden Umstände' . . . . 'Zerstörte alle Sentimentalität in mir und litt also Schaden am nahverwandten sittlich ideellen. Neigte mich in solcher Hinsicht ganz zu einem strengen Realismus' (363 1–14). Diese Selbstbeobachtung, zu der ihn

[1]) Wie Hubers Bericht auf Goethe wirkte, zeigt die verständnisvolle Duldsamkeit, mit der er am 3. Jan. 1807 an Knebel über das Nachlaßwerk spricht (Br. 19 258).

Hubers Zeugnis mit anregte, wird, wie Dove (Einl. S. XXIII f.) feinfühlig erkennt, das Leitmotiv für die Pempelforter Gespräche. Hier erst befremdet Goethes unerwarteter 'Realismus' die Freunde wirklich (191 4), und die Schonung ungleicher Gesinnung (191 20. 192 7. 13) gelingt hier weniger als in Mainz (193 8. 198 4 ff.); auch ist es nicht die Schonung, die Goethe gerade in einem Brief an Fr. Jacobi (2. Jan. 1800) als Schwester 'wahrer Schätzung' würdigt. In der Wirklichkeit scheint Pempelfort für Goethe erquicklicher gewesen zu sein als Mainz. Aber Goethe will sich nun einmal von einer Erfahrung, die er nach der italienischen Reise überall, auch gerade beim Wiedersehen mit lange entbehrten Freunden, unvermeidlich machte, in dem neuen Abschnitt seiner Selbstbiographie befreien. Die Mainzer Etappe, einen kurzen Auftakt zu der ganz anders gestimmten Kriegsmelodie, durfte er mit diesem großen, von der Hauptsache ablenkenden Problem nicht beschweren; Pempelfort dagegen gab nach so viel äußerm Geschehen endlich wieder reine Muße zum innern Erleben, und so wird Mainz gegen die ursprüngliche Absicht entlastet, Pempelfort aber um so mehr belastet, als das Verhältnis zu Fr. Hnr. Jacobi sowieso innere Schwierigkeiten bot. Die Wahrheit lag eher umgekehrt: aber Gründe der Komposition bestimmten die Stoffverteilung [1]).

Die nun folgende Scene zwischen Mainz und Bingen (22. Aug.) knüpft nach der Episode heimatlicher Geselligkeit wieder an das Emigrantenschicksal an. Goethe und sein Diener kommen einer Französin aus minder vornehmer Gesellschaftsschicht zu Hilfe. Das 'Zutrauen' zu den Verbündeten, das in dem 'Originalbriefwechsel der Emigranten' eine be-

[1]) Zu Goethes Arbeitsweise sei bemerkt, daß es ursprünglich hieß: 'Mit Forsters dagegen, Sömmerings und andren Freunden brachte ich zwey muntre Abende zu' und daß der Participialsatz 5 'meine große Ähnlichkeit mit ihr in heiterem Betragen und lebhaften Reden mehr als einmal betheuernd' anfangs fehlte. Huber wurde also zunächst nicht genannt; er paßte in die Gesamtbezeichnung 'Freunde' nicht hinein, da Goethe ihn damals erst kennen lernte. Die Nachträge bestätigen, daß Goethe Hubers Brief, der schon der Skizze zu Grunde lag, während der Schlußrevision des Textes noch einmal zu Rate zog.

sondere Rubrik bildet (I 33), wird hier stärker betont als an der adligen Mainzer Tafel; ein wärmerer Klang belebt die Erzählung, die auf der ganzen Strecke (5 18–7 14) kaum Spuren des Altersstils aufweist. Einzelheiten des Bildes erinnern an die anmutige Begegnung auf der Straße vor Samogneux, wo auch eine schöne Französin aus dem Wagen sich ängstlich neugierig nach den deutschen Helfern umschaut (25 14); die unhöflichen Postillone kehren in ähnlicher Lage später wieder (245 18. 246 8): diese Züge mögen Ausputz sein. Die lebendige Anschaulichkeit der Episode ruht aber vornehmlich auf dem menschlichen Interesse, das Paul Götze an der hübschen Emigrierten nahm; Goethe spielt mehrfach (8 10 ff. 245 25 ff.) auf diese kleine Herzensangelegenheit des Getreuen an. Daß hier eine ausgeführte Aufzeichnung von 1792 zu Grunde liege, wäre stilistisch möglich, hat aber innerlich nicht viel für sich.

Der Eintritt in Trier (7 15–8 9) und die Begegnung mit Leutnant Ludwig von Fritsch, ausgeprägten Altersstils, hatte eine Stütze an demselben Bericht Wagners, auf dem der Abschnitt 149 21 ff. beruht (oben S. 123): hier hat einmal die frühere Stelle aus den Materialien der spätern geschöpft. 'Herr Lieutnant von Fritsch stand in Trier auf Commando, daher fuhren wir bey denselben an, um durch seine Vermittelung als halber Commandant dieser Stadt, Logis alda für uns zu bekommen': dies Motiv des 23. Okt. paßte auch für den 23. Aug. Daß Goethe den Leutnant schon auf der Hinreise in Trier sah, sichert Paul Götzes Rechenbuch, das zum 26. Aug. 1 fl. 23 Kr. als 'Trinckgeld den Reitknecht v Fritsch' vermerkt. Der tapfere, auch 1806 trefflich bewährte Offizier war 1820 längst tot († 1808); aber die Erinnerung an diesen tüchtigen Weimaraner, den Sohn des Ministers, an dem Goethe persönlichen Anteil nahm, lebte fort. Die Unzufriedenheit des Jünglings mit seiner undankbaren Stellung wird unterstrichen: das bereitet ironisch den Umschlag vor, durch den später der letzte zum ersten wird: der Schlußsatz 150 22 ff. ist das gewollte Gegenstück zu dem Schlußsatz 8 7 ff. Solche Beziehungen der aufsteigenden zur absteigenden Handlung sind ein Hauptschlüssel zum künstlerischen Aufbau des Werkes.

Sie treten bedeutend zu Tage auch bei der Schilderung des Monuments von Igel, der Dove S. 286 f. seiner Ausgabe schon einige klärende, meist zutreffende Beobachtungen gewidmet hat. Mit diesem Denkmal beschäftigen sich drei Stellen der 'Campagne': I 8 21–10 11 (auf der Hinreise, also am 26. Aug. gedacht); II 148 26–149 16 (22. Okt., auf der Rückreise); III 151 6–153 13 (24. Okt., aus Trier). Mit Recht legt Dove Wert darauf, daß zwar ein Brief vom 28. Okt. (Br. X 37 12), aber kein einziger der drei erhaltenen Briefe vom 27./28. Aug. (Br. X 10 ff.) dieses Reiseeindrucks gedenkt: auf der schnell zum Ziel drängenden Hinfahrt, die Goethe am 26. und am Vormittag des 27. Aug. ohne Unterbrechung zum Feldlager vor Longwy führte (etwa 75 km bergigen Geländes und schlechter Wege), fand er schwerlich Zeit und Muße zu ruhiger Betrachtung. Dagegen berichtet Wagner zum 22. Okt. ausdrücklich: 'Herr Geh: Rath von Goethe verweilte lange dabey' (oben S. 123). Dazu stimmt freilich nicht, daß I eine Tatsachen bietende Schilderung, die auf genauere Beschauung deutet, II dagegen nur ein knappes Stimmungsbild gibt; aber die Bemerkungen, die er am 22. Okt. notierte, sollen wohl in III stecken, der reicheren Ausführung, die er angeblich in Trier vornahm (151 6 ff).

III läßt sich analysieren. Vereinzelt lehnt es sich an I und II an[1]). Sonst aber liegt der Abschnitt 'Grabmal der Secundiner in dem Dorfe Igel', den Goethe in Quednows 'Beschreibung der Alterthümer in Trier', Bd. I (1820) S. 99–143, vorfand, mit seinen Tafeln zu Grunde. Goethe entlieh das Werk vom 17. Sept. bis zum 9. Nov. 1820 aus der Großherzoglichen Bibliothek, außerdem 'die Mappe mit Kupfern und Handzeichnungen zu Quednau's Trierischen Alterthümern fol. m.'[2]) vom 16 Dez. 1821 bis 16. Jan. 1822. Schon diese Daten beweisen, daß III nicht aus der ersten Arbeitsperiode (1819/20), geschweige denn aus Ausführungen des Jahres 1792 herrührt,

[1]) Zu 151 10 vgl. 95 f; zu 151 24 vgl. 9 21. 149 5.

[2]) Diese Mappe enthält heute Zeichnungen und Stiche der Trierischen Baudenkmäler von verschiedener Herkunft. Für Goethes Darstellung hat sie keine nachweisbare Bedeutung gewonnen.

ſondern Ende 1822 entſtand, als Goethe an den zweiten Trierer Aufenthalt die letzte Hand anlegte (ſ. oben S. 14); was urſprünglich 'als Noten' nachgetragen werden ſollte (364 17–20), erhielt ſelbſtändige Geſtalt.

Aus Quednow (S. 102) entnahm Goethe das Maß von 70 Fuß Höhe (151 15), während er 1792 auf '65 franzöſiſche Fuß' geſchätzt hatte (Br. X 37 14). Aus Quednow entlieh er (S. 103. 126) die Kunſtausdrücke 'Attike' [1]) und 'Fronton' (151 19), während er 'Plinte' durch 'Grund' erſetzte; ebenſo ſtimmen die 'Pilaſter' (152 10) zu Quednow S. 124. Aus Quednows Abbildung und Deutung ergab ſich das Bild der Eheſchließung: 'Mann und Frau . . . ſich die Hände reichend'; da Quednow die zerſtörte Zwiſchengeſtalt für den 'Deus Fidius, vielleicht auch die Juno, die Beſchützerinn der Ehe' hält (S. 123), ſo erklärt ſich Goethes wunderlich konſtruierte Bemerkung 'durch eine dritte verloſchene Figur als einer ſegnenden [2]) verbunden': die Abbildung läßt nichts derartiges erkennen, und tatſächlich ſchoß die Deutung beträchtlich vorbei, wie Goethe ſelbſt ſpäter erkannte (XLIX 2. 41 22 ff.). Sowohl die 'Geſchäftüberlegenden Handelsleute' (152 17), wie die 'Ankunft von Waaren und deren Beſchauen' (152 20) [3]), wie die 'beladenen Schiffe, Delphine als Verzierung' (152 19) ſtimmen zu Quednow [4]); aus ihm ſchöpfte er die Vermutung, daß das im Tierkreis rennende Pferd 'vielleicht vormals Wagen und Lenker hinter ſich zog' (152 24; Quednow 128). Für die berichtigende Angabe, daß ſich an der Spitze Reſte einer Kugel und eines Adlers zeigen (151 21), denen 9 9 ungenau auch eine Schlange

[1]) Die 'eigentümliche Form' ruht alſo nicht auf Goethes 'Neigung, Fremdworten deutſche Färbung zu geben' (XLIX 2. 326), ſondern auf Quednow.

[2]) Es muß doch wohl heißen 'eine ſegnende'.

[3]) ſpäter als 'Färberei' gefaßt (XLIX 2. 40 10).

[4]) 'einen Saal, worin die Secundiner mit ihren untergebenen Agenten zu einer Berathſchlagung verſammelt ſind' S. 120; 'nach dieſem Bilde haben die Secundiner Tücher von großem Werthe erhalten . . . während herbeigerufene Sachverſtändige die Tücher unterſuchen'; ſie ſcheinen 'ein Tuch auseinander zu breiten, um es zu beſichtigen' S. 125 f.; 'auf den Steinen der obern Schicht ſieht man Delphine, auf der mittlern ein beladenes Schiff von Menſchen gezogen' S. 127.

angereiht wird [1]), genügte der Anblick von Quednows Tafeln. Bacchus, Sol und Luna in dem Fronton (152 $_{26}$) boten Text und Bilder. Woher aber hat Goethe die ihnen gepaarten 'Faunen'? Vielleicht hilft auch hier Quednow. Dieser geht wie Goethe auf die plastische Allegorie (152 $_{4}$; Quednow 113), auf die 'herrliche Art der Alten' ein, Leben und Tod ästhetisch aufzuheben (151 $_{10}$; Quednow 117), und dabei citiert er den Anfang der Venetianischen Epigramme (I 307; Quednow 117. 124):

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben:
Faunen tanzen umher — —

Sind Goethe diese 'Faunen' aus seinen eignen Distichen, die er bei Quednow zweimal lesen konnte, in die Beschreibung des Grabdenkmals geschlüpft? Quednows Erklärung spricht höchstens von 'Bacchanten', und er meint damit Figürchen, die Goethe selbst 'tanzende Kinder' nennt (152 $_{9}$).

Dove hat die Quelle Goethes nicht gekannt, wohl aber gefühlt, daß III eine jüngere Darstellung sei. Daß Goethe nur I und II in die spätere Schilderung des Igler Monuments aufnahm (XLIX 2. 35 ff.) [2]), erklärt sich freilich daher, daß III in gar zu grellem Gegensatz gestanden hätte zu den bessern Erkenntnissen, die neuere Publikationen (von 1826 und 1829), sowie das Geschenk einer bronzenen Kopie des Denkmals ihm eingetragen hatten (GJb. XXVI 93 ff.). Verräterisch dagegen sind die schönen Schlußworte, die die Wahl des

[1]) Goethe meint den aus zwei Schlangen gebildeten Merkurstab, das Handelssymbol, das sich auf dem die Spitze tragenden Säulenkapitäl befindet. Goethes eigenhändige Federzeichnung, die das Berliner Kupferstichkabinett unter Nr. 3971 aufbewahrt, läßt wohl die Spitze mit ihrer Ziegel- oder Schuppenbedachung, Kugel und Adler, aber nichts von der Schlange erkennen. Die Skizze deutet die übrigen Bildwerke des Denkmals nur so flüchtig an, daß sie für die Beschreibung nichts hergeben konnte; nur den Gesamteindruck hält sie ungefähr fest; Jaro Springer GJb. XIII 732 glaubt, daß sie aus der Erinnerung hingeworfen wurde.

[2]) Die einleitenden Worte dieses Aufsatzes: 'Ich suchte die Stellen meines Tagebuchs der Campagne 1792 wieder auf und füge sie hier bei' führen irre; Goethe druckt wörtlich die Fassung von 1822 ab.

Datums, des 24. Oktobers, erklären. Da Goethe in dem Monument ein Grabdenkmal sieht, darf sein Wunsch, der Herzogin Anna Amalia 'Leben, ihr edles Wirken und Wohlthun umständlich zurück zu rufen', auf keine Lebende bezogen werden. III kann erst von 1807 an entstanden sein und verleugnet das nicht.

Daß am ehesten I einen Anspruch darauf hätte, 'die kurzen Bemerkungen' wiederzuspiegeln, die Goethe am 22. Okt. sich vor dem Monument aufzeichnete, das hat Dove gesehen. Eine kleine Stütze gibt das Wort 'Kriegs-Commissarien' (10 1): meldet doch Wagner (oben S. 123), der natürlich Goethes Äußerungen seine Weisheit entnahm: 'es ist ein Epitaphium eines Römischen Commissairs'; ebenso hebt Wagner hervor, wie gut es sich konserviert hat, ob es gleich im Freien stehe (10 8 ff.). Der Altersstil fehlt I, während er in III deutlich zu Tage tritt. Trotzdem zweifle ich, ob das ganze Stück I aus dem Jahre 1792 herrührt. Das Landschaftsbild am Anfang könnte von Quednows Satz (S. 99) ausgehn: 'Das Dorf Igel liegt in einer reizenden Gegend unmittelbar an der Mosel, unfern der Stelle, wo sich die Saar mit derselben vereinigt'; auch werden die Bilder schon mitgespielt haben, die ihn noch 1829 'an die wunderbare Stelle dieses Altertums in nordischer ländlicher Umgebung' erinnerten (XLIX 2. 38 1–7). So kann er die Dorfhütten (8 25), die er fortdenken muß, sowie 'das Auf- und Absteigen des Erdreichs', die 'üppige Vegetation' dem 'englischen Kupferstich', dem durch Edw. Rooker gravierten Bilde von Will. Pars danken (erschienen 1783), das sich in seinem Besitze befand: hier springt links eine allzu große Hütte, daneben die Dorfkirche aufdringlich ins Auge; im Hintergrund Berge, das Ganze von reichem Pflanzenwuchs umrahmt. Die Aufzeichnungen an Ort und Stelle werden bei der Landschaft kaum verweilt haben, die in der 'Campagne' auch sonst zurücktritt. Eine Einwirkung Quednows wittre ich ferner in den Worten: 'man schmaus't im Familienkreise' (9 26): sieht Quednow (S. 125) doch im Fries der Mittagsseite etwas willkürlich 'ein Familien-Gastmahl' dargestellt; immerhin könnte auch Goethes Deutung des Hauptbildes auf 'Eltern und Kinder' (9 25) die später aufgegebene familienhafte Färbung des Mahles nach sich gezogen haben.

Dove stützt seine Annahme, hier lägen Papiere von 1792 zu Grunde, besonders auf den Wunsch, ein Ingenieur, 'welchen die gegenwärtigen Kriegsläufte in diese Gegend führen' (9 9–11), möge das Denkmal ausmessen. Nun, ich werde den Verdacht nicht los, daß gerade diese in umständlicher Periode ausgebreitete Apostrophe, die auch stilistisch an einen ähnlichen Wunsch des 'Rochusfestes' (XXXIV 1. 15 21) erinnert, vielmehr ein später, absichtlich tagebuchmäßig gefaßter Zusatz ist, der versteckt auf Quednow, den Gewährsmann von III, vorausdeutet: hatte dieser doch alle jene Wünsche erfüllt! So würde also III auf I zurückgewirkt haben, von dem ich nur die Absätze 9 4–10. 18–10 11 als echten Rest aus dem Jahre 1792 ansehe; den Schluß der alten Einlage kennzeichnete dann Strich und Spatium (zwischen 10 11 und 12), der einzige scharfe typographische Einschnitt dieses einleitenden Teils.

II ist ein glückliches Stimmungsbild, ohne sachlichen Inhalt. Woher Goethe dort auf die Antonine (149 8) als Entstehungszeit verfällt, weiß ich nicht: Wagner setzt das Monument unter den Kaiser Augustus, 'in Jahr der Gebuhrt Christi erbauet'. Das kurze Stück sollte, bevor noch an III gedacht wurde, in der rückwärtslaufenden Bilderreihe das Igler Monument ebenso vertreten, wie der erste Absatz desselben Datums (148 16–25) die bunten Scenen aus Grevenmachern noch einmal flüchtig heraufbeschwört.

Grevenmachern bedeutet die letzte Station vor Eintritt in das Kriegsgebiet. Demgemäß wird der Pferdewechsel Anlaß zu zwei markanten Scenen. Zum dritten Male treten die Emigranten in unsern Gesichtskreis: waren es bisher nur Frauen, die uns rührten, so haben wir jetzt ein Gesamtbild des 'Corps Emigrirter' und ihrer Angehörigen. Daß dieses Korps aus lauter Ludwigsrittern bestehe, las Goethe bei Lauthard; der Gepäckplunder, der sie begleitete, wird überall achselzuckend erwähnt. Den Mittelpunkt des bewegten Gemäldes, dem Ramberg die Anregung zu seinem muntern Stich für C[1] entnahm, bildet der Briefkasten, die symbolische Verkörperung jenes 'Originalbriefwechsels der Emigrirten', der den

Stoff zu 11 12–26 und für die ganze Stimmung dieses bunten Treibens französischer Ausgewanderter hergab (s. oben S. 171 f.).

In verhaltnem Kontrast zu diesem farbigen Gewirr stehn die düstern Vordeutungen, die Goethe dem Postmeister von Grevenmachern in den Mund legt, einem vorsichtigen Freunde der jungen Republik, der die Fortschritte der Verbündeten mit gemischten Gefühlen betrachtet und das Gegenbild zu der ungeduldigen Selbsttäuschung der Emigrierten darstellt. Goethe gewinnt sein Vertrauen. So weist er auf die seit Coblenz hemmenden Marschschwierigkeiten hin (12 13 ff.), die Goethe in Wahrheit durch Wagner erfahren hatte (s. oben S. 74 f.), auf den übeln Zustand des Lagers vor Longwy (s. oben S. 80 f.), endlich auf die verhängnisvolle Plünderung französischer Dörfer durch Preußen, über die sowohl Wagner (s. oben S. 78 f.) wie Laukhard (S. 107. 110) mißbilligend berichten[1]): selbst die Scheinstrafen (12 22) konnte Goethe aus diesen Gewährsmännern schöpfen, wenn auch beide den guten Willen der Herzöge von Sachsen-Weimar und von Braunschweig ausdrücklich anerkennen. So erfährt Goethe also von dem Postmeister nichts, was er nicht sonst schon wußte. Auch diese Figur ist Schöpfung seiner künstlerischen Phantasie: die epische Vordeutung, ein wichtiges Kunstmittel Goethischer Erzählung, nimmt in dem bedenkenreichen Halbrepublikaner Gestalt an. Der ganze Aufenthalt in Grevenmachern ist Erfindung, von durchsichtigem Werte für den Stimmungsgehalt des Werkes. Und das angehängte Kraftwort (13 1) Mansfelds oder eines ähnlichen Condottiere des Dreißigjährigen Kriegs, die es verstanden, den Krieg durch den Krieg zu ernähren, mildert die Vorwürfe, die der Postmeister gegen die Beutezüge der Preußen erhoben hatte: was wollten diese neuern Ausschreitungen sagen, gemessen an den Sünden alter Tage, deren rücksichtslose Kriegsführung kaum einen Unterschied kannte zwischen Freund und Feind?

Auch der Einzug ins Lager von Procourt, am Nachmittage des 27. Aug., hält die bewölkte Stimmung fest. In

[1]) Baron v. Breteuil sieht in den Hessen die schlimmsten Plünderer (Le comte de Fersen II 368).

die Freude der Begrüßung alter Freunde miſcht ſich gleich eine ſchlimme Vorbedeutung (13 27). Mit Amarants Tode lenkt Goethe in Wagners Tagebuch ein: demgemäß werden uns der Verfaſſer 'und ſein ſchwarzer Pudel' hier ausdrücklich vorgeſtellt (13 22).

Gleich die gequälte Schilderung des greulichen Lagers und ſeines Abzuggrabens, den keine Conjectur[1]) reparieren wird, verrät, daß Goethes eigne Erinnerung das örtliche Bild nicht recht feſthält: bei Wagner iſt alles klar (oben S. 81). Um ſo beſſer haftete in Goethe das perſönliche Erlebnis, wie er von tüchtigen Soldatenarmen aus den Zelten zu dem bewährten Schlafwagen getragen werden mußte, um nicht hoffnungslos zu verſchmutzen (ſ. oben S. 181).

Erſt mit dem 28. Aug. (14 24) ſetzt die wirkliche Tagebuchform ein: mit dieſer Stelle begann Goethe vielleicht die Arbeit (ſ. oben S. 10). Den Geburtstag (14 25) hatte er ſich durch dick unterſtrichenes Datum bei Cuttry auf Jägers Karte beſonders eingeprägt. Er feierte ihn durch den Beſuch Longwys, das am 24. Aug. von ſeiner Garniſon verlaſſen war. Die eindrucksvolle landſchaftliche Lage kommt nicht zur Geltung; aber auch die Schäden des Bombardements, die wohl gering waren[2]), werden in milden Farben gezeigt. Den Gegenſatz der Royaliſten und der Patrioten in Longwy kannte Goethe aus der Huldigungsadreſſe der Einwohner vom 29. Aug. an Monſieur, den Prinzen von Artois, die im 'Originalbriefwechſel der Emigrirten' (I 220) abgedruckt war. Auch der lächelnd abgewieſne Vergiftungsverdacht (16 3) braucht nicht das eigne Gedächtnis (vgl. oben S. 169). Neben Einkäufen, die hier aus Götzes Abrechnung nicht zu kontrollieren ſind,

[1]) Düntzer lieſt 14 5 'an' ſtatt 'in'; doch vgl. oben S. 29.

[2]) Chuquet, Prem. invas. Pruss. 181 gibt allerdings an: la plupart des maisons étaient endommagées, et plusieurs avaient reçu jusqu'à cinq et six bombes. Aber nach dem Tableau historique waren nur 2 Häuſer abgebrannt; und übertreibende Berichte lagen ſo dringend im Intereſſe der ſchlaffen Verteidiger, daß die kleinere Zahl von vornherein mehr für ſich hat. Auch dauerte die wirkſame Beſchießung nur eine Stunde, am 22. April 5–6 Uhr früh

da Goethe sich gerade am 28. Aug. eine größere Summe hatte auszahlen lassen, und neben freundlichen Berührungen mit den Einwohnern bilden den Hauptinhalt des Longwy-Abschnittes die Tisch- und Zeltgespräche, zu denen sich Goethe mit den Offizieren des herzoglichen Regimentes zusammenfand. Er nennt diese 'alte Kriegs- und Garnisons-Kameraden', in Erinnerung an die Tage vom 31. Juli bis 19. Sept. 1790, die er bei dem Herzog und seiner Brigade in und bei Breslau, im städtischen Quartier und in Heereslagern, freilich ohne Kämpfe, zugebracht hatte. Jene Gespräche (16 7–19 8) ließen sich im vollen Umfange aus Wagners Tagebuch ableiten (s. oben S. 62 ff.). Man beachte die reiche Abwechslung: zuerst lose Erinnerungen an Aschersleben, unter denen die durch Wagner veranlaßte Erwähnung des Marquis v. Bouillé das ehrerbietige Interesse des königisch-gesinnten Gastwirts hervorruft[1]): war es doch Bouillé gewesen, der den mißglückten Fluchtversuch des Königs vorbereitet und, soviel an ihm lag, gesichert hatte! Dann setzt sich Wagners Notiz über den neugebornen Prinzen in eine Huldigung für das Herzogliche Haus um. Die heitre Quartierrevue bis Coblenz hebt sich ab von der dunkleren Färbung der Lager- und Marschnöte seit Coblenz. In die Übel, von denen er nur gelesen hatte, schiebt der Dichter ein wirkliches Erlebnis ein, da er sich seiner in Longwy frisch erworbenen wollenen Decken als eines Wärme- und Schutzmittels behaglich freut. Das Scharmützel endlich von Fontoy, das Wagner eifrig berichtet, läßt Goethe Abends im Lagerzelte erzählen. So löst sich das fortlaufende Tagebuch des treuen Gewährsmanns in eine Reihe buntfarbiger, muntrer Scenen auf, zu viel fast für eine bloße Nachmittagsfahrt (354 4).

Die tatsächlichen Angaben über Wetter, Weg und Vorgänge des 29. Aug. (19 9–23 12) stammen aus Wagner, vereinigen aber zur Bereicherung des Bildes Erlebnisse zweier Tage (s. oben S. 82 ff.). Zu Chatillon l'Abbaye, das Goethes Itinerar verzeichnete, wird eine Angabe aus Laukhard (oben S. 169)

[1]) Goethe las am 11. April 1820 Bouillés Memoiren, ohne aus ihnen einen faßbaren Gewinn zu entnehmen. Die Schreibung der alten Drucke 'Bouillie', die beizubehalten war, ist ein Ausgleich zwischen Wagner und den Memoiren.

gefügt[1]). Das abendliche Lager bei Pillon war von Wagner gezeichnet: wenn Goethe hier aber eins der beiden klaren Bassins vor hastiger Trübung gerettet haben will, so führt er ein typisches Motiv ein, das er schon in 'Herm. und Dor.' 7 30 ff ausgemalt hatte: es ist für ihn selbst typisch, daß er sich, auch ohne amtliche Befugnis, mit ruhiger, aber erfolgreicher Bestimmtheit für die heilsame Ordnung einsetzt (vgl. 313 2).

An solchen typisch-symbolischen Zügen, die nicht der Wirklichkeit zu entsprechen brauchen, ist der Tag überhaupt reich. Gerne führt sich Goethe an der Spitze der marschierenden Truppe ein, wo man ungehemmt freien Ausblick genießt und aus erster Hand schöpft. Höchst bedeutend sind die beiden Scenen, die das doppelte Haupt des Feldzuges beunruhigend erscheinen lassen: voran den König, der Allerhöchst selbst die vorbeiziehende Kalesche visitiert, sich also um nichtige Dinge unnötig kümmert[2]). An sich ist es nur wahrscheinlich, daß Goethe diese Begegnung mit dem Könige in treuem Gedächtnis bewahrte. Aber sie, wie die folgenden Scenen, hat hier einen höheren Wert als den des Erlebnisses Schon ahnen wir die quälende Frage: ist die Einheit der Führung gesichert? In dieser Beleuchtung wird auch persönlicher Mut der Fürsten zur Sorge (21 6). Der ergreifende Schlußakt des Tages, wo Goethe gegen das grausame Scheinwesen der auf Ludwig XVI. ausgestellten Bons ein fast tragisches Pathos anschlägt, darf nur als künstlerische Leistung eingeschätzt werden[3]). Die beiden Tage, der 28. und

[1]) 'Unterwegs hier sah ich die ehemals berühmte Abtey Chatillon, welche die Nation damals schon verkauft und die Güter dazu, die gar beträchtlich waren, unter die Nachbarn vertheilt hatte. Die Abtey selbst nebst der Kirche wurde schon zusammengerissen und aus den Steinen und dem Bauholze wurden Häuser und Scheunen erbaut' (S. 130).

[2]) Nach der Erzählung Trensinskis (GJb. XXXIII 162) hätte eine derartige Begegnung Goethes mit dem König erst in kritischer Zeit, also etwa Mitte Sept. (wohl vor Valmy) stattgefunden. Aber damals fuhr Goethe nicht mehr 'im Wagen des Herzogs'. Trensinskis Bericht muß auch sonst mißtrauisch aufgenommen werden; s. unten S. 225.

[3]) Mit Unrecht zieht Dove die Notiz 'Aufgefangene Heerden und Wagen' 360 7 heran; sie stammt aus Wagners Erzählung zum 16. (nicht 17.) Sept., die mit jener Goethischen Erzählung nichts gemein hat (s. oben S. 100).

der 29. Aug., jener mit rückschauenden Gesprächen, dieser mit vorausdeutenden Begegnungen, jeder in sich zur Einheit strebend, heben sich so hell voneinander ab, daß ein trennender Gedankenstrich, das selbständige Datum vor 19 9, durchaus am Platze wäre.

Recht geschlossen wirkt auch der 30. Aug.: 'Abenteuer beim Vortrab' (23 15). Goethe vereinigt hier zwei frisch erzählte, den Altersstil aber nicht verleugnende Geschichtchen, die wirklich am selben Tage erlebt waren, wie er sie denn schon am 6. Juni 1794 bei Tische verbunden hatte (nach Böttigers Bericht, GJb. IV 323). Allerdings hat sich ihm seitdem manches verschoben: daß bei Böttiger der Führer des Vortrabs Major, nicht Rittmeister ist, daß dort das flüchtende Weibchen zwei Wagen mit Effekten bei sich hatte, hier nur ein zweirädriges Wägelchen mit einem knabenhaften Begleiter, das sind gleichgültige Abweichungen: die hilflos kindliche Frau taugt besser zu dem kleinen Gefährt. Gewichtiger ist, daß Goethe dem Weinbergschützen in der 'Campagne' harmlos glaubt, er habe nur Vögel scheuchen wollen, während er 1794 noch nicht zweifelte, daß er 'gegen die preußische Armee schoß'. Das ist derselbe, den Franzosen freundliche Zug, der sogar dem Flintenschuß in Verdun (39 23) gegen die historische Wahrheit das Opfer raubt. Die Schlußbetrachtung des 30. Aug., die Freude an den Augenblicken der Menschlichkeit, des gesetzlichen Friedens mitten in der Kriegsverwirrung, konnte in diesem Tagesrahmen keine grellen Ereignisse brauchen. Auch die Gestalt des sittlichen Mannes, des ernstwohltätigen preußischen Offiziers, der sich der anmutigen Flüchtigen 'empfindend' annimmt, hebt sich freundlich von wilderen Kriegsbildern ab.

Das Itinerar gab für diesen Tag 'Mangienne, Danville pp.' her; Waurille und die unbedeutende Ferme Ormont (24 6) entnahm er Jägers Karte, die zwar die Straße von Mangiennes nach Damvillers nicht kennt, wohl aber von der Prévôté de Damviller über Waurille und Ormont nach Samogneux eine Straße zeichnet. Nach Böttiger ließ man den Bauer im Weinberg aus dem seltsamen Moroltmotiv laufen, weil kein Baum zum Hängen vorhanden war; die Scene dürfte sich, nach heutigen Verhältnissen zu urteilen, schon nahe dem Maas-

tal abgespielt haben. Sind bei Goethe die beiden Vorgänge umgestellt, weil das Mädchen von Samogneux für die Schlußsätze den bessern Anschluß bot? Doch erzählt Böttiger in gleicher Folge. Die Bewußtheit des Aufbaus wird dadurch bestätigt, daß Goethe den Ausblick auf Verdun und die Schilderung des Lagers, beides bei Wagner zum 30. Aug. gebracht, auf den folgenden Tag verschiebt.

Der 31. Aug. beginnt mit der ersten vergeblichen Aufforderung Verduns, die Goethe bei allem Anschluß an Wagner (oben S. 85 ff.) durch die Einfügung seines alten Bekannten Grothus persönlich gefärbt hat. Sonst holt er nach, was Wagner über Lage und Lager zum 30. Aug. berichtet hatte. Die Verschiebung brachte es mit sich, daß er, um Verdun zu erblicken, auf den Hügel herauf reiten muß, der das Lager von der Stadt trennte (29 27): was er, wenn seine Erinnerung versagte, aus Girtanners eben damals studiertem Revolutionswerke wissen konnte [1]). Die Zeitangaben über das Bombardement boten Wagner und das eigne Itinerar dar. Das Unbehagen, das der Klang abgefeuerter Haubitzen seinem 'friedlichen Ohr' bereitete (31 1 ff.), hielt Goethes Gedächtnis schon ohne Beihilfe fest; zudem könnten es ihm die Unterhaltungen mit seinem artilleristischen Kriegskameraden (oben S. 178 ff.) aufgefrischt haben: Wickedes Bericht schildert ganz anschaulich die forcierte Lustigkeit, dann aber die physische Empfindlichkeit, mit der Goethe in dieser Batterie vor Verdun die Schüsse der fremden und eignen Geschütze aufgenommen haben soll [2]). Daß Wickede

[1]) 'Das Lager wurde an eine Anhöhe, St. Michel genannt, eine halbe Stunde von Verdun aufgeschlagen, so daß die Anhöhe zwischen der Stadt und dem Lager lag, und man aus dem Lager die Stadt nicht sehen konnte' (Girtanner, Histor. Nachr. IX 227).

[2]) 'So [in der Besorgnis, die Erregung über das erste feindliche Feuer sei zu bemerken] scherzte und lachte ich denn möglichst viel mit Goethe, der neben mir gieng, und dieser, — der wie ich glaube, auch das Kanonenfieber wo möglich noch mehr als ich empfand, war in gleicher ebenfalls wohl forcirter Lustigkeit' (I 114). — 'Der scharf klingende, das Trommelfell wirklich unangenehm berührende Ton der großen Haubitzen, wenn die Bombe aus ihrer Mündung fuhr, berührte ihn so empfindlich, daß er sich beide Ohren mit den Händen zuhielt, und so klägliche Gesichter schnitt, daß wir Artilleristen unwillkürlich

hier Goethes Andeutung nur ausgeführt habe, ist möglich, aber nicht beweisbar.

Das Alles ist Außenwerk. Der Leitgedanke des 31. Aug. ist die Wissenschaft. Mit dem Farbenphänomen im Erdtrichter des Lagers setzt die Betrachtung ein; sofort schließen sich weiterleitende Gedanken an, zumal die Freude, 'dasjenige hier unter freiem Himmel so frisch und natürlich zu sehen, weßhalb sich die Lehrer der Physik schon fast hundert Jahre mit ihren Schülern in eine dunkle Kammer einzusperren pflegten'. Das Gespräch mit dem Fürsten Heinrich Reuß XIV., das die ganze Nacht hindurch fortdauert, rührt dann an die Geheimnisse der geistigen Produktion überhaupt und macht dem alten, immer jungen Groll Luft, mit dem Goethe seine Farbenstudien von den Fachmännern abgelehnt sah. Und schließlich läuft die Unterhaltung in eine neue farbige Erfahrung aus: ein 'geologisches Phänomen', ein anscheinendes Jaspisgesims, entpuppt sich als grüner Schimmel im Commißbrot, der abermals Goethes naturwissenschaftliches Interesse herausfordert: allerdings scheint er der Erscheinung erst 1820, also bei Ausarbeitung der 'Campagne', ernstlich nachgegangen zu sein (vgl. oben S. 12). Daß das Heeresbrot vielfach schlecht und schimmlig war, ist Tatsache; aus den Erinnerungen des Kronprinzen wissen wir, daß Courbière schon im August die Sache tadelnd zur Sprache gebracht hat (Beiheft z. Mil.-Wochenbl. 1846, S. 151). Mag sein, daß auch hierfür, wie für die sonstigen wissenschaftlichen Angaben, Diktate oder andere Notizen aus dem Felde vorlagen. Das prächtige Bild des mit leichtsinnigen Liedern der Gefahr entgegenziehenden Jägertrupps, das der Beobachtung erst den packenden liebenswürdigen Reiz gibt, stammt gewiß aus der Schlußgestaltung, sei es, daß irgendeine bestimmte Erinnerung oder daß eine typische Erfahrung den Anstoß gab (vgl. 92 11).

Unter dem 1. Sept. sammelt Goethe allerlei kleinere Züge, die er der Übergabe von Verdun voranschicken will. Die

laut darüber lachen mußten. Er benutzte auch sehr schnell die erste Gelegenheit, sich aus diesem unangenehmen und gefährlichen Orte, — wo seine Gegenwart freilich auch ganz nutzlos war, wieder zu entfernen und hinter weiter abgelegenen Hügeln Schutz zu suchen' (I 115).

Schilderung einer Kanonenkugel, die auf einen 'tüchtigen Klump Menschen' gerichtet unschädlich vorbeifuhr, aber den Erzähler selbst in ihren Luftdruck hinein zog, erinnert in ihrer sorglosen Darstellungsweise an ähnliche Vorgänge bei Mainz (294 19–295 23). Das Phänomen interessiert ihn in seiner Wirkung auf die beteiligten Menschen; es ist wohl ein Mißgriff Chuquets (Inv. Pruss. 236), diese Kugel mit der andern Kugel gleichzusetzen, die nach den kronprinzlichen Erinnerungen (S. 152) und nach Knesebeck (Pröhle S. 207) in der Nähe König Friedrich Wilhelms II. einschlug. Ein solches besondres Ereignis hätte Goethe ganz anders berichtet; er hält sich wieder im Typischen, und es bleibt völlig ungewiß, was davon erlebt war.

Die beiden Unglücksfälle 36 7–25 fand Goethe bei Wagner (vgl. oben S. 91). Den in der Maas ertrunknen Offizier bringt er in Beziehung zu sich selbst, indem er ihn an *seiner* farbigen Quelle vorbei reiten, den Toten nachher an sich vorbei tragen läßt (36 9); die Munitionsexplosion 'im östreichischen Lager' will er selbst gehört haben. Aber gab es denn vor Verdun ein östreichisches Lager? Goethe erwähnt freilich 32 22 auch 'ein Bivouak der Östreicher'. Aber ob ihn da nicht die Gesellschaft des östreichischen Botschafters irre geführt hat, so daß er ein Bivouak des Hauptquartiers, zu dem dieser gehörte, in unsicherer Erinnerung für östreichisch ansah? Ich finde nirgend Anzeichen östreichischer Truppen vor Verdun. Clerfait stand bei Dun und Stenay [1]). Dieser Irrtum verdächtigt die weitere Ausführung, die wieder nur typische, nicht eigentümliche Züge bietet. Alles, was von Wagner abweicht, halte ich für freie, teils absichtliche, teils sorglose Umgestaltung. So stellt Goethe das Unglück des Offiziers voran, um es an seine Quelle anzuknüpfen; so rettet er das Pferd, da Wagner nur den Tod des Reiters ausdrücklich meldet; so verlegt er das doppelte Malheur vom 4. auf den 1. Sept., um nicht die geschlossenen Verduner Bilder (von 37 20 an) durch diese *nach* der Übergabe bedeutungslosen Zufälle zu unterbrechen. Daß

[1]) Jomini, Hist. crit. et milit. II 101 gibt sogar das noch weiter abliegende Marville an, wo er lag 'reconnaissant Montmédi et Juvigny'. Vgl. auch Wilh. v. Gebler, Östreich. milit. Zeitschr. Jahrg. 1833, II 30 ff.; Hausenblas, Mitt. des K. u. K. Kriegsarchivs, n. F. VII 84 f.

Wagner trotzdem Quelle war, wird gesichert durch Knesebecks Angabe vom 3. Sept. (Pröhle S. 208): 'Gestern ist ein Knecht vom Reg. von Badberg [l. Budberg] in der Maas beim Tränken der Pferde ertrunken. Der Fluß ist nicht breit, hat aber viele tiefe Löcher.' Offenbar der gleiche Vorfall; aber Knesebeck kennt den Verunglückten richtiger als Pferdeknecht; Wagner und Goethe verknüpft also ein gemeinsamer Fehler.

Dagegen hält Goethe sich an sein eignes Itinerar, als er die Daten der Übergabe Verduns gegen Wagner richtigstellt (s. oben S. 88 f.). Der Tod Beaurepaires bildet den würdigen Abschluß der Belagerung. Das Motiv, 'um ein Beispiel höchster patriotischer Aufopferung darzustellen', darf angezweifelt werden: daß die innere Unsicherheit des alten Karabinierleutnants, der plötzlich zum Festungskommandanten aufgerückt war, daß selbst die Furcht vor der drohenden Rache des Konvents mitgespielt haben, wird in der französischen Forschung betont. Aber Goethes sympathischer Beurteilung der Franzosen war der heroische Nimbus, den die Legende um Beaurepaires Haupt gewoben hatte, gerade erwünscht.

Unter dem 3. Sept. vereinigt Goethe seine Eindrücke und kleinen Freuden aus der Stadt Verdun[1]). Da das Heer erst am 11. Sept. von dort aufbrach, wird er öfter hineingegangen sein: lag doch sein Quartier Jardin Fontaine dicht vor den Toren. Das Itinerar bezeugt den Einritt zum 3. Götzes Rechenbuch vermerkt den Ankauf von 2 Flaschen Liqueur zum 5., von 12 Bouteillen Liqueur und 1 ℔ Dragées zum 7. Sept. Die Erinnerung an Liqueur und Zuckerwerk mochten der Herzog, der schon am 2. Sept. den besten Konditor aufzufinden wußte, und Christiane, an die am 10. Sept. ein Kistchen mit solchen Herrlichkeiten abging, frisch erhalten: in natura wird sich zumal der Baume humain eingeprägt haben. Bei Wagner fand Goethe das aufgerissene Straßenpflaster (37 21), die bei Tisch und Wein aufwartenden Mädchen

[1]) Das Itinerar enthält am Rande von g[1] ein paar disponierende Winke, von denen nur das Stichwort: 'Willkommne Gäste' in der Ausführung unverwertet blieb (355 3 6).

(39 16), den angeblichen Postmeister von Ste Menehould (42 22), das 'gelassen geplünderte' Zeughaus (41 11; s. oben S. 91 f.). Götzes Degenstock (42 8) wird nachgeholfen haben, wie denn das Besteck (39 14), das man zu Verdun selbst ins Speisehaus mitbringen mußte, Goethe erinnernd heimbegleitet haben mag. Die typische glückliche Rettung behütet diesmal nicht ein unmündiges Kindlein (15 10), sondern ein porzellangefülltes Schaufenster vor der Bombe (38 27).

Bedeutender heben sich zwei Ereignisse von mehr geschichtlichem Gehalt heraus, die bei Goethe in der täuschenden Klarheit erloschener und falsch ergänzter Erinnerungsbilder flimmern. Die heimtückische Mordtat, die ein französischer Chasseur an dem preußischen Leutnant Grafen Henkel in der Nacht vom 2. zum 3. Sept. beging, hat Chuquet (Revue critique 1883, S. 322 ff.; 1884, S. 308 ff.) eingehend erforscht. Goethe konnte Hinweise bei Massenbach I 41, im Briefwechsel der Emigranten I 3, auch beim Augenzeugen S. 183 finden (vgl. auch GJb. IV 88). Aber das waren nicht seine Quellen. Denn die Art des Selbstmords, durch den sich der Täter der verdienten Strafe entzog, erzählt er, wie das amtliche französische Berichte sichern [1]), so richtig und genau, wie kein andrer der deutschen Zeugen. Dagegen irrt Goethe nicht nur in der Waffengattung, sondern vor allem: er hat die schwere Schuld des Jägers vergessen und nimmt einen unschädlichen Schuß an, wodurch der Selbstmord erst in ein gewollt heroisches Pathos rückt. Daß Goethe den Schuldigen selbst mit Wohlgefallen gesehen haben will, entscheidet nicht: die Neigung, Gehörtes oder Gelesenes in Erlebtes umzudichten, läßt sich oft bei ihm beobachten. Aber hier spricht innere Wahrscheinlichkeit für das Erlebnis. Dadurch, daß die Schuld fortfällt, wird die Leidenschaft, die dem Selbstmörder das ehrliche Begräbnis weigern will [2]), noch schlimmer: zu diesem Zug

[1]) Nach ihnen war der Täter ein Chasseur des 9. Regiments; er hatte sich in einem Hause des Quartiers St. Victor verborgen, wurde gefangen und auf der Wache an der Brücke Ste. Croix verwahrt, und am 6. Sept. ließ man ihn, da er ein körperliches Bedürfnis zu befriedigen wünschte, an die Maas, in die er sich stürzte.

[2]) Seltsam spricht Goethe 40 8 von dem Haß der 'frisch Ein-

wird Laukhard (S. 132) angeregt haben: 'es gab unter unsern Offizieren Einige, welche meynten, daß man Beaurepaire's Körper auf den Schindanger werfen müsse.'

Die Furcht, der König werde den Meuchelmord, der angeblich auf ihn selbst gemünzt war, durch schwere Bestrafung der Stadt rächen, soll die berühmten Vierges de Verdun zu jener Begrüßung des Königs 'mit Reden, Blumen und Früchten' getrieben haben, die Goethe, vielleicht im Anschluß an Massenbach[1]), berührt (s. oben S. 164 f.). Doch berichtet Knesebeck schon am 3. Sept. an Gleim, man habe dem König bereits vor der Übergabe aus der Stadt Melonen und andere Früchte geschickt, die er aber nicht annahm (Pröhle S. 206). Beim Einzug in Verdun (3. Sept.) ist der König keinesfalls feierlich bewillkommnet worden, obgleich auch Wickedes Gewährsmann das behauptet und ausmalt[2]). Nach den Prozeßakten hätten 7 Damen den Monarchen mit einem panier de dragées im Lager zu Bras aufgesucht; weitere 5 hat später bloße Neugier ins Hauptquartier (Regret) geführt[3]). Und der Ball, für den sich Goethe auf das Zeugnis junger Offiziere beruft, ist nun gar unbelegt und unwahrscheinlich: weder Massenbach noch das Tagebuch des Kronprinzen wissen davon; ja, selbst der öffentliche Ankläger des Revolutionstribunals, der wenig wählerisch ist, schweigt von diesem Vorwurf. Das Gerücht wird erwachsen sein aus den Orgien und Bällen, die die Parteileidenschaft den Emigranten nachsagte: sie hätten in Verdun 14 herrliche Tage mit Bällen,

gewanderten': gemeint sind doch wohl die zurückgekehrten 'Ausgewanderten', die Emigranten.

[1]) Aber woher hatte Goethe die Zahl '14', die von der Wahrheit nicht weit abweichen wird? Das Revolutionstribunal verurteilte wirklich genau 14 Frauen Verduns (Campardon, Le tribunal révolut. de Paris, I 309); zwei unter ihnen scheinen allerdings wegen andrer Frevel bestraft zu sein.

[2]) Wickede I 121: 'Eine Menge weißgekleideter Jungfrauen, grüne Kränze in den Haaren und grüne Friedenszweige in den Händen, empfingen den König am Eingang des Rathhauses, und die Schönste derselben, die Tochter eines Landedelmanns, überreichte ihm einen Lorbeerkranz auf weißem Atlaßkissen.'

[3]) Wallon, Histoire du tribunal révolutionnaire III 330 ff.

Concerten, Banketten zugebracht, der Ort habe sich in ein zweites Paphos gewandelt, die Einnahme von Longwy sei gar par un bal scandaleux gefeiert worden[1]). Stets bemüht, französische Liebenswürdigkeit zu unterstreichen, wird Goethe hier späteren Ausschmückungen das Ohr geliehen haben. Gewisse leitende Eindrücke hafteten, aber sichernde gleichzeitige Aufzeichnungen fehlten der vielfach abirrenden Darstellung.

Seine Färbung erhält der 3. Sept. nicht durch diese geschichtlichen Vorgänge, sondern durch das in Verdun persönlich Erlebte. Die Berührung mit städtischer Kultur bringt wieder den Gegensatz von Krieg und Frieden zum Bewußtsein: diesmal klingt die Betrachtung (42 10 ff.) aber schon pessimistischer als am Schluß des 30. August.

Der 4. Sept., an dem das alte Lager noch stehen blieb, bringt keinen Fortschritt der Handlung, sondern wird durch Zeltgespräche ausgefüllt. Die Darstellung der politischen und militärischen Lage ist ganz aus Dumouriez, Massenbach und Laue abzuleiten. 43 16–21 gibt nur eine Variation der aus Dumouriez übertragenen Partie 177 1–18 (s. oben S. 158 ff.); das Gleichnis der Thermopylen, das Dumouriez für sich in Anspruch nahm, die strategische Bedeutung der Argonnen war bei allen drei Gewährsmännern zu finden. Einige schiefe Nachrichten[2]), wonach die Isletten kurze Zeit von den Emigranten, Clermont von den Franzosen besetzt waren, trägt Goethe nur als Zeltgerede vor. Das retardierende, verstimmte Zwischenstück, das von der damaligen Lage viel zu ungünstig spricht, soll die Ungeduld widerspiegeln, mit der das Heer dem verhängnisvollen Zaudern des Oberbefehlshabers zusah, und gibt der beginnenden Stockung verhaltnen künstlerischen Ausdruck.

In Satzbau und Gedankengang knüpft der 6. Sept. unmittelbar an den 4. an: hängt doch die böswillige Vertauschung von Regret[3]) und Glorieux, die Goethe unabsichtlich mitmacht, aufs Engste mit den steigenden Zweifeln an der Führung zu-

[1]) Wallon a. a. O. III 322.

[2]) Dove S. 274.

[3]) Goethe schrieb 'Regrets' (355 8 und in den alten Drucken); Massenbach hat 'Regrêt', Jäger und Wagner fehlt der Name.

sammen. Die Lage von Jardin Fontaine und Regret hatte ein Irrweg eingeprägt; auch die Berührung mit dem königlichen Freunde und Cabinetsminister Grafen Karl Philipp v. Alvensleben half nach (s. oben S. 165 f.). Das Datum bezieht sich auf den Lagerwechsel; doch werden auch die übrigen Erlebnisse aus Jardin Fontaine unter den 6. Sept. gestopft, selbst der Abschied, der erst am 11. Sept. stattfand. Wagner hat wieder Vieles vermittelt (oben S. 93 f.); doch prägte Goethes persönliche Eigenheit, daß er Knoblauch nicht vertrug, ihm einen Versuch mit der französischen Küche des freundlichen Wirts ohne schriftlichen Anhalt ins Gedächtnis, und der Empfehlungsbrief für eine Pariserin, den Paul Götze sich mitgeben läßt, blieb schon durch den Getreuen lebendig[1]). Auch dies ein typischer Zug: bekam doch sogar der preußische Kronprinz von einer Verduner Freundin eine Pariser Adresse mit (Sp. 154[b]). Der ganze Abschnitt ist munter und einfach erzählt.

Mit dem 11. Sept. beginnen die harten Leiden des Feldzugs, der bisher für Goethe wirkliche Entbehrungen noch nicht gebracht hatte. Das Schlußmotiv, daß der Krieg die Unterschiede aufhebe, wird ihm an sich selbst deutlich: er kleidet die Erfahrung in ein Gespräch mit einem Emigranten, dem, liebenswürdig genug, die Sorge für die königlichen Prinzen den schwersten Kummer bereitet. Daß der König von Preußen bei strömendem Regen ohne Mantel ausritt[2]), war dadurch geboten, daß auch die Soldaten damals und noch 1806 nicht mit Mänteln ausgerüstet waren[3]): der Heerführer durfte nicht weichlicher scheinen. Der 'jämmerliche Anblick der durchnäßten französischen Prinzen' muß allgemein aufgefallen sein: erwähnt ihn doch gar der Kronprinz (Sp. 155[b]). Im Übrigen nur wenige typische Züge: die Zerstörung des anspruchslosen

[1]) Der Brief ist wohl identisch mit dem Empfehlungsschreiben nach Paris, das Goethe (nach) Böttiger, GJb. IV 323) selbst aus Verdun bekommen haben will.

[2]) Diese Selbstabhärtung, in der sich Friedrich Wilhelm II. einen Schutz versagte, den die Soldaten nicht gleichfalls hatten, bezeugt auch das Polit. Journal, Jahrg. 1793, I 75.

[3]) Schon Jul. von Voß hat den Mangel des wärmenden Mantels getadelt, der die Preußen unvorteilhaft von den besser ausgestatteten Östreichern unterschied; vgl. Hahn, J. v. Voß, S. 18.

Behagens französischer Bauernhäuser tut Goethe weh; aber auch die eigne Not der Plünderer kommt zu ihrem Recht. Bei den schnell anwachsenden Entbehrungen des preußischen Heeres mußte das Land beisteuern. Auch hier vertritt Erzählung die Überlegung. Wagner gab das Material (s. oben S. 95 f.); aber für Goethes künstlerische Freiheit verschwinden wieder die greifbaren Details der Quelle hinter den beiden menschlichen Typen, den gequälten Eingebornen und den selbst bedürftigen Räubern.

Daß Goethe mit dem 12. Sept. seinen Wagen verläßt, stimmt zu den Erzählungen des Artillerieoffiziers, der wiederholt seinem Verdruß Luft macht, wenn 'die Herren Diplomaten, Kammerherren und ähnliche vornehme unnütze Leute, die wir in Menge bei uns hatten, in ihren bequemen, mit 6 kräftigen requirierten Rossen bespannten Reisewagen stolz an den Regimentern vorbei' fahren (Wick. I 168). Goethes Verzicht schiebt er irrig (I 155) auf einen königlichen Befehl, 'daß alle überflüssigen Wagen zurückbleiben sollten': was bei Goethes Kalesche gar nicht eintrat; sie fuhr unter Wagners Obhut langsamer mit. Schon diese Tatsache beweist, daß Goethes Übergang zum Pferde freiwillig war. Aber auch jener skeptische Berichterstatter, der von Malancourt bis Grandpré in Goethes Gesellschaft geritten sein will, betont, daß Goethe gute Miene zum bösen Spiel machte, heiter und lustig blieb und sich als ausdauernden Reiter und angenehmen Gesellschafter erwies. Er führt die fröhlichste Stimmung mit auf den 'guten Champagnerwein' zurück, 'den wir fast im Übermaß tranken[1]) . . . Ich erinnere mich noch, daß Hr. Goethe uns viel von seinem Jugend- und Studentenleben in Frankfurt a. M. und Leipzig erzählte, uns allerlei neckische Charaden aufgab und zuletzt in den Gesang der Soldatenlieder, die wir sangen, kräftig mit einstimmte.' Daß Goethe die gute Stimmung geflissentlich aufrecht erhielt, verrät sein Bericht überall. So kann Wickedes Zeugnis in der Hauptsache zutreffen; ausmalende Kombination Goethischer Andeutungen, wie 49 21. 50 2 ff. mit 19 15, ist freilich nicht auszuschließen.

[1]) 'weintrunkne Knechte' 51 17; Götze kaufte am 10. Sept. 1 Bouteille Champagne für 3 Liv.

Der 12. Sept. führte Goethe in das verschriene 'Drecklager' bei Landres, das ihn bis zum 18. beherbergen sollte. Das Holzfeuer 50 1 ff., die fehlende Regimentstafel 50 9 ff., die Nächte im Regimentswagen 51 1 ff., waren durch Wagner nahe gelegt (s. oben S. 95. 99). Goethe ganz eigen ist der ergreifende Ausruf: 'Glückselig aber der, dem eine höhere Leidenschaft den Busen füllte' (50 19). Ein erwärmender Strahl bricht durch den kalten, eintönig niederrauschenden Regen und die drohenden Wolken der Lage, die in dem Schlußausruf (51 7 ff.) fast zu wehleidig beklagt wird.

Die übrigen Erlebnisse des Lagers vereinigt Goethe unter der Überschrift 'Vom 13. bis zum 17. September'. Daß ursprünglich nur 'den 13. Sept.' als Datum beabsichtigt war, erweist der erste Satz: 'traf der Kämmerier Wagner .... bei guter Zeit mit aller Equipage bei uns ein', was nur für einen Tag, eben den 13., nicht aber für eine Reihe von Tagen paßt. Ein Auszug aus den Abenteuern der Wagnerschen 'Equipage' eröffnet den Gesamtbericht, der zuversichtlicher klingt als sein Vorgänger. Die Begegnung mit dem damals kaum 20jährigen Prinzen Louis Ferdinand, den Goethe auf Bitten des wachthabenden Leutnants [1]) von alarmierender Annäherung an die feindlichen Vorposten zurückhält, entspricht ganz Goethes eingewurzeltem Ordnungssinn; bestätigt wird der Vorgang, ohne daß Goethes Rolle zu Tage träte, durch eine Notiz des Kronprinzen (Sp. 156 b): Prinz Louis, zugleich jugendlich unbesonnen und leicht zu begütigen, zeigt menschliche Züge, die seit Saalfeld noch an Interesse gewonnen hatten. Auch wie sich Clerfaits [2]) Umgehungsmanöver durch fernen, zunächst nur zweifelnd gedeuteten Kanonendonner ankündigt, versetzt uns gut in Goethes abwartende Lage. Und dieser Geschützdonner bereitet die beiden bedeutenden Ereignisse vor, die den Verbündeten den Weg durch die Argonnen brachen, die Erstürmung des Passes La Croix aux Bois gegen den Obersten Colomb (12. Sept.)

[1]) Doch wohl v. Puttkamer (Kronpr. 156 b)? Daß dieser Leutnant Kürassier gewesen zu sein scheint ('von Weimar'), während Goethe von einem Husarenposten spricht, widerlegt das nicht: die Husaren spielen damals eine ähnlich typische Rolle wie 1870 die Ulanen.

[2]) Goethe schreibt mit Wagner 'Clairfayt'.

und Chazots Niederlage bei Montcheutin (15. Sept.). Sie werden schnell, fehlerhaft, in allzu enger Verbindung abgetan. Daß Clerfait aus den Niederlanden kam (52 4), war mindestens ungenau; falsch wird sein Sieg in den Paß Le Chesne Populeux verlegt (54 15); nicht 'bei der ersten Attake' blieb der Prinz von Ligne (54 18), sondern bei Chazots Gegenangriff; auch von der großen Beute, in der sich außer Hunderten von Gefangenen 4 Kanonen und eine Kriegskasse befanden, gibt Goethes lächelnder Wink 55 1 f. eine falsche Vorstellung, obgleich er durch den handschriftlichen Bericht, der ihm vorlag (s. oben S. 182 f.), Bescheid wissen konnte. Das Tatsächliche boten die geschichtlichen Quellen, Dumouriezs Memoiren oder die deutschen Widerlegungen. Ein persönliches Band schlingt erst wieder der Moniteur, aus dessen Artikel vom 3. Sept. Goethe ein unheilkündendes Citat in französischer Sprache aushebt (55 17). Es stimmt merkwürdig genau zu Böttigers Aufzeichnung aus einem Goethischen Tischgespräch des Jahres 1794 (GJb. IV 323). Dagegen scheint das Original wesentlich anders zu lauten (Revue crit. 1883, S. 304): 'Et de là jusqu'à Paris, qui pourra empêcher la colonne brunswickoise d'y arriver? Il est vrai qu'elle n'en sortirait pas.' So hat Goethe also nicht etwa aus einem heimgebrachten Originalblatt die Worte entnommen, sondern aus irgend einer gedächtnismäßigen Aufzeichnung, die ihm schon 1794 vorlag [1]).

Die Anordnung der Tatsachen ist ungefähr chronologisch: am 13. Sept. stieß Wagner wieder zum Regiment; am 14. hörte man wohl das Schießen des Chazotschen Angriffs auf den schon am 12. erstürmten Kreuzpaß, auf den 14. fiel das unvorsichtige Vorgehen des Prinzen Louis Ferdinand, am 14. klärte sich das Wetter auf und starb der Prinz von Ligne; am 15. gelang es Wolfradtschen Husaren, der französischen Armee eine Panik einzujagen. Aber die Schlußabsätze passen nicht mehr in den breiten Rahmen des 13. bis 17. Sept.; der Weitermarsch über Grandpré nach Vaux les Mouron

[1]) Denn daß Goethe, für die 'Campagne' sich vorbereitend, etwa Böttigers Notizen- und Gedächtniskram befragt haben sollte, darf als ausgeschlossen gelten: vgl. Br. 31 [illegible].

vollzog sich erst am 18. Sept. Goethe schildert ihn unter Benutzung der Karte und vor Allem Wagners (vgl. oben S. 100 f.), aber in helleren Farben; der malerische Reiz hilft ihm über Schreckensscenen kriegerischer Zerstörung hinweg, und selbst die Champagne pouilleuse scheint ihm zunächst besser als ihr Ruf. So bringt er die erleichternde Wirkung des Vorrückens heraus: Bewegung läßt Besserung hoffen, nur das Stocken drückt hoffnungslos.

Den 18. Sept., dem eigentlich die Marschschilderung zufiel, behält Goethe einer Zeltunterhaltung vor, die wie am 4. Sept. die Lage verdeutlicht. Auch hier ist Dumouriez oder Laue die Quelle (vgl. oben S. 163 Anm. 5). Die Gefährdung der Zufuhren, die uneroberten Festungen im Rücken[1]), der unfruchtbare breiige Kalkboden der Champagne gab zu ernsten Sorgen Anlaß; aber die Hoffnung auf die gesegneten Gefilde weiter vorwärts stärkte den guten Mut. Die nachdenklichen Glossen und Zweifel bedeutender, aber nur halb eingeweihter Männer, belebend gerade durch ihre Unsicherheit, üben eine stille Kritik an der unbefriedigenden Leitung.

Mit dem 19. Sept. nahen wir den Höhen der Darstellung. Die Mosaikarbeit läßt nach, schon darum, weil Wagner gerade an den wichtigsten Tagen hinter dem Heere zurückbleibt. Der gewaltige Eindruck des weltgeschichtlichen Vorgangs, den Goethe in seiner Tragweite schnell erfaßte, hat die Ereignisse lebendig erhalten; der freieren Gestaltung entspricht auch eine freiere Stilkunst, die ihre Alterswürde nicht verleugnet, aber nie in Steifheit verfällt. Ein optisches Phänomen, ein Wasserfall blinkender Bajonette im Sonnenglanz, veranschaulicht den breiten Marsch der Armee, die auch die Felder in die Marschstraßen mit einbeziehen muß: schon dem Augenzeugen (S. 109) fiel auf, wie oft in diesem Feldzug querfeldein gezogen wurde. Dann tritt die schicksalsschwere Wendung in Massiges ein, der Entschluß des Königs, wider die Absichten des Oberbefehlshabers dem französischen

[1]) Zu ihnen gehörten außer Sedan und Montmédy mindestens noch Mezières, Metz und Diedenhofen; Stenay dagegen, das Goethe nennt 58 ¹), war keine Festung und obendrein in Händen der Östreicher.

Heere möglichst schnell entgegen oder nach zu ziehen. Diese bedeutende Entscheidung, durch eine übertreibende Meldung Köhlerscher Husaren veranlaßt, lag Goethes Interesse um so näher, als auch sein Herzog beteiligt war, der jene Meldung mit nachgeprüft hatte. Quelle ist hier ganz Massenbach, für dessen apologetische Tendenz die Vorgänge von Massiges den Schlüssel zu dem verhängnisvollen Ausgang des Feldzugs geben: wieder und wieder kommt er auf das Schwanken der Wage in dieser Schicksalsstunde zurück (I 77 ff. 106 f.), und er druckt sogar das Schreiben ab, in dem der Herzog von Sachsen-Weimar ihm über seinen Rekognoscierungsritt im kritischen Augenblick berichtet (I 329 f.)[1]. Goethe beruft sich auf Gerüchte und Erkundigungen, wie er denn gern, wo er aus historischen Quellen schöpft, die Form des Gesprächs statt der Erzählung wählt. Aber das Gespräch bringt auch gemeinsam Erlebtes. Goethe schließt sich zu Pferde der Leibschwadron des herzoglichen Regimentes an. Die drückende Finsternis des stillen Nachtmarsches durch das traurigste Tal gestaltet Goethe knapp, aber wirkungsvoll, wie sie Massenbach symbolisch unheilkündend empfand (I 80). In Entbehrung und Sorge mischt sich der wollüstige Gegensatz friedlicher Küchenphantasien.

Ein geschlossenes Bild zeichnet der Abend des 19. Sept., dem ein besondres Datum mit Recht gewährt wird. Wieder erscheinen die beiden widerstrebenden Obergewalten nebeneinander: wie am Anfang (21 1), so jetzt dicht vor der Entscheidung. Dann aber folgen Wachtfeuerscenen, in denen die Emigranten durch ihre umsichtige Küchenpolitik auffallen. Goethe dankt einer 'Kriegslist' und der Gutmütigkeit einiger Jäger ein paar erfrischende Flaschen, die er mit scherzender Überraschung den Freunden mitteilt: eine Anekdote, die er auch sonst erzählt hat (vgl. oben S. 177). Aus den Emigranten hebt sich dann der Marquis von Bombelles heraus,

[1]) Die Hauptsachen auch bei Laue I 130; übrigens hat sogar das berühmte, von Goethe benutzte Tableau historique de la Guerre de la Révolution de France (Par. 1808) II 107 sich für diese Ereignisse genau an Massenbach gehalten, wenn auch mit andern strategischen Folgerungen.

ein 'ältlicher Mann' (in Wahrheit nur 5 Jahre älter als Goethe), der kurz vergangne schönere Tage des ancien Régime aufleben läßt und in direkter Rede klagt, wie lange er schon den nagenden Wurm spürte. Seit dem Mai 1790, da ihn Goethe in Venedig kennen gelernt, war er im Auftrage seines Königs zu Berlin und Petersburg tätig gewesen; er galt unter den Emigranten als der künftige Minister des Äußern; er leitete in Verbindung mit Breteuil und im Gegensatz zu Calonne die gemäßigte Emigrantendiplomatie. So wird hier sehr glücklich ein maßgebender Emigrant sympathisch, doch als Vertreter einer versunknen Welt, in dem Augenblick voran gerückt, da sich das Schicksal dieser Welt auch äußerlich besiegeln sollte. Die historische Verläßlichkeit dieser Nachtscenen braucht man nicht hoch einschätzen; ihr künstlerischer Wert wiegt um so schwerer.

Das Datum des 20. Sept. fehlt nach 66 25 nur versehentlich. Der Beginn der Schlacht von Valmy hebt sich von den Bildern aus Somme-Tourbe deutlich ab. Das Verdienst der Goethischen Schilderung liegt darin, daß sie trotz allen ergänzenden Studien sich fast ganz auf das Selbsterlebte beschränkt. Heute sieht der einzelne Teilnehmer gar Nichts von der Schlacht; Goethe, der im Vortrab der Avantgarde teilnahm, ein sehr wacher und geschulter Beobachter, konnte damals einige bedeutende Momente festhalten, die ihm auch sein herzoglicher Freund erläutern mochte. Seine Schilderung gliedert sich in 3 Hauptscenen mit Zwischen- und Nachspiel.

Zuerst der Vorstoß der Leibschwadron 'ins Graue', hinweg über die Chaussee Verdun–Paris[1]), immerfort gegen Süden (nicht gegen Westen, wie Goethe 68 5 irrig angibt): es liegt ein Schleier der Erwartung über diesem Nebelritt ins Ungewisse. In Wirklichkeit scheint die beginnende Kanonade ihm Halt und Kehrt geboten zu haben: Goethe entsann sich nur der Umkehrordre, die ein Adjutant brachte.

[1]) An diese Chaussee erinnerte schon das Itinerar 355 31. Sie spielte als die nächste Verbindung des Heeres mit der Hauptstadt strategisch eine Rolle (Money, History of the Campaign, S. 89).

Der zweite Akt spielt auf dem berühmten beherrschenden Vorwerk la Lune, dessen kleine Wirtschaft selbst in dieser Kriegszeit Bevorzugten Unterkunft und Getränke gewährte (s. unten S. 223). In erster Linie der Schwadron schaut Goethe — und solche persönlichen Bilder haften ihm — den jungen Bechtolsheim, der ihn an seine schöne Mutter, an friedliche Weimarische Stunden gemahnte. Die ganze Vorstellungsweise, die in den weichen Boden fallenden, Kot um sich spritzenden Kugeln, die hin und her schwankenden, schnaufenden und tosenden Pferde, das zarte Gesichtchen des Standarten-Junkers, hat Kanzler von Müller schon Mai 1815[1]) ganz ähnlich gehört: nachträgliche Anlehnung an die 'Campagne' liegt da nicht nahe. Sehr überzeugend wirkt das Lachen der Kanoniere, die der exponierten Reiterei zum Schutz dienen sollten, aber stillschweigend vor feindlichen Geschützen den Platz geräumt hatten. Auch hier schließlich der Rückzug, aber mit einem Knalleffekt: der berühmten Explosion mehrerer französischer Pulverwagen, die einen Augenblick Kellermanns Stellung zu erschüttern schien. Goethe würdigt das Ereignis nicht genügend: er spricht nur von einem Wagen, während nach dem für ihn aufgestellten Bericht 2, nach den meisten, auch französischen Zeugen gar 3 oder mehr Wagen durch 2 Volltreffer in die Luft flogen. Das Intermezzo eines abgefangnen Brottransports, der von Chalons kam, gibt Gelegenheit, sich weißes Brot und warme Hüllen zu sichern, wobei Goethe wieder nicht nur für sich sorgt.

Endlich der dritte Teil, die große Kanonade des Nachmittags. Die objektiven Angaben, teils aus anderm Bericht entnommen (s. oben S. 162), teils falsch (S. 105), bedeuten nur wenig; Beben der Erde[2]), Aufklärung des Himmels durch die Lufterschütterung sind typisches Zubehör. Aber ganz echt und sein eigen ist der kühne Ritt 'von einem der auszog das Fürchten zu lernen', mit seiner ruhigen, jedes pathetischen Zuges baren Selbstbeobachtung. Die interessierte, aber kühle Analyse des Kanonenfiebers, das sich bei ihm in eine Farben-

[1]) Unterhalt. mit dem Kanzler v. Müller S. 15.
[2]) Massenb. I 89; Wickede I 157.

empfindung umsetzt[1]), zeigt im Gegensatz zu den besorgten und verstimmten Äußerungen aus andern Feldzugslagen, wie jedes Angstgefühl dem vorherrschenden wissenschaftlichen Eifer weicht. Nur beiläufig wird betont, daß auch seine 'Kriegskameraden' diesen Zustand nicht sonderlich geliebt hätten: freilich, die Zahl der ernsthaft im Feuer erprobten Soldaten war im preußischen Heere damals nicht eben groß[2]). Goethes kühner freiwilliger Einzelritt bei Valmy wurde viel besprochen, selbst an der königlichen Tafelrunde, die sich sonst merkwürdig wenig um Goethe kümmerte (203₂₀); er selbst wird gern darüber berichtet und nachgedacht haben, so daß die Deutlichkeit dieser Eindrücke auch nach einem Menschenalter leidlich unberührt sein mochte.

Ein Bild der Schlacht gibt Goethe nicht und will es nicht geben. Aber die drei Momente, die er fest hinstellt: der schattenhafte Vorprall ins Graue, die flutend bewegte Reiterei bei la Lune, die zu braunroter Glut sich ihm färbende Kanonade, heben drei entscheidende Phasen dieser stehenden Schlacht heraus, die, weil sie im Sande verlief, der Armee Friedrichs des Großen den historischen Ruhm auf immer entriß, zu Gunsten des Volksheers, das gesiegt hatte, nur weil es nicht besiegt war. Goethe versäumt nicht, selbst das Facit zu ziehen. Dem tief bedrückten Chor der Kameraden, der seinen Spruch und Zuspruch verlangt, wirft er jenes bedeutende, viel kommentierte Wort zu, das noch in Massenbachs Memoiren nachhallt (vgl. oben S. 167 f.)! Der Stimmung entspricht es, wenn er den Ausgang ungünstiger darstellt, als er war. Es ist im Grunde ein Widerspruch, wenn er für den Abend behauptet:

[1]) Schröer verweist zutreffend auf den 'roten ahnungsvollen Schein', den Faust V. 10573 während der großen Schlacht überall verbreitet sieht.

[2]) Das Zeugnis eines Mitkämpfers bietet vielleicht Wickede, dessen Artillerieleutnant in den Batterien vor Verdun I 113 f. behauptet, es sei leere Renommisterei, wenn ein Soldat 'ein gewisses beängstigendes Gefühl' im ersten feindlichen Feuer leugne, und fürchtet, man könne es ihm an der bleicheren Gesichtsfarbe ansehen, daß er sich 'nicht so ganz gemütlich fühle'. Ist das ein Nachhall von Gesprächen, wie Goethe sie mit seiner Umgebung führte, oder hat der Herausgeber sich durch Goethe zur Ausführung dieses Gedankens anregen lassen?

'unbeweglich standen die Franzosen, Kellermann hatte auch einen bequemeren Platz genommen' (74 20): offenbar denkt er an den Stellungswechsel, den Kellermann, über Auve und Yèvre sich zurückziehend, erst unter dem Schutz der nächsten Nacht ungestört zu vollbringen wagte[1]). Und ebenso irreführend heißt es weiter: 'unsere Leute zog man aus dem Feuer zurück'; man hatte sie nicht zum Angriff vorgehen lassen, aber von einem wirklichen Rückzuge war am Schlachttage keine Rede[2]). Die militärische Ehre wahrte man fast pedantisch.

Der Schlachterregung folgt die Erschöpfung. Den seltsamen Windschutz, den auch der Herzog, feindlichen Batterien erreichbar, in ausgehobenen Erdlöchern sucht, konnte Goethe bei dem braven Wagner finden (oben S. 105); gerade für Valmy und seine Umgebung war zudem Carl August selbst der gegebene Berater. Auch ein stummer Zeuge mag für das Bild dieser Nachtruhe mitgesprochen haben: die wollne Decke, die ihn damals in der Erdgrube wärmte und die ihn nach Eckermanns Bericht (11. Nov. 1823) seitdem stets begleitete.

Es folgen Tage trüber Ernüchterung. Die Stellung, die man am Morgen des 21. Sept. überschaut, wird (73 1. 77 2) als 'ungeheures Amphitheater' beschrieben, gerade wie Dumouriez sein Argonnenlager bei Grandpré schildert. Für Goethe wächst sich das Bild aus. In der Arena des Amphitheaters sieht er die Husarenscharmützel des Tages, die nur ein Opfer fordern: Goethe liebt solche kleinen Zahlen (69 20), verringert eher, als daß er übertreibt. An diese Husarenplänkeleien erinnerte ihn Wagners Tagebuch, das mit dem Nachrücken der großen Bagage auch wieder an die Reihe kommt. Wagner und Paul Götze beherrschen den Schluß des

[1]) Vielleicht führte ihn Girtanner IX 325 irre: 'Kellermann machte am Abend, im Angesichte dieser Armee, ein sehr geschicktes Manöver, indem er, ohne angegriffen zu werden, seine Stellung veränderte, und noch vortheilhafter sich lagerte.' Kellermanns Rückzug begann erst um 9 Uhr und dauerte die ganze Nacht durch.

[2]) Allerdings berichtet der Kronprinz 160 b: 'Wie es finster zu werden anfing, mußte die Armee ihre gehabte Stellung um ein Weniges verändern, und wurde, um sie besser zu ordnen, mehr zurückgenommen': also keine strategische Maßregel.

Tages: die Gefahren der Wagenburg, Lombards Gefangennahme, der bittre Wassermangel (vgl. oben S. 103 f.). Nur aus Goethe kenn ich die Prahlerei des Kalckreuthschen Läufers, der die Franzosen durch keckes Renommieren von Maison de Champagne fern gehalten haben will. Die schlimmen Folgen der Dysenterie, die Goethe nur eben streift (77 19), zeigen sich sofort in der friedseligen Stimmung, die einen in dieser dürren Gegend, bei allgemeinem Mangel verhängnisvollen Waffenstillstand herbeiwünscht, gesundem soldatischem Empfinden (Wickede I 154) ganz entgegen.

Die entbehrungsreiche Zwischenzeit, in der das Heer nahe Valmy peinvoll harrte, ob es vorwärts gehe oder zurück, zerlegt Goethe in kleine Abschnitte, die zuweilen nur halbe Tage umfassen. Ihn leitet wieder das Streben, die Einzelstücke des Berichts in sich einheitlich zu halten. Nur für den 22. Sept. trifft das nicht zu. Hier wird gegen die historische Wahrheit um einen Tag zu früh die Nachricht vorangestellt, daß Unterhändler an Dumouriez abgegangen seien (vgl. oben S. 110). Diese Tatsache, Goethe aus seinen Quellen[1]) genau bekannt, begründet das Hangen und Bangen der folgenden Tage. Sonst herrscht neben typischen Eindrücken des Schlachtfelds die Verpflegungsfrage vor. Wagner erhält ein Lob (vgl. oben S. 107), und Küchenträume, die hier mit dem genußfrohen Prinzen Louis Ferdinand geistreich verbunden werden, beschließen dies Bild wie den 19. Sept. (62 6 ff.). —

Der 24. Sept. gilt dem Verkehr der Vorposten[2]); die Franzosen suchen die Deutschen durch Viktualien[3]) und durch Flugblätter[4]) für die Reize der Freiheit und Gleichheit zu gewinnen, Kampfmittel, die der Weltkrieg auch wieder erprobt hat[5]).

[1]) Dum. III 61; Mass. I 123; Girt. IX 342; Laue 148.

[2]) Wenn diese untereinander vereinbaren (82 3), man solle sich von Wind und Wetter abkehren dürfen, so muß diese uns befremdende Vergünstigung der Zeit geläufig gewesen sein: der Kronprinz sieht Sp. 150 a kopfschüttelnd, wie die Kavallerie en ligne, die Infanterie in Kolonnen bei Unwetter die Front rückwärts nehmen.

[3]) Wagner, Dumouriez; vgl. S. 110. 163.

[4]) Massenb. I 119; Lauth. 178; Wickede I 159.

[5]) In den Randglossen des Itinerars heißt es hinter: 'Manstein

Verarbeitet dieser Tagesbericht aus Büchern gewonnenes Material, so hält sich der nächste, desselben Datums, ganz persönlich. Goethe wendet sich wieder mitleidig den Einwohnern des Kampfgebietes zu. Der Gegensatz des schwarzen und weißen Brodes, der Deutsche und Franzosen damals wie heute schied[1]), hat ihn auch sonst beschäftigt (71 11. 208 1). Fliehen hier zwei französische Knaben vor dem Schwarzbrot, so behagte umgekehrt, wie der Kronprinz 151a sich notiert, das weiße pain de munition, durch das französische Flugblätter zum Überlaufen lockten, den deutschen Soldaten keineswegs. Ob die flüchtenden Knaben, die ihre Pferde im Stiche lassen, nur um dem furchtbaren Kommißbrot zu entgehen, ein Gedächtnisfehler sind für die Pferdeknechte, die schon am 12. Sept. mit ihren Rossen aus Vantheville verschwanden? Die milde Stimmung, die die hübschen Ausreißer gutlaunig entschuldigt, erstreckt sich auch auf die Champagne pouilleuse, die Goethe landschaftlich zwar preisgibt (80 14; Br. X 21 28), deren Kultur und Wohlstand er aber doch vor ihrem Hungerruf retten möchte, ganz im Gegensatz zu Wagner, der sich in Neuwied von einem alten Franzosen erzählen läßt, Vauban habe absichtlich die Champagne nur wenig befestigt, um den eindringenden Feind, der in die Falle gehe, dort verhungern zu lassen (S. 312).

Während der 25. Sept. nur eine naheliegende Bemerkung über die Lage, zumal über die bedrohte Zufuhr bringt, steht der 26. ganz im Zeichen der Naturwissenschaft. Goethe berichtet über Naturgebilde, die zunächst für Artefakte, für Kanonenkugeln gehalten wurden: einen solchen 'Knotten' hat auch dieser Krieg dem Goethe-National-Museum eingetragen. Daß die Kartätschenkugeln in der Champagne auf dem Felde wachsen, hatte Goethe in Wirklichkeit schon ein paar Tage früher

und Heymann im Fr. Lager. Waffenstillstand der Vorposten' undeutlich mit Blei vermerkt 'Haupt Kampfs Anbeginn Paris 24 Sept.' Was bedeutet das? bezieht es sich auf die Proklamation der Republik am 25. Sept.? Oder ist der Text 356 7 ff. verlesen? Auch 357 9–12 geben die Randglossen eine Hindeutung auf die Pariser Ereignisse.

[1]) In Antwerpen bot mir 1916 ein Kellner du pain allemand und du pain français zur Wahl. Vgl. auch Jahrb. d. Goethegef. V 11; Br. 23 [illegible].

entdeckt; nach dem Brief an Anna Amalia vom 25. Sept. (Br. X 21 18) fand man derartige Stücke bereits am 20. Sept. oder gleich nachher[1]). Den spätern Platz in der 'Campagne' veranlaßte wohl das andre Mineral, die Kreide, die in der Zeit der höchsten Hungersnot den Soldaten durch Armeebefehl für ihren Putz empfohlen wurde. Laukhard, hier Goethes Quelle, spottet bitter über diesen 'lächerlichen' Parolebefehl: 'Ja, wenn der Herr Jesus da gewesen wäre, und aus Kreide hätte Brot machen wollen!' (I 177), und Goethe spielt auf diesen Spott an: 'sollte man . . . wo man nach Brod seufzte, sich mit Staub zufrieden stellen?' (86 13). Innerlich dachte er anders: sein leidenschaftlicher Ordnungstrieb verargte es den Offizieren, daß sie ihr Äußeres zu pflegen erlahmten, und hält ihnen das Muster 'galanter' Franzosen vor (138 10), die sich durch den hoffnungslosesten Schmutz in der Sauberkeit nicht beirren ließen. Die glänzende, aber empfindliche, weiß und hellrot gehaltene Uniform der Weimarischen Kürassiere[2]) hob jede Unsauberkeit unbarmherzig hervor. Und gerade der unbeirrte Ordnungssinn hatte den Dichter am preußischen Heere besonders angezogen.

Laukhard hat dicht daneben (I 174) noch einen andern 'unausführlichen' Parolebefehl: man solle Weizenkörner bis zum Zerplatzen sieden und dann essen. Nach seinem Muster hat auch Goethe nahe an den Kreidebefehl dies Siederecept geschlossen: aber er spricht von Gerstengarben (86 23) und folgt damit Wagner (oben S. 107), dem auch das Zwischendatum des 27. Sept. entstammt. Wirksam reiht sich an den verzweifelten Notbehelf ein herrlicher Proviantransport, der wie vom Himmel fällt. Goethes künstlerischer Aufbau durfte hier Wagners ungewollter zeitlicher Verknüpfung einfach folgen (s. S. 107 ff.). Selbst diese Scene, in der Goethe als freund-

[1]) Auf die Schlußfrage des Absatzes 'Sollten sie sich wohl in dem Boden selbst erzeugt haben?' (85 26), antwortet ein spätrer Brief: 'Ich habe, in jener unglücklichen Campagne, Zeit genug gehabt sein [des krystallisierten Schwefelkieses] Vorkommen zu untersuchen und bin überzeugt daß er da entspringt wo er ausgeackert wird. Exemplare kann ich auf Verlangen mittheilen' (Br. 24 30; 5. Jan. 1814).

[2]) v. Bojanowski, Carl August als Chef, S. 13 f.

licher und entschlossener Tabakspender eine Hauptrolle spielt, erzählt er dem Gewährsmann zuweilen fast wörtlich nach. Vielleicht wissen wir gar, wie teuer ihm der Spaß kam: nach Götzes Rechenbuch zahlte er am 25. Sept. zu Hans an Herrn von Seebach, der den Transport zu dem Regimente hatte schaffen lassen (87 ℔), die Summe von 12 liv.: die kleine Differenz des Datums spricht schwerlich dagegen, da Götzes Tageszahlen nur auf der eigentlichen Poststreise, wo eine Station die andre kontrolliert, nicht aber für den Feldzug, als zuverlässig gelten dürfen[1]).

Der zweite Bericht vom 27. Sept. bringt wieder eine Abendunterhaltung im herzoglichen Zelt. Abermals ein Stimmungsbild. Das Paris, das Königtum und König zu vernichten im Begriff steht, droht mordlustige Banden ohne Zucht und Ordnung auszuspeien. In Wahrheit hielt sich Dumouriez die Freiwilligen der nouvelle levée 1792, die der alte unfähige Luckner in Chalons sammeln mußte[2]), ebenso vom Leibe, wie er das pikenbewaffnete Volksaufgebot abwehrte, an das der Kriegsminister Servan als ein letztes Hilfsmittel bei Munitionsmangel gedacht hatte. So sind es Gespenster, die Goethe hier auftauchen läßt, aber Schreckbilder, wie sie aus der bedrückten Ungeduld des durch Krankheit, Hunger und Unwetter geschwächten Heeres notwendig erwuchsen: solche Spukgestalten gehören zum Kriegsbilde, und einzelne Anhaltpunkte gaben Dumouriez und Wagner schon her[3]).

Ein schwerer Druck liegt auf dem 'ratlosen Rat', den

[1]) So vermerkt er zum 18. 'in Mefsiege Eau de vie 4 liv.': aber Goethe traf dort am 19. ein; so heißt es zum 22. 'desgl. in femer la lune auf befehl 1 Boudel für 6 liv., 2 dergl. 8 liv.', wo doch wohl der 20., der Schlachttag, gemeint ist.

[2]) Vgl. Chuquet, La retraite de Brunswick, S. 36 ff.

[3]) Schief ist die Wendung 88²⁰: 'Unsere unmittelbaren kriegerischen Gegner hatten sich eine Communication mit Chalons wieder eröffnet'. Tatsächlich hatte sich die Stellung der Heere nicht nennenswert verändert; die direkte Chaussee Ste Menehould Chalons war immer noch durch die Preußen abgeschnitten, die Verbindung über Vitry und andre Umwege nach Chalons waren dem französischen Heere nie verschlossen gewesen.

der Abend des 27. Sept. bei dem Herzog von Weimar versammelt. In diese Verstimmung wirft nun Goethe aus freier Seele einige erlösende Parallelen hinein. Sind das erst junge Gedanken, die der Ausführungszeit angehören? Ich zweifle nicht, daß Goethe durchweg an wirkliche Feldgespräche anknüpft. Selbstverständlich hat er, als er seinem Tagebuch die zuversichtlichen Worte des Grafen von Soissons aus Joinvilles Leben des Heiligen Ludwig einverleibte, den Text des längst gelesnen Werkes nochmals eingesehen: am 28. Febr. 1820 entlieh er sowohl die Folioausgabe von 1761[1]), wie die Mémoires historiques T. I—III[2]); der Wortlaut erweist, daß nicht jener, sondern dieser Text, der zuerst 1785 erschien, von ihm benutzt wurde[3]). Aber die Entleihung von 1820 schließt in keiner Weise aus, daß ihm die Anekdote schon 1792 gegenwärtig war. Nimmt doch schon das Reisetagebuch vom 21. Sept. 1786 (Tb. I 220 11) auf die strenge Mäßigkeit des Heiligen Ludwig Bezug, von der Joinville gleich im Eingang seines Werks[4]) eingehend und erbaulich, wenn auch nicht ganz überzeugt berichtet. Die Geschichte hebt sich durch ihre kurzen Sätze, ihren energischen Fortschritt auffällig ab; sie fällt aus dem sonstigen Stil heraus, und da nur die letzten 3 Zeilen (91 3–5) Übersetzung, das Übrige aber freie Nacherzählung ist, so liegt die Versuchung nahe, an einen älteren Auszug zu denken[5]).

[1]) Histoire de Saint Louis Par Jehan Sire de Joinville, Les Annales de son regne, par Guillaume de Nangis, Sa vie et ses miracles, par le confesseur de la reine Marguerite, Le tout publié d'après les Manuscrits de la Bibliothèque du Roi, & accompagné d'un Glossaire. A Paris M.DCCLXI.

[2]) Gemeint ist jedenfalls die Collection complète des Mémoires relatifs à l'histoire de France, in deren 2. Band die Mémoires du Sire de Joinville ou Histoire de Saint Louis stehn.

[3]) vgl. Chuquet, Revue crit. 1883, S. 303.

[4]) in Petitots Memoirensammlung II 168 des Drucks Paris 1819.

[5]) Die Mitteilungen, die GJb. XXXIII 160 ff. aus einer Unterredung Alexander Herzens mit dem preußischen Polen Trenfinski vom Jahre 1835 gemacht werden, sichern den Goethischen Bericht kaum, da sich hier im besten Falle die gedruckte 'Campagne' zwischen das Erlebnis Trenfinskis und seine Erzählung geschoben hat. Das Bild der

Und diese Auffassung wird bestätigt durch die zweite Erzählung, von Attilas Niederlage auf den katalaunischen Feldern. Schon die Örtlichkeit, die Jägersche Karte, mit der Goethe in der falschen Jahreszahl '452' übereinstimmt, erinnerte an die alte Schlacht, die für die Weltgeschichte nicht weniger bedeutet hatte als die neue. Auch hier ist Chuquet der Meinung, Goethe habe die Anregung erst nachträglich aus Massenbachs Memoiren (I 116) gewonnen. Dies widerlegt schon (Br. X 21 6 ff.) der Brief vom 25. Sept. an Anna Amalia, den Goethe an Ort und Stelle niederschrieb und der 'von einer alten Verschanzung' redet, 'welche Attila aufwerfen ließ, und von dem Felde, wo dieser Hunnenkönig eine große Schlacht lieferte'. Daß Jägers Karte hier Goethes Quelle war, wird weiter gesichert durch 'das Schlachtfeld von Sompy' (Br. X 21 10), von dem er ohne den datenreichen Atlas gewiß nichts gewußt hätte, so vertraut uns heute der Name des unglücklichen Städtchens klingt. Indessen auch in diesem Falle orientiert sich der Dichter von Neuem. Am 17. März 1820 entleiht er Johannes v. Müllers sonderbares dünnes Heftchen 'Attila der Held des 5. Jahrhunderts' (Berl. 1806), das Umschreibungen aus Jordanes und Priscus zu einem versteckten Angriff auf Napoleon zusammenflicht: war doch Müller vor Jena ein eifriger Anhänger der preußischen Kriegspartei gewesen. Hier fand er S. 20 den springenden Punkt, das Entrinnen Attilas

gedrückten Stimmung, des fürchterlichen Wetters und Hungers weist auf Mitte Sept.; doch hat die Schlacht von Valmy anscheinend noch nicht stattgefunden; sehnt sich doch der alte Oberst, der als Goethes Widerpart auftritt, eben nach der Schlacht. Dann aber hatte Goethes zuversichtlicher Hinweis auf Joinville nicht den rechten Sinn. Und vollends unmöglich ist damals Goethes Annahme, Lafayette stehe auf Seite der Jakobiner (s. auch oben S. 201). Offenbar sind dem Erzähler Erinnerungen und Lesefrüchte wirr durcheinander geraten. Selbst die Erzählung von der unfreundlichen Aufnahme 'irgend einer politischen Farce aus Goethes Feder', die einige Jahre später (1796 oder 1797, in der Zeit der 'ersten italienischen Campagne' Napoleons) angesetzt wird (S. 165), mag auf der 'widerwärtigsten Wirkung' beruhen, die Goethe selbst, freilich für 1793, seinem 'Bürgergeneral' nachsagt (Camp. 265 12). Dies Stück, das allein gemeint sein kann, erschien von 1794—1800 überhaupt nicht auf der Weimarer Bühne (Burkhardt, Repert. d. Weim. Theaters, S. 112); ein neuer Beweis für Trensinskis Unglaubwürdigkeit.

aus fast unentrinnbaren Netzen: Aëtius wollte ihn schonen, damit die germanischen Sieger nicht zu übermütig würden. Freilich hat auch das Nachstudium ihn nicht vor dem Irrtum behütet, Burgundern statt Westgoten den unausgenutzten Sieg über die Gottesgeißel nachzusagen[1]). Diese zweite Erzählung trägt den Altersstil an der Stirne; in ihr waltet nicht ermunternde Fabulierlust, sondern sie gibt den Geheimschlüssel für den freien Abzug der Alliierten, die ernstem Angriff in ihrer physischen und moralischen Verfassung kaum mehr gewachsen waren. Goethe wußte aus Massenbach, daß nicht nur Dumouriez, sondern auch Arthur Dillon, der Herr der Isletten, einigermaßen geneigt war, den Aëtius zu spielen: sie erhofften Bundesgenossenschaft der Preußen gegen Östreich und hegten noch andre Hintergedanken.

Die belebende Wirkung dieser geschichtlichen Ausblicke wird effektvoll gesteigert durch die Kunde vom nahenden Brottransport; und im engsten Kreise des Herzogs vollzieht sich dann die volle Lösung durch die gemeinsame Lektüre eines unterhaltenden französischen Buches, 'das auf die wunderlichste Weise in meine Hände gekommen'. Diese ablenkende Beschäftigung bestätigt Goethes Brief an Knebel vom 27. Sept. (Br. X 27 5). Nun erzählt Wagner zum 22. Sept., die Verbündeten hätten bei Beginn des Rückzugs ihr Lager am Dorfe Hans aufgeschlagen, 'wo die Franzosen am Tage der Cannonade gestanden hatten', wenn auch nicht auf genau dem gleichen Platze. In dem verlaßnen französischen Lager fanden sich auch die Briefe des Grafen de Tessin an den schwedischen Kronprinzen Gustav III. Wagner ist von diesen Briefen des Prinzenerziehers an seinen Zögling höchlich erbaut und überzeugt, daß der Mann, der solch Buch im Felde las, gewiß nicht den 'Geschmack der Democratie teilte'[2]). Aber die tugendlich lehrhaften Erzieherbriefe wurden 'unter ander[n] Büchern' ge-

[1]) Die richtige Jahreszahl 451 ist bei J. v. Müller zufällig nicht genannt; 452 hat er S. 21 in anderm Zusammenhang.

[2]) 'Auch fanden sich noch verschiedne Sachen in den verlaßnen Francken Lager, unter ander[n] Büchern auch La Lettres de Mr le Comte de Tessin, a son Prince roial de Suede Gustav III. deßen Gouverneur er war . . eine Sache die eigentlich nicht hieher gehört,

funden; ob nicht auch jene 'verwegenen frevelhaften Scherze' dorther rührten, mit denen Goethe seinen Fürsten 'in dem bedrängtesten Zustande' erheiterte?

Der 28. Sept. beginnt mit einiger Enttäuschung; das angejubelte Brot reicht nicht aus. Wagners lebhaft ausgemalten Scenen (vgl. S. 109) fügt Goethe nur die pomeranzenfarbige Schimmelbildung hinzu, mit der er ein früheres Motiv (34[2]) wieder aufgreift.

Und um die Verstimmung zu steigern, platzt nun gar die Nachricht herein, 'der Herzog von Braunschweig habe sein früheres Manifest an Dumouriez geschickt'. In Wahrheit handelte es sich um ein neues, von Lucchesini vorsichtiger aufgesetztes Manifest, wie Goethe bei Dumouriez (III 69), Massenbach (I 124), Laukhard (I 187) lesen konnte; bei Laue (S. 156 ff.) war sogar eine deutsche Übersetzung in extenso abgedruckt. So hält es schwer, an einen bloßen Irrtum zu glauben. Wirkt hier noch eine der satirischen 'Ordres du jour' nach, die Goethe (200[10]) in Pempelfort verbrannt haben will? Es war ein offnes Geheimnis, daß der Herzog von Braunschweig keines der von ihm unterzeichneten Manifeste selbst verfaßt hatte: die Autoreneitelkeit, die ihm hier zur verführenden Triebfeder gemacht wird, schmeckt also nach Ironie. Es wäre besser gewesen, er hätte seinen Namen nicht zu Kundgebungen hergeliehen, mit denen er so wenig gemein hatte.

So endet auch dieser letzte Tag des Lagers von Hans in herber Ungewißheit, nur daß zuletzt (94[5]; wie bei Wagner, oben S. 105) ein gutes Symptom auftaucht, das den er-

seiner Schönheit wegen, kann ich aber dieselbe nicht unangemerckt, liegen laßen'. Als nach dem Tode des Grafen von Tessin, der damalige Kron Prinz Gustav diesen seinen Gouverneur ein Denckmal wolte errichten laßen, besprach er sich mit einen Freunde über die Art und Weise deßelben; dieser antwortete den Kron Prinz Ew: K. Hoheit dürfen diesen würdigen Mann nur seine an Ew: K. Hoheit geschriebnen Briefe auff sein Grab legen laßen: diese wären das allerschönste Denckmal für ihm! Ich seegnete diesen Officier, oder wer der Mensch auch war, der diese Briefe mit ins' Feld nahm, und sie unter den geklirre der Waffen laß, recht sehr in meiner Seele, dieses muste gewiß ein guter Mensch seyn, deßen Geschmack ganz gewiß nicht der Geschmack der Democratie war' (S. 179).

ſehnten und doch unerwarteten Rückmarſchbefehl des 29. Sept. vorbereitet. Die ſämtlichen Bilder dieſes unheilvollen Lagers, das der preußiſchen Armee an Leib und Seele mehr ſchadete als eine verlorne Schlacht, wirft Goethe mit leichter Hand hin, flüſſiger als die erſte Partie des Werkes; auch wohlbedachte Anordnung iſt nirgend zu verkennen. Aber gerade hier war ſeine andeutende milde Art, die ſich nicht entſchließt, die fürchterlichen Zuſtände rückhaltlos aufzudecken, die an der Planloſigkeit der preußiſchen Strategie und Diplomatie mit halbgeſchloßnem Auge vorbeigeht, ihrer Aufgabe nicht gewachſen: man ſpürt mehr Schwäche als Schickſalszwang, da die Heeresmaſchine rückwärts zu laufen beginnt. Goethe bezeugt keine Freude, als die Umkehr einſetzt. Aber der Artillerieoffizier wird ihm kaum Unrecht tun, wenn er ihn (I 161) zu den 'vornehmen Herren' rechnet, die 'über dieſen Rückmarſch ſehr erfreut' waren, 'da ſie hofften den Beſchwerden des Feldlebens dadurch bald überhoben zu werden', während jeden ehrliebenden preußiſchen Offizier dieſer fruchtloſe Abzug mit der größten Trauer erfüllen müßte: er will ſeinem Herzen auch gegen Goethe mit pommerſcher Grobheit Luft gemacht haben.

Vom 29. Sept. bis zum 12. Okt., auf der Reiſe, die faſt täglich den Ort wechſelt, iſt die Dispoſition durch Marſchroute und Itinerar[1]) gegeben. Soweit die Wege die gleichen ſind, ſteuert Wagner wieder mehr Tatſachen bei. Zum erſten Tagesbericht freilich nur Einzelheiten (ſ. S. 111). Ausgezeichnet kommt die unbehaglich wartende Stimmung vor dem nächtlichen Aufbruch heraus, gemildert durch den Schein des Vollmonds, der zugleich als Herold freundlicheren Wetters leuchtet. Das Mondbild 97₈ wird der Vollmond in Rötel begünſtigt haben, der im Itinerar zum 30. Sept. (356₁₃) vermerkt ward. Eine

[1]) In den Randgloſſen des Itinerars ſteht neben dem 30. Sept. noch: 'Marseiller Marsch Te Deum der Franzosen'. Wirklich erklang die Marſeillaiſe, die auf Servans Befehl ſtatt des veralteten Tedeums angeſtimmt werden ſollte, zuerſt am 29. Sept. in Dampierre, als Siegesfeier für Valmy. Dieſer ſtolze Sang der Franzoſen hätte als erſchütternder Kontraſt zur Gedrücktheit des preußiſchen Lagers Eindruck gemacht. Jetzt wird das 'revolutionäre Te Deum' erſt in der 'Belagerung von Mainz' 308₂₈, beim Auszug der franzöſiſchen Beſatzung, ganz wirkſam, aber doch gedämpft verwendet.

versteckte Kritik an den 'gegenwärtigen Fürsten und Heerführern' übt die alte Marketenderin, die in diesem Augenblick Friedrich den Großen und seine bessere Marketenderwirtschaft[1]) heraufbeschwört: die drollige Einseitigkeit dieses Fachurteils verkleidet im Grunde keinen andern Gedanken als das Wort des Artilleristen (I 166): 'Da handelte unser großer Friedrich doch anders, und zu einem so schwächlichen energielosen Benehmen hätte keine Macht der Erde, ihn jemals bewegen können.' Die Nähe des Feindes, dessen Absichten ganz unklar waren, entlockt noch gepreßte Töne: doch ist die breite, genrehafte Ausmalung nächtlicher Schnarchstörung und das Interesse am Aufputz einiger seltsam staffierter Marketenderinnen schon ein Anzeichen dafür, daß der Druck nachläßt. Die Maskerade knüpft unsicher an Erlebtes an (vgl. oben S. 106), die Schnarchscene wird glücklich erfunden sein, typische Begründung einer unruhigen Nacht (Wanderj. XXV 70 ff.). Darstellerisch ist der 29. Sept. in seiner schwimmenden Abend- und Nachtbeleuchtung sehr gelungen.

Der kurze Bericht des 30. Sept. mit seinen geheimnisvollen Unbekannten schöpft ganz aus Wagner, ebenso die Marschschilderung des Folgetages: Wagners Schlagwort 'Ordnung und Stille' bringt Goethe sogar zweimal (99 11. 22). Das dreifache Gelübde, das er in diesem bedrohten Elend getan haben will, wenn ihm Rettung würde, verrät in seiner Formung naiv die späte Aufzeichnung: ist dem Verfasser doch das dritte Glied 'entfallen' (101 1). Aber daß das Motiv alt und echt sein wird, bestätigt der Brief, den Goethe im nächsten Jahre von Mainz aus an Herder richtet und in dem er sich ebenfalls nach 'Koppenfelsens Scheune', dem oft gescholtnen Nachbargiebel, sehnt (Br. X 79 15): dieser ist ihm übrigens noch 1816 ein Stein des Ärgernisses (Br. XXVI 281 21). Das hübsche launige Geschichtchen, wie sich ihm ein nächtlicher Küchentraum in die fetteste schweinerne Wirklichkeit ausgestaltet, schließt den 1. Okt.: eine dritte Variation der beliebten Küchenphantasien[2]).

Der Übergang über die Aisne am 2. Okt. teilt große Züge

[1]) Daß hier ein wunder Punkt berührt wird, bestätigt auch Caulhard I 70, der Goethe im Sinne gelegen haben mag.

[2]) Ganz unverständlich ist mir 101 4 'in dem Grade sorgte': ist da-

und viele Einzelheiten mit dem Tagebuch des Kämmeriers (oben S. 113 f.), und von dem heitern Verpflegungseifer des menschenfreundlichen Wagner fällt ein Lichtchen in Goethes dunkleres Bild, da er in scherzendem Anklang an die Speisung der Fünftausend erinnert (104 4; Joh. 6 9). Und doch, wie verschieden sehen die beiden Berichterstatter den inneren Gehalt dieser Vorgänge! Wagner freut sich der großartigen Haupt- und Staatsaktion und der Hilfe, die er und seine Freunde in bedeutender Stunde so vielen hungernden matten Menschen aus Küche und Keller des Herzogs gewähren können; Goethe vergißt über dem glänzenden militärischen Schauspiel keinen Augenblick den trostlosen Hintergrund des gescheiterten Unternehmens, der fortdrohenden Gefahr: man verwünschte die Bedingungen dieser Existenz (102 25); ihm ist der prächtige Anblick zugleich traurig (103 14), ja grauenvoll (104 16); eine gräßliche Empfindung verfinstert alle Gesichter (103 17); es fehlt nicht an Jammer, Beschämung, ja Tränen (103 21 f.). Und so sammeln sich ihm die Einzelzüge zu einer historischen Scene im großen Geschichtsstil: zaudernd ziehen als die letzten der König und der berühmte Oberbefehlshaber über die Brücken. Dies tragische Bild ist kaum historisch. Bei Wagner erscheint der König inmitten der Armee[1]), und der Herzog von Braunschweig wird überhaupt nicht erwähnt; der Herzog von Weimar reitet, nachdem der König, den er begleitet, die Aisne passiert hat, zu seinen Postierungen zurück, sieht den Durchzug also keineswegs als beendet an. Aber gleichviel: es ist Goethischer Kunststil, wenn er die beiden Hauptträger der weltgeschichtlichen Verantwortung als abschließende Einzelgestalten aus dem Massenzuge noch einmal bedeutend heraushebt[2]).

hinter etwas ausgefallen? 'Baustämme' 102 5 hat Düntzer wohl mit Recht in 'Baumstämme' verwandelt.

[1]) Dem entspricht auch die Erzählung bei Wickede: 'Besonders bei dem Übergange über die Aisne entsinne ich mich noch ganz genau, daß alle Regimenter dort an Sr. Majestät unserem König, der zu Pferde an der Brücke hielt, vorbei marschirten und auch kein einziges Hurrahgerufe sich hören ließ' (I 163).

[2]) Die Randbemerkung 356 22 ff., flüchtigst von Goethe mit Bleistift hingewischt, lese ich: 'Rückzug des ganzen Hers traurige Begrüßung des Komm u Herz zuletzt'. Ganz ausgeschlossen ist nicht, daß 'Komm'

Am 3. und im 1. Abschnitt des 4. Okt. steht Grandpré, dieser verpestete Leidensort und Kirchhof preußischer Soldaten, grauenhaft im Mittelpunkt: auch Wagner denkt des entsetzlichen Schloßlazaretts zum 8. Okt. Das Motiv der Zeltgesellschaft wird kurz angeschlagen, um auszusprechen, daß vor diesem Greuel auch der sonst unverwüstliche Erheiterer nur Schweigen und Schmerz fand. Doch werden auch hier, wo zugleich die Gefahr der Umzinglung in der Vergenge dem Kundigen am Horizonte hing, die Volltöne gemieden: 'ein verdrießlich Gesicht' (106 25), das ist Alles. Der Wechsel des Wagens, der Übergang zum Pferde, der rote Tonschlamm der Wege, diese mehr persönlichen Schwierigkeiten, die zugleich typisch waren, hafteten für Goethe mit an dem Gehlerschen (?) Physikalischen Wörterbuch[1]), das ihn begleitet und zurückbegleitet hat. Jener beschaulichen Zeit ist das Wörterbuch kein Hilfsmittel schnellen Nachschlagens, sondern ruhigen Lesens: man denke nur an die Rolle, die Bayles Dictionnaire, die Sulzers Theorie im 18. Jahrhundert gespielt haben! Auch Gehlers Werk reiht längere lesbare Abhandlungen unter alphabetisch geordneten Stichwörtern aneinander.

Der 2. Abschnitt des 4. Okt. und der 5. Okt. bringen ein Prachtstück Goethischer Darstellungskunst. In Sivry les Buzancy hat er ein Kriegsidyll verlebt, sich mit herzlicher Teilnahme in der Einfachheit bäurischen Daseins wohlgefühlt: das

vielmehr 'König' heiße. Dann könnte hier das von Goethe wirksam ausgeführte Doppelbild bereits vorschweben. Aber 'Herz' wird eher Carl August meinen, der sich dort tatsächlich mit dem König, vielleicht auch mit dem Kommandierenden (Herzog von Braunschweig) traf: ein aufgegebnes Motiv, wie ja auch die 'Bauern geg. Stenay' nicht auftreten (vgl. 118 8). Verstand Goethe die eigne Notiz nachträglich falsch, so daß er aus dem Weimarer Herzog den sehr viel symbolischer wirkenden Braunschweiger herauslas?

[1]) Daß Goethe Gehlers Wörterbuch (5 Bände, 1787—95) mit dem gleichnamigen Werke von Joh. Karl Fischer (auch 5 Bände, 1798–1804) 105 26. 153 23, sowie in den Tag- und Jahresheften XXXV 21 13 beständig verwechselt, spricht nicht dagegen. Er kannte natürlich beide Werke (WA. II. Abt., IV 305), besaß allerdings, nach dem heutigen Bestand seiner Bibliothek, nur das Fischersche. Schon am 21. Juni 1798 schickt er dies an Schiller (Br. 13 191); Fischers Buch wird also nicht das 'neue physikal. Lexikon' sein, das er 1800 auf der Leipziger Messe erwarb.

harmlose Friedensleben der guten Menschen schimmert durch das Kriegsgetöse hindurch, da er Haus und Garten liebevoll beschreibt, mit Behagen in der wohlgerüsteten Küche[1]) der Bereitung des einfach schmackhaften Mahles beiwohnt, sich der gut erzogenen Kinder freut. Anlage des Hauses, Einrichtung des Koch- und Eßraums wird von Goethe mit großer Anschaulichkeit beschrieben. Ich selbst habe in der Champagne und in der Gegend von Dun seinen Grundriß freilich nicht wiedergefunden: statt des gleichseitigen Vorraums von Türbreite, den Goethe ansetzt, sah ich nur längliche, tiefe Flure, deren Schmalseite die Tür bildete. Aber mein junger Freund, Dr. Ammon, den der Krieg längere Zeit in der Gegend von Buzancy festhielt, hat auf meine Bitte dort nachgeforscht, wobei er sogar den Verdacht der Spionage auf sich nahm. Er hat für Goethes Sivry, für das nahe Imécourt und für Buzancy den quadratischen Vorraum als typisch beobachtet und mir durch Zeichnung eines Hauses von 1791 verdeutlicht. Dies Quadrat dient als Windschutz: der äußern Eingangstür, die in der Wandfläche des Hauses liegt, entspricht eine gegenüberliegende innere Haustür, die in die geräumige Küche führt. Anrichte (unter dem Fenster), schwerer, länglicher Gossenstein (mit Abzugsloch nach außen; Abzugsstein an der äußern Wand), Topf- und Tellerbretter über diesem Stein (kein Küchenspind), Ziegelfußboden, Kamin, eiserner pot au feu[2]) mit Zahnstange und Haken: der konservative Sinn des nordfranzösischen Bauern hat dies Alles genau so bewahrt, wie es Goethe beschreibt[3]). Aus der heutigen Wirklichkeit ließe sich Goethes Scene unmittelbar abzeichnen: vermutlich saß auch er

[1]) Die Kücheneinrichtung schildert der Kronprinz Sp. 150[a] ähnlich: 'eine Art von Wirtschaftsstube, wo ein großer Kamin nach französischer Sitte befindlich war, der unterwärts mit dem Fußboden gleich ist. Hier wird auch zugleich gekocht, und es pflegt daher gewöhnlich ein großer Kessel über dem Feuer zu hängen'.

[2]) Dieser pot au feu hat heute Füße, die gestatten, ihn mit seinem Inhalt unmittelbar auf den Tisch zu stellen; bei Goethe wird das Gericht saubrer in einen großen irdenen Napf umgefüllt.

[3]) Nur das als Stuhl dienende Klappkistchen hat Dr. Ammon noch nicht aufgefunden.

schon auf einem der typischen Kaminstühle, die hohe Lehnen, aber ganz niedrige Füße haben, damit das auf dem Boden liegende Kaminfeuer den ganzen Körper besser durchwärme. So bestätigt sich das treue sinnliche Gedächtnis Goethes bis in Einzelheiten hinein.

Freilich, es ist dafür gesorgt, daß wir den Krieg über dem Idyll nicht vergessen. Ein requiriertes Pferd ist verschwunden; man findet es gut versteckt bei dem Besitzer, zu dem es zurückgaloppiert war: selbst der Kronprinz, der nach seinen Reminiscenzen (163[b]) am 4. und 5. Okt. wirklich in Sivry lag, kann den armen Leuten nicht zu ihrem geliebten Rappen verhelfen. Der schlaue Liseur (oben S. 95) weiß im Bunde mit andern Husaren halb durch Überredung, halb durch Druck ein Schwein zu erwerben, das alsbald dem Schlachtmesser verfällt. Törichte Plünderei wird verhütet. Eine Marketenderin rettet ein Neugebornes mit seiner Mutter vor den warmen Kamin und weiß resolut durchzusetzen, daß ihm die nötige Hilfe werde. Ein Schwager des Wirts schreitet unheildrohend finster durch das Bild, und Goethe setzt den Überfall bei Armoises, den er den Briefen der Emigrierten entnahm, mit diesem bedenklichen Besuch in Beziehung: hier beobachten wir abermals, wie eine Lesefrucht mit dem persönlich Erlebten zusammenwächst. Auch sonst bringt Sivry typische Bilder, die oft so vorkamen, aber nicht gerade Goethe und am allerwenigsten ebenhier begegnet sein müssen. Die anziehende Mischung von Frieden und Krieg (26[13]) in den Rückzugsscenen von Sivry hinterläßt einen sehr reizvollen Gesamteindruck; auch die Sprache mit ihren kürzeren, gern parataktischen Sätzen atmet jene novellistische Frische, wie sie die erzählenden Einlagen vor dem übrigen Text der 'Wanderjahre' vielfach auszeichnet: einige Abschnitte würden, für sich stehend, jugendlicher erscheinen als das Ganze, das erst im Rahmen der 'Campagne' entstanden sein wird.

Seit die Argonnenpässe hinter dem Heere liegen, hat das Persönliche erhöhtes Recht. So meldet sich im 2. Abschnitt des 6. Okt. der sorgende Gedanke an Wagen und Bagage, Sorgen, die am 8. Okt. wieder anklingen und erst am 9. freundlich gelöst werden. Ortsangaben (Vantheville, Dun,

Vilosnes[1]) fehlen auffällig, hier wie am 7. Okt. Dieser bringt lediglich ein Gespräch mit dem Herzog von Braunschweig, der Goethe, dem berühmten Schriftsteller, das Stichwort 'nicht vom Feinde, sondern von den Elementen überwunden' nahe legt. Goethe hört höflich zu und antwortet 'etwas Schickliches'. Diese Scene mit ihren Begleitumständen, wie der Krankheit des Nachfolgers, wird Goethe schon wegen der mitspielenden Persönlichkeiten nicht vergessen haben.

Aus gesteigerten Entbehrungen befreit ihn der Schlafwagen, den Goethe am 8. Okt. besteigt, fatalistisch frei von jeder Ansteckungssorge, obgleich Ruhrkranke mit ihm fuhren. Wagner hilft seit Consenvoye im Tatsächlichen der Reise wieder ein (oben S. 116 f.). Der 9. Okt. gibt Goethe seinen treuen Götze mit Wagen und Gepäck zurück. Richtig gedenkt Goethe Samogneux als eines Ortes, den er schon auf der Hinreise besuchte; unrichtig aber will er auch den Hochweg wieder berührt haben, wo jener Schuß fiel, jene hübsche Frau angetroffen ward, von denen er zum 30. Aug. erzählte. Die Abenteuer waren auf der Straße Damvillers Ormont–Samogneux erlebt; jetzt fuhr er die Straße Consenvoye Samogneux, die eben nur den Endpunkt mit jener gemein hat.

Der schwere Druck der ganz umgekehrten Lage lastet auf dem zweiten Aufenthalt in Verdun, der beständig den Vergleich mit dem ersten herausfordert. Die schwüle Stimmung wird dadurch gesteigert, daß sich bei Goethe zwei dringliche Ausreisemahnungen des Gouverneurs[1]) überstürzen, während er bei Wagner eine Frist von 36 Stunden und damit ruhige Planmäßigkeit der Abfahrt gestattet. Die wirkliche Aufbruchsstunde 8 Uhr (oben S. 118) wird durch die erste Ordonnanz vertreten; die zweite treibt die Aufgeschreckten nachts um 3 Uhr in das tiefe Dunkel hinaus, durch das sich in stockender Langsamkeit jammervolle Lazarettkarren schauerlich einherschleppen. Und die ganze Tragik des gescheiterten Feldzugs verkörpert der arme Wirt, der zu Fuß, ein Bündelchen bei sich, von dannen wankt: ein Symbol des Schicksals Tausender.

[1]) Diesen nannte Goethe, genau wie Wagner, 'Corbière', nicht 'Courbière'.

Die Teilnahme für die Emigranten wächst zum Schluß des Dramas. Goethes Hauswirt, der Ludwigsritter Baron Manonelle, soll einer der Notabeln des Jahres 1787 gewesen sein: hat Goethe tatsächlich dem Wandschrank des wirtlichen Hauses Blätter aus den parlamentarischen Papieren des Barons zur Erinnerung entnommen? In der Liste der Notabeln (Archives parlement. I 182 ff.) steht Manonelles Name nicht; ebensowenig unter den Deputierten der États généraux von 1789, unter denen höchsten der Deputierte von Mirécourt (südlich Nancy), ein Herr de Menonville, so ähnlich heißt, daß man an ihn denken könnte. — Das Gerücht lief um (Briefw. d. Emigr. I 17), Baron v. Breteuil, der besondre Vertrauensmann des Königs, nicht seiner Brüder, habe Louis Leben durch den Rückzug der Alliierten erkauft: ein Ausweg, der den Emigrierten tief verhaßt war, weil dann ihre Sonderinteressen dahinfielen. Wirklich hielt sich Breteuil damals in Verdun[1]) auf; Goethe erschien er schon durch seine Beteiligung an der Halsbandgeschichte, der der Dichter eine übertriebene Bedeutung von jeher beimaß, in unheildüstrer Beleuchtung, während er weit mehr Urteil und gesunde Skepsis bewahrte als die Vertreter der königlichen Brüder (Jomini II 113). Der Gegensatz zu der heitern abenteuerlustigen Zuversicht des ersten Verduner Aufenthalts macht dieses Wiedersehen der 'verwilderten' Stadt doppelt schmerzlich, und Goethe hat das Seine getan, um diesen Gegensatz unaufdringlich herauszubringen[2]).

Der 11. Okt. schildert in zwei Absätzen den Zug nach Etain und Spincourt. Dieser Höhepunkt verzweifelter Auflösung, in der das berühmte Heer Friedrichs des Großen einem ähnlichen Elend verfiel wie die große Armee Napoleons, war von Goethe gewiß nicht vergessen. Über die Rückzugs-

[1]) Die Briefe des Barons von Breteuil an den Grafen Fersen sind vom 11. Sept. bis zum 3. Okt. aus Verdun datiert, am 17. Okt ist er in Luxemburg.

[2]) Damals erfreute sich der Feldprediger in dem 'düstern nothreichen Verdun' des Glücks, 'den Herrn von Göthe hier kennen zu lernen . . ., den ich mit seiner geistvollen Physiognomie bey einem Lieutenant unsers Regiments am Pulte schreibend antraf' (Scenen und Bemerkungen aus meinem Feldpredigerleben, S. 141.)

schrecken, die in ihrer Steigerung zuletzt fast eintönig wirken, stimmen die Berichterstatter überein. Goethe benutzte hier Wagner (s. oben S. 118 ff.) in voller Freiheit, Schlimmstes mildernd, Allgemeines zum Einzelfall ausgestaltend. Erinnerungen an Grevenmachern (133 28), an Bingen (134 13) mischen sich ein; Graf Haugwitz, der Jugendfreund, taucht aus den treibenden Fluten der Massen und der Erinnerungen einen kurzen Augenblick auf[1]). Die Emigranten als die Schwerstbetroffnen — zogen sie doch keiner heilenden Heimat zu! — werden wieder bevorzugt. Besonders erfaßt Goethe die volle Tragik des Emigrantengeschicks in der erschütternden Scene von Etain, wo der Sohn, ein warmer Freund der Revolution, auf der royalistischen Eltern dringende Bitte aus Paris widerstrebend zurückkehrt genau in der Stunde, da die Wendung des Geschicks ihn auf immer aus dem geliebten Vaterlande hinausstößt unter die Flüchtlinge, von denen seine Gesinnung ihn innerlich scheidet: ein eindrucksvollstes Familiengemälde, dessen gegenwärtige Kraft im schildernden Präsens gipfelt (135 11–136 3). Und eine Variante zu 117 8 ff. ist die Scene, wo Bauersleute bei Goethe, den sie für den Schwager des Königs von Preußen halten, um ihr schönes Rindvieh flehen: der Dichter zieht die Konsequenz aus der Maske, die ihm der gewandte Husar Liseur wider Wissen und Willen angelegt hatte. Wagner erzählt diese Kriegslist des Reisemarschalls erst für Spincourt: da aber hatte sie wenig Bedeutung; so versetzt sie Goethe nach Etain, wo sie ihm Quartier, Mittag und einen besonders ergiebigen Beobachterplatz verschafft. In Etain waltet der Dichter; was als historische Wahrheit bestehen kann, ist dagegen fast gleichgültig.

Der 12. Okt., mit dem der Rückzug auf französischem Boden endet, bringt eine Steigerung nur noch in seinem letzten

[1]) Am Rand des Itinerars 357 3: 'Etain Hau gesch', sehr undeutlich. 'Hausgesch.' [— 'Hausgeschichte'?] liegt am nächsten und könnte allenfalls die Familientragödie Camp. 135 meinen. Doch wäre 'Hau geseh' auch nicht ausgeschlossen, was Abkürzung für 'Haugwitz gesehen' sein könnte. Br. XXV 248 4 deutet übrigens darauf hin, daß Goethe dem Minister damals oder bei andrer Gelegenheit irgendeine Bitte vorgetragen hat.

Satze, der uns endlich die nackten Leichen zeigt, die wir durch Wagner längst kennen. Sonst werden die immer wiederholten Schrecken nur gestreift. Emigrantenplunder, den Goethe schaut und von dem erzählt wird, bringt buntere Züge in das graue Gemälde; Bizarrerien, die ein mattes Lächeln gestatten. Auch hier spielt ein persönliches Motiv herein: hatte er doch das Felleisen oder Mantelsäckchen, das mit seinem Inhalt noch die Weimarer Aufführung des 'Bürgergenerals' schmückte (265 o), eben 'an der französischen Grenze, wo die Flucht der Emigrirten durchgegangen war', gefunden (Eckermann II 32; 16. Dez. 1828).

Die Grenze ist überschritten. Auf dem östreichischen Gebiet dient der Einheimische Liseur, der skrupellos geschickte Schelm, noch einmal als Führer und Helfer.

Der 13. Okt. gilt Arlon: der einheitlichen Abgrenzung zu Liebe wird die Weiterfahrt nach Luxemburg gegen die Tatsachen (oben S. 122) auf den 14. Okt. verlegt (142 o). An die übelste Seite der Emigrantenwirtschaft erinnert ihre Assignatenfabrik. Auch hier schöpft Goethe aus ihren eignen Briefen (s. oben S. 175 f.): doch sieht er mit den Augen der Opfer dieser schlimmen Finanzkünste. Auch hier warme Worte für die gastlichen Bewohner des Städtchens: wenn er aber, obendrein anachronistisch (denn Kotzebues Posse erschien erst 1803), die Deutschen Kleinstädter gegen die französische Petite ville herunterdrückt, so ist unser Unbehagen über dies einseitige Urteil um so größer, da Arlon-Arel im Grunde eine deutsche Stadt ist und namentlich war, der nur etwas französischer Firnis übergestrichen sein mochte; und auch die theatralische Überlegenheit Picards über den Deutschen ist sehr bestreitbar.

Mit dem 14. Okt. verliert die Tagebuchform ihren Sinn, mit dem Nov. wird sie auch äußerlich aufgegeben. Was Goethe über die langen Aufenthalte in Luxemburg und Trier zu erzählen hat, verteilt er willkürlich auf Tagesabschnitte, deren chronologische Berechtigung wir nicht kontrolieren können. Fälschlich steht Grevenmachern (in Wahrheit 21. Okt.), richtig Igel unter dem 22. Okt.; schon an diesem Tage trafen die Reisenden in Trier ein und Herr v. Fritsch erhielt seinen Orden (bei Goethe am 23. Okt.). Daß der Herzog am 29. Okt. im Kloster St. Maximin an-

langt und dort am 30. Okt. ein Diner gibt, trifft zu. In Coblenz war Goethe spätestens am 2. Nov., wie Götzes Rechnungen ergeben.

In Luxemburg bringt der erste Tag Einrichtung, Um- und Rückschau: er lenkt in normalere Verhältnisse über. Der 15. Okt. schildert, an der Hand von Plan und Grundriß, die Feste, in der sich Natur und Kunst zu einer verzwickten Einheit banden: die Seltsamkeit wird geflissentlich betont. Ob, wie für Verdun und Trier, auch für Luxemburg (oben S. 11) Merians wenig anschaulicher Prospekt und Text benutzt wurde (Topographia Germaniae inferioris, S. 235), ist sehr zweifelhaft, da gerade der Petrusbach bei ihm fehlt. Aber auch die Grundrisse der 'Galerie Agreable du Monde' (Tome III des Païs-Bas Catholiques, ou X Provinces, Bl. 62. 62ª) stimmen kaum besser: Bl. 62ª kennt zwar das 'Pafendal', nennt aber Goethes Bäche Petrus und Elze: 'Ruisseau de Petus ou de Hollery' und 'Alsetz Riu', und Bl. 62 heißt dieses Flüßchen 'Alzats ou Als ou Alzetz Riv.'[1]). Eher könnte das Bild Bl. 63, das phantastisch-bizarre befestigte Kuppen übertreibend hinstellt, nachträglich Goethes Einbildungskraft befruchtet haben; doch fehlen auch hier die über Felsenklüfte gespannten Zugbrücken (146 25). Es liegt näher, die Erinnerungsstütze in den Bildern zu suchen, die Goethe gleich in Luxemburg nach dem frischen Eindruck zu Papier gebracht haben will. Im Goethehause wurden mir diese Zeichnungen bisher nicht nachgewiesen.

Daß Goethe in der fremden Stadt einen vertrauteren Zufluchtswinkel findet und schildert, entspricht seinem Streben nach persönlicher Aneignung. Am 16. Okt. regen die sonderbaren Bilder der Feste seinen Zeichentrieb an; am 19. versucht er aus dem Gedächtnis Einiges festzuhalten, da unmittelbares Abzeichnen verboten ist; am 20. lenkt er die Blicke um so mehr vorwärts, als jeder Rückblick die Beteiligten mit einer 'Art von Furienwuth' ergreifen muß. Die Luxemburger Skizze

[1]) Ebenso versagen die andern Goethes Werk voraufliegenden Pläne von Luxemburg, die die Kartensammlung der Kgl. Bibliothek in Berlin aufbewahrt. Den Petrusbach und das Pfaffental bringen zwar manche, kein einziger aber den Namen 'Elze': es heißt stets Alsetz, Alsitz oder Alziz. Ebenso auch auf dem Plan der 'Homænnischen Officin'.

hat vom Tagebuch die äußere Form: doch sind die Daten nur Sinneseinschnitte in fortlaufender Darstellung[1]).

Der 22. Okt. vereinigt unrichtig Grevenmachern und Igel. Beide Stätten fordern Erinnerungen heraus, jene ein melancholisches Denkmal junger Vergangenheit, diese ein wohltuender Triumph antiker Dauer: das ehrwürdige Monument grüßt den Freund friedlichen Schaffens wie der rettende Leuchtturm.

Auch den zweiten Aufenthalt zu Trier, wo den Dichter das frühere gute Quartier empfängt, leiten während der beiden ersten Tage Anknüpfungen an die Hinreise ein (s. oben S. 123). Ein neues Thema, das der 25. Okt. neben Ordnungsarbeiten bringt, regt die Bekanntschaft mit dem jungen Historiker Joh. Hugo Wyttenbach an, den Goethe für seine aus Kants Kritik der Urteilskraft abgeleiteten ästhetischen Anschauungen zu gewinnen sucht. Die Unterhaltungen von Pempelfort bereiten sich vor; ob Wyttenbach, der bald als hitziger Jakobiner sich betätigen sollte, damals zu solchen Darlegungen wirklich Anlaß gab oder nur den Zuhörer eines beliebig lokalisierten Selbstgesprächs stellen muß, das entscheide ich nicht (s. unten S. 241. 250). Der 26. Okt. führt noch einmal zu den Assignaten der Emigranten zurück: eine sehr müßige Doublette zu Arlon 141 21 ff. (s. oben S. 237). Und der 28. Okt. läßt die Zelt- und Feldgespräche noch einmal aufleben, diesmal in der bürgerlichen Form der Wirtstafel. Das Ergebnis ist dasselbe wie die ähnliche Selbstbetrachtung in Luxemburg (148 5): Nichts beschämender und niederdrückender, als daß der König, der Herzog, von denen jenes unklug stolze Manifest ausgegangen war, jetzt sich herbeilassen mußten, 'mit den Männern des zehnten Augusts sich zu befreunden'. Alle Welt hatte die Überzeugung geteilt, die im Emigrantenbriefwechsel I 39 zum Ausdruck kommt: 'Nein Freund, ich glaube an keinen Vergleich, weil Monarchen wie der Kaiser und der König von Preußen nie in der Nothwendigkeit seyn können, mit Ohnehosen in Unterhandlungen zu treten; furchtbare Mächte wie diese, werden sich nie zu einer Versammlung, wie die französische ist, erniedrigen.' Das

[1]) 148 3 'Herren' ist offenbar Lese- oder Druckfehler für 'Heere'.

wiederholte Auftauchen dieser trüben Gedanken im Nachspiel des Feldzuges widerlegt den Artillerieoffizier, den es kränkt, daß selbst Goethe, 'so wie er sich nur wieder in Luxemburg in Sicherheit wußte und eine gute Tafel vor sich hatte, schon aufs Neue scherzen und alle möglichen Witzeleien machen' konnte, 'als wenn nichts vorgefallen wäre'. Noch in der fernen Erinnerung wirkt der überlastende Druck jener Tage nach.

Und die Trauer um Mißglücktes wird verschärft durch die Erfolge des prahlerischen Custine, dessen Bedeutung die 'Campagne' überschätzt. Der 29. Okt. denkt in einer Darstellung, die nicht mehr den Anschein der Gegenwart sucht, sondern ganz rückschauend abrollt, der Einnahme von Mainz (21. Okt.) und der Gefahr, die Frankfurt drohte[1]), das wirklich schon am 22. Okt. besetzt worden war: beide Daten konnte Goethe in seinem Itinerar finden; daß er in diesem Zusammenhang dem 'unseligen Neutralitätssystem' der nächsten Fürsten flucht, ruht auf reiferer Erkenntnis, die sich nicht verträgt mit der kurzsichtigen Abneigung seiner gleichzeitigen Briefe gegen den Reichskrieg (Br. X 20 2. 34 26). Jedesfalls sind 158 13–15 erst 1820, nicht 1792 geschrieben.

Ungefähr in die gleiche Zeit muß die Anfrage der Mutter gefallen sein (Br. X 43 20), ob er, nach seines Ohms Joh. Jost Textors Tode (16. Sept.) wahlfähig, daran denken würde, ein städtisches Amt anzunehmen. So beschwört Goethe Bilder der Jugend herauf, die ihm 'Dichtung und Wahrheit' nahe gebracht hatte; der furchtbaren Zeit, die alles Altehrwürdige zu vernichten droht, stellt sich in beharrender Liebe altreichsstädtischer Stolz und Brauch entgegen. Warum er nach keinem Frankfurter Amte streben dürfe, wird in diesem Zusammenhange mit ruhiger Weisheit entwickelt, etwas breit für den Zusammenhang; nur die mutlose Frage: 'wer hätte gewagt sich in solchen Zustand zu stürzen!' (161 14) atmet störenden Kleinmut: daß die bedrängte Stadt jeden Tüchtigen brauche, mußte eher ein Antrieb zur Zusage sein. Der wirklich geschriebne Brief, den Goethe fälschlich schon nach Trier setzt,

[1]) Tatsächlich wußte Goethe schon am 28. Okt., daß Frankfurt gefallen war (Br. X 36 24).

der aber erst auf neue Mahnung vom 14. Dez. zu Weihnachten geschrieben wurde (Br. X 42), ist denn auch würdiger gehalten, befragt weniger das Behagen als die Pflicht der Stunde; doch lag er wie die Mahnung Frau Ajas[1]) dem Dichter bei der Ausgestaltung des 29. Okt. unzweifelhaft vor Augen[2]).

Unter demselben wiederholten Datum folgt dann als neuer Abschnitt eine Schilderung der schönen Moselstadt, in der Goethe damals mehr denn eine Woche weilte. Er knüpft seine historischen Kenntnisse wieder an die Unterhaltungen mit Wyttenbach, der 15 Jahre später wirklich ein trefflicher Kenner Trierischer Vergangenheit zu werden begann, damals aber von den Studien seiner Reife noch weit entfernt war. Tatsächlich hat, was Goethe über Trier aussagt, nichts mit dem 'jungen Freunde' (163 8) zu tun, es ist vielmehr Zeiller-Merians 'Topographia Archiepiscopatuum Moguntinensis, Treuirensis et Coloniensis' entnommen[3]).

Aus dieser Quelle läßt sich — mit geringen Ausnahmen — alles Wesentliche ableiten. Nach dem ersten Goethischen Absatz behauptet Trier mit Recht 'mehr geistliche Gebäude zu besitzen als irgend eine andere |Stadt| von gleichem Umfang' (163 15 ff.); Zeiller sagt dem rheinischen Rom nach: 'Vnd hat gleichwol mehr Kirchen, wie man darfür helt, als ein einige andere Statt Teutschlands, so jhrer Gröſſe ist' (21 a). Der zweite Absatz hebt den weiten Wirkungskreis des Erzbischofs hervor: 'denn seine Diöces war auf Metz, Toul und Verdun ausgedehnt', auch von den schönen Besitztümern und Palästen in und um Trier ist die Rede (163 22–164 4); Zeiller erzählt 29 a: 'Es

[1]) Köster, Briefe der Frau Rat, S. 223; der erste Brief der Mutter ist heute nicht mehr vorhanden.

[2]) Vgl. Br. X 43 9–11 mit Camp. 159 12 f.

[3]) Mir lag sie in der Ausgabe von 1646 vor, die ich auch in Weimar gefunden habe. Goethe scheint aber einen andern Druck benutzt zu haben: denn das im Anhang I mitgeteilte Blatt, das die ausführliche Skizze zu 165 4–27 bietet (s. oben S. 14), enthält einige schwer lesbare Bleistiftnotizen über Pest und über heidnische Götzen in Trier, die die Ausgabe von 1646 auf S. 24 und 25 bringt, während Goethe citiert: 'Merians Topographie p. 33. 35.' Auch auf den Anhang von 1654, der S. 35—38 Nachträge zur Beschreibung von Trier bringt, treffen die Citate nicht zu.

seyn vnter deß Ertzbischoffs zu Trier Geistlichen Jurisdiction, der Bischoff von Metz; der zu Verdun, vnnd der zu Tull an der Mosel', und 30a: 'Vnd hat dieses Ertzbisthumb Trier, schöne Güter, von welchen zum theil, sonderlich den Schlössern, allbereit oben geredt worden.' Von 'der Hunnen, Francken, vnnd Nordmannen, Einfall' ist 22a die Rede; 'Anno 882 haben, am grünen Donnerstag, die Nordmannen diese Statt eingenommen' (23a) und öfter: was dem dritten Absatz entspricht. Der nächste glossiert Zeillers Parenthese 23a: 'deren Innwohner freund- vnd frölich seyn' in wörtlicher Anlehnung (164 15). Weiterhin kommt bei Goethe Attilas Durchzug zur Sprache, von dem Zeiller 26b meldet: 'Die Eroberung der Statt durch die Francken — — setzet Trithemius in Compend. Annal. fol. 37. in 457. Jahr, nach dem wenig Jahr zuvor, sie auch Attila eingenommen, vnnd vbel verwüstet hatte', und die innern Kriege zwischen geistlicher Obrigkeit und Bürgertum, die Goethe 165 2 ff. andeutet, werden in der Topographia namentlich unter Erzbischof Johannes a Petra (24b) berichtet. Auf das Amphitheater geht sie nur flüchtig ein; aber sie schildert doch die Lage zwischen den Götterbergen: 'vnnd wird die Höhe, so von Auffgang der Sonnen herein reychet, deß Martis, vnnd die vom Nidergang Apollinis-Berg — genannt' (21a), wie denn auch der von Goethe 165 25 ihnen verbundne Mercur in dem 'newen Schloß, Mercurii Mons genant' erscheint, das Zeiller 27b als Werk Adalberos rühmt. So bleiben, von naheliegender freier und persönlicher Ausführung abgesehen, nur geringe Reste, die sich aus Quednows 'Trierischen Altertümern' (s. oben S. 193) glatt ergänzen lassen. Quednow verweilt I 2 bei den Trevirern (Camp. 164 7); er erzählt I 6, wie Trier an das Deutsche Reich kam (164 10); durch seine Tafeln mochte Goethe an die schöne, 'auch noch im Alterthum gegründete' Moselbrücke (166 9) mit ihren Pfeilern aus der gallisch-belgischen Periode gemahnt werden; vor Allem machte ihn Quednow (II 17. 24) darauf aufmerksam, wie geschickt es gelungen war, beim Amphitheater große Ausschachtungen und Grundbauten durch glückliche Nutzung des Terrains zu ersparen. So stammt das Material ganz aus Büchern. Daß Goethe nur das antike Trier sieht, durch das mittelalter-

liche nirgend angesprochen wird, ist wieder sein ganz persönlicher Standpunkt.

Noch ein drittes Mal dasselbe Datum! Diesmal gab Wagner dazu den Anlaß, der das Eintreffen des Herzogs zum 29. Okt. meldet und das Kloster St. Maximin in seiner Rokokopracht liebevoll beschreibt. Goethe erzählt ihm 168[3–22] im Wesentlichen nach (oben S. 124 f.); nur den Spiegelprunk fügte er aus Eignem hinzu: ein französischer Luxus, der mit seiner Ausdehnung bis ins Bürger- und Bauernhaus, vom Salon bis in die Schlafstube, noch im heutigen Frankreich befremdet. Goethe beobachtet lächelnd den wunderlichen Gegensatz zwischen 'Ritter- und Mönchthum', den das Heerlager im Kloster veranschaulichte. Oberst v. Gotsch, der Kommandeur des herzoglichen Kürassierregiments, am Lager seines schwer kranken Sohnes, sorgt dafür, daß über dem Behagen des Augenblicks der tiefe Unmut, den die Lage mit sich brachte, keinen Augenblick vergessen wird.

Dem großen Diner, das Goethe zum 30. Okt. beschreibt, abermals im Anschluß an Wagner, gibt ein Gespräch mit einem geistlichen Nachbar seine besondre Würze, für das Goethe durch seine trierischen Geschichtsstudien wohl gerüstet war. Die Hauptsachen lieferte wieder Zeiller S. 22[b]: da war ebenso das hohe Alter betont wie die gefährliche Lage: 'Ist aber, zu deß obgemelten Ortelii Zeiten, von einer Brunst verderbt, da gelegen; Vnd haben die von Trier nicht zu lassen wollen, daß es wider erbawet werden möchte; dieweil es der Stattmawer so nahend; damit sich ein Feind nicht darinn auffhalten könte': ersichtlich die Grundlage zu Camp. 169[14–18]. Der von Goethe erwähnte Brand von 1674 (169[17]) kann ebenso wie Triers Leiden 'bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts' (164[26]–165[2]) in der Topographia von 1646 natürlich nicht stehn[1]); für diese Einzelheiten kommt also ein andrer Gewährsmann in Frage[2]). Die 'verfängliche' Erinnerung dagegen

[1]) Da Martin Zeiller schon 1661 starb, so ist auch nicht eben wahrscheinlich, daß diese Dinge etwa in der mir unbekannten Auflage der Topographie zu lesen waren, die Goethe benutzt hat.

[2]) Goethe konnte die Tatsachen etwa in Wyttenbachs 'Versuch einer Geschichte von Trier' (Trier 1810 ff.) finden; vgl. III 181 ff. (zu Camp. 164[25 ff.]) und IV 73 f. (zu Camp. 169[15]).

an die Zeit, da das Stift St. Maximin dem Erzbischof gleich stand (170 1 ff.), gab wieder Zeiller her (22 b): 'Es schreibet Magerus de Advocatia armata cap. 5. nu. 170 fol. 128. daß dieser Abbt keinem Ertzbischoff, oder Bischoff; Vnd in dem Weltlichen allein dem Keyser vnterworffen; Der sieben fürnehmbsten Trierischen Kirchen Decanus, vnd der Keyserin Ertz-Caplan seye.' Wie prachtvoll aber weiß Goethe die steif trocknen Notizen des alten Topographen in lebendige Scenen umzuwandeln, in denen die Gegenwart sich mit ihrer Vergangenheit munter auseinandersetzt!

Ein Akt umsichtiger Fürsorge des Herzogs für seine Soldaten schließt den Abschnitt (oben S. 126). Wagner berichtet von solchen wohlwollenden Bemühungen des Fürsten für die Seinen öfters mit freudigem Stolz. Goethe hat das sonst nicht mitgemacht: hier aber lag ein besondrer Grund vor. Daß der Herzog seine Küraſſiere zu Schiff nach Coblenz schickte, lockt Goethe zur eignen Moselfahrt: so leitet der militärische Vorgang zum persönlichen Erlebnis weiter.

Mit dem 30. Okt. hört die Tagebuchform auf, die wie bei Luxemburg, so auch bei Trier nur die äußerliche Gliederung hergab, ohne innerlich befolgt zu sein. Die Weiterreise bis Coblenz hat die überraschende Überschrift 'Oktober' (171 1). Diese Zeitangabe könnte sich höchstens auf den unergiebigen, aber durch den Herzog gewünschten Besuch bei dem Marquis Lucchesini beziehen, der Goethe haften blieb[1]), trotz oder wegen seiner Erfolglosigkeit; Goethe war mit Lucchesini schon in Italien ohne Gewinn zusammengetroffen (Br. 8 334 f.). — Die abenteuerliche Bootfahrt des zweiten Absatzes muß frühstens auf den 1. oder 2. Nov. fallen. Sie wird unter Benutzung eines erhaltenen Briefes, den Paul Götze Jan. 1822 beisteuerte, lebendig ausgemalt. Besonders der Schlangenlauf der Mosel mit ihren Felsen und Bergen (Montreal), die freilich jede Karte aufwies, ist Goethe gegenwärtig. Auch hier gibt eine Zwischenlandung der alten Wirtin Gelegenheit, über die Ruchlosigkeit der Emigranten zu klagen, die mit der lieben Gottesgabe, dem Brote, so sündhaft sich beworfen hätten: ob hier

[1]) Vgl. Br. XXV 248 4 (März 1815).

nicht eine empörte Scheltrede Laukhards (I 37) zu Grunde liegt, der über die Coblenzer Emigranten schilt: 'sie aßen lauter Weitzenbrod, und nur dessen Rinde: die Krume kneteten sie in Kügelchen und benützten sie zu Neckwürfen bey Tische. Andere warfen die Krume geradezu aus dem Fenster'? Jedenfalls ein typischer, selbst in die Sage übergegangner Zug frevelnden Übermuts, den Goethe fabulierend einschiebt, um noch einmal neben die Emigrantenbuße auch die Emigrantenschuld zu rücken. — Für aufregende Fährlichkeiten entschädigt freundliche Aufnahme in Trarbach: die englischen wohlgerahmten Kupferstiche in dem stattlichen Handelshause, das die Schiffer trocknet und erfrischt, die geliehenen Matratzen, die die Weiterfahrt erleichtern, der imposante Durchblick durch die Moselbrücke auf Ehrenbreitstein, das waren sinnliche Eindrücke, die auch ohne Götze in Goethe fortlebten; halfen doch frühere Coblenzer Zeiten mit, ihm die lieblichen Bilder dieses Schauplatzes einzuprägen.

Endlich der undatierte Schlußabsatz (177 ff.), angeblich erwachsen aus nachdenklichen Spaziergängen am Coblenzer Rheinufer. Diese Überlegungen sind aber aus Dumouriez übersetzt (s. oben S. 158 f.). Sie leiten nochmals zu trüben Stimmungen; nochmals ein herbes Tischgespräch; nochmals zucken die chromatischen Forschungen auf; nochmals bezeugt Wagners Tagebuch die Sorge des Herzogs für seine Soldaten; nochmals ein unfreundlicher Seitenblick auf die Emigranten. Dann eine Geschichte, die typisch sein will, aber recht ungerecht den stämmig und ruhig die Ordnung wahrenden Östreicher[1] und den choleriſch eine Ausnahme fordernden Preußen[2]

[1] 'Die ernsthaften stillen Österreicher' in Frankfurt rühmt auch ein Brief von 1797 (Br. XII 240 6) und erwähnt im Gegensatz zu den Franzosen, daß 'der Österreicher still, ruhig und ohne Äußerung irgend einer Leidenschaft, gerade vor sich hinlebt' (Br. XII 248 11).

[2] 'Ihr Preussen seid ein Bissel hitzgen Bluts' sagt auch Fouqué in seiner Scene 'Die Invaliden', wo Preuße und Östreicher sich gegenüberstehn; vgl. Ged. IV 295. Im Übrigen sind die beiden Typen dort ganz anders gezeichnet. Goethe hat eine gewisse Abneigung gegen preußische Art auch sonst verraten: 'Preußen die wollen immer Alles besser wissen als andere Leute' sagt er z. B. im Aug. 1822 zum Polizei-

gegenüberſtellt (180 27–181 20): daß hier der 'Charakter beider Nationen klar in's Licht' trete, wird man kaum zugeben. Aber ein Andres bricht durch: die langen Verhandlungen zwiſchen dem preußiſchen Hauptquartier und Dumouriez, in denen die Franzoſen Preußen von Öſtreich zu trennen ſuchten, hatten tatſächlich die Mißſtimmung zwiſchen den Alliierten vorbereitet, die ſchließlich zum Baſeler Frieden führte. Die von Goethe geſchilderte Scene, ob echt, ob erfunden, leuchtet in das Mißtrauen, in die Reizbarkeit hinein, die von oben her immer tiefer ſich zwiſchen die verbündeten Armeen eingefreſſen hatte. So iſt der Auftritt in anderm Sinne typiſch, als Goethe das meinte, und beleuchtet den Zwieſpalt, der von jetzt an auf Schritt und Tritt die Operationen lähmt.

Den Dichter aber lockt es ſtromabwärts, zu alten Freunden[1]), zumal da ſtromaufwärts der Feind drohte. Er folgt ſeinem Fluchtgefühl; eine abermalige Bootsfahrt, die wiederum und diesmal noch genauer nach Paul Götze erzählt wird, trägt ihn, abermals nicht ohne Störungen, zunächſt bis nach Bonn[2]).

Der zweite Teil der 'Campagne' unterſcheidet ſich ſo weſentlich von dem erſten, daß nur eine äußere Einheit beſteht. Den ganz andern Aufbau, der nicht mehr von Tag zu Tag vorſchreitet, ſondern die großen Etappen Pempelfort und Düſſeldorf, Duisburg, Münſter, Weimar als geſchloſſene Maſſen, jede als Ganzes für ſich, darbietet, begründet Goethe ſelbſt in einer 'Zwiſchenrede', deren abgeklärter Altersſtil ebenſo wie ihr Inhalt die ſpäte Entſtehung ſichert. Eine ſolche Einlage, die den Zuſammenhang mehr ſchädigt als fördert, ſchmeckt von vornherein nach dem Alter: die 'Lücke' der 'Belagerung von Mainz', die 'Zwiſchenrede' der 'Wanderjahre' atmen dieſelbe Sorgloſigkeit, die, den Romantikern immer geläufig, bei Goethe erſt in ſeinen ſpäteren Jahren auftritt. Und die neue Anordnung

rat Grüner (Briefw. zwiſchen Goethe und Grüner, S. 107); doch wußte er die 'preußiſche Entſchiedenheit' auch zu ſchätzen (Br. 41 89).

[1]) 'Da mochte ich dieſes brillante kriegeriſche Schickſal nicht mehr theilen und ging den Rhein hinab nach Düſſeldorf' (Br. 23 153).

[2]) 183 25 muß es unbedingt heißen: 'bei heller kalter Nacht': das fordert der Sinn und beſtätigt Götzes Text S. 366.

gemahnt am meisten an die Einzelstücke des 4. Bandes von 'Dichtung und Wahrheit'. In ihm wären diese losen Abschnitte bei der endgültigen Einrichtung wohl enger verbunden worden; aber auch der 3. Teil der Selbstbiographie nähert sich schon, im Gegensatz zu dem festeren Zusammenhang der ersten beiden Bände, der gelockerten Art des Schlußteiles. An 'Dichtung und Wahrheit' gemahnt ferner die Neigung, zur Vorgeschichte der eignen Werke abzuschweifen: die Wirkungen Werthers, allerlei Erfolge der Italienischen Reise und Zukunftspläne für ihre Fortsetzung, die Grundlagen der 'Harzreise im Winter' und des 'Neuen Amors', die Entstehung des 'Reinecke Fuchs', vor Allem der meisten Revolutionsdichtungen finden hier liebevolle Darstellung, und wiederholt mischen sich Ausblicke ein auf die literarischen Verhältnisse im deutschen Nordwesten, auf die geistigen Beziehungen des Niederrheins und Westfalens zu Franzosen und Niederländern. Schon diese neue Einstellung macht uns gewiß, daß Goethe mit dem Leser nur spielt, wenn er die Vorstellung erwecken will, die Blätter seien 'vor vielen Jahren flüchtig verfaßt'. Notizen mag Goethe auf dieser ruhigeren Fahrt, bei diesen längeren Aufenthalten wohl hingeworfen und später benutzt haben: aber Sprache und Inhalt lassen keinen Zweifel, daß sie trotz 190 6 'nach gegenwärtiger Einsicht und Überzeugung' umgeschrieben wurden. Götzes Brief vom März 1822 (oben S. 184) erweist für 229 23–230 8. 245 19–247 13, Wagners Tagebuch (oben S. 130 f.) für den Schluß 270 8–26 das Heranziehen späterer Quellen. Sonst überwiegt so sehr die innere Geschichte, daß Quellenstudien kaum nötig wurden, wie Goethe hier denn mit seinen Zahlen, Daten und sonstigen Tatsachen viel sorgloser und lässiger umspringt als in der 'Campagne', auch da, wo Briefe und Tagebücher, ja das eigne Gedächtnis ihn vor dem Irrtum schützen konnten. Die äußere historische Sauberkeit, die er in der 'Campagne' trotz aller künstlerischen Freiheit anstrebt, war ihm für diese Epochen seines innern Lebens belanglos.

Dove hat gerade dieser Rückreise eine zarte Analyse gegönnt (S. XXIV ff.), in der der stille Wunsch lebt, die Einheit des Werkes zu retten, für dessen künstlerische Bedeutung er

zuerst feinsinnig eintrat. Aber sein Leitgedanke, die Revolution zu dem Grundmotiv des Ganzen zu machen, führt ihn, wie er schon auf den ersten Teil des Werkes nicht zutrifft, auch in dieser Fortsetzung auf Äußerlichkeiten und Zutaten statt in den Kern. Gestehn wir uns: die Fortsetzung ergreift ein ganz neues Thema, das Problem des Individuums, das schon in der 'Zwischenrede' anklingt und immer wieder, schlechthin bestimmend, vorantritt. Es verleiht den verschiednen Abschnitten ihre eigne Farbe. Präludierend legt die 'Zwischenrede' den Wandel dar, den Goethe in sich selbst erfahren hat, als er in Italien lernte, sich an Kunst und Natur ehrlich hinzugeben: die 'Campagne' fügte dann eine erziehende und abhärtende Berührung mit der Welt hinzu. Seine innere Einsamkeit, die er schon vorher geahnt hatte, ist ihm inmitten des erregten Gesamtlebens noch deutlicher geworden. Das Motiv des Alleinstehns und der Entfremdung war flüchtig schon in Mainz (4 25 ff.) aufgetaucht; wie 'verwundert' (31 13) ist Fürst Reuß, als er bei nächtlichem Spaziergang statt dichterischer Offenbarungen chromatische Überlegungen in den Kauf nehmen muß. Aber dies Phänomen gewinnt volle Bedeutung erst in Pempelfort, wo die gegenseitige Enttäuschung, zumal das Staunen des Jacobischen Kreises über den verwandelten Freund und seine Optik, alle Beteiligten um so schmerzlicher trifft, da es sich hier um alte Jugend- und dauernde Lebensbeziehungen handelte! Goethe spricht sich in der 'Campagne' von Mitschuld nicht frei; er bezichtigt sich, durch launische Paradoxien und Späße, auch durch ungewollte Naivetäten die wechselseitige Verehrung und Schonung der Individuen verletzt zu haben, in der er ein besondres Kennzeichen der neuen geistigen Epoche sehen will. Steht er hier trotz mißbilligender Selbstkritik auf der Seite des fruchtbaren Individuums gegen die Ansprüche der Gesellschaft, so gibt ihm Duisburg Gelegenheit, das Gegenbild eines unfruchtbaren, pessimistischen Eigenbrödlers zu zeichnen, den er mit jedem Nachdruck, aber nur mit halbem Erfolg eben auf die Welt verweist, gegen die sich Plessing, hochmütig nur mit sich selbst beschäftigt, absperrt. Die Lavatersche Physiognomik, die auf der vollen Einheit des innern und äußern Menschen

ruht, kommt hier zu ihrem Recht; mit schweigender Zustimmung citiert Goethe den Satz, 'jede in die Wirklichkeit hervorgetretene Monas erzeige sich in vollkommener Einheit ihrer Eigenthümlichkeiten' (222 4). Münster endlich zeigt die zarte weibliche Individualität einer schönen Seele in verstehender vornehmer Duldsamkeit auch dem anders Gearteten gegenüber, und dieser Zauber einer religiös wohltätigen Natur zwingt auch den leicht über die Stränge schlagenden Gast in einen maßvoll gemilderten Gedankengang. In dieser edelgebildeten Umgebung berichtigten sich Eindrücke zweier kurzen Weimarer Berührungen Goethes mit dem Galizinschen Kreise ohne alle Schmerzen; ja die Verbindung wird nur inniger. Hier erst atmet der Dichter die volle Friedensluft, die alle Kriegsdünste aus der Seele scheucht. — Der Winteraufenthalt in Weimar läßt auch dies neue Thema fallen: aber, wie schon das Sonderschema (367 ff.) verrät und die Tagebuchzeugnisse bestätigen (oben S. 15), dies Schlußstück, das mit seinen Betrachtungen über das Weimarer Theater und gar mit seinem Auszuge aus einem Meyerschen Gemmenkatalog [1]) vollkommen herausfällt, ist erst in der zweiten Arbeitsperiode angeflickt worden, war ursprünglich wohl gar nicht beabsichtigt. Dem Revolutionsthema würde es genügen, für das Problem des Individuums ist es unergiebig. Dies aber kehrt wieder — und das bestätigt mir die entscheidende Bedeutung des Motivs — in dem Schlußstück der 'Belagerung von Mainz'. Schon die spaßhafte Enttäuschung eines Oberstleutnants, der sich den Dichter ganz anders vorgestellt hatte (284 22), bereitet das vor; auch das heitre Tischgespräch mit dem Kämmerier Rietz, der sich freut, ein Genie von stattlicher Körperlichkeit in Goethe vor sich zu sehen, vertritt in Lavaterschem Sinne die Einheit von Geist und Leib (325 19 ff.) [2]); vor Allem aber bringt das Gespräch mit Schwager Schlosser

[1]) Camp. 255 6—258 22 ist fast wörtlich ausgezogen aus der Jenaischen Allg. Litztg. 1807 I, S. I—IV.

[2]) Vgl. zu Eckermann 11. März 1828 (III 158): 'Es gab zwar eine Zeit wo man in Deutschland sich ein Genie als klein, schwach, wol gar buckelig dachte; allein ich lobe mir ein Genie, das den gehörigen Körper hat.'

in Heidelberg (326 10 328 11) eine verschärfte Wiederholung der Pempelforter Erfahrungen.

Diese Heidelberger Unterredung verlief in Wahrheit ganz anders; ein unmittelbar darauf geschriebner Brief sichert uns, daß die Zusammenkunft mit Schlosser dem Dichter glückliche Tage, großen Gewinst, erfreuliche Annäherung beschert hat. Für Pempelfort gilt das Gleiche: wie unbefangen und warm klingen die Briefe, die Goethe gleich nachher an Fritz Jacobi richtet (Br. X 41 s. 42 6); noch Nov. 1812 erzählt er dem Grafen Reinhard, er habe 1792 zu Düsseldorf vierzehn Tage 'in seligen Familienscenen zugebracht' (Br. 23 153); noch Nov. 1815 bezeugt Fritz Jacobi, daß eben damals 'die Reife unserer Freundschaft' gerade für Goethe die 'höchste Süßigkeit' hatte [1]). Eine gewisse Entfremdung war lange vor Pempelfort, war schon in dem Brief vom 5. Mai 1786 (Br. 7 213 f.) mit aller Deutlichkeit formuliert, und das wachsende Anschwellen naturwissenschaftlicher Interessen und Arbeiten bildete in Goethes zahlreichen Briefen an den alten Freund längst ein so ständiges Thema, daß dadurch eine erkältende Überraschung ausgeschlossen war. Die 'Campagne' gibt eben nicht unbefangene, unmittelbare Aufzeichnungen; sie bietet jene 'Dichtung und Wahrheit', die symbolisch längere Lebensreihen in einen klassischen Augenblick zusammendrängt, die zufällige Vorgänge zu typischer Bedeutung umstilisiert [2]). Maßgebend aber ist dabei das Individuum, nicht die Revolution.

Das Individuum fand in der 'Campagne' seinen Platz, weil es das Gegenbild hergab zu den militärischen und demokratischen Gesamtbewegungen des Krieges und der Revolution, weil es die Welt darstellt, in der sich Goethe wirklich zu Hause fühlt. So entschieden es von Pempelfort an die Führung übernimmt, so reißen die alten Fäden doch nicht ab. Die naturwissenschaftlichen Bemühungen laufen in dünnem

[1]) Briefw. zwischen Goethe und Jacobi, S. 272.

[2]) Vor chronologischer Verwendung einzelner Pempelforter Gesprächsthemata und Motive, wie Vorländer sie in den Kantstudien I 94 wagt, muß demgemäß gewarnt werden. Das gilt nicht nur für 196 10 ff., sondern schon für die Trierischen Unterhaltungen 154 12 ff. Vgl. auch Warnecke, Euph. XVIII 713 f.

Rinnsal bis nach Mainz und Heidelberg fort [1]). Die fürchterliche Wirklichkeit der Revolution richtet sich erst während des Weimarer Winteraufenthaltes drohend im Hintergrunde auf; aber die Sorgen um die bedrohte Westgrenze, um die Fortschritte der Franzosen, um das wie von der Erde verschlungne deutsche Heer werden nicht verschwiegen. Doch wehrt sich Goethe gegen das Alles, am liebsten durch paradoxe Scherze: er scheut auch hier die volle Wucht der furchtbar ernsten Lage. So kommt von den Hauptmotiven der 'Campagne' reichhaltiger nur eins in diesem Ausläufer zur Geltung. Das sind die Emigranten. Ihre Schicksale tauchen immer wieder in Einzelbildchen auf. In Düsseldorf trifft Goethe die königlichen Prinzen und Herrn von Grimm [2]), wobei Glorieux und Valmy anklingen; der Strom der Flüchtlinge, dem sich Goethe, durch körperliche Schwäche heimwärts gedrängt, anvertrauen muß, trägt ihn nach Westfalen mit; an der Duisburger Wirtstafel erleben wir Emigriertenhoffart und -demut; in Münster versperren sie Goethe das Wirtshaus; auf der Weiterfahrt haben französische Damen ihre Not mit Wagen und Postillonen; zu Cassel wird Goethe die Aufnahme im Gasthof verweigert, so lange man ihn für einen Emigranten hält; bis nach Weimar flüchten sich Ausläufer, die Goethe teilnehmend würdigt. Die Angaben über Münster, Cassel und Weimar sind historisch; auch die Begegnung mit Grimm in Düsseldorf möcht ich nicht bezweifeln; das Übrige sind Variationen und Parallelen, die ebensogut konstruiert und erfunden als wirklich erlebt sein können.

Ein neues Zeitmotiv dieser zweiten Hälfte ist das Unbehagen über die ansteckende Kraft demokratischer Ideen auf deutschem Boden. Dies Thema bildete den Kern des 'Bürgergenerals', der 'Aufgeregten', der 'Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten'. In der 'Campagne' war es nur ganz flüchtig bei dem Mainzer Besuch der Hinreise zu Worte gekommen: die Rückfahrt verweilt dabei in Pempelfort (201 15 ff.) wie bei den Revolutionsstücken der Weimarer Bühne (264 8 ff.). Wie wohltuend hob sich von solchen leichtsinnigen Gedanken-

[1]) 195 26–197 23. 240 4 ff. 260 1 ff. 298 2. 302 9. 326 13 ff.

[2]) Vgl. Edmond Scherer, Melchior Grimm (Par. 1887) S. 352. 445.

und Geſinnungsſpielen, die in einem Atem bewundern und verabſcheuen, die feſte antirevolutionäre Haltung der lieben Vaterſtadt Frankfurt ab, die freilich auch nur ſcherzend gerühmt wird! Dies Thema zumal ſchlug eine Brücke herüber von der 'Campagne' nach dem belagerten Mainz, das mit durch Clubbiſtenſchuld in franzöſiſche Gewalt geraten war. Nach dem Schema ſollte das mitleiderregende Bild der ſchönen alten Stadt ſchon an früherer Stelle des Weimarer Aufenthalts erſcheinen (369 15 f.). Jetzt endet die 'Campagne' mit der Umzingelung von Mainz durch die Alliierten; der Herzog ruft den Freund, auf daß er, 'wie früher an einem beweglichen Übel, ſo nun an einem ſtationären Theil' nehme. Goethe verhehlt nicht ſeine Abneigung; feſſelt ihn doch ein friedſam heimliches Glück an ſein heiter erneuertes Haus (189. 248 f. 271). Aber er geht, und ohne Lücke ſchließt ſich der dritte Teil der 'Campagne' an — ſo darf man die 'Belagerung von Mainz' getroſt nennen: ſetzt ſie doch mehrfach den erſten Teil unmittelbar voraus[1]).

Goethe kehrt zum Kriege und damit zum Tagebuch zurück. Aber dieſe Belagerung, übermäßig ſchleppend und dabei doch techniſch normal verlaufend, bot nicht entfernt den Reichtum an Erlebniſſen wie die bewegliche 'Campagne'. Das hat ſonderbare formale Folgen gehabt. Das Schriftchen iſt uneinheitlich. Neben reich ausgeführten Stücken, die gleich der 'Campagne' weitgetriebnen Participialgebrauch, nachgeſtellte Appoſitionen, angehängte Relativſätze (oft mit 'denn'), Superlative, indirekte Rede und andre Kennzeichen gepflegter Altersproſa bieten, ſtehn in unvereinbarem Gegenſatz ſorgloſe, kaum zu Sätzchen geformte Bemerkungen, die den Stempel haſtiger Tagesnotizen oder flüchtiger Auszüge an ſich tragen und tragen ſollen[2]). Stiliſtiſch wird dieſe Gruppe gekennzeichnet vor Allem durch fehlende Verba[3]), in zweiter Linie durch den reichlichen Ge-

[1]) 274 11. 275 6. 299 14.

[2]) 272 1–17. 275 24 f. 276 26–277 7. 282 13–16. 283 14–26. 288 27 f. 289 27–290 8. 296 8–26. 299 23–300 27. 304 14–28.

[3]) 272 1. 7. 10 ff. 274 1 f. 275 24. 277 5. 283 18 ff. 26. 288 28. 289 27. 290 5. 7.

brauch des Präsens[1]), durch das Fehlen von Pronomen und Artikel[2]); auch eignet ihr und ähnlichen Stücken der 'Belagerung' ein Reichtum an Devotionsphrasen[3]), die freiere Gestaltung nicht duldete, während sie in die Augenblicksskizze aus dem Alltagsverkehr sich einschlichen. Diesen sprachlichen Merkmalen paart sich ein nichtiger Inhalt: gleichgültige Tatsachen, die Goethe mitteilt, weil sie ihm vorlagen, die aber zur Ausführung nicht reizten. Die Gruppe hebt sich scharf ab. Unverarbeitetes Material, das schriftlich vorlag: kein Gedächtnis hält derartig unbedeutende Einzelheiten, noch dazu chronologisch richtig, durch Decennien fest. Die 'Campagne' bot der Erinnerung viel fesselnderen Stoff.

Die 'Belagerung' ist lässiger aufgebaut als die 'Campagne'. Gestattet sie sich über den Marienborner Ausfall doch gar einen doppelten Bericht. Der zweite gibt mit geringen redaktionellen Änderungen die alte gleichzeitige Relation wieder, die zu den Brocken des Notizbuches (373 13 ff.) stimmt und unmittelbar nach dem Ereignis an Freunde abging[4]). Als Goethe sie am 2. Juni Herder zusandte, hat er an der Urschrift Einzelnes berichtigt und ergänzt, was er seit dem ersten Concept besser wußte oder zu wissen glaubte[5]); als er dasselbe Concept für die 'Belagerung' einrichtet, beschränkt er sich, dem sachlichen Inhalt längst fremd geworden, auf kleine stilistische Besserungen[6]); tieferes Eingreifen unterblieb, so daß der alte Brief vor dem neuen Druck manches voraus hat. — Ein altes Notizenblatt schob Goethe wohl auch 296 8–26 mit

296 12 ff. 299 25. 300 1. 10. 14. 22. 304 14. 25. [317 19.] In der 'Campagne' sehr selten; vgl. oben S. 32.

[1]) 272 6. 277 6. 7. 283 24. 288 27. 290 6. 300 2. 11. 13. 20. 25. 27. 304 18. 20. 21. 24. 26 f. [310 17 ff. 311 1.] Die 'Campagne' hat das Präs. hist. außerordentlich selten; 26 20 fällt geradezu aus dem Stil; 116 23 ist alter Druckfehler.

[2]) 277 6. 283 14–16.

[3]) 272 18 ff. 276 9. 17. 283 28. 284 25. 28. 285 2. 16. 289 25. 293 10. [324 27.]

[4]) Br. X 64 ff. 70.

[5]) So wird der eben am 2. Juni gestorbene Rittmeister v. Voß Herder schon als tot genannt (Br. X 67 16). Übrigens sind nicht alle Ergänzungen richtig.

[6]) Vgl. GJb. XIX 264.

kurzer Einleitung zusammenhangslos ein, eine Liste nächtlicher Geräusche, die er schlaflos sich aufgeschrieben hatte.

Nach diesen Erfahrungen liegt es nahe, auch jene kurzen Tagebuchnotizen auf hastige Zeltaufzeichnungen des Lagerlebens zurückzuführen. Ein Vergleich der S. 272—275 mit den alten Notaten S. 372 f.[1]) bestätigt das authentisch[2]). Und ich zweifle nicht (trotz der widerstrebenden Äußerung oben S. 19), daß Goethe noch mehr solcher ungeformt wortkargen Notizen vorlagen. Das Füttern in Ginsheim (272 6), die Thaddenschen Hautboisten (275 19), die Affäre bei Bretzenheim (275 28), das Fronleichnamsschießen, das doppelte Siegesfeuer, das nachmittägliche Donnerwetter, das Eintreffen der Holländischen Flotte in Ebenheim (277 1–7) haben an dem Notizbuch keine Stütze, lassen sich aber sicher nicht aus Erinnerung ableiten. 'Ebenheim' zumal sieht nach Verlesung eines undeutlich geschriebnen Namen aus: an die tief landeinwärts gelegnen Orte 'Erbenheim'[3]) oder 'Essenheim' ist nicht zu denken; 'Elfeld', wie Dove vorschlägt (nach 289 26), liegt graphisch ferner als das nahe 'Erbach', das ich empfehle. Die spätern Partien dieses Notizenstils gehn freilich zum Teil auf die 'Darstellung der Mainzer Revolution'[4]) oder auf Wagner[5]) zurück. Aber andre belanglose Einzelheiten, wie der gehenkte Bauer (283 6, von Wagner abweichend), der Ritt ins Darmstädter Lager (284 25 ff.), der Besuch des Prinzen von Zweibrücken (285 1 ff.), der Sturm und Regen und die französische Batterie vom 17. Juni (288 27 f.), der östreichische Zapfenstreich (289 18) weisen wieder auf verlorne Notizblätter hin.

So ergibt sich mir: Goethe nahm die Ausarbeitung der eintönigen, auch menschlich minder ertragreichen 'Belagerung von Mainz' leichter als die 'Campagne'. Er behandelte sein erhaltnes Notizbuch und einige jetzt verschwundne Zettel ähnlicher Art, die etwa bis zum 24. Juni reichten, verschieden; manche Notizen nahm er, kaum redigiert, in seinen Text auf,

[1]) 372 7 lies 'Hl Kreuz' statt 'Hr Kranz'!

[2]) Vgl. 272 1. 7. 10. 274 1. 275 24. (Devotion 276 8.)

[3]) was die Weim. Ausg. Strehlke nicht nachschreiben durfte.

[4]) 289 27 290 8. 299 23 300 27. 304 29–28.

[5]) 282 13–16. 283 11–23. 304 11.

ein gewagtes Verfahren, das doch einen Reiz der Ursprünglichkeit ausstrahlte. Und nach diesem Muster erlaubt er sich weiterhin, flüchtige Auszüge aus andern Quellen im gleichen Notizstil einzuverleiben; ja er betont die Formlosigkeit seines Verfahrens durch die angesetzte Lücke (297), durch die Sprünge vom 18. zum 24. Juni, vom 7. zum 13. Juli, für die er aus seinen Quellen leicht Füllung gewinnen konnte. Die Kunstlosigkeit wird hier also bequem, aber bewußt geübt. —

Eine Mischgruppe, in der vorhandne eigne oder fremde Notizen ohne stärkern innern Anteil und ohne erhebliche Zutaten doch stilistisch neu gestaltet sind[1], ist für die 'Belagerung' von geringerem Gewicht.

Das Übrige, etwa die Hälfte, lenkt in die Bahnen der 'Campagne' ein; Erinnerung, Anschauung schuf neu oder bereicherte bedeutend. Dahin gehören die beliebten Gespräche im Offizierskreise[2], die Berührungen mit bestimmten Personen[3], manche engere und weitere Landschaftsbilder, die zum Teil an Zeichnungen von Kraus und dem Engländer Gore anknüpfen durften[4]: in einem heute noch vorhandnen 'Nachtstück' bemühten sich die befreundeten Zeichner, Schrecken und Pracht der Beschießung festzuhalten. Nächtliche Erlebnisse, die Herz und Phantasie sorgenvoll erregten, werden mit Vorliebe geschildert: spielten doch die Hauptakte der Belagerung Nachts. Wir erleben mit Goethe den nächtlichen Ritt in das überfallne Marienborn (277 8–278 28), der sich von der alten Relation erfrischend persönlich abhebt[5]; die ängstliche Spannung und

[1]) 272 18–273 12. 274 1–28. 275 25–276 13. 283 6–13. 283 27–284 8. 284 21 285 15. 289 1–20.

[2]) 273 13–28. 275 1–21. 282 17–283 5. 284 5 ff.

[3]) den Prinzessinnen von Mecklenburg 276 14–25; einem unfreundlichen, namenlosen Oberstleutnant 284 9–23; dem Engländer Gore 301 1–25; Herrn v. Oppen und Prinz Louis Ferdinand 303 11–304 13. Der Besuch bei dem schwer verwundeten Rittmeister v. Voß 282 17 ff. ist eine Doublette zu dem gleichfalls nicht gesicherten Besuch 274 21 ff.; vgl. oben S. 134.

[4]) 285 16–286 7. 290 9–291 2. 301 1–302 5.

[5]) Goethes Darstellung weicht in zwei Punkten von dem Briefe an Christiane ab (Br. X 61 15 ff.). Hier will er erst, als es Tag war und

getäuschte Erwartung bei der Eroberung der kleinen Weißenauer Schanze und der ersten Tranchee (286 8–288 26); allerlei Augentäuschungen und gespensterhaft verschwindende Soldatenzüge (288 1. 293 17 ff.); an malerischem Reiz und dunkler Stimmung fehlt es nicht. Auch das Stranden der großen Wassermaschinen, über deren Versagen Goethe dem Kronprinzen von Preußen als Augenzeuge zu berichten hat (291 3–293 16), und einige ernstheitre Vorgänge in vielbeschoßnen Schanzen (294 17–296 7; vgl. Camp. 35 1–21) sind mit der verweilenden Sorgfalt der 'Campagne' ausgeführt. Entscheidend ist hier überall eine innere Teilnahme, die bei den ersten beiden Gruppen fortfiel.

Vor das entscheidende Bombardement schiebt sich wie in der 'Campagne' eine Zwischenrede, diesmal 'Lücke' betitelt: eine ruhige, wenn auch schwerblütige Betrachtung der Lage, die namentlich bei der nie rastenden Sorge, bei der zugleich drohenden und lockenden Gefahr verweilt, neben der das beharrende wissenschaftliche Interesse immer leise mitklingt. Schade nur, daß Ähnliches kürzer gefaßt durch einen Mangel der Redaktion gleich darauf noch einmal erzählt wird[1]). Daß Goethe die wirkliche Gefahr nicht übertreibt, eher dämpft, dafür gäbe Wickedes Schilderung von Goethes Besuch auf der Carthausenschanze (I 294) eine willkommne Bestätigung[2]), wäre auf den Herausgeber nur voller Verlaß.

Alles vorüber, auf den Schauplatz des Scharmützels geritten sein, und die Sonne geht 'sehr prächtig' auf. Die 'Belagerung' sagt ihr 'trüben Schein' nach und läßt Goethe gleich zu Pferde steigen, wenn er auch erst mit Tagesgrauen in das überfallne Dorf selbst reitet. Der Wunsch, die Geliebte nicht zu beunruhigen, wird den Briefschreiber, die Absicht, düster stimmungsvoll zu färben, den Schriftsteller geleitet haben.

[1]) Vgl. 297 27 ff. mit 302 7; 298 2 mit 302 9; 298 14 mit 302 10; 298 24 mit 302 14; 298 28 mit 302 17.

[2]) 'Meine Batterie ward jetzt hinter die Ruinen der schon von uns zerstörten sogenannten Carthause aufgestellt, und so war ich kaum an 600 Schritte von den feindlichen Hauptwällen entfernt und befand mich auf einem sehr vorgeschobenen und gefährlichen Posten. Glücklicherweise war den Franzosen bereits die Munition sehr ausgegangen, und sie feuerten deshalb nur langsam und oft sehr unsicher, da das Pulver welches sie hatten, nur schlecht war und nicht genug Salpeter enthielt. Hier in dieser Batterie besuchte mich auch einst, während einer Pause, wo das gegenseitige Feuer schwieg, Goethe.

Zu einem Geschichtsbilde von größerem Zusammenhang, weitrer Perspektive und farbiger Rundung erhebt sich dann die 'Belagerung' in ihrer Schlußpartie vom 22. Juli an, in der die Kapitulation von Mainz dargestellt, der Zustand der alten, schwer betroffnen Kulturstätte in schmerzlicher Teilnahme geschildert und zum Heimwege übergeleitet wird. Der Aufbau, der einen im Ganzen einheitlichen Vorgang auf 6 Tage verteilt, hier nach geschichtlicher Folge, dort willkürlich, erinnert an ähnliche Zerlegungen der 'Campagne'. Im Ganzen herrscht ein Leitgedanke: Ordnung und Dauer triumphieren endlich über Kriegswirren und Zerstörung. Neben typischen Bildern des Untergangs, unter denen hier im Gegensatz zu Verdun (38 24) die volle Vernichtung einer Porzellansammlung erscheint (320 1), weiß Goethe auch in der hart beschädigten Stadt durch Wust und Graus das Gerettete zu finden, Züge schützender menschlicher Tüchtigkeit bis in Einzelheiten festzuhalten. Das Bedeutendste bleibt doch der dramatisch bewegte Auszug der Franzosen und Clubbisten: im Mittelpunkt die kräftige Scene, in der Goethe selbst, vom betäubenden Hin und Wieder Aus- und Rückflutender umtobt, als leidenschaftlicher Hüter der Ordnung wüster Gewalttat des erregten Volkes mit jener zwingenden Überlegenheit wehrt, die einst auch vor Neapel die aufgeregten und gefährdeten Schiffs-

So sehr ich mich auch sonst über seinen Besuch freute, so bat ich ihn doch solchen möglichst abzukürzen und mich wieder zu verlassen, da der Ort zu gefährlich für ihn sei. Wie leicht konnte er hier von einer feindlichen Kugel getroffen werden, und welch Gelärme wäre nicht entstanden, wenn es geheißen, ein so berühmter Schriftsteller habe sich aus bloßer Neugierde an einen so gefährlichen Platz begeben und sei dort getötet worden — — Goethe fügte sich endlich meiner Aufforderung, die Batterie schleunigst zu verlassen, und mochte wohl kaum 5 Minuten entfernt sein, als eine feindliche Bombe, grade auf die Stelle wo er gestanden hatte, hinfiel und beim Platzen einige Mann von meinen Leuten tödtete oder verwundete. Auch ich selbst ward durch einen Splitter am Arm verwundet, doch war die Wunde glücklicherweise so leicht, daß sie mich nicht weiter im Dienst hinderte. Welchen Schrecken hätte es bei allen Literatur- und Theaterfreunden verbreitet, wenn Goethe, ihr Liebling, auf solche Weise sein Leben eingebüßt hätte! "Wo Deines Amtes nicht ist, da laß Deinen Vorwitz", ist ein sehr richtiges, gutes deutsches Sprichwort.'

insassen zu friedlicher Geduld und Ergebung brachte (XXXI 229). In einer ordnenden Nebenrolle kennen wir ihn schon (21 20); hier aber spielt er die Hauptrolle eines geschichtlichen Bildes und bekennt sich nachdrücklich zu dem Grundsatz: lieber Ungerechtigkeit als Unordnung, lieber Tod als Anarchie. Bis zu diesem Höhepunkt, diesem Bekenntnis schöpferischer politischer Sittlichkeit, steigt die Handlung, dann schwillt sie ab. Persönliche Gespräche und Berührungen (mit Sömmering, Rietz, dem Prinzen Louis Ferdinand, einem Mainzer Perrückenmacher, Schlosser) [1] bewahrte sein Gedächtnis besonders frisch. Ob Goethe auch für dieses große Schlußstück alte Aufzeichnungen benutzte? Kleine Züge, wie der Apotheker und sein Sohn, die beim Löschen verunglückten (323 23), würden sich so am leichtesten erklären. Notwendig ist die Annahme nicht; denn hier herrscht zusammenhängende Anschauung, das Material wird überall bewältigt: so werden diese letzten Bogen der sonst nur halb gelungnen 'Belagerung' der würdige, stilgemäße Ausklang der ganzen Reihe. Wie in der 'Campagne' begleiten wir den Dichter auf die Heimreise, wenigstens bis zur Vaterstadt: auch das erhöht das Gefühl der Einheit. Wenn endlich, nach Wagners Tagebuch, der Schlußakkord dem, hier zu früh angesetzten, militärischen Abschied des Herzogs gilt, so hat das sein sachliches Recht. A Jove principium: wäre Goethe doch ohne Carl August schwerlich nach Verdun, Hans und in die Trancheen von Mainz geraten. Der Herzog war der spiritus rector, und sein soldatisches Ausscheiden bedeutete symbolisch auch für Goethe selbst das Ende dieser kriegerischen Episoden.

Das Ergebnis hebt die 'Belagerung' wesenhaft von der nahverbundnen 'Campagne' ab. Für jene, aber nur für sie, trifft der Vorwurf der Revue encyclopédique von 1823 streckenweise zu, der Leser finde hier nur un volume de notes insignifiantes, entremêlées de quelques morceaux intéressants. Sie ist, abgesehen vom Schluß, ein einfaches, oft formloses Tagebuch; die 'Campagne' dagegen ist ein Kunstwerk in

[1] Auch den Kommandanten von Mainz, d'Oyre, hatte Goethe inzwischen (Juli 1794) persönlich kennen gelernt; vgl. Br. 10 172.

Tagebuchform. So ist ein ganz verschiedner Maßstab geboten.

Die seltsame Verbindung der zwei, ja drei ungleichen Brüder, von denen der erste seine eigne Form, der zweite die Physiognomie der spätern Teile von 'Dichtung und Wahrheit', der dritte mehr Armut als Reichtum eines echten Tagebuchs an sich trägt, hat eine gewisse Parallele in dem Nebeneinander von 'Sanct Rochusfest zu Bingen' und 'Im Rheingau Herbsttage'. Die bunte, warme Schilderung des Rochusfestes ist mit Liebe ausgestaltet: einem Reisevorspiel reiht sich das breite Behagen heitrer Lebensfreude saftig an. In Bewegung und Ruhe, in Nah- und Fernblicken, in Einzelgesprächen und Volksscenen offenbart sich ein Streben nach angeregtem Wechsel; die dreigeteilte Hauptpredigt mit den Zwischenbildern der ergriffnen Zuhörer zeigt bewußtes Künstlertum neben der Sorglosigkeit, die daneben ein Füllhorn von Sprichworten ausschüttet, wie die 'Belagerung' einen Strauß nächtlicher Geräusche zusammenbindet. Der Altersstil ist unverkennbar; doch tritt die Frische schneller Ausführung in den durchweg kurzen Sätzen, in den häufigen vergegenwärtigenden Präsentien zu Tage, die nicht nur schildern, sondern auch lebhaft erzählen: selbst die knappe verballose Tatsächlichkeit wird nicht ganz selten in den Bericht hineingestellt. Goethe hat unmittelbar nach dem Rochusfest, das er mitmachte, am 17. Aug. 1814 in Eltville ein Schema entworfen, auf das ein Brief an Riemer vom 29. Aug. (Br. 25 [illegible]) Bezug nimmt; auch sonst hat er noch im selben Monat manches vorbereitet, und als er am 25. Juli 1816 zu Tennstedt die endgültige Fassung begann, da lag ihr reiches, ja wohlgeordnetes und zum Teil schon geformtes Material zu Grunde. Diese Redaktion hat ihn bis zum 15. Aug. 1816 fast täglich, aber auch in den folgenden 3 Monaten ruckweise viel beschäftigt: er hat liebevolle und erfolgreiche künstlerische Arbeit an das feine Bildchen gewendet.

Dem gegenüber ist das Supplement 'Im Rheingau Herbsttage' ein kunstloses Tagebuch. Auch hier hat Goethe seine 'Notate' sofort redigiert und abgeschrieben (6. Sept. 1814); vielleicht teilte er am 1. Nov. der Herzogin aus diesen

Blättern mit, an denen er dann etwa am 3. 4. Nov. ('Reisenachrichten arrangirt') weiterarbeitete; schon am 11. Dez. ist er soweit, daß er das 'Rheingauer Diarium' vorlesen kann. Der Anfang ist sauber ausgeführt; überall herrscht die Schilderung des Zuständlichen über das Erlebnis, und nur jener dient das beliebte Präsens, während die Erzählung ganz präteritat verläuft. Verballose Skizzen spielen sofort eine Rolle[1]; sie geraten aber mehr und mehr ins andeutend Formlose (XXXIV 1. 62 11–18, besonders 66 16–20), und gerade hier zum Schluß gestattet der Vergleich mit dem reichhaltigen Tagebuch Goethes zum 5. und 6. Sept. 1814 (Tgb. 5 130 f.) einen aufschlußreichen Einblick in diese flüchtige, von den ursprünglichen Notizen allzu abhängige Redaktion. Der heitre Schlußvers macht, trivial und an den Haaren herbeigezogen, die Sache nicht besser. Das Nebeneinander dieses Paares, 'Rochusfest' und 'Herbsttage', bietet bei allen den großen Unterschieden, die allein schon die zehn-, ja fünfzehnfache Zeitdifferenz zwischen Feldzug und Aufzeichnung mit sich brachte, doch eine vollkommene Parallele zu 'Campagne' und 'Belagerung'. Den künstlerischen Maßstab verträgt das 'Rochusfest', ihn fordert in höherem Sinne die 'Campagne'; 'Belagerung' und 'Herbsttage' sind anspruchslose, ergänzende Anhänge, deren Form keinem künstlerischen Gedanken dient.

[1] XXXIV 1. 50 3–7. 51 5–16. 56 10–14. 58 15–20. 59 17 ff. 60 1 f. 7 f.

Achtes Kapitel.

Die 'Campagne' als Kunstwerk.

Als Goethe sich entschloß, im Zusammenhange seiner biographischen Arbeiten auch den Kriegserlebnissen von 1792 und 93 einen bedeutenden Platz anzuweisen, da lag die Kriegsperiode seines Lebens seit fünf Jahren hinter ihm. Sie mußte überwunden sein, sollte er die alten Erinnerungen gestalten, die ihn doch drückten, so lange er sie nicht bewältigt hatte. 'Geschichte schreiben ist eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen'[1]). Der Krieg war ihm wesensfremd geblieben wie die Mutter dieser Kriege, die Revolution. Und er wußte die Schwere der Aufgabe: in die vorläufigen, ganz kurzen Entwürfe einer Fortsetzung von 'Dichtung und Wahrheit' hat sich nur zum 'Champagne-Feldzug' ein emphatisches Wort eingeschlichen: 'Das Ungeheure Schicksal'[2]). Erst die Entfernung eines Menschenalters, dazu die neue Friedensperiode Europas hatte ihm endlich die objektive Ruhe gewährt, jene Bilder heraufzubeschwören, ohne ihnen zu erliegen.

Goethe der Leser hatte seine Freude an schnellen Skizzen des Augenblicks. Es schien ihm 1816 sehr verdienstlich, als Varnhagen es unternahm, 'so ganz frische Thaten, Ereignisse und Gesinnungen' Tettenborns aufzuzeichnen, 'damit das Wunderbarste recht lebendig der Nachwelt erhalten werde' (Br. 26 290). Warm rühmt er Rochlitzens 'Tagebuch der Schlacht bei Leipzig', weil es gerade das 'Unbewußte, Desultorische der überdrängtesten Augenblicke' festhält (XLI 2. 117), und er hat seine helle Freude an dem Leichtsinn, mit dem der junge Feldjäger 'frisches unbedingtes Leben' des Krieges widerspiegelt (ebd. 122). Aber diese Unmittelbarkeit, die er an andern Kriegsteilnehmern hochschätzt, ihm selbst war sie für diese Aufgabe versagt. Wurde es ihm doch sogar sauer, seine rein kulturellen Eindrücke von Rhein und Main 1815 alsbald zu gestalten. Er fühlte sich nicht berufen, am Tage für den Tag zu schaffen; er brauchte Distanz, ein künstlerischer

[1]) XLII 2. 119. [2]) LIII 382.

und wissenschaftlicher Grundsatz, den eine feine, wenn auch übertreibende Beobachtung Soret's uns aus seinem Munde erhalten hat[1]). So wünschte er eine naive Frische, die er zugleich mißbilligte. Auch von diesem Zwiespalt aus begreift es sich, daß er für seine altersreife Darstellung der 'Campagne' wenigstens die äußere Form der Unmittelbarkeit wählte, das Tagebuch, dem er in Stücken der 'Belagerung von Mainz' sogar die knappe Lässigkeit flüchtigster Tagesnotizen verleiht. Das Tagebuch erweckt wenigstens den Anschein, als sei es ein Kind des Augenblicks.

Die Tagebuchform stand ihm nicht von vornherein fest. Die gerade für den Anfang erhaltne Handschrift sichert, daß er ursprünglich nicht tagebuchmäßig in medias res hineintreten, sondern durch allgemeine Betrachtungen, in freier Darstellung einführen wollte. Der in den heutigen Text übergehnde Schluß dieser Einleitung war auf das Topographische und Lokale gerichtet; wahrscheinlich gehörten aber auch die geschichtlich-politischen Darlegungen S. 377 f. dazu, die mit lächelndem Sarkasmus das 'Betragen der nordischen Monarchen' gegen Polen bemängeln und wenig verhehlen, wie unzufrieden ihr Verfasser mit dem ganzen Feldzuge war. Der handschriftliche Eingang bricht im historischen Präsens, mit vorläufiger Skizze ab (378 ff.). Schon für die erste Arbeitsperiode erweist das in den Tagebüchern häufige Stichwort 'Diarium' oder 'Tagebuch', daß die Formwahl getroffen ist. Aber noch der Druckeingang verrät in dem Präteritum 'besuchte ich Herrn von Stein — —, der eine Art Residentenstelle daselbst versah' (3), daß er frühestens nach dem Falle von Mainz in französische Hände niedergeschrieben sein kann; das echte Tagebuch hätte 'versieht' geschrieben, und der handschriftliche Text 'der gegenwärtig daselbst ... versah' zeigt nun gar eine

[1]) 'Il avait une antipathie prononcée pour des récits, qui se rapportaient aux évènements du jour ou aux personnes encore existantes. „Il faut se placer à une certaine distance des objets pour les bien juger et pour apprécier les rapports qui les lient“' (v. Biedermann, Gespr. VIII 204). Vgl. Burthardt, Goethes Unterhalt. mit Soret S. 47: 'zu nahe stehende Verhältnisse'.

wunderliche Mischung des erzählenden Tempus der Vergangenheit mit der Fiktion tagebuchmäßiger Gegenwart.

Und auch weiter hapert es mit dem 'Diarium'. Unter dem 28. und 30. Aug. ist je mehr als ein Tag untergebracht. Erst vom 3. Sept. an reicht die Tagebuchgliederung leidlich durchgeführt bis Ende Oktober: die auch syntaktisch unmögliche Überschrift 'vom 13. bis zum 17. Sept.' (51 12) ist ein Lapsus. Daß der gleiche Tag mehrfach auftritt, einigemal ein Zwischentag ausfällt, kann in jedem Tagebuch begegnen. Stilwidriger sind die, zumal bis zum 20. Sept. häufigen, ja vorwiegenden Fälle, in denen der Folgetag an den Vortag syntaktisch und inhaltlich unmittelbar anknüpft[1]). Sie verraten, daß zunächst eine Gliederung nicht nach Einzeltagen, sondern nach Tagesgruppen beabsichtigt war, die erst nachträglich in Tagesberichte zerlegt wurden. Solche einheitlichen Gruppen sehe ich in der Einleitung, die bis zu Goethes Eintreffen im Heere reicht (1—14), in der Erzählung von Longwy (14—23), den Abenteuern vor Verdun (23—37), den Erlebnissen in Verdun (37—43), dem Marsche von Verdun bis Landres (43—51), dann in dem großen Kernstück, das von Grandpré bis Valmy reicht (51—76). Aber auch die unsichere Warte- und Zweifelzeit nach Valmy (76—94) ist halb willkürlich in Tagesrationen zerhackt. Die beiden Tage von Sivry, syntaktisch verschlungen, hängen auch künstlerisch eng zusammen (107—118); und die willkürliche Tageseinteilung von Trier, mehr noch von Luxemburg, macht das Unechte des Tagebuchgewandes noch fühlbarer.

An sich waren Wagners Aufzeichnungen, auch das eigne kleine Itinerar, der Tagesgliederung günstig. Aber Wagners Wege deckten sich mit Goethes Pfaden nur streckenweise, und das Itinerar war zu mager. So bildet Goethe seine Tagesberichte zu kleinen inhaltlichen Einheiten aus, ohne sich an ihren geschichtlichen Inhalt zu binden. Glückliche allgemeine Sätzchen lenken abschließend von aufregenden Einzelheiten zu nachdenklicher Selbstbesinnung[2]). Chronologische Umstellungen

[1]) 45 6. 47 24. 49 23. 57 13. 58 19. 62 19; weiterhin noch 86 21. 116 1. 155 4; schwächer 147 19.

[2]) vgl. 23 11. 26 13. 43 8. 49 17. 76 22. 78 27. 92 12. 94 16 u. ö.

machen ihm wenig Sorgen, und die Betrachtungen vom 4., 18., 25. Sept., vom 16., 19., 20. Okt. fallen aus dem Stil eines wirklichen Kriegstagebuchs heraus. Aber auch die äußern Voraussetzungen der Tagebuchform hält Goethe nicht fest. Heißt es 28 2, die Karten des Jägerschen Atlas stellten 'den gegenwärtigen, hoffentlich auch den nächstkünftigen Kriegsschauplatz in mehreren Blättern' dar, so spricht er tagebuchmäßig vom Standpunkt des Miterlebenden: aber wie verträgt sich damit wenige Zeilen vorher, 27 26, das kleine Geschäft, 'dessen gute Folgen sich mir bis auf den heutigen Tag [1821] erstrecken', das wenige Zeilen nachher, 28 8, 'noch zur Wiedererinnerung jener für die Welt und mich so bedeutenden Tage' dient; beides umrahmende Randglossen des alten Mannes; eine sonderbare Entgleisung, die nicht allein steht[1]). Von minder augenfälligen Anachronismen zu schweigen[2]).

Das sind unleugbare Verstöße gegen die gewählte Form. Für die reichen Tagebuch- und Briefmaterialien der 'Italiänischen Reise' war sie ebenso bequem wie stilgemäß; die Wärme der reichen, safttreibenden, überwältigenden Augenblickseindrücke konnte nicht glücklicher zu Tage treten, als es in dieser Gestalt ungesucht und um so wirkungsvoller geschah. Was aber für Italien sprach, hätte gegen Frankreich entscheiden sollen. Das Material war karg, die Eindrücke schon an Ort und Stelle sehr gemischt, oft quälend und matt: wie viel mehr im oft verblaßten, schriftlich wenig gestützten Gedächtnis, das wohl für einige Hauptscenen und frappante Abenteuerchen lebendig blieb, sonst aber nur dort kräftigere Farben hergab, wo bekannte Personen, bestimmte greifbare Er-

[1] 50 20: 'Diese [Vogel dictirten chromatischen] Papiere besitz' ich [1821] noch mit allen Merkmalen des Regenwetters, und als Zeugniß eines treuen Forschens auf eingeschlagenem bedenklichem Pfad'; 101 1 'Und so gelobt' ich [1792] noch ein Drittes, das mir aber [1821] entfallen ist'.

[2]) Dahin gehört der Rückblick auf Anna Amalia (153 9; s. oben S. 196); die 'Deutschen Kleinstädter' (143 23); 'republicanisch' (4 12); 'Hauptmann Vent' (124 10. 272 12; er war 1792 Fähnrich, März 1794 Leutnant. Vgl. auch Dove S. XIX.

innerungsstücke, Bilder u. dgl. noch nach drei Decennien sinnlich nachhalfen. Goethe motiviert den Tagebuchvortrag so: 'wo Tag für Tag das Bedeutendste vor unsern Augen vorgeht, wenn wir mit so viel Tausenden leiden und fürchten und nur furchtsam hoffen, dann hat die Gegenwart ihren entschiedenen Werth, und, Schritt vor Schritt vorgetragen, erneut sie das Vergangene, indem sie auf die Zukunft hindeutet' (18513 ff.). Der Grund wäre theoretisch gut: aber das Werk hält nicht Wort, der Vortrag wird zuweilen trocken und mühsam, weil er eben nicht 'Tag für Tag das Bedeutendste' zu bieten hat, weil das Gemeinerleben dem Einzelschicksal doch nicht die erwärmende Steigerung lieh, die jener Grundsatz erwarten ließ. Die beiden Welten, der Einzelne und das Ganze, berühren sich, zuweilen eng, stoßen sich aber auch ab. In Italien erlebte Goethe, in Frankreich bleibt er oft in der Beobachtung stecken. Ungern herausgezogen, ohne jede Spur eines nationalen Empfindens bei diesem Feldzug, hofft er von Frankreich einiges Interessante zu sehen, hofft ein Musterbeispiel kriegerischer Ordnung unter einem großen Feldherrn mit ästhetischer Freude zu studieren, will er seinem teuren Herzog gute Gesellschaft leisten. So findet er sich mit der Zumutung dieses unfriedlichen Unternehmens ab. Aber ein inneres Widerstreben bleibt; der befreiende Reiz des Ausnahmezustandes, der naturgemäßeren Existenz, dem er sonst durchaus zugänglich war, hält bei den gehäuften Enttäuschungen und Entbehrungen nicht lange vor: nur einmal, da er sich in Mantel und Decke gehüllt bei feuchter Nacht dem Behagen und Selbstgenügen des göttlichen Dulders Odysseus vergleicht, scheint ein Hauch dieser poetischen Stimmung ihn auch in unfreundlicher Lage anzuwehen. Das ist vereinzelt. Ihm ist nicht gut zu Mute, und am wohlsten fühlt er sich bei der Flucht aus der Gegenwart in wissenschaftliche Gedankengänge. Das ist nicht die Stimmung, um 'das Bedeutendste' zu erleben.

Bei der Ausführung kam hinzu, daß er 'das Bedeutendste' nicht einmal rückhaltlos erzählen will. Hatte ihm eine unlustige Gleichgültigkeit schon bei der Aufnahme der Bilder die hellen Farben gedämpft, so hinderte ihn teils ästhetisches

Widerstreben, teils politische Zurückhaltung, dem Schrecklichen und seinen Gründen klar ins Auge zu schauen, von dem furchtbaren Ernst der Lage, von Verschuldung und innerm Zwiespalt so rückhaltlos Zeugnis abzulegen, wie er sehr wohl gekonnt hätte [1]. Wenn sich Julian Schmidt einmal wunderte, wie wenig Goethe in die treibenden Motive eingeweiht sei, so zeigt das nur, daß der urteilsschnelle Literarhistoriker nicht zwischen den Zeilen zu lesen verstand; die Verwunderung war um so schiefer, da die Druckredaktion der 'Campagne' schon eine reiche gedruckte Literatur hinter sich hatte, in der jene Mißverhältnisse längst vielseitig beleuchtet waren. Aber Goethe wollte seine objektive Tatsächlichkeit durch kein Urteil trüben. Er hat durch ein Trierer Tafelgespräch (1575) dafür gesorgt, daß kein Zweifel bleibt. Da läßt er, als ein Tischgenosse von seiner 'geschickten Feder Darstellung und Aufklärung' erhofft, einen alten feurigen Husarenoffizier lebhaft ausrufen: 'Glaubt es nicht, er ist viel zu klug! was er schreiben dürfte mag er nicht schreiben, und was er schreiben möchte wird er nicht schreiben' [2]. Obgleich sie in diesem Zusammenhang nur für die Zeit gemeint sind, hat er diesen Worten doch dauernde Gültigkeit belassen. Und sie werden ergänzt durch das Programm der Annalen (XXXVI 189): 'man wollte durchaus wahr bleiben und zugleich den gebührenden Euphemismus nicht versäumen'. So verbindet sich das Streben nach kühler Reinheit realer Beobachtung, ein quasiwissenschaftlicher Gesichtspunkt, mit der alten Abneigung gegen alles Naturalistische. Der Erfolg war ein innerer Widerspruch. Die mäßigende Färbung läßt äußere und innere Vorgänge wenn nicht unbegreiflich, doch schwach motiviert, mehr verdrießlich als tragisch erscheinen, und das verträgt sich nicht mit dem leidenschaftlichen Schmerz, der Furienwut, den Schrecknissen, die eben doch hie und da unter der aufgestreuten Asche hervorlodern.

[1] Schon am 10. Okt. 1792 schreibt er, eben dem Kriege entronnen, an Voigt (Br. 10432): 'doch wird ein großer Theil dieser sonderbaren Geschichte ein Geheimniß bleiben.' So spricht Niemand, der ohne Ahnung ist; so spricht nur, wer zu wissen oder doch zu ahnen glaubt.

[2] Vgl. Br. 10488 an Jacobi: 'alles was man weiß und grade das worauf alles ankommt darf man nicht sagen,' oder: 'Davon wird sich reden lassen, es ist nichts fürs Papier.'

Auch in diesem Zusammenhang begreift sich die Wahl der lockeren Tagebuchform. Sie erlaubte dem Schriftsteller, mitzuteilen, was er wollte, ohne daß er einem Zwange zusammenhängender Gestaltung unterlag. Ein Tagebuch gibt Fragmente, gestattet Zwischenreden und Lücken, verzichtet von vornherein darauf, tiefer und weiter zu greifen. Dafür darf die klare Ausführung der Einzelbilder entschädigen, die der 'Campagne' von Wilh. Grimm das für dies Thema zweideutige Lob 'zierlich und kunstreich geordnet, schön in Farben gesetzt' eingetragen hat [1]). Und auch das Lob der Unparteilichkeit, das, in des Franzosen Munde wiederum nicht unzweideutig, Chuquet Goethes Werken spendet, hängt mit dem Verzicht zusammen, den die frei gewählte Form des Diariums bedeutete: die Augenblickssympathien für die Bewohner des kriegsgequälten Landes konnten viel unbefangner austönen, wenn die Frage nach Schuld und Notwendigkeit nicht einmal in Untertönen mitschwang.

Der Vereinzelung und Zersplitterung von Tagebuchnotizen weiß Goethe zu entgehn. Ohne den leichten Stimmungswandel aufzugeben, den die Form zuläßt, hält er auch hier eine Grundstimmung aufrecht, die nur in größern Abschnitten wechselt. Lehrreich, wie die Verbindung von Natur und Befestigung für Luxemburg, die große geschichtliche Vergangenheit für Trier die Färbung bestimmt. Aber auch das Behagen, das die Anfangsstation Longwy auszeichnet, der prickelnde Reiz des Abenteuerlichen vor Verdun, die angeregte Neugier beim ersten Besuch der eroberten Stadt, die patriarchalische Idylle von Sivry, kräftiger noch die schicksalsschwere, in Selbstbeobachtung sich rettende Spannung von Valmy, vor Allem die träge, bedrückte Erwartung von Hans und die stetig sinkende seelische Temperatur des Rückzuges, alle solche bedeutenden Stimmungsmomente verzetteln sich nicht auf Tage, sondern behaupten sich durch alle Einzelheiten.

Zwei Kunstmittel sind es namentlich, durch die Goethe aus der Vielheit der Bilder eine Einheit der Gesamthandlung

[1]) Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen I 214.

herausarbeitet, durch die er in die Tagebuchblätter der 'Campagne' ebenso wie in die Briefblätter des 'Werther' etwas wie feste Komposition hereinträgt. Die 'Campagne' zeigt, äußerst ausgeprägt, eine steigende und fallende Handlung. Goethe weiß mit großem Kunstverstand die umgekehrte Wiederholung der Motive, die der Ein- und Rückmarsch des wirklichen Feldzuges mit sich brachte, zu einem eindrucksvollen Gegenlauf auszubauen: es ist das Kunstmittel, das Leit- und Leidensmotiv, das Strindberg im ersten Teil seiner Damaskustrilogie auf die Spitze treibt. 'Ein großer Aufwand, schmählich! ist verthan': das ist das vielsagende Thema. Der Kontrast von Zuversicht und Verzweiflung ergreift mit menschlicher Notwendigkeit. Goethe weiß, daß der absteigende Ast viel kürzer sein muß als der steigende, daß eine zögernde Pause auf der Höhe der Bahn, ehe sie sich senkt, die schmerzliche Empfänglichkeit für den Abstieg nur mehrt. An die Hauptlinie schließen sich noch allerlei ornamental-wirksame Nebenbeziehungen: wie denn die Neigung, alles irgend Wichtigere beständig durch Vor- und Rückblicke zu unterstreichen, geradezu eine Stileigentümlichkeit der 'Campagne' wird[1]: Ausläufer des grundlegenden Parallelismus der ganzen Darstellung.

Seine Hauptstationen: Trier, Igel, Grevenmachern, Longwy, Verdun, Grandpré, Vaux und der Aisneübergang, Hans standen fest. Aber in welcher Mannigfaltigkeit umranken die Gegensätze der steigenden und fallenden Handlung diese Straße!

[1]) So kehrt die Vorliebe der Franzosen für weißes Brot dreimal wieder (71 11. 83 16. 208 1). Der Befehl, in der Champagne Kreide zu sammeln, zunächst wunderlich (86 5), rückt noch zweimal in günstigere Beleuchtung (138 18. 179 15). An die weggelaufnen französischen Pferdejungen (83 11; vgl. 51 21) werden wir 124 13 wieder erinnert. Das der Küchenmagd übergebne Wörterbuch (106 18) wird in Trier reinlich wiedergefunden (154 1). Die Machtlosigkeit des preußischen Kronprinzen in Sivry (117 19) tröstet Goethe über eignes Versagen in Etain (137 19). Sein Ritt im Feuer von Valmy (73 8) wird an der königlichen Tafel (203 24), seine Verkündigung einer neuen Weltepoche (75 13) noch vor Mainz erörtert (275 1), der durchnäßten französischen Prinzen aus Malancourt (49 5) noch in Düsseldorf gedacht (202 7). Die köstlichen wollnen Decken von Longwy (15 2) werden 18 5 gepriesen, 71 25 vermißt. Und so auf Schritt und Tritt, mit fast pedantischer Häufigkeit.

Die Geldsorgen der Emigranten, ihr Wunsch, von den Assignaten Vorteil zu ziehen (4 22. 6 12), finden ihr Gegenstück in dem schlimmen Assignatenschwindel zu Arel und Trier (141 22. 155 10). Die Not flüchtiger Französinnen mit überladnem Wagen (5 18 ff. 8 17) klingt noch in Etain (134 13), ja in Westfalen (245 18) nach. In Trier wird Leutnant v. Fritsch, der unfreiwillig Zurückbleibende, mit epischer Ironie bedauert (8 7 ff.); auf der Rückfahrt trägt ihm gerade die anscheinende Ungunst seines Kommandos den ersehnten blauen Kreuzstern ein (149 21). Doppelt, ja dreifach wird bei der Igeler Säule (8 22. 148 26. 151 6) verweilt. Die elegante Wagenburg der Emigranten auf der Wiese zu Grevenmachern (10 22) sticht melancholisch ab von dem herrenlos gewordnen Emigrantenplunder hinter Spincourt (139 15), wie der umdrängte (11 6) und der verlaßne Briefkasten (148 23) dieser Grenzstation sich ausdrucksvoll abheben. Daß das Lager von Procourt ohne Wachen und Posten jedermann zugänglich ist (13 12), macht Goethes angebornem Ordnungssinn gleich Anfangs einen ebenso schlechten Eindruck wie die gleichartige Erfahrung in Luxemburg zu Ende des Feldzugs (143 2)[1]). Der herzogliche Schlafwagen ist Goethes Zuflucht in der ersten Lagernacht (14 16), er ist es, mit heimwärts gewendeter Deichsel, in der vorletzten Fluchtnacht auf französischem Boden (138 24). Das herausfordernde Manifest des Braunschweigers zu Beginn des Feldzuges (18 16) wird zu seiner eignen Parodie, als es in der unglücklichsten Stunde wiederholt wird (93 9). Vielsagend sprengen König und Herzog zweimal nebeneinander über die Bühne (20 18. 104 18; unten S. 286). Die Stätte der kleinen Abenteuer in den Weinbergen zwischen Ormont und Samogneux (24 6–26 12) will Goethe auch auf der Rückreise passiert haben (123 18 f.); geographisch ist das unhaltbar; um so klarer die Absicht, Hin- und Rückfahrt möglichst oft zu verknüpfen (oben S. 202). So tauchen die leichtsinnigen Lieder der todesmutigen Jäger (33 25), die widerwärtige Schimmelbildung des schlecht gebacknen Kommißbrotes (34 8) in der fallenden Hand-

[1]) Ebenso beanstandet es Laukhard S. 244, daß er unangehalten in das Lazarett zu Longwy herein gelassen wird.

lung (92 11. 93 1) abermals nebeneinander auf. Bringt der erste Aufenthalt zu Verdun köstliche Süßigkeiten (38 1), so versagt sie der zweite (125 16); über den jungen Damen, die den siegreichen Preußenkönig heiter ehrten (40 17), liegt bei dem zweiten Besuch der Schatten des Fallbeils (126 17); durfte Goethe das erste Mal den gefangnen Maire von Varennes in Verdun sehen (42 25), so weiß er schon vor der zweiten Anwesenheit, daß der Jacobiner im Austausch losgegeben wurde (94 5). Der Brief, den der neckische Wirt von Jardin Fontaine skeptisch freundlich nach Paris mitgab (47 19), wird auf dem Rückzug als unbestellbar zurückgebracht (127 3). Beim Eintritt (57 3) in die Champagne wie beim Austritt (83 19) wird ihr nachgerühmt, daß sie besser sei als ihr Ruf. Und es gehört zu den leisen Melancholien, die über den Stunden und Tagen des Umschlages schweben, daß Goethe die schöne Pappelallee, über die er vor der Kanonade kühn dahin sprengt (67 12), nachher nicht wiederfindet, da sie niedergehauen und verbrannt war (80 17). Sic transit gloria mundi! Das ist die stille Melodie, die durch alle diese trüben Parallelen mitsummt. Sie sprechen eine beredte Sprache, aber im Stil der reinen Tatsächlichkeit. Die 'Campagne' erzeugt Stimmung nur durch Realitäten, durch Ereignisse und etwa durch Gespräche und Beobachtungen. Aber das Kunstmittel der großen und kleinen Parallelen sorgt unaufdringlich für Aufbau wie für Abstufung der Eindrücke. Man beachte nur, wie der große Wendepunkt, die Tage von Valmy und Hans herausgearbeitet werden. Zu der Prophezeiung, die das Centrum des Ganzen bildet (75 13), treten die beiden inhaltschweren geschichtlichen Vergleiche, Attila auf den katalaunischen Feldern und Ludwig der Heilige am Nil. Beide bergen Hoffnung in sich, aber resigniert und halb unausgesprochen: nur des Ritter Joinville Prophezeiung: 'von diesem Tage sprechen wir noch im Zimmer vor den Damen!' (91 5) greift Goethe noch einmal und jetzt in hellerer Zuversicht zur eignen Lage auf (96 28).

Als Goethe die große Schlacht im 2. Teile des 'Faust' dramatisch gestaltet, die trotz allen Zauberkünsten sehr typisch gemeint ist, da hebt er den Mut des Kaisers durch ein bedeutendes Augurium: der Adler siegt in den Lüften über

einen Greifen, der sich an den kaiserlichen Vogel heranwagt. Das Wunder hat in der geschichtlichen Erzählung keinen Platz. Daß Goethes geistige Einstellung aber zu solchen Vorzeichen neigt, bestätigt auch ein Brief aus Verdun (Br. 10 32), der zugesteht, 'daß in Momenten, wo soviel auf dem Spiele steht mancher selbst unter uns in dem Falle war von der Philosophie zum Glauben überzugehn' und weiblichen 'Ahndungs- und Traumgeist' in Ehren zu halten. Aus solcher Stimmung erwuchs die Tagebuchnotiz vom 22. Aug. 1806, wonach beim Napoleonsfest in Frankfurt a. M. eine Rauchwolke den im Feuerwerk erscheinenden Namenszug des Kaisers verdunkelt habe, und gerade auf Napoleon bezog er noch mehrere solcher Augurien[1]). So fehlt es denn auch in der 'Campagne' nicht am Omen. Daß des Herzogs Leibpferd, kaum war französischer Boden betreten, zusammenstürzte (13 27), das war Tatsache (s. oben S. 81). Aber daß Goethe diesen Unfall erwähnt, den er gar nicht mit erlebte, das hat prophetische Bedeutung. Im 'Götz' wie im 'Egmont' verwertet er die Vorstellung, daß Pferde, Unheil witternd, ihre Herren zu warnen vermögen; und wenn Weislingens ahnungsvoller Rappe auch vielleicht aus Shakespearischer Zucht stammt (Rich. III, III 4)[2]), so haftete doch der alte Eindruck so fest, daß auch Amaranths plötzliches Ende zur Vorbedeutung ward. Das schreckliche Wetter, das die einrückenden Truppen auf französischem Boden alsbald begrüßte (17 28), verstimmte allgemein als üble Vorbedeutung (s. oben S. 75). Die bänglichen Zweifel emigrierter Damen (4 10 ff.), die Unkenrufe des Postmeisters von Grevenmachern (12 8), die beiden heroischen Selbstmorde zu Verdun (37 7. 40 7) und derartige Anzeichen mehr sorgen dafür, daß trotz allen Anfangserfolgen ein bedrücktes Untergefühl bestehn bleibt; der gutmütige Wirt von Jardin-Fontaine wehrt sanguinischen Hoffnungen auf Paris: 'du wirst wohl nicht hinkommen' (47 21), und der Moniteur

[1]) Fischer, Goethe und Napoleon[2] S. 43.

[2]) Oder lag Goethe Calmuck im Sinn, der Gaul des 'Renommisten', den Raufbolds Schutzgeist vor dem Tor des unheilvollen galanten Leipzig lähmt (Renomm. I 95)?

vom 3. Sept. knüpft in Goethes unauthentischer Fassung eine dunkle Drohung noch an die Möglichkeit, daß Paris falle (55 17). Goethe selbst übt wieder objektive Zurückhaltung. Aber es ist doch etwas wie tragische Ironie, wenn der Vorstoß, der bei Valmy scharfen Trabes 'in's Graue hinein' erfolgt (67 16), ausläuft in einen Halt 'auf der Chaussee von Chalons an einem Wegweiser der nach Paris deutete' (70 21) [1]). Nüchterne Tatsachen, die zu symbolischen Winken werden . . Man muß diesen objektiven Stil zu lesen lernen. Das 'Bedeutendste', was die 'Campagne' zu erzählen hat, liegt in den Ausblicken, die sie ermöglicht, ohne sie aufzudrängen. In dieser Kunst steht sie unter Goethes Prosawerken einzig da.

Die Darstellung ist sonst ungleich. Sie erhebt sich, wo sie typisches Menschenschicksal erfaßt und gestaltet; sie versagt im Landschaftlichen. Wenigstens auf französischem Boden. Sowie der Rückzug in die bizarren Felsgebilde Luxemburgs geleitet, die Goethe für Poussins Pinsel ein geeigneter Vorwurf schienen, da regt sich Zeichenlust und mit der Schauensfreude auch die nachschaffende Feder; das mäandrische Flußgewinde des deutschen Moseltals weiß er für Nacht und Tag kräftig hinzumalen. Aber wie matt gerät alles Französische, selbst Verdun und Grandpré, deren landschaftlicher Bilder er an sich freundlich gedenkt. Ein Nebel der Verstimmung liegt über seinem Gedächtnis. Wie verdrießlich schreibt er schon am 25. Sept. 1792 an Anna Amalia: 'Überhaupt habe ich für den ästhetischen Sinn meines Auges wenig Genuß gehabt. Seit Trier habe ich nur allenfalls ein dutzend Gegenstände gesehen die zur höchsten Noth zu solchen Landschaften taugten wie man sie ehmals aus Nürnberg zur Quaal der Anfänger in der Zeichenkunst erhielt' (Br. 10 22). Er schiebt die Schuld selbst auf 'das höchst üble Wetter'. Aber es waren sonnige Tage, an denen er von Longwy nach Verdun zog, vorüber an den sehr reizvollen Côtes von Mangiennes, Romagne und Damvillers, und doch weiß er von der Heimat Claude Lorrains nur zu sprechen als von 'einer wunderlichen Gegend, wo

[1]) Goethe hat diesen Wegweiser sogar bildlich festgehalten (Facsimile hinter Bd. I 'Aus Herders Nachlaß').

Hügel und Thal mit einander abwechselten' (20 6). Der unvergeßliche Aufbau der alten Bergstadt Dun mit ihrer prachtvollen Silhouette hoch über der Maas wird von ihm keines Wortes gewürdigt, obgleich er dort verweilt und Briefe empfangen hat (Br. 10 32). Die Argonnen sieht er nur in der strategischen Beleuchtung, die ihm Laue oder Dumouriez angezündet hatten. Besser gelingt ihm der triste Marsch durch das Tourbetal, 'das traurigste Tal von der Welt, zwischen niedrigen Hügeln, ohne Baum und Busch' (61 11), und er findet verdrossene Worte für die trostlose Öde der Champagne: 'diese flachen Hügel hatten keinen Charakter, kein Gegenstand zeichnete sich vor andern aus' (80 14). Schon 1792 schrieb er, die Natur habe diese Gegenden zu Schlachtfeldern bestimmt, weil sie ihnen nicht den mindesten Reiz verliehen hatte (Br. 10 21). Von der zarten Aisnelandschaft bei Vaux, die einer feinen Schönheit keineswegs entbehrt, haftet ihm nur der 'traurige Weidenkies' des Sand- und Weidenwerders, auf dem er eine schlaflose Nacht verbrachte (104 25). Er hat auch Frappantes vergessen, weil seine Aufnahmefähigkeit sich mißwillig versagt hatte. Das schlechte Wetter, das ihm Farben und Formen umschleierte, trug er oft genug in sich.

Es braucht einen kräftigen Hauch, die Nebel zu scheuchen. Das tut der wissenschaftliche Erkenntnistrieb, aber auch die menschliche Staffage. Für Menschentun und -leiden öffnet sich sein Blick, und es schmilzt ihm mit der Landschaft zusammen. So erschaut er einen im Sonnenglanz blinkenden Wasserfall, als eine Kolonne mit blitzenden Bajonetten eine abgeböschte Höhe herabspringt, und die Neigung, malerische Bilder zu isolieren, als wären sie Gemälde, erwähnt und betätigt er schon in 'Dichtung und Wahrheit'. Im Gegensatz zu der sonstigen Richtung der Weimarischen Kunstfreunde fesseln ihn meistens niederländische Effekte: es ist nur billig, daß er den 'Tugenden und Vorzügen' der Niederländer in der Düsseldorfer Gallerie ausdrücklich gerecht wird (201 12). Bewegte Reiterscenen packen ihn mehrmals, und, als ein Herzensanteil hilft, gruppiert sich ihm ein künstlerisch gesehenes Bild um die in den Händen des jungen Fähnrichs

schwankende Standarte. Nach dem Maler (van der Meulen) ruft er, da die Reitermassen sich als Staffage von dem Rauch brennender Dörfer abheben (56 20)[1]. Eine Mondbeleuchtung, ganz weiß in weiß, sanfter lichter Schein auf weißen Garben, weißen Decken, weißen Pferden, schlafenden Menschen zieht ihn als malerisches Problem seltsam an (97 5 ff.)[2], und gar ein geschlachtetes Schwein auf dem Hintergrund grüner Vorhänge im nächtlichen Schlafzimmer der Kinder scheint ihm ein, natürlich niederländisches, 'Nachtstück ohne Gleichen' (114 22). Der malerische Blick paßt sich der dunkeln Färbung des Ganzen glücklich an und läßt so ein paar höchst wirksame Bilder im Helldunkel aufleuchten, wie er auch in der 'Belagerung' das Halbdunkel bevorzugt, die grellen Lichteffekte der Beschießung den Freunden Kraus und Gore überlassend. Goethes Bilder erwärmen nicht gerade: das technische Interesse des malerischen Auges herrscht vor. Immerhin, sie beleben das Grau der Kriegsscenerie.

Technische Teilnahme hat Goethe dem Kriege unzweifelhaft entgegen gebracht. Grade dafür durfte er von dem Führer, der als 'Theorist' und als Meister der Kriegstechnik hoch eingeschätzt wurde, volle Befriedigung erwarten. 'Es ist höchst interessant gegenwärtig zu seyn da wo nichts gleichgültiges geschehen darf. Den Kriegsgang unter einem so großen Feldherrn ..... näher kennen zu lernen giebt auch einem müssigen Zuschauer Unterhaltung genug' (Br. 10 15, an Voigt)[3]. Das in seinem Munde erlesenste Lob schreibt er noch am 25. Sept. an Anna Amalia: 'Es ist bißher, Danck sey der Vorsicht unsers großen Heerführers, alles so ordentlich gegangen — — — als wenn man in einer großen Suite von Weimar nach Eisenach führe' (Br. 10 20; s. oben S. 22 f.). Die Ordnung inmitten der Aufhebung aller gewohnten Verhältnisse hatte für Goethe ihren besondern Reiz. Wem es heute beschieden ist, den sichern Rhythmus beruhigend zu

[1] Schlachtenbilder ganz andrer Art bespricht Goethe in den Annalen (XXXV 251) und auch in einem Brief an Zelter (42 127).

[2] Mondschein über Wachtfeuern, Faust 7025 ff.

[3] Noch der Eduard der 'Wahlverwandtschaften' wird durch einen großen Feldherrn in den Krieg gelockt (XX 196).

empfinden, der sich mit all seinen Ausstrahlungen durch das Heer hin so viel fester und forttragender fühlbar macht als im bürgerlichen Leben dieses Krieges, der wird überzeugt sein, daß sich auch Goethe mit ästhetischem Wohlgefallen dem Zauber dieses Rhythmus hingegeben hätte, wenn er in jenem Feldzug wirklich zu Tage trat.

Goethe wäre bereit gewesen, den Krieg zu erleben. An Mut gebrach es ihm nicht. Im Wagen, bald lieber zu Pferde, sucht er womöglich den Vortrab auf; er schließt sich, als es ernster wird, ein für alle Mal der Leibeskadron des Herzogs an, die besonders oft die Führung übernimmt. Vor Mainz, wo die äußern Existenzbedingungen freilich günstiger lagen, schenkt er der technischen Vorbereitung der Belagerung und den Fortschritten des Bombardements trotz manchem Widerstreben doch anhaltend sein sachliches Interesse. Auch vor Verdun besucht er die Batterien, und während sein friedliches Ohr den Abschuß der preußischen Haubitzen rein akustisch schwer ertrug, hat ihm das Einschlagen der feindlichen Kugeln die Ruhe der Beobachtung, auch der Selbstbeobachtung, nicht getrübt: sein viel besprochner Ritt im Feuer von Valmy hat nichts Coquettes, er entspricht ganz seinem unbefangnen Bedürfnis nach Klarheit. Wo Goethe ein bedeutender Vorgang beschieden war, da ist er dabei. Aber freilich: der Tag von Valmy steht in diesem unseligen Feldzug fast allein; er ist obendrein das unbefriedigende Vorspiel quälender Zweifel und eines Rückzugs, dessen strategisches Verdienst hinter den katastrophalen Begleiterscheinungen für den Mitlebenden verloren gehn mußte. Und das Erlebnis erhebt sich nicht über die Beobachtung: die Vorgänge sind ihm merkwürdig, aber kein zur poetischen Gestaltung zwingender Erwerb.

Das war ja das Grauenhafte dieser Campagne: ihr fehlt jede Größe, in Gedeih und Verderb; sie hat hübsche Erfolge, keine wirkliche Niederlage, aber sie geht an der Unsumme der zunächst kleinen Störungen, Kalamitäten, Schwierigkeiten, Unsicherheiten, Lässigkeiten im grauen Elend zu Grunde. Die feindlichen Feldherrn, die Waffen der Gegner haben den Verbündeten wenig geschadet; es sind langsam anschwellende Hemmungen des Wetters, der Ausrüstung, der Verpflegung,

der Krankheit gewesen, die allmählich zur Katastrophe drängten. Das darzustellen, wäre trotz Allem eine bedeutende Aufgabe gewesen. Goethe hat sie sich nicht gestellt; mit mächtigen Kriegseindrücken hätte er vielleicht gerungen; diese Kleinlichkeiten hat er ruhig beobachtet, Herz und Seele haben sie nicht erfaßt. Er berichtet charakteristische, ernste und heitere Ereignisse, die nach seiner persönlichen Teilnahme abgestuft werden. Darunter sind manche Symptome der steigenden Not. Aber ihr unheimliches, unausweichliches Anschwellen schildert er nicht. Er verschweigt nicht gerade was zu Tage tritt; aber er verweilt nicht unter dem Drucke, sucht sich ihm lieber leicht und leise zu entziehen. Wie er an Ort und Stelle segensreich danach strebte, die Gemüter durch Scherz und Zuspruch zu entlasten, so lenkt er noch in der späten Darstellung, weniger löblich, von dem Furchtbaren ab, dem er selbst rückschauend nicht ins Auge blicken mag. Der Zwang der Naturgewalt in einer Welt erwarteter Taten widerstrebt ihm. So kann man Vieles durchfühlen; aber die Kunst der Erzählung behält etwas Freies, Helles, das schließlich im Widerspruch steht zu dem trostlosen Verkommen des unglücklichen Preußenheeres.

Goethe wählt manchmal sehr *starke Ausdrücke*. Als er den jungen Bechtolsheim, die Fahne in der Hand, im feindlichen Feuer sieht, da ist ihm das 'ein schauerlicher Augenblick' (69 14). Uns scheint das sehr übertrieben bei einem normalen Kriegsvorgang, der noch dazu fast ohne Opfer verlief. Oder der wohlgeordnete Rückzug über die Aisne wird als 'ein so grauenvolles Schauspiel' (104 16) bezeichnet. Bei seinen Kriegskameraden beobachtet er 'Furienwut', ja er fürchtet 'Wahnsinn' (148 7. 15). In diesen und andern wilden Worten entlädt sich etwas von der fürchterlichen Stimmung und Not, die auch Goethe miterlebt hatte; aber die packende Kraft fehlt ihnen, da Goethe darstellerisch nicht die Grundlagen geschaffen hat, aus denen sie notwendig erwachsen. Im Grunde ist es ihm 'unausstehlich', ein Unheil, das er sich aus dem Sinne schlagen möchte, immer wiederzukäuen (144 2. 157 24). Für einen Historiker wäre das ein unerlaubt ästhetischer Standpunkt. Aber der Selbstbiograph ist nicht notwendig Historiker.

Seltsam bleibt doch, daß Goethe nicht fühlte, wie seine plastisch helle Art einen unaufgelösten Rest übrig ließ. Um ihn ganz zu verstehn, muß man geradezu eine Schilderung zu Hilfe nehmen, wie sie zusammenfassend in den 'Scenen und Bemerkungen aus meinem Feldpredigerleben im Feldzuge der Preussen nach Champagne i. J. 1792' (Leipzig 1802) S. 198 f. versucht wird [1]. Goethes anscheinend so durchsichtige

[1] Rückblick auf den Feldzug in Champagne.

Nun war denn der ewig denkwürdige, romantische Feldzug zu den Ufern der Marne geendigt, gewiß der auffallendste, den je preußische Truppen gemacht haben, und der meiner Erinnerung zuweilen in dem feyerlichen Lichte eines Kreuzzugs in das heilige Land erscheint. Er war so voll von ungeheuern Mühseeligkeiten, so ermüdend, so arm an Gelegenheiten, dem Geiste neue Spannkraft zu geben, wobey er körperlicher Anstrengungen vergißt. Nur von Einem ältern Offizier von Erfahrung hab' ich gehört, daß er einen Winterfeldzug im siebenjährigen Krieg kenne, der diesen an Strapatzen, Mangel und Elend übertroffen habe. So lange sie auf Erden wallen, werden die Theilnehmer an den Marsch bis Hans in Champagne und an den Rückzug bis Longwy gedenken.

Lange Märsche von Sonnenaufgang bis Untergang; zäher Koth auf Straßen und Aeckern, Schlamm zum Versinken; Regengüsse mit Sturm fast Tag für Tag; trotz dem August oft Kälte zum Zittern; kein lebendiger Marketenderverkehr im Lager; kein Erscheinen der Landleute im Lager mit Victualien zum Verkauf; arme und verödete Dörfer; kein sonderliches Vertrauen und keine Liebe unter den alliirten Heeren; abgemattetes, hinfallendes Zugvieh, erlahmende Cavallerie; ewiges Stocken im Marsch der Bagage und Tagelanges Zurückbleiben derselben hinter der Ankunft der Armee auf den Lagerplätzen; allgemeines Siechen der Soldaten und daher entstehende Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit; Mangel an Trank und Speise und an dem so aufheiternden Rauchtaback; verfaulende Zelter und Kleidungsstücke; eine stete Unsicherheit im feindlichen Lande, dessen Einwohnern doch nie zu trauen war; eine gewaltige, lange Kanonade, die der Soldat unthätig, also unabgezogen von der Vorstellung der Gefahr, aushalten mußte; eine ungeheure Entfernung von Haus und Heimath und Erschwerung der Communikation mit den Seinigen und aller zuzuschickenden Unterstützungen; ein Briefporto für den, der nicht Gemeiner war, welches mit dem Traktament in keinem Verhältnisse stand; strotzende Lazarethe; selbstkranke Chirurgen und für die Kranken nirgend feste Ruhe, immer wieder lange Transporte unter freyem, unholden Himmel. Aus dieser Musive ist das Riesengemälde jenes Elends im Feldzuge von Champagne zusammengesetzt.

und ruhige Darstellung wirkt nicht tapfer, sondern zuweilen fast wehleidig, weil sie nicht ahnen läßt, wie grauenhaft es in Wahrheit stand, und weil hinter den immer noch erträglichen eignen Entbehrungen, die der Selbstbiograph voranstellen durfte, die weit schlimmere Gesamtnot und Gesamtstimmung verdämmert. Hier zumal macht sich die Zeitentfernung fühlbar. Ein preußisches Mitempfinden brachte Goethe auch 1792 nicht auf; aber trotz der Absonderung, die einem bei hohen Stäben mitziehenden vornehmen Civilisten sich von selbst ergab, wird sein kameradschaftliches Gemeingefühl unmittelbar nach den Erlebnissen doch kräftiger und wärmer gewesen sein, als die klaren Zeichnungen seiner 'Campagne' das verraten. 'Ein böser Traum, der mich zwischen Koth und Noth, Mangel und Sorge, Gefahr und Qual, zwischen Trümmern, Leichen, Ässern und Scheishaufen gefangen hielt', so heißt die Campagne in den Briefen aus dem Felde [1]). Diese Stimmung des ekelerfüllten Alpdrucks wird in der 'Campagne' niedergehalten.

Nur die Schrecken der Witterung kommen bei Goethe halbwegs zu ihrem Rechte. Den scherzhaften Tönen, die er für Jupiter den Sansculotten in den Briefen findet (Br. 10 11. 22), gewährt er in der 'Campagne' keinen Platz. 'Der gemeine Mann konnte das üble Wetter nur einem französchen Daimon zuschreiben' (Br. 10 33): diese dunklere Färbung entsprach den Umständen besser. Schreckliches Wetter begrüßt an der Grenze; schrecklichstes Wetter setzt ein, sowie sich das Heer von Verdun in Bewegung setzt; es regnet unter Windstößen unaufhörlich weiter; an schlimme Tage reihen sich schlimmere Nächte; bei ärgstem Wetter wird der ungünstige Boden der Champagne betreten; regnet es einmal nicht, so pfeift ein wüster, trauriger Wind; durch Sprühregen geht es in die Kämpfe bei Valmy; sowie die Kanonade aufhört, bricht alsbald wieder Regen und Sturm los; grimmiger Regen lähmt auch den Rückzug; wohl gönnt Sivry bei wechselnden Stürmen und Regengüssen ein paar trockne Stunden und Tage; weiterhin aber wird das Wetter furchtbarer denn je, und das Unheil steigt aufs Höchste; so geleiten bittre Klagen

[1]) Br. X 36 15–18; vgl. 31 15–20. 32 9–13.

uns durch den ganzen Feldzug und rechtfertigen die dem Herzog von Braunschweig in den Mund gelegte Formel, 'daß wir nicht vom Feinde, sondern von den Elementen überwunden worden' (120 17).

Mit dem französischen Regen verbündet sich der französische Boden gegen die Eindringlinge. Die Zelte, in die man sich Tage lang bergen muß (Br. 10 27), decken schlecht und verfaulen. Wenn sie selbst oben schützen, von unten dringt die Nässe erbarmungslos durch Garben und Stroh. Die Holzbaracke mit festem Fußboden, die heute von der lagernden Truppe im Handumdrehen errichtet ist, kam damals nicht in Frage. Die ganz ungenügende Bekleidung machte Kälte und Nässe doppelt empfindlich. Es ist eine der härtesten Stellen der 'Campagne', wie Goethe, fern von der schützenden Zuflucht des Schlafwagens, halbheiter sein 'praktisches Hülfsmittel' entwickelt (121 26), um selbst auf dem kaltfeuchten Boden zu schlafen: das Heil besteht in der vollen Erschöpfung. Schon im ersten Lager zu Procourt begrüßt ihn ein Kot, daß er sich von einer Stelle zur andern tragen lassen muß, um leidlich sauber zu bleiben. Tiefer und tiefer versinkt man im grauweißen Kreidebrei der Champagne oder in dem zähen roten Lehm der Argonnen: kaum daß sich eine trockne Stelle findet, um die Sachen notdürftig zu reinigen. Was schon für Fußgänger und Pferde schlimm ist, wie viel schlimmer steht es für die Wagen! Der bedenkliche Zustand des Heeres wird Goethe besonders klar, als er eine reitende Batterie sich durch die schreckbaren Schlammhügel qualvoll durchzerren sieht. Die vornapoleonischen Straßen Frankreichs waren an sich schlecht; an einen regelmäßigen Ausbau zerfahrener Wege, wie wir ihn heute gewohnt sind, dachte damals niemand; noch dazu ging es oft in mehreren Kolonnen nebeneinander über das durchweichte Feld, über die nassen, gräbendurchzognen Wiesen; und die Witterung war derart, daß selbst die Straßen der Stadt Verdun zum Sumpfe zerfahren waren. Zustände, die immer böser wurden, je mehr Pferde fielen oder von Kräften kamen.

Die Tragweite dieser Straßennot wird bei Goethe nicht klar. Die Anlage des Feldzugs, bei dem politische Er-

wägungen die rein strategisch-taktischen Entschlüsse unheilvoll kreuzten, hatte es mit sich gebracht, daß das preußische Heer nur durch eine einzige Etappenstraße mit der Heimat verbunden war, die über Longwy, Verdun, Grandpré lief und die aus unseroberten Festen, aus den Waldhöhen der Argonnen auf weite Strecken scharf bedroht, öfters in Gefahr geriet abgeschnitten zu werden. Wiederum wirft der Gedanke an die Gegenwart ein grelles Licht auf diesen unmöglichen Zustand, den Goethe nur sehr schonend andeutet (58 z. 92 19). Das Heer schwebte zeitweilig in der Luft und war bei energischer Kriegführung von seiner Basis abzureißen. Wir wissen jetzt, was Goethe 1792 wohl noch nicht wußte, daß der berühmte Tempelhof nicht im Stande war, die nötige Munition heranzuschaffen, um die Kämpfe bei Valmy fortzusetzen. Allen aber machte sich die Verschleppung der Brotzufuhr und andrer Viktualien fühlbar, die obendrein mehrfach abgefangen wurden: gut noch, wenn sie wenigstens Verbündeten in die Hände gerieten und nicht den Feinden, denen preußische Husaren ihrerseits auch manche gute Beute wegschnappten. Doch waren die Franzosen Dank Servans Rührigkeit besser versorgt; auch lag für sie die Verpflegungsbasis im eignen Lande und konnte jeden Augenblick erweitert werden.

Die preußische Heeresleitung hatte, durch die Emigranten irre geführt, darauf gerechnet, bei dem guten Willen der Bevölkerung aus dem Lande leben zu können. Diesseits der Argonnen war das zur Not gegangen; zeitweiligen Überfluß hatte man leichtsinnig vergeudet, was auch Goethe milde andeutet (41 1). Aber in der unergiebigen Champagne kam zu dem natürlichen Mangel der Widerstand der von Dumouriez erregten und organisierten Einwohner hinzu, die, was sie an Lebensmitteln besaßen, den Feinden möglichst entzogen. Und der Nachschub aus der Heimat, ja aus Grandpré und Verdun, ward immer schwieriger. Das führte zu harten Entbehrungen, die die Soldaten zu den gefährlichen Ersatzmitteln unreifen Obstes, ungebacknen Kornes trieben; Entbehrungen, die um so unwilliger getragen wurden, als bei der schlecht geordneten Marketenderei auch die tröstenden Genußmittel des Tabaks und Branntweins bald ausgingen.

Man hat Goethe einen Vorwurf daraus gemacht, daß er zu sehr am Küchenwagen klebe. Das war ungerecht; der Ernst der Gegenwart würde solch törichtes Urteil nicht wiederholen. Eher könnte man Goethe tadeln, daß er diese Dinge zu leicht nehme, in allzu humoristische Beleuchtung rücke. Die uralte deutsche Abneigung vom Essen zu reden überwindet er zwar: aber er spielt über die bittern Wirklichkeiten hinweg. Das war angebracht, wo es seinem eignen Hunger galt. Er selbst hat nicht viel darben müssen. Die fürstliche Küche, mit Vorräten gut gerüstet, sorgte fast regelmäßig für etwas warme Speise, mochte sie auch schmal ausfallen und das Weißbrötchen zu winzigem Umfang zusammenschrumpfen; auf der Rückfahrt verstand der Husar Liseur listig und findig gute Mahlzeiten und selbst Vorräte zu beschaffen. Es war ja nicht angenehm, wenn man einmal die Regimentstafel im Regen stehend abhalten mußte; von der Equipage getrennt, empfand man wohl auch einmal, daß der Magen knurrte, und allerlei muntere Küchenphantasien machten den Mangel nur empfindlicher. Dafür war man um so dankbarer, wenn eine glückliche Fouragierung ein Paar Flaschen trinkbaren Weins oder ein gutes Gemüsegericht eintrug, wenn ein unerwarteter Fang schönes französisches Weißbrot spendete, wenn die feine Nase gar zu einem leckern Schweinebraten geleitete. Und das Linsengericht am Aisneübergang gibt dem dunkeln historischen Gemälde einen behaglichen Unterton.

Alles ganz gut, so lange es sich um die Beköstigung der obern Schicht handelte. Die Not des Heeres selbst verlangte andre Töne. Auch sie war ungleich: die Kavallerie und einzelne gewandte Leute wußten sich zu helfen. Im Ganzen aber wird Goethes Schilderung dieser dunkeln Seite nicht gerecht. Er läßt uns die allgemeine Erleichterung empfinden, als der sorgenvoll vermißte Brottransport aus Grandpré endlich eintrifft: aber hinter der allzu wissenschaftlichen Erörterung der verschiedenen Schimmelpilze, die das schlecht gebackne Brot fast ungenießbar machten, verschwindet die Tragödie der Enttäuschung. Goethe nimmt ja menschlichen Anteil an der Entbehrung der Soldaten: als sich aus zwei beschlagnahmten östreichischen Proviantwagen zuerst die Haushofmeister und

Köche der Fürsten und hohen Offiziere versorgen, da springt er selbst auf den Wagen und erwirbt aus eignem Beutel Tabak für die Leute, soviel seine Taschen fassen. Aber der vollen Schwere der Lage schaut er wieder nicht ins Gesicht. Die grotesk scheltende Marketenderin, die als laudatrix temporis acti Friedrichs des Großen bessere Soldatenverpflegung zum Himmel hebt, sagt ernste Wahrheiten hinter komischer Maske. Als ein Armeebefehl, der die Putzkreide der Champagne empfahl, den bittern Vorwurf erntet, er biete Staub statt Brotes, da ist Goethe doch innerlich geneigt, das Stimmungssymptom als ungerecht abzuwehren. Schärfer packt uns der schreckliche Zustand, als sich mitten im Regen, vor den verjauchten und verseuchten Pfützen und Teichen, neben dem Nahrungs- auch noch der Wassermangel einstellt, bei unerträglichem Durst (79 1 ff.). Das volle Maß dieses Elends verraten erst die gefallenen, ihrer fleischigen Teile schon beraubten Pferdekadaver vor und hinter Etain (132 16 ff. 134 5). Nur aus vereinzelten Symptomen spüren wir den grauenhaften Verfall des hungernden Heeres: er ist nicht so miterlebt, daß er sich aus der Darstellung dem Leser mitteilte.

Und völlig zurückgehalten wird das Schlimmste, die entsetzliche Krankheit[1]). Von einzelnen Maroden ist bald die Rede (21 15), doch ahnt man nicht den Ernst des Leidens. Dann taucht auf einmal (77 19) 'die eingerissene Krankheit' auf; 'Krankheit, Elend, Mißmuth lagen schwer auf einer so großen Masse guter Menschen' (93 4 ff.). Daß beim Rückzug Kranke zurückbleiben müssen, das überfüllte Lazarett zu Grandpré gutenteils 'der Menschlichkeit des Feindes' überlassen bleiben mußte (105 9), deutet Ärgeres an. Aber wieder läßt Goethe diese Schreckensbilder, diesen 'Ort der Pest und des Todes' (106 23), schnell hinter sich, physisch und geistig. In fatalistischer Fassung scheut er sich nicht, im selben Wagen mit Kranken zu fahren, die 'von dem allgemeinen Übel befallen' sind (122 12). Tiefer ergreift es ihn erst, als auch in

[1]) Auch über drastische und bösartige Verwundungen, die namentlich bei Wagner, aber auch bei Laukhard, Massenbach öfters geschildert werden, verliert Goethe kein Wort; ebensowenig über den Unrat, das Ungeziefer, bei dem Wagner mit breitem Unbehagen verweilt.

Verdun alle Lazarette geleert werden und 'die völlig intransportabeln Kranken' verlassen zurückbleiben müssen. Und in den grausigen Bildern der allerletzten Fahrt ist, ganz am Ende, dann endlich auch von geplünderten und ausgezogenen menschlichen Leichen neben der Straße die Rede (140 ⁷). Nur widerstrebend und gedämpft: bei dem Leiden der Tiere verweilt er lieber als bei dem Elend der Menschen (80 ²⁰). Aus andern Schilderungen wissen wir, wie die Toten und Halbtoten zu Hunderten von den überfüllten Krankenwagen herabgeworfen und dem sichern Untergang, der rohen Plünderung grausam preisgegeben wurden. Von den ekelhaften Erscheinungen jener bösartigen Ruhr, die schon seit der Mitte September die Latrinen, ja die ganzen Lager mit blutigen und eitrigen, höchst ansteckenden Exkrementen füllte, von den entsetzlichen, jeder Beschreibung spottenden Zuständen in den Lazaretten, deren Schmutz und Elend mehr gefürchtet wurde als alles Leid qualvollen Weiterschleppens, von der fürchterlichen sanitären Verwahrlosung innerhalb der Armee, uns heute besonders unfaßbar, ist bei Goethe kaum etwas zu spüren. Dies absolut Häßliche und Ekelhafte, vor dessen elementarer Zerstörungsmacht auch die sittlichen Kräfte zusammensinken, widert ihn allzusehr an, als daß er sich ein Verweilen abzwänge. Er mildert auch seine Vorlagen. Grundsätzlich wehrt er sich gegen die Zumutung, dieses Unheil abzuspinnen: er schätzt sich glücklich, 'daß auch widerwärtige Greuelbilder sich vor der Einbildungskraft abstumpfen' (140 ²). Zwar läßt er den Schmutz nicht im Sonnenschein glänzen. Aber der rücksichtslose Naturalismus, der hier geboten war, wird durchaus gemieden. Mit vollem Bewußtsein: Goethe hoffte, auch das 'Widerwärtigste' durch milde Behandlung erträglich zu machen (Br. 36 ⁶⁷). Das war ein Irrtum, und er verfiel nicht nur menschlicher, sondern auch künstlerischer Schwäche, weil dem Gesamtbilde die innere Notwendigkeit fehlt. Er hört durch seine Zurückhaltung auf, wahr zu sein.

Der Jünger des Leibnitzischen Optimismus der Ordnung wird den besondern Bedingungen des Krieges nicht gerecht. Er sucht nicht nur den 'Frieden mitten in der Verwirrung' und stärkt sich an Pausen dieser Art den Glauben an Menschlich-

keit (26 19); er sieht in dem unvermeidlichen Schwanken 'zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen Erhalten und Verderben, zwischen Rauben und Bezahlen' eine Art von Heuchelei, die den Krieg für das Gemüt verderblich mache (42 10 ff.). Diese Betrachtung trifft nur zu, wenn der Krieg nicht an seinem eignen Gesetz gemessen wird, sondern an dem des Friedens. So wird Goethes Empfinden unbillig gegen die eignen Leute, die bittre Not zum Plündern zwingt. Anfangs war sinnlos geplündert worden, trotz harter Strafe. Aber wie die Gutwilligkeit der Einwohner und die eigne Versorgung aufhört, wird die Selbsthilfe Notwendigkeit. Goethe verkennt nicht, daß sogar das Rechtsgefühl der Plündernden verletzt wird, da man ihnen verbietet, 'auf Kosten der Feinde ihre Blöße zu decken' (48 17; vgl. 111 12 ff.). Aber, obgleich er in seiner unmittelbaren Umgebung erlebt, daß 'der Hunger kein Gesetz anerkennt' (112 4), sein Herz bleibt auf der andern Seite. Auch das Recht der Requisitionen und Kontributionen sieht er mehr mit den Augen der Betroffnen an[1]). Der Krieg ist ihm dauernd eine Episode, der man möglichst wenig zugestehen darf.

Ihm war es damals nicht beschieden, das Positive, Schöpferische des Krieges zu schauen, das uns heute ergreift und das auch Goethe bewundernd erleben sollte, als Bonaparte die Welt regierte. Es kann nur ironisch gemeint sein, als er am 27. Sept. 1792 zu Knebel 'dieses Musterstück von Feldzug' glossiert. Das Vertrauen zu dem berühmten Feldherrn, zu dem unüberwindlichen Fridericianischen Heere ging gleichzeitig verloren. Auch Goethe spürte oder hörte, daß die Campagne von vornherein im Zeichen der halben Maßregeln stand. Aus politischen Gründen wurden strategische Sünden begangen, und wenn schließlich die Rettung des verlornen Heeres dadurch gelang, daß auch die Franzosen sich durch politische Spekulationen die militärische Schlagkraft lähmen ließen, so wird dadurch die preußische Verfehlung nicht kleiner. Goethe, dem 'finstern Kreise ewigen Tadels' stets abgeneigt[2]), meidet die

[1]) Vgl. Faust 10825 f.: 'Und wer sich unserm Kaiser naht, der sei ein redlicher Soldat.' — 'Die Redlichkeit die kennt man schon, Sie heißet: Contribution.'

[2]) Burkhardt, Goethes Unterhaltungen mit Kanzler v. Müller S. 49.

Kritik: er bleibt geflissentlich der uneingeweihte Mitläufer. Aber mit großer Feinheit sorgt er doch, daß wir auch Unausgesprochnes mit seinen Augen sehen.

Ein erstes Unbehagen enthüllt sich schon in dem schlecht bewachten Lager von Procourt: wir wittern einen Augenblick, daß etwas hapere. Zwei Persönlichkeiten teilen sich in die Leitung. Der König von Preußen wird mit höflichem Respekt behandelt: seine großmütige und ritterliche Galanterie gegen die Damen von Verdun, sein frischer persönlicher Mut, die Bereitwilligkeit, gleiche Entbehrungen auf sich zu nehmen wie seine Leute, seine kecke Lust zu entschlossnem Vorgehn, die vor Allem fürchtet, der Feind könne entwischen, das Alles macht ihn sympathisch, wenn es auch nicht gerade den überlegnen Feldherrn verrät: nur daß er höchstpersönlich Goethes Chaise visitiert, gibt ihm absichtlich einen kleinlichen Zug. — Weniger fast ist von dem berühmten Oberbefehlshaber, dem Herzog von Braunschweig, die Rede. Aber man fühlt durch, daß Goethe bei aller übernommenen Hochschätzung seiner ohne Wärme gedenkt. Er deutet selbst eine alte gegenseitige Antipathie an (121 f.), die wohl in dem Braunschweiger Besuche des Jahres 1784 wurzeln muß, wenn sie auch in den vorsichtigen französischen lettres lisibles Goethes an Frau von Stein keine Stütze hat[1]). An ihm nun haftete wie die große Erwartung, so die große Enttäuschung, die spätere Ereignisse noch verstärkt hatten. Sie entlädt sich in dem boshaften Spott, der dem Herzog einen Autorenstolz auf seine schädlichen Manifeste nachsagte, an den Goethe unmöglich geglaubt haben kann (s. oben S. 227); die Komik streift auch des Feldmarschalls pedantische Sorge, hellodernde Wachtfeuer könnten dem Feinde die Nähe des Heeres verraten, als ob sich der

[1]) Br. 6:30 Pour moi je puis etre tres content de la façon dont on me traite; 6:50 Du reste la conduite du Duc envers tout le monde est incomparable, — je te parlerai au long de sa conduite envers moi. — ce qui etoit le but serieux de notre voyage a parfaitement bien reussi. Lorenz, Goethes politische Lehrjahre S. 78, sieht die Wurzel jener Abneigung in den Gegensätzen, die den Kleinstaatsminister Goethe und den ganz preußisch eingestellten Braunschweiger in den Fragen des Fürstenbundes trennten.

Anmarsch von 50 000 Mann in Feindesland verborgen halten lasse. Aber auf indirekte Kritik beschränkt sich Goethe. Es spricht laut genug, wenn er die zwei Führer dreimal bedeutend nebeneinander rückt: zuerst vor Verdun, beide in glänzendem Gefolge, wo sich die Frage aufdrängt: 'welche von beiden Gewalten ..... wohl im zweifelhaften Falle zu entscheiden habe?'; — dann in verhängnisvoller Stunde zu Somme-Tourbe, wo jene Schicksalsfrage die Antwort fand: Goethe läßt freilich nur ahnen, daß der Herzog dort seine bessere Überzeugung loyal dem königlichen Willen unterordnete; — endlich an der Aisne, wo beide den schmählichen Rückzug, die Folge der strategischen Doppelköpfigkeit, in düsterster Stimmung an sich vorüberziehen lassen. Goethe hat nie gezweifelt, daß nur volle Einheit den Sieg verbürge[1]). Auch Carl August schob den mißlungnen Feldzug auf jenen Befehlszwiespalt: schon am 13. Sept. 1793 rühmt er gegen den Freund ausdrücklich, welch andrer Mensch der Herzog 'allein kommandirend' gewesen sei[2]); bei dem erfolgreichen kleinen Zuge nach Holland war Carl August von des Feldherrn fester Hand bewundernd Zeuge gewesen. Die 'Campagne' verrät nicht, wo sie die Schuld sah. Wie Goethe aber über die Qualitäten des Herzogs dachte, davon zeugt der theoretisierend-unsichere Obergeneral des zweiten Teiles Faust, der fast wider Willen siegt, vielleicht besser als die verstimmten Andeutungen der 'Campagne' (75 f. 157 f.).

Auch sie enthalten kein persönliches Urteil, das Goethe in seiner Abneigung gegen allen absprechenden Dilettantismus durchaus meidet. Er hält unparteiisch die Rolle des uneingeweihten Privatmanns fest. Aber er findet ein ausgezeichnetes Mittel, um trotzdem Sorge, Mißbehagen, Hoffnungen, Urteile eindringlich zu Worte zu bringen. Wie stilistisch, so weiß er auch im Aufbau der Erzählung das 'Ich' durch das 'Wir' und 'Man' abzulösen. Er stattet die Tragödie mit einem Chor aus, der ohne Überlegenheit, aber mit leidenschaftlicher Teilnahme, mitfühlender Witterung, aufmerksamem Scharfblick die Ereignisse verfolgt. Auch Einzelne äußern sich

[1]) Gespr. mit Eckermann I 83 (25. Febr. 1824).
[2]) Briefwechsel Carl Augusts mit Goethe I 185.

wohl einmal mit Entschiedenheit, wenn etwa Oberst v. Gotsch, über die Sünden der obersten Leitung zu Gericht sitzt oder wenn General Graf Kalckreuth über die Theoristen schilt. Aber Goethes glänzendste Stimmungskunst bewährt er in der Verkörperung des 'Man'.

Diese Tafel-, Zelt- und Wachtfeuerscenen sind von großer Mannigfaltigkeit. Neben anschaulich ausgeführte Bilder größern Stils treten farblose Zeugnisse der herrschenden Stimmung. Auch die 'Kannegieserey (Br. 10 ss), die er im Leben verschmäht, stellt er bereitwillig in den Dienst seiner Kunst. Goethe selbst geht bald in dem plaudernden Kreise auf, bald steht er ihm als Unterredner gegenüber, bald würzt und erhöht er den Geist des Gespräches durch glückliche Worte, die er in die Debatte wirft. Er hatte stets Freude daran, wenn er Macht gewinnt über die Menschen, wie sein Treufreund über die Vögel. Und der Stimmungsgehalt wechselt beständig. Das Hoffen und Bangen der Mainzer Emigrantentafel präludiert ganz leise. Ein lautes und derbes Behagen beseelt die Gespräche der alten Garnison- und neuen Lagerkameraden in und bei Longwy, die ihre Marscherfahrungen zum Besten geben und sich in der Verehrung des Herzogs von Weimar herzlich zusammenfinden. In wechselnder Zeltgesellschaft wird die strategische Bedeutung der Argonnen exponierend entwickelt. Eine zufällige Gruppe tauscht Beobachtungen über Selbstrache und Kriegsrecht aus; eine andre scherzt sich den Verdruß über ein höhern strategischen Gesichtspunkten geopfertes Mittagsmahl fort. Ein Nachmittagskaffee vereinigt Männer von Wert und Würde, die dem eigentlichen Kriegsrat doch fern stehn: die allgemeine Neigung, alles von oben Befohlene zu kritisieren (283 1 ff.), nimmt hier gehaltene Formen an und setzt sich in einen Feldzugsplan um, der von den wirklichen Anordnungen freilich weit abwich. In dunkler Stunde sammelt sich eine verstimmte Schar um ein Wachtfeuer, das nicht brennen darf, und hier findet Goethe jenen tiefschauenden Satz, um den sich uns das Ganze gruppiert. In loseren Formen drängen sich dann Ausgeburten der Angst, unheimliche Gerüchte auf von ungeheuern anrückenden Bauernmassen, von den blutdürstigen Freiwilligen des zweiten Aufgebots, von höchster Gefährdung

der Bagage, weiter vages Gerede vom guten oder schlechten Ausgang schwebender Verhandlungen: auch diese Gerüchte, je ungreifbarer, um so echter, gehören zum vollständigen Kriegsbild. Einem 'ratlosen Rat' bedeutender Kriegsobersten, der in des Herzogs Zelt seine Sorgen austauscht, tut Goethe durch aufheiternde geschichtliche Seitenstücke wohl: daß er in Grandpré verdrießlich schweigt, ist ein Zeichen des tiefsten Barometerstandes. Als dann der Feldzug selbst vorüber ist, wird die Wirtstafel[1] in Trier, Coblenz und sonst die Stätte, wo sich lang verhaltner Unmut grimmig entlädt. Die Einen machen aus ihrer tiefen Unzufriedenheit mit der Leitung kein Hehl, die Andern wehren das öffentliche Gespräch ab, wollen aber unter vier Augen das Thema wieder aufnehmen. Es ist technisch bemerkenswert, welche Rolle Goethe hier auf einmal der Table d'hôte zuweist, die in Duisburg und Mannheim auch für harmlosere Zwecke herhalten muß. Goethe reiht sich damit zu den Erfindern oder doch ersten Vertretern eines neuen Motivs deutscher Romankunst, das manche Aufgabe übernimmt, die in England und Frankreich der reicher entwickelten gesellschaftlichen Konversation zufällt. Auf diese Einkleidung war Goethe schon 1781 verfallen, als er seine Gegenschrift auf Friedrichs des Großen Büchlein von der deutschen Literatur rüstete[2]: aber dies Tischgespräch trat nicht in die Öffentlichkeit. So war ihm E. T. A. Hoffmann im 'Don Juan' vorangegangen. Aber die eigentliche Blüte des Motives gehört erst den zwanziger und dreißiger Jahren, den Hauff, Börne u. a. m. Goethe hatte die berühmte Wirtstafel des Frankfurter 'Schwanen' an der Zeil zur Meßzeit auch schätzen gelernt (Br. 26 79); aber noch tragen seine Table d'hôte-Gespräche einen zufälligen Charakter[3]; noch kennt er nicht die geistreiche Pflege dieser Tischunterhaltung eines halb bleibenden, halb wechselnden, immer vielseitig angeregten Kreises: sie gehört den Tagen

[1] 155 u. 178 o. 206 u. 325 o.

[2] Suphan, Friedrich des Großen Schrift über die deutsche Literatur S. 57 f. Wenn Goethe 'Edward Grandisons Geschichte in Görlitz' (Berl. 1755) kannte, so könnte er an das literarische Tischgespräch angeknüpft haben, das diese merkwürdige Bodmersche Streitschrift eröffnete.

[3] Vgl. auch die östreich. Offiziertafel XXXIV 1. 264.

lebhaften Reiseverkehrs nach den Befreiungskriegen an, als der Schlendrian der Thurn- und Taxisschen Post durch die preußischen Schnellposten und andre Sondereinrichtungen gebrochen wurde, aber vor der Herrschaft der Eisenbahnen. Mit ihrem Aufkommen stirbt das Motiv, das ein sehr behagliches Reisen voraussetzt, wieder ab, und heute, im Zeitalter der kleinen Tische, sind ihm die Grundlagen ganz entzogen.

Dieser Chorus der Unterhaltungen ist im Einzelnen natürlich erfunden: ein ausgezeichnetes Mittel, um dem Bilde die Farbe der Gesamtstimmung zu verleihen und doch die eigne Objektivität zu wahren. So wird es Goethe möglich, auch Töne ingrimmiger kriegerischer Leidenschaft, des zur Siedehitze gesteigerten preußischen Ehrgefühls anzuschlagen, ohne aus der eignen Ruhe zu geraten. Die persönlichen Bemerkungen, durch die Goethe die sinkende oder beunruhigte Stimmung zu beleben, zu erhöhen, zu befreien wußte, waren im Kriege selbst gewachsen (s. oben S. 167 f. 224 f.). Aus dem Lager vor Mainz schreibt er am 7. Juli 1793 an F. H. Jacobi (Br. 10 87): 'wir stellen eine wahre Haupt- und Staatsaction vor, worin ich den Jaques[1]) (s. Schäckesp. wie es euch gefällt oder die Freundinnen) nach meiner Art und Weise repräsentire': spielte er in Marienborn den melancholischen Humoristen, so wird das bei Hans nicht anders gewesen sein. Monologisch angelegt wie sein Wilhelm Meister, mildert er die gefährliche Lehrhaftigkeit durch an- und aufregende Paradoxien (198 1 ff.). Noch im Aug. 1822, nach dem Erscheinen des Werks, schreibt er an Zelter: 'Daß du meine Behandlung der schmuzigen Campagne billigst freut mich sehr. In einer solchen Tragödie den Gratioso zu spielen ist immer auch eine Rolle' (Br. 36 111). Hinter dem Spaß steckt ein sittlicher Ernst, der das Gewaltsam-Zufällige der sich drängenden Kriegsnachrichten mildert, indem er das Unvergängliche berührt oder doch über den Druck des Augenblicks hinaus weite Perspektiven eröffnet (XXXVI 16). Die scherzende Weisheit des

[1]) ganz anders der maitre Jacques Br. XXIII 168 31, der aus Molière stammen soll.

innerlich Freien, weil nur Halbbeteiligten, empfinden wir als wohltätig, ohne der Kühle dieser heitern Überlegenheit recht froh zu werden. Wir lechzen aus der beharrlichen Objektivität dieser unsentimentalen Reise nach wärmeren Tönen. Sie fehlen nicht: nur kommen sie den Landsleuten des unparteiischen Berichterstatters verzweifelt selten zu Gute.

Das Heer, in dem Goethe den Feldzug mitmacht, besteht ihm eigentlich nur aus Fürsten, Offizieren und Hofbedienten. Diese Wahrnehmung erfreut nicht, darf aber nicht nach heutigen Verhältnissen beurteilt werden. Des Herzogs von Weimar gedenkt sein getreuer Minister und Freund mit taktvoller Zurückhaltung, sehr viel spröder, als ihm Wagners Tagebuch das vormachte, aber doch so, daß, so oft Carl August vorkommt, 'immer, wie aus einem Spiegel, ein interessantes Bild von ihm zurückfällt'[1]). Neben Ausdrücken persönlicher Zugehörigkeit lassen manche herzliche Urteile erkennen, daß er des Fürsten große soldatische Tugenden noch in der Erinnerung hoch einschätzte, daß er den Herzog mit Freuden in seinem Elemente gesehen hatte. Er fühlt sich geborgen in der 'Stille und Ordnung', mit der der Fürst die Avantgarde des Rückzugs geleitete; er rühmt die Freundlichkeit, mit der er auch als ungebetner Gast sich angenehm zu machen weiß (167 11); er ist stolz auf seine mitteilsame Hand, die gab und half, wo sie konnte (104 7), stolz auf die väterliche Sorge, die Carl August seinen Siechen, Maroden, ja Fußkranken zuwendet, auf die menschenfreundliche Geduld, mit der er die Not jedes Einzelnen beachtet (170 6 ff. 179 5). War doch solche Fürsorge nichts weniger als allgemein üblich! — Des jugendlich verwegnen Prinzen Louis Ferdinand ritterliche Gestalt hebt sich liebenswürdig heraus: bei allem tollkühnen Wagemut ist er Goethes verständigem Zuspruch in kritischem Augenblick unbedingt zugänglich. — Andre sind nur Staffage; die Schadenfreude, mit der Goethe seinen alten Jugendfreund Grafen Haugwitz 'Schritt vor Schritt dahin wackeln sah' (134 15), wird mit bestimmt durch die allgemeine Abneigung gegen die deutschen

[1]) Unterhalt. mit Kanzler v. Müller S. 46 (22. Mai 1822).

Diplomaten (128 23): auch mag der böse Ruf, den sich Haugwitz durch seine zweideutige Haltung, seine schwächliche franzosenfreundliche Politik später redlich oder unredlich erwarb (XXXV 269), bei der Redaktion der 'Campagne' den Pinsel anachronistisch gefärbt haben. — Allgemeiner rühmt er unter den preußischen Kriegsleuten sittliche Männer von ästhetischer Bildung, von hypochondrischem Ernst, 'zum Wohlthun mit zarter Leidenschaft aufgelegt' (25 1 ff.): eine Erscheinung, die ihm ungemein zusagt.

Aber ich wiederhole, das sind Offiziere. Von dem Heere im Ganzen ist merkwürdig wenig die Rede. Einmal wird ausdrücklich versichert, daß bei Valmy 'Officiere wie Gemeine den glühenden Wunsch hegten, der Feldherr möge ... angreifen' (67 24); daß man nicht anders dachte 'als die sämmtlichen Franzosen anzuspießen und aufzuspeisen', wird vom ganzen Heere gelten (74 26). Im Übrigen treten die Gemeinen sonderbar zurück: es ist als ob Goethe kaum unter ihnen lebte, so unvermeidlich der Krieg Alles durcheinander rüttelt, so gern der Dichter sonst Vertrauen des Volkes sucht und Verständnis für seine Art zeigt, so hoch er es bei Andern wertete, als sie 'das mannigfaltige Kriegsgeschick, wie es Personen des untersten Grades begegnen kann', ausführlich beschreiben (XLII 1, 128). Der Soldat ist diesem ausgepichten Mann des Friedens fremdartig, fast unheimlich gewesen: mit den Offizieren hat er noch gemeinsamen Boden, mit den Mannschaften sehr wenig. Er freut sich ja an erfolgreichen Husarenstücken (18 25. 54 25) und rühmt Ordnung und Gelassenheit des Kavallerierückzugs mitten in der großen Schlacht (69 19). Noch im Tode gefallen ihm die Hünengestalten der weimarischen Kürassiere, gemessen an den zwergenhaften, zerlumpten Ohnehosen von Mainz (278 12). Er schildert mit Wohlgefallen die Jäger, die unter leichtsinnigen Liedern in Todesgefahr ziehen; er berichtet von allerlei glücklicher Beute gewandter Burschen, von der auch wohl für ihn etwas abfällt; er läßt süßsauer das behagliche Lachen der Artilleristen gelten, die ihre Batterie zum Schaden Andrer schweigend in Sicherheit gebracht hatten; er stellt befriedigt fest, daß Reiter, die ihn nicht kennen, es doch billigen, als er bei Pillon ein

Bassin vor Verschmutzung hütet. Wärmer würdigt er nur die kräftige Energie einer deutschen Marketenderin, die es versteht, im Dienste einer Wöchnerin und des Neugebornen ihre Ansprüche resolut durchzusetzen. Kaiserlichen Soldaten rühmt er — wohl irrig — nach, daß sie durch kaltblütige Entfernung von Pulver und Bomben trotz großer eigner Gefahr Schlimmeres verhüteten (36 22). Auch sonst bevorzugt er die Östreicher (181 1 ff.); den Preußen ist er nicht freundlich, ihnen fühlt er sich fremd (s. oben S. 245 f.; unten S. 311). Von der Armee, in deren Gefolge er den Feldzug mitmacht, trennt ihn eine dichte Isolierschicht. Das ist ein Hauptgrund dafür, daß uns seine helle, reizvolle Darstellung nicht befriedigt. Wir fühlen, daß die Wurzeln nicht tief genug dringen; wir fühlen das um so mehr, als es ihm sonst an dem willigen, auch gefühlsmäßigen Verständnis für die kleinen Leute nicht mangelt.

Eine Ausnahme ist vorhanden. Der Husar Liseur steht in prächtiger, liebevoll hingeworfner Porträtskizze greifbar vor uns. Ein Stück Abenteurer, verwegen und verschlagen wie ein Freibeuter, skrupellos in allen Mitteln der Kriegslist, versteht er es meisterlich, Goethe und die Seinen durch die schwierigsten Verhältnisse des Rückzugs hindurchzulotsen, so daß es ihnen am besten Quartier, an trefflichen Mahlzeiten nirgend mangelt. So etwas wie ein verlorner Sohn, ein liebenswürdiger Schelm; ein erfindungsreicher Odysseus, dessen Schwindeleien Goethe in Verlegenheit setzen, ihm aber materiell höchlich zu Gute kommen; eine kecke Prachtfigur, die in den Krieg vorzüglich hineinpaßt und im Frieden wohl scheitern wird. Aber diese Lieblingsgestalt ist — ein Halbfranzose: da wird ihm manches zu Gute gehalten, was Goethe dem 'Geschmeiß' deutscher Plündrer und Nachzügler sehr viel mürrischer durchgelassen hätte.

Denn das ist das leidige Gegenstück: Goethe behält sein menschliches Interesse den Franzosen vor. Schon 1793 fiel es den Brüdern Veit auf, daß Goethe von keiner Partei 'mit Decision' sprach (Briefw. zwischen Rahel und David Veit I 4). Aber er ist nicht einmal unparteiisch; er neigt zur Gegenseite, wie das die moderne französische Geschichtsschreibung ganz

richtig empfunden hat[1]). Wo er Bilder aus dem Leben und Leiden der kriegsgequälten Einwohner malt, da gewinnen seine Farben eine Wärme, die wir sonst vermissen. Freilich, nur hier. Bei aller Sympathie für das Land, 'wo Geist und Süßigkeit niemals ausgehen dürfen', auf das französische Heer erstreckt sich seine freundliche Gesinnung nicht. Es läßt ihn kühl. Anfangs ist man gespannt, ob die republikanischen Truppen die erste Gelegenheit zum Abfall ergreifen werden, wie die Emigranten zuversichtlich behauptet hatten. Diese Hoffnung trog. Nun berichtet Goethe über den freundlichen Verkehr der Vorposten; er rühmt wohl auch einmal eine tapfere Tat; aber wie er die französischen Generäle kaum mit eignen Worten und Gedanken schildert, so widmet er auch der Revolutionsarmee keine nähere Aufmerksamkeit. Er war, wie die gleichzeitigen Briefe zeigen, damals der Meinung, daß sie eher überschätzt wurde (Br. X 26 [23]); daß sie Hände im Schoß die Verbündeten ihren verzweifelten Rückzug durchführen ließ, konnte ihm unmöglich imponieren. Und er hütet sich wohl, Eindrücken, wie er sie mit bewunderndem Grauen fünf Jahre später vom französischen Heere und seinen Generälen gewann, hier anachronistisch Zutritt zu gewähren: 1797 erkannte er, 'daß in Armeen von dieser Art eine ganz eigene Energie und eine sonderbare Kraft wirken müsse und daß eine solche Nation in mehr als einem Sinne fürchterlich sey' (Br. 12 [250]). Der Berichterstatter der 'Campagne' dagegen sucht die Schuld des preußischen Mißerfolgs mehr bei den Preußen und der Ungunst von Wetter und Krankheit als bei den Franzosen, und er wird Recht haben. Freilich, das Kernwort des 20. Sept. (75 [18]) ist nur zu verstehn, wenn ihn eine Ahnung des kommenden furchtbaren Volksheers prophetisch durchdrang. Und Custines 'verwegene und glückliche

[1]) Man lese nur etwa Mezières sachlich wertlosen Aufsatz 'Goethe et le Siège de Mayence' (Revue des deux Mondes XLI Tome 91, S. 261 ff.). Selbst Mezières schlimmes Mißurteil: 'Quelques heures de combat et quelques jours de mauvais temps avaient suffi pour réduire à l'impuissance cette belle armée, ces généraux qui se croyaient invincibles' wird mit Goethes abschwächender Darstellung zusammenhängen.

Unternehmungen', in Wahrheit ein kecker, aber schlecht fundierter Vorstoß, erscheinen ihm 'so kühn als vorsichtig' (158 24): da klingt der Respekt vor spätern französischen Kriegstaten voraus. Auf die Gesamtdarstellung hat er noch nicht abgefärbt.

An sich war Goethe der Revolution so abhold wie möglich. Es entspricht seiner Meinung durchaus, wenn man von diesem 'im Innersten zerrütteten' Volke wenig Widerstand erwartet. Die Greuel der Augustfrevel und Septembermorde leuchten wie blutiger Nordlichtschein im fernen Hintergrunde auf; aber Goethe läßt sie an seine Kriegsbilder nicht näher heran, und bei ihm ist es nur Ironie, wenn er besorgte Gemüter von den undisciplinierten Banden der Revolution 'den Garaus' fürchten läßt (89 6). Will er die Unterschätzung wiedergeben, die das geregelte Heer der Verbündeten den Revolutionstruppen entgegenbrachte? Anderes wirkt mit. Die Revolution hatte ihren aufwühlenden Schrecken für Goethe verloren, seit ihr Rätsel durch Napoleon 'auf eine so entschiedene als unerwartete Weise gelöst' worden war (266 3). So wäre diese kühlere Betrachtung der großen Umwälzung mehr ein Zeugnis späterer Zeit. Jedenfalls bewahrt der Dichter sich ihr gegenüber in der 'Campagne' eine beobachtende Ruhe. Er ignoriert jacobinische Gesinnung, wo sie ihm denunciert wird, und billigt es durchaus, wenn die obersten Behörden sich nicht dazu hergeben, der Rachgier der Emigranten zu dienen. Er schiebt die revolutionären Motive lieber von sich. Nur in dem doppelten heroischen Selbstmord zu Verdun bewundert er eine 'höchste patriotische Aufopferung'. Er beurteilt ihre Motive geflissentlich falsch: denn erst die Deutung aus altrömischem Geiste, aus antik republikanischer Würde machte sie dem Dichter bedeutend.

Auch für die Opfer der Revolution, die Emigranten, hat Goethe wenig übrig. Kein Kriegsteilnehmer konnte ihnen vergessen, daß ihre leichtfertigen Vorspiegelungen ein vollkommen falsches Bild der französischen Volksstimmung erzeugt hatten: ein Irrtum, der am Mißerfolg verhängnisvolle Mitschuld trug. Und der zierliche Plunder lackierter, vergoldeter und versilberter Wagen, niedlicher Mantelsäcke, ganzer Kästen voll Spielkarten, den sie mit sich schleppten,

machte es unmöglich, dieſe Geſellſchaft ernſt zu nehmen. Es hatte ja etwas Rührendes, der Kummer eines Getreuen, dem es ins Herz ſchneidet, als er ſeine weichlichen Prinzen derſelben Witterung preisgegeben ſieht, die der König von Preußen freiwillig trägt: rührend, aber zugleich lächerlich, ja verächtlich. Dazu überall der Verdruß über Rangſucht, Übermut, Verſchwendung der Emigranten, von denen zumal Trier und Coblenz wenig Gutes zu ſagen wußten; und was man zur Not ertrug, ſo lange ſie zahlten, das wurde unerträglich, als ſie ihre Schulden mit ſchwindelhaften Aſſignaten eignen Fabrikats zu decken ſuchen. Die übereinſtimmende Abneigung des Heeres, der deutſchen und der franzöſiſchen Bevölkerung hallt auch bei Goethe wider. Schönen, mitleidswerten Frauen hilft er gerne; er hat ſeine Freude an ein Paar galanten Soldaten des Emigrantenheeres, die im grauenhaftem Kot ſich nett und ſauber halten und dadurch manchen preußiſchen Offizier beſchämen. Einem Bekannten aus beſſern Tagen, Marquis von Bombelles, widmet Goethe eine würdige Scene. Aber ſchon der bedenkliche Diplomat Hr. v. Breteuil wird ſkeptiſch behandelt, und das Mitleid, das Goethe tüchtigen Emigranten in Deutſchland bereitwillig ſchenkt, gelangt in der eigentlichen 'Campagne' nirgend zum Durchbruch. Die blinde Selbſttäuſchung, in der ſie ſich trotz Allem gefielen (XXXV 44), 'die Unart, die Frechheit, womit ſo viele Emigrirte ſich in Deutſchland verächtlich machen' (XVIII 81), hatten dafür geſorgt, daß die dunkle Kehrſeite des Emigrantenweſens das Licht überſchattete.

Zu den Hauptſünden der Emigranten rechnete die öffentliche Meinung, daß ſie das liebe Brot nicht in Ehren hielten, daß ſie das gute Schwarzbrot verſchmähten[1]). Goethe ſelbſt nimmt den Abſcheu der verwöhnten Franzoſen gegen ſchwarzes Brot ohne Kritik als Tatſache hin (ſ. oben S. 221), ja, er ſchenkt zwei jungen Burſchen, die ihre Pferde im Stich laſſen, nur um dem Commißbrot zu entrinnen, im Grunde ſein

[1]) Auch Br. XXIII 153 (Nov. 1812) charakteriſiert Goethe die Emigranten kurzweg: 'lauter Edel- und gute Leute, die kein ſchwarz Brod aßen'.

lächelndes Mitleid (83 14). Es ist unendlich liebenswürdig, wie Goethe diese einheimische französische Bevölkerung ansieht. Im tiefsten Herzensgrunde ist er nur allzu geneigt, mit dem Prinzen August von Gotha zu spotten, daß 'sich des Königs von Preußen Majestät in Gnaden entschlossen hat Frankreich in einen Aschenhaufen zu verwandeln' (Br. IX 320 10), d. h. die Schuld am Kriege einseitig Preußen und Östreich beizumessen: was schon nach der zeitgenössischen Kenntnis der Sachlage, auch ohne Einblick in die Kriegswünsche des Terrorismus, eine grobe Unbilligkeit bedeutete. Nach der Schuld der Einwohner fragt er nicht: nur ganz beiläufig hören wir einmal, daß Schüsse aus Dorfhäusern zur schützenden Selbstrache gezwungen, daß Bauern sich an einer französischen Wöchnerin vergriffen haben (113 8); Andres, was er bei Wagner und in sonstigen Quellen über Untaten der französischen Civilbevölkerung gegen versprengte preußische Soldaten finden mußte, übergeht er mit Stillschweigen. Er will sein Mitleid nicht durch solche Skrupel trüben.

Goethe war nie in Frankreich gewesen: die elsässische Studienzeit hatte ihn mit französischem Leben kaum in Berührung gebracht. So war die Aussicht, 'die französische Nation kennen zu lernen' (Br. X 15 8), für ihn ein Hauptantrieb gewesen. Und was er von dem Lande des Geistes und der Süßigkeit erwartete, fand er bestätigt, zumal an den Frauen, die in Kriegszeiten sowieso mehr hervortreten als die oft abwesenden Männer. Der Reiz französischer Anmut und Würde, den die französische Frau auch im Weltkriege nicht verleugnete, hat Goethe schon in Longwy berührt; bis zur Ungerechtigkeit erhebt er noch zu Arlon 'bürgerliche Würde, Freundlichkeit und gutes Benehmen' über deutsche Art (142 16). Und wie sehr die artige Erziehung hübscher, anmutiger Kinder (110 17) sein Wohlgefallen erregte, dafür hatte schon 'Hermann und Dorothea' (VIII 45 ff.) ein warmes Zeugnis abgelegt. Auch die Ausstattung netter Zimmer mit stattlichen Kaminen und großen Spiegeln fiel ihm angenehm auf; für den Kamin, der dem Wärmebedürfnis der Deutschen sonst wenig behagt, hatte ihn Italien günstig gestimmt. Er ist nicht frei von der deutschen Anfangsüberschätzung, die das An-

gewohnte bereitwillig anerkennt und das Gewohnte zunächst nicht vermißt.

Aber zum Wohlgefallen an gefestigter bürgerlicher Kultur gesellt sich ohne rechte Abgrenzung eine melancholische Freude an der idyllischen Natur, die Goethe im französischen Dorfe zu finden glaubt und die ihn an patriarchalisch homerische Zustände gemahnt. Schon in Malancourt trauert er, wie eine einfache naturgemäße Existenz durch den Krieg zerstört wurde. Und der Aufenthalt in Sivry, mit künstlerischer Liebe reich ausgeführt, gibt ein entzücktes Bild dieser schlichten und doch behaglichen, der Form, des Geschmacks, der schönen Sitte keineswegs entbehrenden, in ihrer Art sehr reizvollen ländlichen Lebensweise: ein Idyll, dem selbst Einquartierung und Kriegsunruhe den Zauber nicht genommen hatte. Wenn Goethes Stift hier in schaffender Freiheit waltet, so beseelt ihn ein sentimentaler Zug, der der 'Campagne' sonst geflissentlich fremd bleibt. Er sehnt sich sein Leben lang nach der unschuldigen Philisterei dieser genügsamen Beschränktheit. Auf Reisen ist er ihrer Entdeckung am zugänglichsten. Wie preist er Frau von Stein in den Hütten des Harzes diese Klasse von Menschen, 'die man die niedre nennt! die aber gewiß für Gott die höchste ist' (4. Dez. 1777; Br. III 191 90). Und auch in Foligno, am 26. Okt. 1786, freut er sich 'einer Homerischen Haushaltung, wo alles um ein Feuer in einer grosen Halle versammelt ist und schreyt, lärmt, an langen Tischen speist, wie die Hochzeit von Cana gemahlt wird' (Tb. I 322 150). Das Auge des Reisenden ist williger, solchen Eindruck poetisch aufzufassen, als die tiefer witternden Sinne der Heimischen. So bringt Goethe den Franzosen eine verklärende Empfänglichkeit entgegen: selbst auf die verschriene Champagne fällt ein Abglanz dieser freundlichen Neigung (83 29 ff.).

Zu solcher günstigen Grundstimmung tritt nun aber das herzliche Mitleid. Jenen idyllischen Frieden zerstörten die Fremden. Der Landmann, eng verwachsen mit seinem Vieh, wird der Heerden gewaltsam beraubt, mit freundlicher Grausamkeit, gegen Scheinbezahlung: wiederum gelingt es Goethe, das menschlich Erschütternde solcher Scene herauszubringen: 'die griechischen Tragödien allein haben so einfach tief Er-

greifendes' (23 12). Das Motiv bewegt ihn so sehr, daß er es noch zweimal anklingen läßt: beidemal so, daß die Beraubten sich vergeblich an eine hochstehende Persönlichkeit wenden, um ihr Pferd, ihr Rindvieh aus den Händen preußischer Soldaten zu retten. Aber die Angerufenen dürfen und können nicht helfen: 'denn die Kriegsläufte sind mächtiger als die Könige' (117 13). Die Wärme dieser Farben bringt uns erst zum Bewußtsein, wie oft sich Goethe sonst in der 'Campagne' mit schwarzweißer Zeichnung begnügt.

Und diese Wärme erstreckt sich auf das Geschick der Einheimischen, die unter die Räder des Revolutionskarrens geraten. Ein wehmütiger Blick fällt auf die vierges Verdunoises, deren Untergang aus der kühlen Selbstverständlichkeit eines Knabenmundes besonders grausam vorausklingt. Es ist ein trübseliges Bild, als der alte Ludwigsritter sein schönes Palais verlassen muß, nur von einem Bedienten mit kleinem Bündel begleitet. Vor Allem aber gelingt Goethe die erschütternde Scene, wie der Sohn, von den Eltern in das den Lilien wiedergewonnene Etain heimgerufen, gerade eintrifft, um mit den rückflutenden Preußen und Emigranten die Vaterstadt alsbald wieder zu fliehen, der er das Vaterland geopfert hat, republikanisch gesinnt, aber dem Wunsche der Seinen gehorsam. Wieviel von diesen Bildern reine Erfindung, wieviel künstlerisch gehobene Erinnerung sei, das läßt sich selten feststellen: die Scenenreihen von Sivry und Etain sind Höhepunkte der Darstellung, weil sie den menschlichen Gehalt geschichtlich typischer und zugleich bedeutender Situationen ausschöpfen. Gerade hier geben die Quellen gar keinen Anhalt: freie Gestaltung schuf das Beste. Sie aber kommt ganz den französischen Einwohnern zu Gute. Diese sind die Helden Goethischer Kriegsdichtung, nicht die kämpfenden Heere.

Fühlte sich Goethe doch selbst als einen Leidenden, im Gegensatz zu den handelnden Soldaten, die er begleitet. Er leidet nicht nur in der Erinnerung an 1792: auch was er 1806 und 1813 als friedlicher Weimaraner durchmachen mußte, spielt herein, da er mitleidig und mitleidend die Partei der schwerbetroffnen Einwohner nimmt. Und sein Mitleiden ging über das Unbehagen des Selbstbetroffenen hinaus. Der Krieg verletzt

den Friedlichen durch sein Dasein. Es war von Bedeutung, daß Goethe gerade 1792 mehr wissenschaftlich als dichterisch eingestellt war: nahm er doch als Reiselektüre ein physikalisches Wörterbuch mit. In einem ganz knappen Schema biographischer Arbeiten (LIII 382 6) tritt zum 'Champagne Feldzug' außer dem 'ungeheuren Schicksal' einzig 'Farbenlehre Physic'. Und auch die Jahre der Ausführung, obgleich poetischer, gehörten nicht zu seinen produktiven Zeiten. Der Dichter kann aus dem Kriege erhöhte Schaffenskraft saugen, der Gelehrte nur für besondere Aufgaben. Dem Dichter wird das große Erlebnis des Krieges immer etwas geben, was nachwirkt, wenn es nicht sofort befruchtet: wirklich hat Goethe vor Mainz, wo ihn die Arbeit am 'Reineke Fuchs' dichterischer Stimmung näherte, mehr unbefangnes Interesse für Kriegsleben und -handlung aufgebracht. Der Gelehrte, auf langsam ruhiges Werdenlassen, Prüfen, Wägen, Sammeln angewiesen, wird der gewaltsamen Störung seiner Gedankengänge weit mehr widerstreben. Den Zwiespalt der Seelenkräfte, den das wissenschaftliche Bemühen in sein Dasein brachte, hat Goethe selbst gefühlt (XXXV 41; zum Jahre 1794). Obendrein befindet er sich bei seinen optischen Studien damals noch 'in einer frischen unreifen Gährung', obgleich ihn die Dinge seit zwei Jahren intensiv beschäftigen. Es ist charakteristisch, wie ihm bei seinem Gespräch mit dem Fürsten Reuß, das sich mit gewollter Breite mitten in die Beschießung von Verdun hineinschiebt, der Krieg, die Umgebung völlig verschwindet. Der unmittelbare Ausgangspunkt ist zwar ein Phänomen, das ihm eben der Krieg zufällig eingetragen hat; aber die Einzelbeobachtung wächst sich aus zu Betrachtungen über objektive und subjektive Aufnahmefähigkeit und -willigkeit der Forscher, über die hemmende Macht von Schule und Tradition, über wissenschaftliche Aufgaben und Lehrmeinungen im Allgemeinen: Goethe spricht, gegen die sonstige Art der 'Campagne', programmatisch in eigner Sache. Er vergißt über der Forschung den Krieg, und er preist sich ein andermal glücklich, daß ihm 'eine höhere Leidenschaft', eben der wissenschaftliche Drang, 'den Busen füllte' (50 19). Die Wissenschaft wird ihm eine Zuflucht vor den Schrecken des Krieges, sicherer und wärmer als die

nassen Zelte, die dürftigen Unterkünfte des Feldzugs. Dieser erste Fall wird zu symbolischer Bedeutung erweitert: die bunten Schimmelpilze im feuchten Brot, die ihn noch 1821 zu botanischer Erkundigung veranlassen, die natürlichen Kartätschenkugeln, die sich als runder Schwefelkies entpuppen, werden mit angemessnem Interesse beobachtet; auf Hin- und Rückreise treten zu Igel und Trier antiquarische Bemerkungen hinzu; Farben- und Knochenstudien werden im Osten des Rheins und noch bei Mainz aufgenommen; und selbst mitten im Kugelregen findet er die Lust zu psychologischer Observation. Jene erste Scene wissenschaftlichen Rausches und Weltvergessens ist ein Bekenntnis. Es hat seine Größe; es gemahnt an jene Concentration, durch die sich der Mensch allein 'gegen das Unendliche stellen' kann (XXIV 181); trotzdem schimmert hier und in den Pempelforter Gesprächen etwas durch, was an ein böses Gewissen erinnert. 'Doch schäm ich mich der Ruhestunden: mit Euch zu leiden war Gewinn!'. Ich wiederhole: es handelt sich mehr um eine Denker- und Forscher-, als um eine Dichtersünde. Zwischen Fichtes prophetischer Größe und Joh. v. Müllers sittlicher Schwäche liegen unzählige Abstufungen. Die Gelehrtengeschichte zeugt nicht dafür, daß wissenschaftliche Arbeit den sittlichen Takt für das vaterländische Gebot des Augenblicks begünstige. Im Grunde besteht ein Widerspruch zwischen Politik und Forschung; das Ergebnis ist meist eine, vielleicht nicht löbliche, aber ehrenwerte Enthaltung vom Dienste des Tages, die sich doch zu hochmütiger, in sich befriedigter Tagesflucht steigern kann. Objektivität, Gerechtigkeit, der internationale Charakter der Wissenschaft können aus strengen Geboten zu weichen Polstern werden. Schon in Breslau, bei der schlesischen Kriegsfahrt, schloß Goethe sich inmitten der kriegerisch bewegten Welt einsiedlerhaft zu anatomischen Studien ab (XXXV 15). Solche Gegenwartsflucht ließ sich entschuldigen, weil die Campagne zunächst ein dynastischer Feldzug alten Stiles schien. Aber diese falsche Auffassung hat er nach eignem Zeugnis spätestens am Tage von Valmy abgestreift, und als er die 'Campagne' niederschrieb, sah er in voller Klarheit, was sie bedeutete. So

beichtet er in jenem wissenschaftlichen Enthusiasmus doch einen Fehl, den er fühlte. Es war für den Dichter nicht rühmlich und männlich, in kurzen Kriegswochen nach diesen Studien wie nach dem 'Balken im Schiffbruch' zu greifen (XXXV 23). Bekannt ist das Erstaunen Sorets, da Goethe ihn am 2. Aug. 1830 auf 'diese große Begebenheit' anredet: 'Alles steht in Brand; der Vulkan kommt zum Ausbruch!'[1]) Soret bezieht das natürlich auf die Julirevolution, Goethe meint einen gelehrten Streit zwischen Cuvier und Geoffroy St. Hilaire. Aber damals war Goethe 81 Jahre alt, und die Julirevolution schien, schnell in ruhige Bahnen gelenkt, für Deutschland, ja für Frankreich zunächst nicht viel zu bedeuten. Die entschiedene Flucht in die Wissenschaft, zu der sich die 'Campagne' bekennt, ist mir, nicht als Einzelfall, sondern als Symbol gefaßt, ein weit extremerer Vorgang. Wilhelm Grimms zartes Feingefühl für Persönlichkeit offenbart sich einseitig, aber genial, wenn er grade an der 'Campagne' Shakespeares Überlegenheit empfindet: 'es klebt Goethes Werken, bei aller Herrlichkeit, zu viel Studium an.' Daß er darum 'kein vollkommen großer Dichter geworden' sei, dies Urteil schießt weit über das Ziel hinaus. Aber die Welt des Krieges hat Shakespeare unvergleichlich tiefer, größer, echter erfaßt. Goethe beobachtet zu viel, sieht den Krieg wohl als erkenntniswürdiges Problem; aber seine dichterische Schaffenskraft wird nur von Nebendingen angeregt, und auch der Forscher bleibt im Grunde kalt. Wenn Heinr. Voß[2]) Goethe geradezu nachsagt, er betrachte den Menschen wie ein kontemplativer Naturforscher, so trifft das für die 'Campagne' zu: der wissenschaftliche Geist, vielseitig entfaltet, leitet die Darstellung. Von Neuem bestätigt sich Stärke und Schwäche des Werkes.

Kurze Zeit nach Vollendung der 'Campagne' rühmte Goethe in 'Kunst und Altertum' mit großer Wärme einen historischen Roman, weil er der Geschichte 'nicht sowohl durch Fictionen als durch die Kraft dichterischen Bildens und Darstellens zu Hülfe zu kommen und sie dadurch erst recht in's Leben ein-

[1]) Burkhardt, Goethes Unterhaltungen mit Soret S. 120.

[2]) Goethe und Schiller in Briefen von Heinr. Voß d. jüng., hsg. von Gräf, S. 42 f. (Reclam).

zuführen sucht', weil er 'eine große lebendige Masse von Wirklichkeiten zu einem glaubwürdigen überredenden Ganzen vereinigt und abrundet' (XLI 2, 125 f.). Dies Ziel konnte sein Kriegstagebuch nicht erreichen. Aber es bewegt sich in derselben Richtung. Auch die 'Campagne' ist ein dichterisches Kunstwerk, das man meist unterschätzt. Die Maxime, sich im Gegensatz zu den modischen sentimentalen Reisen 'so viel als möglich zu verläugnen und das Object so rein als nur zu thun wäre in sich aufzunehmen' (XXXV 12), hat er virtuosenhaft befolgt. Es hat seinen guten Grund, daß er gern an Homer erinnert. Ganz konnte jene Objektivität nicht gelingen, weil 'das Kriegswesen gar zu wilden Einfluß auf sein zartes Herz äußert' (Br. 10 57). So nimmt er das Objekt nicht nur rein in sich auf, sondern stößt es auch entschieden von sich ab. Und hier liegt der Grund, warum die 'Campagne' nie tiefer gewirkt hat und gerade heute notwendig versagt. Goethe ist dem Objekt gegenüber nicht Sieger geblieben; er hat wichtige Provinzen unrühmlich geräumt. Aber das darf uns die Bewunderung nicht trüben für die unerhört scharfen Einzelbilder und -scenen, die ihm gelingen, deren sorgsame und strenge stilistische Durchbildung, deren kühl klare Durchsichtigkeit keinen Vergleich zu scheuen haben. In diesen Einzelbildern zumal hat die Tagebuchform ihre künstlerische Rechtfertigung. Sie gestattete dem Dichter, das Kleine und das Große ohne ängstliche Abstufung, jedes in seiner Art abgerundet, als Selbstzweck hinzustellen, gleichviel ob es sich um einen beliebigen Schnarcher neben dem mondbeschienenen Zelte oder um den herzbewegenden Abschied des fliehenden Sohnes von den Seinen und dem Vaterland handle. Es ist ein großer Vorzug und Reiz, daß Goethe stets als Privatmann beobachtet und sich hütet, ex eventu höhere Weisheit einzumischen: das eben gibt dem Gemälde der Kanonade von Valmy seinen dauernden Wert. Wenn aber das große Grundthema, der Krieg, dabei zu kurz kommt, so liegt das weniger an den besonders ungünstigen Begleiterscheinungen dieses Krieges als an dem Schriftsteller selbst. Seine vielbewunderte Objektivität, seine unparteiische, ja unbeteiligte Sachlichkeit macht den Leser zuweilen frieren wie kalte Gleichgiltigkeit. Und doch wußte Goethe,

worum es sich für sein Volk, ja für die Welt handle. Mit dem großen Wort: 'Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen', gibt uns Goethe selbst den Maßstab in die Hand, den wir an sein Werk, mehr noch an seine persönliche Leistung in diesem Werke anlegen müssen. Wer so der Weltgeschichte ins Auge blickt, hört auf, rein privat zu reden. Er nötigt zu andern Ansprüchen. Und auf dieser Wage wird die 'Campagne' zu leicht befunden.

Aber die Wägung bedarf einer Korrektur. Goethe stand 1792 in einer Krisis schwerer Umbildung: er war innerlich nicht frei. Mit der Treue, die er eignen vergangnen Epochen bewahrt, hat er noch 1819 den Stempel dieser Unfreiheit festgehalten. Aber er war freier gewesen und wurde wieder freier. So ist es billig, daß wir das Problem 'Goethe und der Krieg' nicht nur aus der 'Campagne' von 1792 und 1820, sondern im größern Zusammenhange seines Werdens, Denkens, Fühlens andeutend betrachten. Dann erst können wir Werk und Schöpfer gerecht würdigen. Ward die geniale Naturnotwendigkeit Goethischen Schaffens durch die geschichtliche Notwendigkeit der Ereignisse gekreuzt, so müssen wir uns damit eben abfinden.

Neuntes Kapitel.

Goethe und der Krieg.

Ich bin ein Kind des Friedens und will Frieden halten für und für, mit der ganzen Welt, da ich ihn einmal mit mir selbst geschlossen habe', so gelobt sich Goethe (XXXII 114) aus dem beruhigten Glück heraus, das ihm der still genießende und rastlos bildende zweite römische Aufenthalt gewährte. Man täte dem großen Menschen bitter Unrecht, wollte man ihn nur nach dieser beseligten Stimmung einer bedeutenden Daseinsepoche beurteilen: wer wußte besser, daß Menschsein nichts Andres ist als Kämpfen? Der Vorfechter des Sturms und Dranges, der Dichter der Xenien kannte auch den Reiz des Kampfes; aber so getreulich er durchkämpfte, was er als Pflicht ansah, er muß sich doch einen Ruck dazu geben, er braucht gute, treibende Gesellschaft; im Grunde scheut und meidet er die Reibungen. Controversen sind ihm ein für alle Mal zuwider (XLII 2, 54); vor Allem erregten ihn Angriffe auf seine wissenschaftlichen Grundsätze bis zur heftigen Explosion[1]); daß er gegen Newton ganz einsam seinen Mann stehn mußte, angreifend und leidend, das war ihm ein hartes Stück, das viele Bitterkeit in sein Leben und seine Seele trug. Abhold dem Streit der Feder und des Wortes noch mehr als dem Kampfe des Schwertes, verwirft er die Polemik, weil sie ihm nicht produktiv genug ist. 'Der Mensch hat wirklich viel zu thun, wenn er sein eignes Positive bis an's Ende durchführen will' (Br. 41 23). Für die 'Xenien' glaubt er durch gesteigertes Schaffen geradezu Buße tun zu müssen, und die polemische Richtung der Platenschen Dichtung macht ihn an dem innern Beruf des jungen Mannes irre, dessen künstlerischer Ernst und Adel ihm sonst viel Vertrauen eingeflößt hatte. Je älter er wird, um so zürnender rechnet er es den Deutschen zur Kardinal- und Erbsünde an, daß sie sich igelhaft vereinzeln, daß sie sich gegenseitig nicht dankbar und verständnisvoll anzuerkennen vermögen, sondern jeder am Andern

[1]) Goethes Unterhaltungen mit Friedr. Soret S. 69.

mäkelt und zerrt. Im Gegensatz dazu fühlt er von Jugend auf in sich jene reine Bildungslust, die auf eine friedliche Ausgleichung sittlicher Verhältnisse hinstrebt (Br. 41 [illegible]), und er hat es als ein besonderes Glück betrachtet, daß er in ein 'gleichsinnig wirkendes Jahrhundert' hineingeboren wurde. Sein Briefwechsel mit Schiller ist dem Rückschauenden ein rührendes und ergreifendes Zeugnis dieser Epoche produktiver Bildung, die sich aus der langen Friedenszeit des Nordens entwickelte und die ihm in der rauhen Luft geistiger, politischer, kriegerischer Zusammenstöße, wie sie das 19. Jahrhundert zeitigte, zum verlornen Jugendparadies sich verklärt.

Dieser Friedensnatur, der alles Gewaltsame und Sprunghafte in der Seele widerstrebt[1]), war es besonders hart, als er seit 1789 in die Periode der Revolutionen und Kriege geriet, die er fast ein Menschenalter lang durchzumachen hatte[2]). Nicht, daß er sich den Fortschritten verschlösse! Aber tiefer empfindet er, daß seine lange Lebenszeit ihm auferlegt, gute Tage und Dinge zu überdauern, die der Erinnerung immer schöner werden. Mit wachsender Sehnsucht spürt er nach jedem Friedenslüftchen umher. 'O, Seligkeit verhüllendes und nie genug geschätztes Dach der Friedenshütte, die mich barg!', so feiert er 1807 versunkne goldne Tage (XIII 1, 26). Der Friede scheint ihm schlechthin das höchste Glück (XVI 337), und dem farbigen Symbol seiner Wiederkehr widmet er ein tröstliches Gedicht: es beruhigt ihn, daß Frühlingslüftchen fächeln und der Friedensbogen lacht, wo einst Krieges Wogen und wilde Stürme über Hain und Dach rasten (IV 136)[3]). Wieder und wieder erklingt der Stoßseufzer: Gott gebe, das Schicksal erhalte uns die Krone des innern und äußern Friedens![4]). Selbst während des Waffenstillstands von 1813, von dem kein braver Deutscher wünschen konnte, daß er zum Frieden führe, gehört er zu den im Stillen Hoffenden: 'denn laut darf man mit solchen Ge-

[1]) Goethe zu Eckermann 27. April 1825 III 61.

[2]) Goethe zu Eckermann 25. Febr. 1824 (I 83); Werke XLI 2, 113.

[3]) Den Regenbogen des Friedens nach der Sündflut des Krieges hatte er schon aus dem Lager von Procourt, am 28. Aug. 1792, in scherzender Wendung ersehnt (Br. X 9 21).

[4]) so Br. 4 21. 9 [illegible]. 12 173.

sinnungen nicht seyn'[1]). Angstvoll beobachtet er, wie Krieg und Friede auf ungewissen Schalen schwanken. Das Kriegswesen wirkt zu wild auf sein zartes Herz (Br. 10 57); er scheut nicht die Flucht aus kriegsbewegter Gegend (Br. 9 325) und ist tief bedrückt, wenn er keine Möglichkeit sieht, sich der Kriegsluft zu entziehen, da sie Alles durchdringt: 'Man möchte draußen sein; aber es gibt kein draußen'[2]). Fast wirkt es peinlich, wie er sich mit dem Motto 'Will's [das Schicksal] nicht aus dem Wege gehn, Ey! so geh du aus dem Wege!' 1813 nach dem kriegsverschonten Teplitz herausdrängen läßt, während die tapfere Frau zu Hause ausharrt, wie denn auch die tapfere Mutter trotz allen Einladungen die gefährdete Heimat nicht mit dem gesicherten Weimar vertauschen will.

Und mindestens sucht sich Goethe innerlich aus der kriegerischen Gegenwart zu retten, um nicht 'aus Sorge, Verwirrung und Verbitterung wahnsinnig zu werden' (Br. 23 403). Manche Freunde sehen kopfschüttelnd an, wie er sich den Krieg vom Leibe und von der Seele zu halten weiß. Selbst das Wort 'genießen', das er sonst nicht liebt, entschlüpft ihm, wo es sich um Friedensgüter handelt, die er doppelt auskostet, seit sie bedroht werden (Br. 8 34. 19 374). Er träumt immer wieder von einem stillen freundlichen Fleckchen (Br. 19 335), wo er ungestört den Musen des Friedens huldigen darf (Br. 10 84). Ästhetische Freuden halten ihn in 'bewegter Ruhe, in ruhiger Bewegung', wobei er sich wohlfühlt, so lange die Weltgeschichte nicht über ihn herpoltert (Br. 33 281). Und selbst während die blutigen Wellen die Welt umbranden, bewahrt er sich die Fähigkeit, 'den Künsten des Friedens nachzuhängen' (Br. 11 212). Er ist stolz auf diese Kraft. Da er des gewissen Trostes ist, daß Nichts auf der Welt beständiger sei als frühe, auf Wissenschaft und Kunst und gründliche Tätigkeit gegründete Verhältnisse (Br. 19 227), so vertraut er, daß das 'höhere Interesse', dem er dient, 'noch lange gelten wird', wenn die wilden und verrückten Welthändel, das leiden-

[1]) Br. 23 384; vgl. 366. 394. 398.

[2]) Weimars Album zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst (Weim. 1840) S. 187.

schaftliche Treiben, das sie begleitet, längst nur noch 'einen mäßigen welthistorischen Antheil aufregen kann' (Br. 34 175). Und hier hat er Recht; hier bekennt er sich tapfer zu seiner Produktivität, die ihm freilich den Blick schließt für die Produktivität des Krieges. Seine Art wies ihn wirklich zum Frieden. Schon der Jüngling rief: 'Gott sey Dank, daß wir Friede haben, zu was das Kriegsgeschrey?' (Br. 1 197). Das Bekenntnis zum Frieden ist ihm heiliger Ernst, wenn er sich auch resigniert eingesteht, daß es der Welt nicht gegeben ist, sich friedlich zu bescheiden[1]). Der alte Prometheus der 'Pandora' entläßt seine Hirten mit den pessimistischen Worten:

'Entwandelt friedlich! Friede findend geht ihr nicht.
Denn solches Loos dem Menschen wie den Thieren ward, . . .
Daß eins dem andern, einzeln oder auch geschaart,
Sich widersetzt, sich hassend aneinander drängt,
Bis eins dem andern Übermacht bethätigte' (Pand. 292).

Man hat in dieser Gestalt, etwas gesucht, Napoleonische Züge finden wollen. Doch schon der Prometheus Goethischer Jugend wußte es nicht anders und nahm den Kampf Aller gegen Alle ruhig hin, ohne moralische Erregung (XXXIX 208). Aber wenn er diese grausamen Notwendigkeiten nicht leugnet, Ideal und Idyll des Lebens zugleich sind ihm doch die Friedenswerke, in denen die Götter, anders als die Titanen, zu dem ewig Guten, ewig Schönen geleiten. Über dem ungeheuren Schicksal der Weltgeschichte vergaß er, daß er selbst einst zu den Titanen gehörte. Er hatte entsagt und seinen Frieden mit den Himmlischen geschlossen: die Versöhnung von Göttern und Titanen bleibt das dauerndste Thema seines Dichterlebens. So bestätigt er trotz einseitiger Parteinahme das Gesetz des Widerspruchs: Frieden ist nicht möglich ohne Krieg, und des Krieges Zweck ist der Friede (Br. 9 175). —

Das deutsche Bürgertum war seit den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges sehr friedselig geworden. Es konnte nicht anders sein. Ein gründlicher Aufbau der zerstörten wirtschaftlichen Kultur war nur bei leidlich verläßlichem Frieden

[1]) Goethe zu Eckermann 25. Febr. 1824 (I 84).

möglich: an den Reichtum, der dem Städter des 15. und 16. Jahrhunderts beschieden war, durfte man ohnehin noch lange nicht denken. So galt es, aus der grundlegenden Sparsamkeit allmählich zur reichern wirtschaftlichen Kraftentfaltung aufwärts zu steigen. Ökonomische Künste werden geradezu sittlich eingeschätzt. Entschädigung für die einstige Üppigkeit materieller Kultur und Lebensführung muß den Gebildeten, deren große Mehrzahl eben doch die Städte und die Familien der Studierten stellten, der geistige Reichtum gewähren, den ebenfalls nur der Friede gedeihen ließ. Das alleinseligmachende Friedensheil ward um so mehr Gemeinplatz, als der Ausgang des großen Krieges und seine Ausläufer dem Deutschen nicht etwa das Gefühl des Sieges, der Befreiung, der sittlichen Großtat hinterlassen konnte, wie den glücklicheren Niederländern. Der ekelste Nachgeschmack des wüsten, sinnlosen Ringens verdarb noch lange die herben Früchte des für einen tapferen Deutschen tief beschämenden Münsterschen Friedens. Nicht einmal die Religion, die den Kämpfen einer deutschen Generation den Vorwand geliehen hatte, war bei dem unwürdigen Ausgang im Stande, dem Rückblickenden das deutsche Bewußtsein zu stärken. So bleibt, außer beim Soldaten und etwa beim Adel, die verwildert waren, überall eine matte Friedseligkeit, der Minerva die Kriegsgöttin nur als Furie erscheint, der jede Kriegsgefahr nur als verabscheuenswerte Störung der mühsam errungenen friedlichen Existenz sich darstellt. An die schaffenden Kräfte, an die Begeisterung des Krieges konnten die Massen nicht glauben, mochte auch Fehrbellin und Belgrad, die glorreichen Siege über Schweden und Türken, den deutschen Soldatenstolz einmal aufflackern lassen. In dem Reiche, das eben Straßburg französischer Raubgier ohne Widerstand hatte anheim fallen lassen, bedurfte es erst einer neuen Erziehung von Grund auf, sollte sich der kriegerische Geist auf den Dienst nationaler Ehre besinnen. Noch lange war jeder Kriegsgrund zweifelhafter Hintergedanken verdächtig und zu nationaler Werbekraft unfähig. Freilich, von den Griechen und namentlich den Römern las, glaubte und lernte man, daß es süß und rühmlich sei, für das Vaterland zu sterben. Aber der 'Römerpatriotismus'

ist dem jungen Recensenten der Frankf. Gel. Anzeigen eine 'Riesengestalt', der er ein 'davor bewahre uns Gott!' zuruft (XXXVII 270); 1772 ist sein Vaterlandsgefühl über den Tiefstand 'ubi bene, ibi patria' nicht heraus[1]).

Damals saß der junge Goethe noch tätig und gärend in der Vaterstadt. Das wohlhäbige Behagen, das sie einer hundertjährigen Friedensperiode dankte, hat er in 'Dichtung und Wahrheit' anschaulich und farbenreich ausgemalt. Hier hatte er die ersten Typen jenes Bürgertums kennen gelernt, dem 'ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrey' eine angenehme, aber nicht beunruhigende Emotion im Alltag bereitet, das mit neugieriger Spannung die Ereignisse der ganzen Welt nach den Zeitungen aus ungefährdeter Ferne betrachtet[2]). Aber das damalige Frankfurt darf für Goethes Friedensbedürfnis nicht verantwortlich gemacht werden. Die Reichs- und Kaiserstadt war kriegsgewohnt, ohne schwächliche Kriegsangst. Die Taten des großen Friedrich hatten in Frankfurt nicht nur alles Unbehagen innerer Parteiung entzündet; sie hatten die Reichsstadt schließlich in das Operationsgebiet mit einbezogen. Die Schlacht bei Bergen und ihre Folgen, die der junge Goethe miterlebte, waren ein Vorspiel des Schlimmeren, das die geplagte Stadt dann in den Revolutionskriegen durchmachen mußte. Der mannhaften Haltung, die Frankfurt in ihnen gegen die französischen Sieger einnahm, denkt Goethe öfters mit Stolz: die Rheinländer waren auf Übergriffe des unruhigen Nachbarn gefaßt, für den sie trotzdem eine freundliche Schwäche hatten. Daß die Mainzer dauernd einen deutschen Kriegsposten inne haben, bezeugt ihnen Goethe ausdrücklich (XXXIV 1, 98). Aber die drohende Kriegsgefahr drückte das leichtherzige Geschlecht nicht allzuschwer: ihre Städte gediehen trotz Allem (ebenda 104). Goethes Kriegsscheu steigerte sich, seit er der Gefahrzone entrückt schien, seit er den schlecht schützenden Graben des Rheins mit dem ernsteren und sicherern Wall der Thüringer Berge vertauscht hatte, der ihm meist 'eine gleichgültige Ruhe' (Br. 11 201) erlaubte. Das

[1]) Vgl. Fittbogen, Goethe als nationaler Dichter, Deutsche Rundschau 1905, S. 406.

[2]) Faust 861; Wand. XXV 1, 111; D. und W. XXIX 66.

rauhe Weimarer Klima war im Friedensbedürfnis weicher und matter als die Heimat mit ihrem Sonnen- und Weinesfeuer.

Den Preußen war es durch den großen Friedrich zum Bewußtsein gekommen, daß der Krieg eine höchste Steigerung der Mannes- und Volkstüchtigkeit, eine heilige Pflicht und darum sogar eine Quelle tiefen Glücksgefühls bilden könne, jenes Glücks, das die Hingabe für ein Größeres bedeutet. Nicht nur der preußische Major Ewald von Kleist macht den Krieg fechtend zugleich und dichtend mit; auch den tapfern Dichter der 'Minna' duldet's nicht zu Hause bei den Büchern, es drängt ihn, in Tauenziens Hauptquartier Kriegsluft zu atmen. Und der Sturmesodem des Siebenjährigen Kriegs, der Gleims Grenadierlieder mehr als Ramlers sorgfältige Oden beseelt, hat selbst dem widerwilligen Klopstock poetische Erregungen gebracht; in der Hermannsdichtung der fridericianischen Zeit zittert er überall fühlbar nach, bis in die Bardenklänge hinein. Goethe nimmt daran keinen Anteil, so fritzisch er als Knabe gesinnt war. Es ist bekannt, wie schroff er die Bardenbegeisterung ablehnt, nicht nur darum, weil den Nachhinkenden mit dem äußern Feind die innere Wahrheit verloren gegangen war (XXVIII 141). Nein, das 'ewig Gedonnere der Schlacht, die Glut die im Muth aus den Augen blitzt, der goldne Huf mit Blut bespritzt, der Helm mit dem Federbusch, der Speer, ein paar Duzend ungeheure Hyperbeln, ein ewiges Ha! Ah!' (Br. 1 197), dieser ganze abgebrauchte poetische Schlachtapparat stößt ihn 1769 schon ebenso ab wie er noch 1824 von neugriechischen Volksliedern nichts wissen will: '"Schlagt ihn todt! Schlagt ihn todt! Lorbern her! Blut, Blut!" das ist noch keine Poesie' [1]). Er hört diese lärmenden Verse mit abgeneigter Teilnahmslosigkeit und bekommt es fertig, den Barden zuzurufen: 'Was geht mich der Sieg der Teutschen an?' (Br. 1 198). Fragt er doch in 'Dichtung und Wahrheit' ganz ähnlich, da er sich eben zu Friedrich bekannt hat: 'was ging uns Preußen an?' (XXVI 71). Nur die persönliche Größe des gewaltigen Mannes hat es dem Dichter angetan, der stets, instinktiv schon als Knabe,

[1]) Miklosich, Über Goethes Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga (Wien 1883) S. 62 (aus einem Brief der Talvj).

der überzeugte Verehrer großer, willensstarker Herrscher gewesen ist.

Als Goethe nach Weimar ging, traf ihn der preußische Geist unmittelbar: er sah sehr viel schärfer, daß hinter dem bewunderten König ein selbstbewußtes Heer, eine erstaunliche Staatsmaschinerie, ein stolzes Staatsbewußtsein stand. Goethe war den Preußen nicht freundlich und ist ihnen nie freundlich geworden, so viel fruchtbare Verbindungen sich später auch durch Zelter, Iffland, den Grafen Beust, Wilh. v. Humboldt, Hegel, den Minister Schuckmann mit der preußischen Hauptstadt und Regierung, auch mit dem immer imposanteren Aufstiege preußischen Geistes knüpften. Der Sohn des reichsten rheinischen Landes sieht etwas von oben herab auf die pauvern Märker, von denen er freilich lernt: 'je schlechter Land desto bessere Patrioten'[1]. Es widersteht dem Südwestdeutschen etwas in der preußischen Art, das er nicht zu überwinden strebt und das sonderbar ungerechte und schiefe Urteile hervorgerufen hat[2]. Ebenso wie er in der 'Campagne' einen preußischen Unteroffizier gegenüber dem östreichischen Kameraden einseitig ins Unrecht setzt (oben S. 245 f.), so mußt er ihnen auch sonst, bei aller Anerkennung von Mannszucht und Entschiedenheit (Br. 19 92. 41 89), ihre Unarten mit Vorliebe auf (z. B. XXXVI 86); kaum, daß er 'den unbesiegt-krebsgängigen Preußen' den alten Waffenruhm gelten läßt (Br. 23 152), der ihnen ein Selbstvertrauen beibrachte, durch das sie später um so mehr Schlachten verloren (Eckerm. I 83). Hinzu kam die Abneigung des kleinstaatlichen Ministers, der den überlegnen Druck des mächtigen Nachbarstaats von den kleinen Lasten etwa der Soldatenwerbung bis herauf zur großen Politik um so peinlicher emp-

[1]) Deutsche Revue 1887, Jan., S. 15 (11. März 1809).

[2]) Merkwürdig z. B. das spöttische Mißtrauen (1806!) gegen 'die edlen Preußen', die 'Weimar und Jena, ein paar Örtchen, die Gott immer noch erhalten hat, ... auf mehr als eine Weise vorlängst gerne zerstört hätten' (Br. 21 122). Auch der Vergleich der Preußen mit den Newtonianern, die taktisch zu siegen glaubten, als sie strategisch längst überwunden waren (Br. 22 19), ist nichts weniger als wohlwollend gemeint. So hat er nicht entfernt für möglich gehalten, daß das zerstückte Preußen sich nach 1806 noch derart erholen könnte, wie er 1813 miterlebte. Vgl. Fischer, Goethe und Napoleon S. 84.

funden hat, als sein herzoglicher, an politischem Blick bald überlegner Freund ebenso durch seine menschliche und soldatische Bewunderung wie durch seine staatsmännische und militärische Einsicht immer enger an Preußen gebunden ward.

Aus Fraskati schreibt Goethe am 28. Sept. 1787 an den Herzog: 'Ich bin an der friedlichen Seite der Welt, Sie am kriegrischen Ende, und alles berechnet man könnte keine antipodischere Existenz haben' (Br. 8 261). Was hier rein örtlich und zeitlich gemeint ist, hat auch symbolischen Wert. Der Dämon Carl Augusts, den Goethe mit leisem Schauer verehrte, gab dem Herzog von vornherein die Ahnung, dann das Bewußtsein, daß er ins Heer und auch politisch an die Seite Preußens gehöre: gerade darum brauchte er die geistliche Mitregierung seines großen Freundes, um desto entschiedner seinen soldatisch-staatsmännischen Weg gehn zu können. Es ist bekannt, daß der Dichter des Herzogs Soldatenleidenschaft mit tiefem Unbehagen empfand. Es schien dem Kenner der Weimarer Finanzen recht überflüssig, daß der Fürst sich und, was damit eng zusammenhing, auch seinem Ländchen noch fremde Lasten auferlegte. Als Carl August preußischer General wird, pfeffert Goethe die Glückwünsche gleich mit dem Ausdruck seiner Besorgnisse (Br. 8 291); in diesen Dingen ist es nie zu vollem Verständnis zwischen den Freunden gekommen, so wenig sich Goethe der Einsicht verschloß, daß der Herzog als aktiver Soldat ganz in seinem Elemente war: 'zum Soldaten ist er gebohren'; 'der Fisch kann sich im Wasser nicht besser finden noch benehmen als er in diesen Verhältnissen' (Br. 10 63. 78). Immerhin, der Dichter muß den Feldherrn gelten lassen; selbst poetische Anerkennung für des Herzogs vaterländisches Kämpfen ringt er sich 1793 in dem hübschen Prolog zu Goldonis 'Krieg' ab (XIII 1, 163), und es ist ein gerade in Goethes Sinne erlesenes Kompliment, als er seine Neugier ausspricht, 'einmal das Detail des Rückzugs der mehr als zehentausend', den der Herzog 1806 so glücklich geleitet habe, von ihm selbst zu hören (Br. 19 264). Gewiß, die französischen Marschälle, auch Blücher und Wellington, waren in Goethes Augen mehr als die meisten der berühmten antiken Feldherrn mit ihren winzigen Heerscharen; trotzdem

blieb der Vergleich mit dem überbotnen Xenophon ein Ausdruck besonderer Hochschätzung. Vor dem starken Willen und Können des teuren Fürsten beugte sich Goethes Widerstreben gegen diese kriegerischen Neigungen. Mag das lamentable Pathos, das Falk (Goethe S. 116) ihm 1806 in den Mund legt, noch so unecht klingen, das bleibt wahr, daß er mit Ingrimm die Zumutung vernahm, sein Herzog solle 'die schönsten Erinnerungen seines Lebens, den siebenjährigen Krieg, das Andenken an Friedrich den Großen, der sein Oheim war, kurz alles Ruhmwürdige des uralten deutschen Zustandes, — — wofür er noch zuletzt Krone und Scepter aufs Spiel setzte, den neuen Herren zu gefallen, wie ein verrechnetes Exempel plötzlich über Nacht mit einem nassen Schwamme von der Tafel seines Gedächtnisses hinwegstreichen'. Der leidenschaftliche Anteil des Herzogs an Taten und Werken des großen Preußenkönigs belebte in Weimar die alte fritzische Sympathie des Dichters.

Der Herzog trieb an dem pacifistischen Jugendfreunde nicht ganz erfolglos innere Mission, indem er ihn in die Kriegsgeschäfte mit hineinzog. Zwar, die Teilnahme an der Aushebung war nicht geeignet, den Dichter für diesen Zweig der Verwaltung zu erwärmen. Aber ein Besuch in Berlin während der Vorbereitungen zum Bayrischen Erbfolgekrieg Frühling 1778 hat dem Dichter unter der kundigen Führung des herzoglichen Freundes doch Eindruck gemacht. Es war ihm ja seltsam, als sein Kahn zwischen die Orlogschiffe gequetscht werden sollte; aber 'Gott sey danck ich hab schönen Muth und freyes Leben' (Br. 3 215). So versteigt er sich sogar zu dem Zugeständnis: 'Es ist ein schön Gefühl an der Quelle des Kriegs zu sizzen in dem Augenblick da sie überzusprudeln droht' (Br. 3 221). Er meint tiefer in das Ziel dramatischen Wesens hereinzuschauen, da er aus der Nähe sieht, 'wie die Grosen mit den Menschen und die Götter mit den Grosen spielen' (Br. 3 223): er spürt also ganz gut, daß das Unkriegerische seiner Natur mit den Schwächen seiner dramatischen Kraft verwandt ist. Und nicht nur die Pracht der königlichen Städte, auch der Lärm der Kriegsrüstungen, das bunte Treiben des Manövers, die tüchtigen stattlichen Generäle und Offiziere

läßt er ohne Widerstreben, ja mit leidlichem Wohlgefallen auf sich wirken (Br. 3 226. 239). Er ist nie kriegsfreundlicher gewesen als in diesen Tagen.

Und er hat den rechten Gesichtspunkt. Er schaut dort in Berlin 'Leben und Ordnung und Überfluss, das nichts wäre ohne die tausend und tausend Menschen bereit für sie geopfert zu werden' (Br. 3 224 f.). Hier hat er einen Schlüssel zu Preußens Größe in der Hand. Und dem alten König in Potsdam kommt er, nicht nur äußerlich, recht nahe, besonders nahe, als er 'über den großen Menschen seine eignen Lumpenhunde räsonniren' hört (Br. 3 239). Der kleine Mann im verschabten blauen Rock, der mit seiner eigensinnigen, voreingenommenen, unrektificierlichen Vorstellungsart die Welthändel nach seinem Sinne zu zwingen versteht, die große alte Walze, FR gezeichnet, die das gewaltige Uhrwerk des preußischen Staates treibt —, er imponiert dem Dichter doch: wieder steht er an der Schwelle zur Liebe, die nicht ausgeblieben wäre, hätte er die stille, treue, warmherzige Kulturarbeit erfaßt, die der gebrechliche Greis im Dienste seiner östlichen Lande unerbittlich sich selbst und seinen Beauftragten abzwang. Den Knaben und Jüngling hatte die Freude am heroischen Draufgängertum des Jahres 1757 und der Verdruß über die mißgünstigen Kannegießer von Frankfurt auf die Seite des Helden gedrängt; jetzt ahnt er, selbst ein Schaffender, etwas von der schöpferischen Genialität des Monarchen, von der 'Produktivität' seiner Taten, und daß auch der Krieg ein Werk höchster Ordnung sein müsse, ist ihm aufgegangen. Friedrich bleibt ihm sein Leben lang die Verkörperung deutscher Kriegsgröße: wie aus dem Gezänk der alten Marketenderin in der 'Campagne', so erklingen Töne naiv vertrauender Bewunderung aus dem Munde des alten politisierenden Chirurgen Breme von Bremenfeld, der bei allen revolutionären Sympathien doch nicht höher schwören kann als auf den alten Fritz (XVIII 16 ff.). Noch dem ganz greisen Goethe ist Friedrich das Urbild jener frischen Beweglichkeit, die in heller Jugendkraft 'nach allen Seiten hin aus dem Stegreif schlagen und siegen' kann (Br. 41 48). Die Taten des Siebenjährigen Krieges dünken ihn 'nicht für Preußen allein, nicht allein für Deutsch-

land, sondern für alle gesitteten Nationen anziehend' (XLVII 242). Die Eindrücke sind einheitlich. Der Weg zum Verständnis auch des Krieges war eröffnet; aber im Grunde bleibt der Dichter doch bei der Würdigung des Kriegshelden selbst stehn, und diese überdauerte sogar die Verdunklung durch den gewaltigen Feldherrn der Gegenwart. Zwar, als Johannes v. Müller den toten Preußenkönig zum Piedestal Napoleons herabwürdigte, fehlte Goethe dafür das rechte Gefühl, und er war nur allzu bemüht, den charakterlosen Schweizer zu verteidigen, ja zu bestärken: immerhin sei nicht übersehen, daß der Auszug aus der berüchtigten Rede, den er der Jenaer Literaturzeitung beisteuerte, das Positive, ja das Vorwärtsweisende aus Müllers Worten herausfischt: er meidet ebenso das unechte französelnde Pathos des Originals, wie er das anstößige Schlußwort fortläßt, in dem der Schatten Friedrichs beinahe eingeladen wird, dem Sieger von heute seinen Segen zu geben. So wirkt Goethes kürzender Bericht (XL 385) doch wesentlich anders als die Rede selbst. Und als sich der Vorhang über dem Heldendrama 'Napoleon' senkte, da war es wiederum Friedrich der Große, der dem Dichter die Rückkehr zur deutschen Größe erleichterte:

'Und wir sind alle neugeboren,
Das große Sehnen ist gestillt,
Bei Friedrichs Asche war's geschworen
Und ist auf ewig nun erfüllt' (Epim. 928). —

Goethe war im Frühjahr 1790 eben aus Venedig heimgekehrt, als ihn die Einladung des Herzogs erreichte, ins schlesische Feldlager zu folgen. Der Ruf lockte, er entsprach früheren Wünschen; hatte Goethe doch am 28. Febr. 1790 ausdrücklich angefragt, 'wann dießjahr die Revüen fallen? wenn kein Krieg wird. Ich möchte das 90er Jahr gern unter freyem Himmel, soviel möglich zubringen' (Br. 9 179). Auch schien ihm gerade damals, in den Ausläufern der Fürstenbundpolitik, die militärische Stellung des Herzogs unbedingt angemessen: 'so muß ich Ihnen zur Stärkung des Glaubens sagen, daß ich unter gleichen Umständen auch den einmal gefaßten Posten nicht verlassen würde' (Br. 9 175). Ob es zum Kriege Preußens mit den Ostmächten oder Östreich kommen werde,

war äußerst zweifelhaft, und dabei zu sein, wie das Eisen für eine neue Consolidierung Europas geschmiedet wurde, diese Aussicht zog um so mehr an, als die aus der französischen Revolution herangrollenden Gewitter auf Goethes Gefühlsbarometer bereits einen schwülen Druck ausübten. So reiste Goethe mit Spannung hin. Es war eine Enttäuschung. Seine geologischen Studien, auch allerlei Dichterisches, Epigramme und eine komische Oper (der Großkophta), gedeihen; auch sonst wird manche Unbequemlichkeit und Plage 'durch neue Begriffe und Ansichten vergütet' (Br. 9 218). Aber gerade die kriegerische, die soldatische Seite der Expedition lahmt; das Militär ist unfroh und möchte nach Hause, 'weil doch kein Anschein ist, daß es zum Ernste kommen könnte' (Br. 9 224). In dem lärmenden, schmutzigen, stinkenden Breslau ist's ein traurig Leben.

Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Silesiens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein.
Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin, o bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns Cupido den Krieg.

Mit andern Worten: auch Goethe sehnt sich, bald wieder bei seinem Mädchen zu schlafen. Der Katzenjammer einer verfehlten Unternehmung, eines zwecklosen Kraftaufwands teilt sich allen Teilnehmern mit. Man ahnt zum ersten Male, daß das Preußen Friedrichs des Großen mit seiner Leiche in die Gruft gesenkt wurde. Neben Hertzberg, der die Traditionen der Fritzischen Zeit halbwegs fortzuführen suchte, fing der unheilvolle neue Kurs der Lucchesini und Haugwitz an aufzusteigen. Die Hoffnung, daß 'diese grose Demonstration eines kriegerischen Vorhabens zum Heil und Frommen von Deutschland und Europa ausschlagen möge' (Br. 9 211), hatte sich, das witterte man, nicht erfüllt: Preußen hatte an Ansehen nur eingebüßt.

So ging Goethe mit gemischten Gefühlen in die unselige Campagne von 1792. Es lockte ihn ja, die französische Nation, der man in der Glorie des Befreiers zu nahen gedachte, in ihrer Heimat zu studieren, und daß es unter dem erprobten Schüler Fritzischer Strategie schnell nach Paris gehn werde, an dieser Erwartung hat Goethe nach

den Briefen bis ins Hauptquartier von Hans festgehalten, wo die Kriegsmaschine unverkennbar rückwärts zu laufen begann. Mehr als die physischen Entbehrungen haben ihn die seelischen Verstimmungen mitgenommen, die er aus diesem Strudel von Mißgriffen, Unwetter, Kot, Krankheit und Elend davontrug. Verstimmungen, die schlimmer sind als Erschütterungen, schon weil sie still weiterfressen und keine Gegenkräfte entbinden. Das Vertrauen zur preußischen, deutschen Kriegskraft und -kunst hatte um so schlimmer gelitten, da das alliierte Heer ohne Niederlage beschämend entwich. So ist Goethe heilfroh, als er den heimischen Rhein wieder erreicht hat. Noch einmal muß er auf den Kriegsschauplatz: vor Mainz macht er unter günstigern Umständen eine verschleppte, aber erfolgreiche Belagerung mit. Weiterhin hat er sich dann diesen Erfahrungen entzogen: sein Bedarf war gedeckt. Da er Okt. 1795 wieder als eine Art offiziellen Berichterstatters nach Frankfurt gehn soll[1]), da lehnt er ab, nach einigem Schwanken, bei dem die Lust zur Heimatstadt, selbst zu dem Phäakentum der mütterlichen Pflege, mitredete: 'in ein solches Gewirre möchte ich von heiler Haut mich nicht hineinbegeben, da ich dergleichen anmuthige Situationen schon kenne' (Br. 10 314). Ihn verlangt's nur nach Frieden und Ruhe; dem leisen Anstieg des Kriegsverstandes war ein schneller Absturz gefolgt.

Goethe ist, wie seine Briefe zeigen, den Kriegsereignissen aufmerksam gefolgt. Durch seinen Kollegen Voigt, der sich, gleichfalls ganz Kleinstaatspolitiker, doch in tapferer Klugheit dem Dichter manchmal überlegen zeigt, wird er auch über geheimere Vorgänge gut auf dem Laufenden gehalten. Sonst spricht er sich namentlich zu dem ganz unkriegerischen und ganz unpolitischen Heinr. Meyer über militärische Geschehnisse aus, während die Briefe an Schiller nur ganz selten von den hochbrandenden Kriegswogen erreicht werden. Das kennzeichnet die Lage. Sein geistig Bestes gehört der Kunst und Wissenschaft; was er über den Krieg sagt, begnügt sich mit bescheidnerer Höhe. Er macht sich ernsthafte Sorge um Frank-

[1]) XXXV 43; Briefw. mit Carl August I 199. 202. 427.

furt und die sonst so gesegneten Fluren des heimischen Rheins, seine Bedrückung, Zerstörung, Aussaugung, namentlich auch um das Schicksal seiner Mutter. Das ist begreiflich und löblich; 'Hermann und Dorothea' wie die 'Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter' geben diesem Mitempfinden schönen und tüchtigen Ausdruck. In Meyers Seele hinein beunruhigt es ihn, als 1797 die Schweiz und ihre alte Verfassung von dem Revolutions- und Kriegshagelschlag heimgesucht wird; auch seine schwäbischen Freunde kosten ihm Gedanken, als 1799 und 1800 die Franzosen diesen Garten des Reiches zertrampeln, nach unveralteter Behauptung, um Deutschland den Frieden zu geben (Br. 11 128). Aber ein höherer Gesichtspunkt tritt kaum zu Tage. Niemals die Scham, wenn die Franzosen siegen; der deutsche Wille, der sich, nicht ganz ungebrochen, aus Hermanns Brust in dumpf drängender Inbrunst losringt, kommt in den Briefen nicht zu Worte. Und die Genugtuung, wenn die Feinde zurückfluten, wird entwertet durch allzu praktische Leitgedanken. Die große Frage, ob und wann er etwa trotz allen Unruhen nach Italien reisen könne; die Sorge um die eigne Arbeitsruhe; der Zweifel, ob der churfächsische Kordon, der Blitzableiter der preußischen Neutralität, die Wetterscheide der Thüringer Berge wenigstens Weimar vor dem Unheil schützen werde, das herrscht doch vor. Selbst 1792, mitten in der Kriegsstimmung, ist Goethe höchst ärgerlich, da es scheint, daß das Reich den französischen Krieg auch zu seiner Sache machen (Br. X 20 2. 34 26), also seine nationale Pflicht erfüllen werde. Der Herzog dachte zum Glück ganz anders: er war gewillt, soviel an ihm lag, Thüringen zu verteidigen (GJb. XXV 121). Die Friedenssehnsucht Goethes hat in den Briefen etwas Negatives, Verdrossenes, Kurzsichtiges. Wir wissen ja, daß er sich mit Schillers Hilfe in der andern Welt einen abgeschlossenen Kreis zu schaffen vermag, in den nur Liebe und Freundschaft, Kunst und Wissenschaft hinein dürfen. Es ist derselbe Geist, der lange auch in Körners Hause wehte und dem jungen Theodor 1809 die an den Vater gerichteten Verse eingab:

Wem das Herz in heiliger Ruhe schlägt,
Der wird nicht vom Sturme des Schicksals bewegt.

Das Gefühl, daß der Dichter damals seiner Zeit nicht immer gewachsen war, bleibt doch bestehn, so würdig er in seinem bürgerlichen Epos die Hemmungen überwand, die ihn sonst lähmen.

Den entscheidenden Einschnitt bedeutet hier Schillers Tod, dort die Gestalt des großen Franzosenkaisers, die erst seit Jena in voller Rundung sich Goethes geistigem Auge darstellt, dann allerdings mit unerhörter Wucht.

Die östlichen Gegner des alten Fritz hatte Goethe immer nur als undeutliche, aber große Masse gesehen; Roßbach war das Erlebnis, das den jungen Reichsstädter und Rheinländer innerlich gewonnen hatte: denn da handelte es sich um die vertrauten Franzosen. Etwas von der freundlichen Gesinnung, die wir in der 'Campagne' über das rechte Maß hinaus empfinden, hat er von Hause mitgebracht. Die Ansteckung, die 'von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit' ausging[1]), hat Goethe nicht ernsthaft berührt. Aber die sichere freimütige Haltung, die anmutige Höflichkeit der Franzosen, ihre lustige, ewig bewegliche Art hat es doch auch ihm angetan[2]); ihre große Kunst zu gefallen, die sie auch im Stil nicht verleugnen, tut dem Künstler wohl (Eckerm. I 101); selbst ihre Eitelkeit, ihre Ansprüche und Forderungen, die bösartig genug werden können, haben doch zugleich etwas Kindliches, was ihn entwaffnet (Br. 12 248 f.). Wer kann ihnen zürnen, wenn er sie so unermüdlich schwatzen, springen, pfeifen und singen hört? Auch ihre Grausamkeit, Erpressungen, Unehrenhaftes ist er geneigt, milder zu beurteilen, weil er sie als 'wahre Naturmenschen' ansieht oder weil sie auch sündigend Geist und Witz entfalten (Br. 19 267): über die eignen Landsleute — und auch über die Engländer[3]) — hat Goethe stets, nicht nur in der 'Campagne', mit geringerer Nachsicht gesprochen. Der Nimbus einer höchst,

[1]) L 232. XVIII 108.

[2]) XXXIV 1, 254. L 253. Br. 12 240. Riemer S. 354.

[3]) Die Briten hat Goethe mit größtem Respekt, aber doch mit viel kühlerem Blick betrachtet als die Franzosen (Harnack, Goethe in der Epoche seiner Vollendung S. 211). Er schätzt sie als 'complete Menschen', würdigt die Courage, mit der sie sind, wozu sie die Natur

ja überkultivierten Nation verklärte sie ihm, auch wenn er und sein Vaterland schwer unter ihnen litt; er verzieh es auch deutschen Frauen, daß sie einem Reiz leicht nachgaben, dem Männer kaum widerstehn konnten. Er gestand zu: der Franzose handelt nie um der Sache willen, hängt ihr überall einen Schwanz von gewinnsüchtigen Nebenabsichten an, läßt sich bestechen: alles Dinge, die deutschem Sinne höchst widerwärtig scheinen. Gleichviel, diese Sünden, 'das Eigennützige, das Habsüchtige, das Alles sich Aneignende, Fremdes Ausschließende', der Weltherrschaft dient es auch (Riemer 308), und den Mangel des 'Moralischen', den der Herzog bei den Franzosen nicht verwand, trug Goethe nach seiner künstlerischen Einstellung nicht schwer.

Während der Campagne scheint Goethe vor den überstürzt aufgestellten Revolutionsheeren nur geringen Respekt empfunden zu haben. Aber schon Ende 1793 seufzt er: 'Wie viel wird uns jene ungeheure Masse noch zu schaffen machen!' (Br. 10 130); fünf Jahre später: 'Wer wird der beweglichen, glücklich organisirten und mit Verstand und Ernst geführten französischen Masse widerstehen' (Br. 13 96). Persönliche Eindrücke, die er Aug. 1797 in Frankfurt sammelte, bestärken ihn in der Erkenntnis, 'daß in Armeen von dieser Art eine ganz eigene Energie und eine sonderbare Kraft wirken müsse und daß eine solche Nation in mehr als einem Sinne fürchterlich sey' (Br. 12 250). Ja, dieses Heer wächst sich ihm zu einer Einheit von Leib und Geist aus, der keine Anstrengung noch Ermattung schaden kann, zu einem Riesen, dem man wohl Hand oder Bein abschießen kann, der sich aber selbst die verstümmelten Glieder wieder ersetzt, und 'den Kopf verliert er nie' (Riemer 319: 1807). Schon bevor Napoleon wie eine

gemacht hat, ihr englisches Selbstbewußtsein und Herrentum (Eckerm. III 171); aber ihr inhumaner Egoismus entgeht ihm nicht, und der englische Hochmut, der ganz kaufmännisch auf der Würde des Goldes ruht, scheint ihm viel gefährlicher und beleidigender als die französische Eitelkeit, die etwas harmlos Unschuldiges haben kann (Br. 24 191). Und er lernt mit Napoleons Augen erkennen, daß England das Meer knechte: die Befreiung des Oceans war ihm eine würdige Aufgabe des Helden (Fischer, Goethe und Napoleon S. 120 f.).

gigantische Verkörperung an die Spitze getreten war, übte das schreckliche Volk auf Goethe eine lähmende Wirkung aus, 'das wie ein Gewitter daherzieht' (L 216) und von dem er Versklavung seiner rheinischen Heimat fürchtet (Br. 13 118). Er vermag sie nicht zu hassen, wie sehr ihm manchmal die Galle schwillt[1]; dazu müßte er jung sein, und dem produktiven Geiste liegt diese negative Leidenschaft sowieso ferne, am fernsten bei einem Volke, dem seine eigne Bildung so viel verdankt (Eckerm. III 216). Aber auch er wünscht die Tollfranken aus ganzem Herzen vom deutschen Boden fort, wohin sie nicht taugen, 'weder ihr Wesen, noch ihre Waffen, noch ihre Gesinnungen' (Br. 10 82); ja, in Erinnerung an das Unheil, mit dem sie 20 Jahre lang den Rheingau 'quälten und verderbten, ja auf ewig entstellten und zerrütteten', gönnt er ihnen jedes Übel (Br. 26 83). Daß es ihnen so schlecht gehn werde, wie es in den Befreiungskriegen geschah, hatte er doch nicht geglaubt: sie waren ihm auch ohne Napoleon eine vulkanische Gewalt, die er wie eine Schickung ergeben hinnahm, froh, wenn er nicht selbst und seine Nächsten allzu schwer durch sie betroffen wurden.

Und es scheint ihm fast eine innere, berechenbare Notwendigkeit, daß 'die höchste Erscheinung, die in der Geschichte möglich war', auf dem Gipfel dieser Nation hervortreten müsse (Br. 19 258). Die Gestalt Napoleons hat er zu mythischer Größe herausgearbeitet. Nicht in seiner Dichtung: ihr klassisches Maß, ihr gehaltener Stil vertrug dies Gigantische nicht. Aber in seiner Seele. 'Man verleugnet sich das Ungeheure, so lange man kann — —; wenn man aber diesen Kaiser ... mit Naivität beschreiben hört, so sieht man freylich, daß nichts dergleichen war und vielleicht auch nicht seyn wird' (Br. 19 258: 1807). Außerordentliche Menschen dieser Größe treten 'aus der Moralität heraus', deren Maßstab auch sonst für die Weltgeschichte selten hinreicht (Br. 21 361 f.); sie wirken wie physische Ursachen, wie Feuer und Wasser (Riemer 310). Indem sie mit der elementaren, sittlich indifferenten Notwendigkeit der Natur ihre Bahn verfolgen, übernehmen sie die Rolle des Schicksals; war doch nach Napoleons eigner Auffassung das antike Fatum durch

[1]) Falk 119 f.

die Politik verdrängt[1]). Goethe sieht geradezu eine Mission des Kaisers darin, die in Egoismus versunkene Welt wieder uneigennützig zu machen[2]). Seine monumentale Größe, um die sich alsbald der Epheu der Sage zu schlingen beginnt (XL 260), bewährt sich nach allen Seiten: ein Körper von Granit, der sich Alles zumuten kann; der größte Verstand der Welt, von nie versagender Energie, im Zustande fortwährender Erleuchtung, ein unvergleichliches Genie in der Produktivität seiner Taten, schreitet er wie ein Halbgott von Schlacht zu Schlacht; vor, während, nach der Schlacht, in Sieg und Niederlage stets derselbe, jedem Zustand gewachsen, von gleicher Facilität in den Künsten des Friedens und des Krieges, dabei frei von der französischen Eitelkeit, die sonst alle Revolutionshelden aushöhlte; wie er das Schwerste und Größte leistet, weil er stets Gewalt über sich behält, weiß er auch der Andern geistig Herr zu werden, ihre Schwächen zu erkennen und zu gebrauchen, und so spielt er die Welt mit gleich virtuoser Meisterschaft wie maestro Hummel seinen Flügel[3]). In solchem Lobe liegt auch das Höchste, der Geist der gestaltenden Ordnung, der in allem Walten dieser herrischen Riesennatur sich entfaltet. Der außerordentliche Mann, der durch seine Taten und sein Glück die ganze Welt verwirrt hat, trägt allein die Kraft der Entwirrung in sich: 'Was Tausende verwirrten löst der Eine', diese Hoffnung, die er der Bürgerschaft von Carlsbad in den Mund legt (XVI 328), entspricht seinem eignen mystischen Vertrauen. Von Napoleon glaubt Goethe wirklich, was er aus dem Munde seiner prahlerischen Landsleute nur mit Bitterkeit vernommen hatte, daß er gekommen sei, der Welt den Frieden zu bringen: 'Der alles wollen kann, will auch den Frieden', das ist der Gipfel jener Carlsbader Huldigung. Für Goethes Auffassung des Krieges gewinnt es hohe Bedeutung, daß der gewaltigste Kriegsheld der Geschichte ihm vor Allem als Kulturträger, als der Schöpfer einer kommenden Friedenswelt sich darstellte.

[1]) Deutsche Revue 1887, Jan. S. 15 (11. März 1809); Jahrb. d. Goethegef. V 214.

[2]) Riemer, Mitteilungen über Goethe II 699.

[3]) Sulp. Boisserée I 265; Eckerm. II 71. 77. 124. III 159 ff; Riemer, Mitteilungen II 713.

Dabei spielte ja die sehr geschickte Behandlung mit, die Napoleon, ein meisterhafter Schauspieler, wo er wollte, in richtiger Würdigung deutscher Imponderabilien dem großen Dichter und dem Weimarischen Musenhof überhaupt zu Teil werden ließ: selbst die Mannszucht der Franzosen war dort strenger als an andern Orten. Goethe war nicht eitel. Aber er empfand es als einen Triumph der deutschen Kultur, als der Welteroberer sich mit einem Deutschen so angelegentlich über einen empfindsamen deutschen Roman und über tragische Kunst unterhielt. Und es erfüllte ihn mit Genugtuung, daß die Überwinder, die das Ganze nivellierten, doch von einzelnen Individuen respektvoll Notiz nahmen (Br. 19 [208]), daß durch die erlesene Höflichkeit, ja Hochachtung, die der Kaiser Weimar bezeugte, die geistige Doppelstadt an Ilm und Saale das offiziell anerkannte Kulturcentrum des deutschen Reiches zu werden schien. Dazu tritt die ästhetische Freude an dem großen Menschen, um ein Band der Bewunderung und des Vertrauens zu knüpfen, das nahe an Liebe streift und schon ein Vorspiel zu den Stimmungen bildet, die sich später um 'das Buch Le Grand' gruppieren. Goethe brachte es 1812 fertig, einen Brief an Charlotte von Stein ohne jeden besondern Anlaß vom 'Napoleonsfeste beym stärksten Glockengeläute und Kanonendonner' zu datieren (Br. 23 [73]). Von Napoleons Gegnern denkt er niedrig: in den beiden geringschätzigen Formeln 'Afterredung (aus Besserwissenwollen) und Hypochondrie' will er die gesamte Opposition gegen den großen Mann zusammenfassen[1]), und die Befreiungskriege widerstreben ihm als eine Auflehnung der Masse gegen das Genie; der deutsche Sieg, den er ehrlich wünschen muß und wünscht, erschüttert zugleich seine ganze Weltansicht. An dem endlichen Triumph Napoleons hat er noch über die Leipziger Schlacht hinaus festgehalten. Er hatte nun einmal auf ihn 'gewettet; er versteht es doch besser als die andern' (Gespr. VIII 306).

Und auch als der Gewaltige am Boden lag, hat er ihn nicht verleugnet. Gewiß, in seinem Berliner Festspiel legt er dem brandrotgelben Kriegsdämon Worte Napoleons

[1]) Riemer, Mitteilungen über Goethe II 701.

vielsagend in den Mund[1]) (Epim. 141—6): aber diese passion de surmonter toutes les difficultés atmet fruchtbare Größe. Weiter versteigt er sich, zum Gemeingefühl seines Volkes sich zwingend, etwa zu der Strophe:

'Doch was dem Abgrund kühn entstiegen
Kann durch ein ehernes Geschick
Den halben Weltkreis übersiegen,
Zum Abgrund muß es doch zurück' (XVI 367),

was jeder Hörer auf den Franzosenkaiser deuten mußte. Der volkstümlich gedachte Ausdruck trifft hier die einzige Stelle, die Goethe an Napoleon innere Schwierigkeiten bereitete: die Erbarmungslosigkeit, mit der er auf seinem Wege das Glück von Millionen zertrat (Eckerm. II 124). So gern er dem gigantischen Helden des Säculums auch nur den hundertsten Teil seiner eignen Empfindungen für die leidende Menschheit eingeflößt hätte (Gespr. VIII 323), seiner Größe tut die eherne Härte des Herzens keinen Abbruch: im Gegenteil. Mag ihn dafür die Nemesis fassen: es ist gefährlich, sich selbst ins Absolute zu erheben und Alles der Ausführung einer Idee zu opfern; — aber gibt es gerade in deutschem Munde ein höheres Lob als eben die Hingabe an die Idee? So hält Goethe auch dem Gefallenen die Treue. Gleich 1815 macht er kein Hehl daraus, daß ihm die Ehrenlegion sein liebster Orden sei, und auch als er durch Ludwig XVIII. einen höhern Grad erhalten hatte, blieb ihm das rote Band, das er von Napoleon empfing, der wertvollere Schmuck[2]). Ja, schon im Nov. 1813 wird uns mit Schmerz und Entrüstung berichtet, daß er immer noch 'mit dem Schandzeichen' prange[3]). Den Klatsch, der sich bereits um Elba zu spinnen begann, will er nicht hören, Karikaturen Napoleons nicht sehen; es war ganz im Sinne des Vaters, daß August ein Zimmer mit lauter Bildern schmücken möchte, die Napoleons Taten darstellen; ja, Goethe plant noch 1824 einen Catalogue raisonné der mailändischen Kupfer Napoleontischer Siege, 'um jene Schlachten und Erfolge dem Beschauer einigermaßen historisch rationell zu machen; denn

[1]) Morris, Goethestudien II[2] 268.
[2]) Fischer, Goethe und Napoleon S. 110 f.
[3]) Jonas, Christian Gottfr. Körner S. 291.

wer weiß jetzt mehr was die Schlacht von Arcole und Montenotte für Wichtigkeit hatte?' (Br. 38 28). Gerade dieser Plan beweist, wie es Napoleons Größe gelang, auch seine glorreichste Kunst, die Kriegführung, als produktive Kraft dem spröden Verständnis des Friedlichen ganz nahe zu bringen.

Aber dies Verständnis hing an der Person. Im persönlichen Erleben hat Goethe während der Kriegsperiode, die Weimar unmittelbar mit erfaßte, nicht immer die Seelengröße und am wenigsten die volle Würdigung für Lage und Taten des Vaterlandes finden können, die wir ihm und uns wünschen wollten. Daß sich ihm der Krieg in Napoleon verklärte, hinderte ihn, des Phänomens unbefangen Herr zu werden.

Noch der Maskenzug zum Geburtstag der Herzogin, dem 30. Jan. 1806, hofft das Friedensfest nahe (XVI 212). Aber freilich, schon lag es in den Gliedern wie ein Fieber; man ahnte das Problematische der Stunde. Trotzdem ward es mit Unbehagen aufgenommen, als die Preußen kamen (oben S. 311). Das Tagebuch, in diesem Jahre ziemlich mager, versäumt nicht zum 6. Jan. den 'Unfug des preußischen Officiers' zu vermerken, und noch ein Jahr später heißt es rückschauend, halb vorwurfsvoll: 'Und preußische Schaaren allzumal zertrappelten uns Berg und Thal' (IV 233). Dann aber 'brach die Sündfluth auf einmal herein: es hätte nicht können schlimmer sein'. Goethe hat 72 Stunden Not und Gefahr durchgemacht; am meisten kümmerte ihn das Schicksal seiner Papiere. Er denkt an den bösen 14. Okt. auch in spätern Jahren nicht selten zurück. Im Grunde blieb er vor ernsteren Verlusten bewahrt; nur seinem Weinkeller bekam es nicht gut, daß er sich in der Aufregung zu viel Sauvegarden ins Haus gebeten hatte. Er hat wohl daran gedacht, das eroberte Land zu fliehen: 'wer nimmt mir Haus und Hof ab, damit ich in die Ferne ziehen kann?'. Aber er faßt sich doch schnell. Die Annalen gehn über Jena flüchtig hinweg; die Briefe begnügen sich mit typischen, wörtlich knapp wiederholten Beruhigungsberichten über sein Wohlbefinden; nach den Tagebüchern sind seine literarischen Arbeiten vom 24. Okt. an schon wieder im Gange und die Zeitereignisse so ziemlich aus dem Schreibkalender verschwunden. Es ist charakteristisch, wie er zum 5. Juni 1807

notiert: 'Ein Deutscher, der sich über das Übergewicht des N. dadurch tröstete, daß doch das Genie auch nicht unsterblich sey', und zum 29. Juni desselben Jahres: 'Letzter Erlaß des Kaisers von Danzig aus, an die französischen Bischöfe, worin ein Dankfest verordnet wird, zugleich ein Gebet um Friede, damit er seine Plane, die Religion betreffend, ausführen könne'. Man fühlt: Goethe hat sich mit den Tatsachen abgefunden; schon schmückt er das Knopfloch des Siegers mit den Blumen 'Genie' und 'Friede'. Der antikisierende Professorenstolz, 'einem Sieger störrig und widerspenstig zu begegnen', liegt ihm ganz fern: es fehlt nicht viel, so rechnet er die Unterwürfigkeit zu den gesellschaftlichen Tugenden[1]). Am 1. Nov. beklagt er noch bitter, 'wie sehr das Land von Männern degarnirt ist, die Sinn und Energie besitzen' (Br. 19 224); acht Wochen später urteilt er ganz anders: 'Es war nicht Noth, mich der öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen, indem sie durch treffliche Männer genugsam besorgt werden; und so konnt' ich in meiner Klause verharren, und mein Innerstes bedenken' (Br. 19 253). Er flüchtet sich in seine Arbeiten, wobei er weit Abliegendes bevorzugt: am 18. Nov. des Unglücksjahres meldet der Schreibkalender: 'Astronomica zur Ableitung der Politicorum', dasselbe Rezept, das ihn 1813 gar nach China sich retten ließ (XXXVI 85). Er hatte ja Recht, wenn es ihm 'eine große und heilige Sache' für alle Deutschen schien, 'das bis jetzt noch unangetastete Palladium unserer Literatur aufs Eifersüchtigste zu bewahren', und doch verletzt es uns, wenn er eben aus der Achtung der Franzosen für Weimar den Anspruch ableitet, daß diese Kulturstätte 'mit gebührender Rücksicht behandelt werden' müsse (Gespr. II 118). Und auch uns überläuft es kalt wie den Ohrenzeugen Luden, wenn dieser berichtet, daß Goethe damals auf seine Lage das Lucrezische Bild anzuwenden weiß von jenem Manne, der von einem festen Felsen hinab in das tobende Meer schaut und den Schiffbrüchigen zwar keine Hilfe zu bringen vermag, aber auch von der Brandung nicht erreicht werden kann: 'nach irgend einem Alten soll das sogar ein behagliches Gefühl sein'[2]). Ob Luden, der

[1]) Riemer, Briefe S. 294.

[2]) Luden, Rückblicke in mein Leben II 103.

Goethes feinere Töne oft verfehlt, ihn nicht auch hier vergröbernd wiedergibt? Seine eigne Befremdung beweist uns, daß man auch damals schon anders empfand. Der Drang zur Produktivität, die Ruhe braucht, rettet sich mit krampfhafter Entschlossenheit aus dem Zeitenstrom an eine geschützte Uferstelle und fragt so wenig wie bei Valmy, ob der Schutz nicht schlimmere Gefahren in sich berge, ob der Graben nicht ein Grab sei. Wir dürfen nicht vergessen, wie allein Goethe gerade damals stand.

Als der 'Epimenides' 1815 zu Berlin erwacht war, schreibt Goethe an Knebel, das sei gerade zur rechten Zeit geschehen, 'um dasselbige, was sich die Deutschen bisher so oft in dürrer Prosa vorgesagt, symbolisch zu wiederholen, daß sie nämlich viele Jahre das Unerträgliche geduldet' (Br. 25 [illegible]). Ist auch Goethe dieser Meinung gewesen, so hat er sie im Ganzen für sich behalten. Im Tagebuch notiert er zwar einmal (9. Mai 1808) 'französische Anmaßungen und Ungerechtigkeiten'; aber das ist vereinzelt. Ein Brief, in dem er 1811 dem Göttinger Historiker Sartorius für seine Preisschrift über die Regierung der Ostgothen in Italien dankt, enthält eine bedeutende Stelle, die anders klingt: 'Der Haß der Römer gegen den selbst milden Sieger, die Einbildung auf abgestorbene Vorzüge, der Wunsch eines andern Zustandes ohne einen bessern im Auge zu haben, Hoffnungen ohne Grund, Unternehmungen auf gerathewohl, Verbindungen von denen kein Heil zu hoffen, und wie das unselige Gefolge solcher Zeiten nur immer heißen mag, das alles haben Sie trefflich geschildert' (Br. 22 [illegible]). Es bedarf kaum des vorhergehenden Winkes: 'Es ist irgendwo gesagt, daß die Weltgeschichte von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden müsse, und wann war wohl eine Epoche, die dieß so nothwendig machte, als die gegenwärtige', um zu erkennen, daß er in jenen Römern auch seine lieben deutschen Landsleute spiegeln wollte. Ihm schien der Sieger milde: er war eben kein Preuße, und dem stolzen ehrenhaften 'Römerpatriotismus' war er, wo es sich um Deutsche, ja überhaupt um moderne Völker handelte, abhold wie in der Jugend[1].

[1]) Riemer S. 293 f. (Nov. 1806).

Er glaubte nicht an diesen fruchtbaren Patriotismus. An dem 'wunderschönen Stil' der Fichteschen Reden hatte er 1809 seine helle Freude; aber es war ihm fast beruhigend, daß er sich von den Deutschen sagen konnte: 'Brennholz ist in dieser Zeit ihnen recht brav eingeheizt, aber es fehlt an einem tüchtig zusammenhaltenden Ofen'[1]). Er hat weder östreichisch noch preußisch mitempfunden: er gehörte, trotz manchen Aufwallungen von tieferer Kraft, trotz der derb gesunden Gesinnung des Herzogs, zu dem dritten Deutschland, dem Friede und Kultur wichtiger waren als eine nationale Freiheit, die im Kampf auf Tod und Leben erkauft werden mußte. Das geistige Deutschland hatte sich unter Napoleon nicht schlecht befunden. Im Grunde blieb Goethe sich getreu: hatte er doch schon 1775 dem braven Philipp Seidel unter dessen lebhaftem Widerspruch klar zu machen gesucht, daß die Korsen der französischen Herrschaft froh sein sollten, weil sie durch sie verfeinert, entwildert würden und Künste und Wissenschaften lernten (Gespr. I 37).

So hat Goethe die kriegerische Erhebung von 1813 nur mit geteilten Gefühlen begrüßt. Der brave Wille deutscher Patrioten, etwa gar Volksaufstände zu entfesseln, war ihm seit Jahren unheimlich gewesen, weil er ferne Gewitter in Nebel und Dunst heranzuziehen drohte. Die Verbindung der 'Vaterländeley' mit der 'Altertümeley', die in der geschichtlich gerichteten Romantik der Freiheitskämpfer zu Tage trat, widerstrebte ihm, und noch in der Schlacht, in der Faust den bedrängten Kaiser rettet, läßt er demgemäß die rasselnden Rüstungen als leeren, wenn auch nicht erfolglosen Spuk des Mittelalters eingreifen (F. 10549. 10764). Dazu mißfiel ihm die Freundschaft der Kosaken und Baschkiren, denen er seine lieben Französchen bedeutend vorzog. Er empfand scharf und bitter, daß er mit dieser kampfesfreudigen und heiß hassenden deutschen Jugend die Fühlung verlor. Es handelte sich um Napoleon, um die Zukunft der Kultur, um die eigne schaffende Ruhe. Alles drei sah er bedroht, als der Befreiungssturm losbrach.

Von Mitte April bis Mitte August 1813 war Goethe

[1]) Deutsche Literaturz. 1916 Sp. 667; Gespr. X 56; vgl. VIII 306.

auf Reisen, meist in Teplitz; er vertauschte die Kriegswirren Thüringens mit dem friedlichen Böhmen, wieder um sich die Ruhe zu retten. Die Flucht erfüllte ihren Zweck und ersparte ihm ein paar böse Tage in Weimar. Aber schon in Dresden führte ihn sein Weg durch kriegszerstörte Viertel, und in Teplitz hat er die Bemühungen um Waffenstillstand und Frieden aus nächster Nähe miterlebt, hat er vom vorsichtigen Diplomaten bis zum abenteuerlichen blessierten Draufgänger alle Arten von Kriegsteilnehmern kennen gelernt: der Ort war zur Beobachtung sehr günstig. Wiederum wirkt der Krieg wesentlich erschreckend. Mit unsicherer Selbsttäuschung sucht Goethe sich den von allen Patrioten zähneknirschend gefürchteten Frieden auch sachlich als wünschenswert einzureden, da er ihn persönlich ersehnte. Und als er wiederum das Lucrezische Bild mit geringer Modelung aufsteigen läßt, da ist das Behagen verschwunden und die Angst an seine Stelle getreten: 'das Unheil, das in unserer Nähe vorgeht, und dem wir, wie einer vom Felsen dem Schiffbruch ganzer Flotten, sicher, aber mit Angst zusehn, ist ohne Grenzen' (Br. 23 352). Die Annalen gehn über die Kriegsereignisse fast wortlos hinweg; das Tagebuch vermerkt allerlei: doch treten gerade die großen deutschen Siege zurück, um so reichlicher wird in Klammern gebucht, wann Napoleon von St. Cloud abreist, wann er in Erfurt, Weimar, Dresden eintrifft. Es ist kaum mehr als eine verwunderte Anerkennung, die der Sieg der Deutschen ihm abgewinnt. Und noch das poetisch gewiß bedeutende Festspiel, das er 1815 auf die Berliner Bühne stellte, legt seinen Allegorien zwar sehr würdige vaterländische Töne in den Mund, etwa in dem schönen Chor des Jugendfürsten, der Hoffnung und ihrer Begleiter; aber es hält doch die Distanz, die der Dichter zum Gegenstand brauchte,in einem solchen Maße inne, daß jedes heiße Wort erkaltet.

Der 'Epimenides' kam erst 1815, so spät heraus, daß er nicht nur den ersten Sieg feiern, sondern sogleich zum neuen Kampfe anfeuern mußte. Einen Sieg Napoleons hat Goethe bei seiner Wiederkehr unbedingt nicht gewünscht, sondern gefürchtet: der stärkste Zauber war gebrochen. Wiederum erlebte Goethe die größten Ereignisse im Bade. Zunächst war

es in Wiesbaden wie im tiefsten Frieden. Bald aber fühlt der Gast, daß in dem berühmten Taunusbad die Radien der Weltbewegungen zusammenlaufen (Br. 26 31), des zum Symbol Talleyrand mit einem Elefanten von Reisewagen dort eingemietet war. Auch diesmal erscheint dem Dichter der Krieg als 'ein unübersehbares Unglück' (Br. 25 238); doch sieht er seinem Wechselgang bereits mit mehr Spannung als Erregung zu. Nur wird das Bild dadurch getrübt, daß Goethe sich von der philisterhaften Sorge der Wiesbadner anfärbt, denen der eigne Besitz und Gewinn die Richtschnur des Denkens und Fühlens hergibt. Nach dem Abschluß von Waterloo macht Goethe in Tagebuch und Briefen einen Strich unter das Kapitel. Er will nicht mehr an den Krieg denken und was mit diesen Sorgen des Tages zusammenhängt. Denn das ist ihm eine Sorge des Tages. Der innersten Größe des Kampfes, für die wenig daran lag, ob Wiesbaden oder Weimar zu Schaden kamen, hat Goethe damals weniger Zutritt gestattet als 1792.

Den Herzog Bernhard von Weimar und andre Kriegshelden des 17. Jahrhunderts entschuldigt er im Jahre 1812 einmal gegen den Vorwurf, daß er nicht vaterländisch oder national handle: 'die Gedanken: Vaterland und Nationalität, waren dem Zeitalter fremd'[1]). Goethe selbst ist Ähnliches zuzubilligen. 1813 ist er ein älterer Mann, der den neuen vaterländischen Geist nicht mehr einheitlich aufnimmt und der — kein Preuße war. Der Preuße hatte ein Vaterland; Goethe mochte zweifeln, ob er, wie in Schillers Totenfeier, Sachsen-Weimar sein Vaterland nennen oder sich zu Frankfurt bekennen soll: Kleists 'Katechismus der Deutschen' hätte er als neue Bizarrerie des Wunderlichen betrachtet. 1769 lacht er des Bardengesangs: 'was geht mich der Sieg der Teutschen an?' (Br. 1 198). 1796 mahnt er: 'lassen Sie uns in unsern Wesen beharren, das Ganze kümmert sich nicht um uns, warum sollten wir uns . . . um das Ganze bekümmern?' (Br. 11 89). 1798 scheint ihm der Patriotismus als persönlich tapfres Bestreben ebenso überlebt wie Pfafftum und Aristokratismus (Br. 13 96). 1799 bekennt er: 'In dem Augenblick, da man überall be-

[1]) Luden, Rückblicke S. 111.

schäftigt ist, neue Vaterlande zu erschaffen, ist für den unbefangen denkenden, für Den der sich über seine Zeit erheben kann, das Vaterland nirgends und überall' (Br. 14 41). 1807 hat er zwar Teilnahme, wenn sich Jemand über das beklagt, was er verloren hat und zu verlieren fürchtet; dagegen macht es ihn ungeduldig, wenn die Menschen über ein Ganzes jammern, 'das verloren seyn soll, das denn doch in Deutschland kein Mensch sein Lebtag gesehen, noch viel weniger sich darum bekümmert hat' (Br. 19 377), und selbst seines Freundes Iffland spottet er 1808, als dieser mit dem Protestantenliede des Wernerschen Luther an die deutsche Kraft appelliert, 'die den 14. October [1806] zum Teufel ging, weil in den Deutschen kein Sinn vorhanden war' (Br. 20 28) usw. Der altteutsche Patriotismus der Barden oder Ritter vermag ihn nicht zu begeistern. Selbst in 'Hermann und Dorothea', wo sich sein junger Held brav zum Vaterland und seinem Dienste bekennt, formt er diese Überzeugung eigentümlich schillernd:

'Dem ist kein Sinn in dem Haupte, der nicht um sein eigenes Wohl sich
Und um des Vaterlands Wohl in diesen Tagen bekümmert' (4 74).

Solche Fassung hätte Kleist weit von sich gewiesen: es galt eben, das Vaterland über das eigne Wohl zu stellen, den Egoismus an das Vaterland hinzugeben. Ist es denn wirklich wahr, daß die drohende allgemeine Not jeden 'auf einen unnatürlichen Egoismus' führt? (Br. 10 263). Das ist Alles erkältender Aufklärungsgeist, über den wir, nicht zuletzt durch den großen Entsager Goethe, in unserm besten Fühlen herausgekommen sind, mögen wir in praxi oft genug zurücksinken.

Die Haltung des Dichters hat seinen Freunden und Bewunderern schon damals manche Schmerzen bereitet. Sie erlebten mit ihm, was eine frühere Generation, darunter Goethe selbst, einst an Friedrich dem Großen beklagt hatte. Es war den Luden, Varnhagen, Falk eine große Genugtuung, wenn sie einmal bewegten oder rückhaltlosen Bekenntnissen tiefen Vaterlandsgefühls aus Goethes Munde lauschen durften. Ob sie ihn immer richtig wiedergaben? Am bedeutendsten ist Ludens bekanntes Gespräch, in dem Goethe seine Zuversicht zu deutscher Zukunft, zu kommenden großen Taten verkündet: das tröstet ihn darüber, daß dem Deutschen zur Zeit 'das

stolze Bewußtsein' versagt sei, einem 'großen, starken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören'[1]). Das Stimmungsbild ist wertvoll, weil es verrät, daß die heitere Resignation nicht immer vorhielt, in der Goethe sich sonst beruhigt hatte. Es ist die Resignation, die selbst Schiller in dem unvollendeten Gedicht über Deutschlands Größe teilte. Kultur oder Barbarei?, das war die entscheidende Frage, nicht politische Macht oder auch nur Selbständigkeit. Für eine deutsche Kulturhöhe reichte zur Not auch der Rheinbund. 'Wir sind niemals politisch bedeutend gewesen. Unsre ganze Bedeutung bestand in einer gegen unsere Kräfte disproportionirten Beförderung der Künste und Wissenschaften'; und er folgert daraus, daß alle, besonders die kleineren deutschen Staaten, ein dringendes Interesse daran haben, daß man sie ignoriere (Br. 19 428). Ein bescheidner Wunsch, dessen Kehrseite eben die Flucht in des Deutschen echtes Vaterland, die Kunst und Wissenschaft, bildet. Dort aber hat der Patriotismus nichts zu suchen: es gibt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft, beide gehören der ganzen Welt an; ja der Patriotismus verdirbt die Geschichte; und das Vaterland der poetischen Kräfte des Dichters ist das Gute, Edle und Schöne, das an keine Provinz und an kein Land gebunden ist, das er ergreift wo er es findet, gleich dem Adler, der mit freiem Blick über Ländern schwebt und dem es gleichviel ist, ob der Hase, auf den er hinabschießt, in Preußen oder in Sachsen läuft (Eckerm. II 242; noch 1832). So denkt Goethe nicht immer: er ist wohl auch einmal ärgerlich, daß die historische Kritik eine vaterländische Fabel wie den Tatarensieg bei Liegnitz ihres begeisternden Gehaltes beraube (Eckerm. I 155). Aber die Aufgabe der Deutschen scheint ihm doch im besten Kern international: sollen sie sich da national verbluten?

Die Frage trat ihm besonders nahe, als die Kriegsfreiwilligen des Jahres 1813 sich zur Fahne drängen. Er achtete ja den frohen Opfermut seines jungen Freundes Theodor Körner; und er hat der Freischaar der schwarzen Jäger zu Meißen seinen Waffensegen[2]) gern mitgegeben.

[1]) Luden, Rückblicke S. 120.

[2]) Gedichte IV 257; Jonas, Christian Gottfr. Körner S. 294.

Anders empfand er, als die Organisation nach Weimar herübergriff. Unarten preußischer Freiwilliger ärgern ihn dort. Goethe sieht ein, daß der Herzog auch ein Kontingent stellen müsse, wünscht, daß sich junge Leute melden, je mehr je besser; aber er warnt zugleich vor Übereilung (Br. 24 35). Und dem Feinde des Dilettantismus ist nicht wohl dabei, daß hier der vereinende Geist das Handwerk ersetzen soll, das sie noch nicht verstehn (Br. 24 70). Er hat den Ausziehenden in einer Einlage zu Wallensteins Lager prächtige Verse mitgegeben:

'Ja, mich erwarten hohe Freuden
Und ich erfülle meine Pflicht' (XIII 1, 133).

Aber ein Mißtrauen gegen diese ungeschulten paar Männchen wird er nicht los, und im Stillen empfindet er diese Kriegsluft beinahe als ein jugendliches Allotrion: 'Unsere jungen Herren finden nichts bequemer als hinaus zu marschiren, um anderen ehrlichen Leuten eben so beschwerlich zu seyn als man uns gewesen, und das ist ein sehr lockender Beruf, da man noch nebenher für einen ausgemachten Patrioten gilt' (Br. 24 93). Er hindert auch den Sohn nicht sich zu melden; 'ein junger Mann kann jetzo kaum, ohne militärische Gesinnungen und Erfahrungen der Zukunft getrost entgegen sehen' (Br. 24 147); aber er ist doch sehr zufrieden, als sich ein Platz für August findet, der ihn zu den Ärzten reihen wird, 'die berufen sind, Wunden, welche der Krieg geschlagen hat, zu heilen' (Br. 24 76), und er tut das seinige, um ihn auf friedlicheren Bahnen festzuhalten. Im tiefsten Herzensgrunde scheint es ihm doch ein Unfug, daß Studierende und Professoren in den Kampf ziehen wollen, da jetzt schon so viel geschehe, dadurch Wissenschaften gestört würden (Gespr. III 110); ja, selbst die längere Dauer des Wiener Kongresses verdrießt ihn, weil er eine Reihe der bedeutendsten Männer festhält, so daß man sie nicht auf wissenschaftliche Dinge, die sie sonst gerne fördern, aufmerksam zu machen wagt (Br. 25 137). So naiv tritt die Alleinschätzung des geistigen, gerade des wissenschaftlichen Deutschlands zu Tage. Von der Kunst schweigt er in diesem Zusammenhang; er fühlte wohl, daß der Krieg ihr Leben minder störe.

In Wien sollte das allgemeine Heil geboren werden (Br. 25 191). Auch Goethe hat das Stichwort des neuen

Glücks nicht selten gebraucht: die bessere Nationalzukunft, die neue Ordnung, die aus dem Reichschaos auftauchen und für alle Leiden entschädigen werde, die Erfüllung schönster Hoffnungen: auch er kündet diese Botschaft[1]). Allein ihm fehlt der Glaube. 'Gebe uns das gute Glück eine feste politische Lage, so wollen wir die obige Jeremiade in Scherz- und Spaßlieder umwandeln' (Br. 24 153). Der unklare Drang nicht nur nach Befreiung, sondern auch nach dem, was hinter dem politischen Schlagwort 'Freiheit' lag, widerstrebt ihm höchlich. Er sieht vorher, die große Masse derer, welche durch kriegerische Tatkraft die heilsame Veränderung bewirkten, wird auch Rechte beanspruchen (Br. 24 152). Aber gerade das politische Mitreden des Volkes hält er für unheilvoll; denn Regieren und Politik will auch gelernt sein. Am wenigsten sollen wir andern Völkern, etwa den Franzosen oder Engländern, ihre politischen Sitten nachäffen: was ihnen taugen mag, kann für uns Gift sein (Eckerm. III 33). Ein jeder kehre vor seiner Tür! Tüchtige Menschen sollen sich nur immer tätig und resolut verhalten, der Schmied schmieden, die Köchin kochen; 'so ist das nothwendige und rechte gethan im Krieg wie im Frieden'. 'Alles reden, schwätzen und klatschen ist vom Übel' (Br. 23 381 f.). Selbst ein tätiger Egoismus, über den die Narren von Deutschen zetern, wäre uns vielmehr zu wünschen; 'wollte Gott, man hätte seit langer Zeit für sich und die seinigen redlich, und dann für die Nächsten und immer wieder Nächsten redlich gesorgt; so sähe vielleicht alles anders aus' (Br. 21 123). Wir können dem Vaterlande nicht alle gleich dienen; jeder tut sein Bestes, je nachdem Gott es ihm gegeben (Eckerm. III 216). So glaubt er persönlich seinen Deutschen dadurch den größten Dienst zu leisten, daß er in seinem biographischen Versuche die Umwandlungen der deutschen Bildung, deren Zeuge er war, billig und heiter darstellt (Br. 24 153). Ein aristokratisches Vertrauen auf die besondre Tüchtigkeit, die Abneigung gegen das Dilettieren treffen mit der hohen Einschätzung geistiger Kultur zusammen, um ihm die allgemeine Beteiligung in Krieg und Politik verdächtig,

[1]) Br. 24 56. 64. 83. 124. 139. 168. 252; Luden, Rückblicke S. 115 ff.

ja unerfreulich zu machen. Die Entwicklung ist immer weiter auf den Bahnen fortgeschritten, die er mit Sorge und Abneigung betreten sah. Er würde heute Nichts zurücknehmen. Es sind erfahrungsgemäß nicht die Besten und Würdigsten, die aus der allgemeinen Volksbeteiligung heraus zu politischem Einfluß gelangen. Auch die Entwickelung unsrer geistigen Kultur hat Goethes Befürchtungen nicht widerlegt. Und doch hatte er nur in sehr beschränktem Maße Recht. Der Wehrhaftigkeit unsers Volkes, auch seiner sittlichen Einheit ist jener gemeinsame Weg über Erwarten zum Heil gediehen, gerade darum, weil er in der Stunde der Not den persönlichen und Standesegoismus aufhob. Die Professoren und Studenten, die 1813 und 1914 zu den Waffen eilten, haben dadurch auch gegen das geistige Leben, dem sie sonst dienten, ihre höchste Pflicht erfüllt. Goethe, in die Tage der Kabinettskriege zurückreichend, von dem Daseinskampfe Preußens nicht als Preuße durchschüttert, hat niemals eingesehen, daß der Krieg die höchste Probe der geistigen und sittlichen Gesundheit, ja des Daseinsrechtes eines Volkes geworden war. Das traf für Preußen 1813 zu, nicht 1792.

'Es lebe der Krieg!' so erklingt's aus dem Munde flämischer Soldaten auf der Brüsseler Vogelwiese, und nur die kümmerliche Schneiderseele, der Jetter, wagt einen schüchternen Widerspruch. Der Dichter war damals noch jung und fühlte sich frischen Muts in seine tapfern Niederländer hinein. Aber wo er selbst zum Kriege Stellung nimmt, da sieht er in ihm vor Allem Verneinung des Friedens, und der Friede ist die Muse. 'Jede Entbehrung und Unruhe ist ihm ein zu kostbares Opfer'[1]). Drolliges mischt sich mit dem Traurigen, wenn wir verfolgen, was ihm der Krieg Alles *stört*. Zittert er für seine Papiere, gut, da zittern wir mit. Aber selbst einer treuen Verehrerin wie Luise Seidler ist es doch sonderbar, wie *verdrießlich* es Goethe ist, daß die unruhigen Zeiten sein Behagen kreuzen (Gespr. III 109). Dem Kriegsmann Fouqué verrät er das nicht so deutlich: ihm gesteht er höflich zu, daß der Krieg auch manches Schöne, wie eben den Besuch des geschätzten Gastes

[1]) Jonas, Christ. Gottfr. Körner S. 291.

mit sich bringe[1]): aber schon diese Höflichkeitsphrase spricht Bände. Hier verstimmt es ihn, daß der Druck sich verzögert, dort, daß die Briefe an Heinrich Meyer vier Wochen brauchen (Br. 11 271). Es ist scherzhafte Übertreibung, aber doch nur halb Spaß, wenn er an Zelter schreibt: 'Der Himmel gebe Frieden um tausend und aber tausend Ursachen willen und dann auch damit wir Leser finden' (Br. 23 371. 398). Die Kreise sind ihm nun einmal gestört, der kleine Kunstkreis, 'den ich so artig in Bewegung sehe und an dem ich so lange arbeite' (Br. 10 74), aber auch der schöne große Kreis, 'wovon Weimar und Jena die beyden Brennpuncte sind' (Br. 25 92).

Briefliche Äußerungen verstimmter Augenblicke würden wir nicht auf die Wagschale legen, wenn wir Gegengewichte hätten. Sie liegen nur in Goethes heiterem Vertrauen auf die Zukunft jenseit des Krieges, auf die Heilkraft der menschlichen Natur und des schaffenden Geistes. Er weiß, völlige Resignation ist uns nicht erträglich: die Hoffnung, Elpore, fliegt tröstend herbei und paart sich alsbald mit der aufbauenden Tätigkeit (Br. 19 420). Selbst das Bild der 'Auferstehung' scheint ihm für die wiederkehrende Friedensruhe nicht zu hoch gegriffen (Br. 25 128). Alles setzt sich in der Welt nach einem Erdbeben, Brand und Überschwemmung so geschwind als möglich wieder in seine alte Lage (Br. 12 330); ja, es gehört zum Erfreulichsten an solchen Katastrophen, daß die Not meist nicht so schlimm ist, wie die Einbildungskraft sie sich in der Ferne ausgemalt hat, daß der Heimkehrende, wo er volle Zerstörung durch das Toben des Krieges fürchtet, Alles ganz munter auf seinen Füßen findet (Br. 19 252. 23 323): die Kriege spielten sich damals freilich sanfter ab als in den Zerstörungszonen heutiger Stellungskämpfe. Läßt der ungeheure Kriegsstrom von uns ab, so soll sich bald zeigen, daß Leben und Tätigkeit bei uns nicht erloschen sind (Br. 19 223). Den erfahrenen Weisen beirrt es nur wenig, wenn die Früchte des Friedens zunächst herbe geraten (Br. 12 138), wenn der Friede keinen friedlichen Charakter annimmt und neue Masken der

[1]) L. M. Fouqué, Göthe und Einer seiner Bewundrer (Berl. 1840) S. 24.

Schicksalshydra drohen (Br. 28 226), wenn in der Friedensruhe die Versäumnisse des Kriegstaumels erst recht fühlbar werden (Br. 27 36). Mitten in der Zerstörung sieht er, dank seiner eignen Schöpferart, überall das Neue werden; er bekennt, daß er in einer brennenden Stadt mehr an das künftige schöne Aufbauen als an die Rettungsanstalt dachte (Br. 24 50). Mag das Wetter des Himmels unser altes Paradies und den Hain des Musengottes zerschmettert haben, sowie nur 'Friede tröstend wiederkehret, kehrt unser Sinn sich treulich nach dem Alten zu bauen auf was Kampf und Zug zerstöret' (IV 16). Schon die aus dem Felde Heimkehrenden sollen behaglich bewillkommt und erquickt werden (Br. 24 85): auch darum ist es Pflicht der zu Hause Gebliebenen, sich mehr als bisher mitzuteilen und zu gemeinsamen Zwecken zu vereinigen (Br. 24 106). Vor Allem aber gilt es, 'auf dem befreyten deutschen Boden, in gereinigter Luft, frühere schöne Verhältnisse wieder anzuknüpfen und für Kunst und Wissenschaft nach Kräften mitzuwirken' (Br. 26 144. 25 173). Goethes Sprache schlägt höhere Töne an, als er die Freunde zu Hause beschwört, mitten im Kriege das heilige Feuer der Wissenschaft und des akademischen Wesens für die nächste Generation unter der Asche lebendig zu halten, den unentbehrlichen Prometheischen Funken für die Zukunft zu bewahren (Br. 24 48. 48 f 66): der Gedanke verfolgt ihn durch Wochen wie eine fixe Idee. Die Wissenschaft hat wieder den Vortritt vor der Kunst, weil jene gemeinsames geistiges Schaffen begünstigt, ja verlangt. Und der geistigen Gemeinschaft bedarf der neue Frieden über Alles.

So offenbart sich Goethes gesunde Kraft, die der Krieg nicht brach. Aber sie stellt sich feindlich gegen den Krieg, will nicht seine friedliche Ergänzung bilden. Daß der Krieg πατὴρ πάντων sei, davon erklingt nirgend eine Silbe. Er ist Goethe vielmehr eine Krankheit, in der die Säfte, die zur Gesundheit und Erhaltung dienen, etwas Fremdes, der Natur Ungemäßes nähren müssen. In der Todesgefahr denkt man nur daran das Leben zu retten, und bringt oft nur davon, was der Rettung kaum wert war; so ist der Friede nach einem solchen Krieg auch nur wie der Zustand nach einer schweren

Krankheit[1]). Das Wohlgefühl des Reconvaleſcenten will ſich nach ſolcher Erſchöpfung nur langſam einfinden.

Schon daß der Naturforſcher und Geſchichtskenner den Krieg als naturwidrig hinzuſtellen geneigt iſt, muß ſehr verwundern. Er für ſeine Perſon hat unverhältnismäßig ſchwer an den Kriegsſchickſalen getragen, die ihn ſtreiften. Nach ſeinen eignen Ausſagen war's nicht ſchlimm. Aber er hat heftig und nachhaltig reagiert. 'Erlitten habe ich etwas vom 14. Octbr. an, auch etwas phyſiſches das mir noch zu nahe ſteht um es ausdrücken zu können. Geb uns allen der Himmel Jahre um dieſen Gegenſtand in den Sehewinckel zu bringen' (Br. 19 248). Gewiß, es war eine 'ziemlich rauhe Probe', in etwa 14 Tagen von Preußen zertreten, von Franzoſen geplündert, von Süddeutſchen verhöhnt zu werden (Br. 19 265): aber ſchon daß er Unarten der befreundeten preußiſchen Soldaten in einem Atem nennt mit dem, was er von Feinden und Verrätern der deutſchen Sache leiden mußte, beweiſt, daß Alles nicht arg war. Der Krieg iſt ihm auf die Nerven gefallen, um ſo mehr, als er in ſich nicht einig wurde. Er ſelbſt fühlte — Nov. 1806 —, wie das allgemeine Übel, da es in unzählige einzelne Märchen ſich zerſpellt, die Einbildungskraft mit häßlichen und unruhigen Bildern überfüllt und zuletzt ſelbſt ein geſetztes Gemüt angreift (Br. 19 238). Er warnt ſeinen verehrten Freund Friedr. Aug. Wolf vor dieſem böſen Fluidum der Zeit; aber er unterlag ihm ſelbſt. Und noch greller trägt er 1813 auf, als er nach der Schlacht bei Leipzig in 48 Stunden die ganze Stufenleiter vom Schreckbarſten bis zum Gemeinſten durchgeduldet haben will, bis ſich ein paar Gönner ſeiner annahmen (Br. 24 22). Durch die lange Spannung der Revolutionskriege zermürbt, vermochte er den Stößen von Jena und Leipzig keine Elaſticität mehr entgegen zu ſetzen. Es kennzeichnet ſeine Reizbarkeit, wie er in den erſten Anfängen der Entſpannung, am letzten Tage des Befreiungsjahres, ſeinem verehrten Kollegen Voigt geſteht, daß ihn unverſehens in den ruhigſten Augenblicken ein paniſcher Schrecken überraſcht und ohne äußern Anlaß innerlich er-

[1]) Riemer S. 307; Br. 19 302.

schüttert (Br. 24 78). Er hat sich davon nur langsam erholt (Br. 25 336). Der Krieg ist schon naturgemäß, aber Goethes Natur widersprach er wirklich. Das Älterwerden erhöht seine Anpassungsfähigkeit keineswegs: die Campagne macht ihn verdrießlich, die Katastrophe von Jena krank und einseitig, und die großen Stöße, unter denen sich die Rettung vollzog, waren den Begleiterscheinungen des Unheils zu ähnlich, als daß der Bewunderer Napoleons die Genesungskräfte des Krieges alsbald in sich verspürt hätte. Auch für den Erlöser Krieg hat Goethe nicht den vollen Dank und das künstlerisch befreiende Verhältnis gewonnen.

Die lösende und bindende Macht der Kunst (XX 262) hat vor dem Problem des Krieges nicht ganz Stich gehalten. Das Motto des 'Epimenides' verhehlt nicht, daß auch hier die Kunst den Wust der Masse durch Gestaltung überwinden sollte; 'und gleich erschien durchsichtig diese Welt, wie ein Krystallgefäß mit seinem Inhalt' (XVI 332. 339). Es gab kein Vollgelingen. Und auch die späte Abrechnung in der 'Campagne' kam nicht zum Ziel: die Distanz war durch das inzwischen Erlebte, das ganz andre Kriegsformen und ganz andres Kriegsethos zeigte, allzu groß geworden; die Fühlung mit der Vergangenheit gelang nur streckenweise, nicht mehr im Ganzen.

Da Goethe ein unbefangenes Interesse am Kriege immer fehlte, so blieb auch seine Dichtung dem großen Phänomen gegenüber spröde und karg. Motive des Kampfes und Krieges sind künstlerisches Lieblingsgut: die Jugend der Poesie schwelgt überall in ihnen, sie sind mit naiver Kunst aufs Engste verbunden. So kann auch Goethe sie nicht entbehren: früh schon überträgt er Ossian, freilich nur zu Tönen der Klage; spät läßt er im Löwenstuhl das Bild der kriegerisch erbeuteten Prinzessin auftauchen, deren Raub neue Kriege entfesselt (XII 296); auch Aufgaben der bildenden Kunst entnimmt er gerne der Sphäre tapferer Kämpfe. Waffenklang', der Ton der Drommete (VI 14) gehört nun einmal zu den Elementen, aus denen ein echtes Lied sich nährt. Übrigens bestand ihm ein wesentlicher Unterschied zwischen Kampf und Krieg.

Goethe war bekanntlich ein Anhänger des Duells[1]: es ist ein liebenswürdiger Zug des jungen Kaisers im 'Faust', als dieser persönlich statt seines Volkes den Kampf mit dem Gegenkaiser ausfechten will (F. 10415). Dagegen zeigt gleich das dramatische Schlachtbild, das Goethe aufsteigen läßt, als dieser Ausweg abgelehnt wird, bei glänzendem Detail und sehr klarem Schlachtaufbau, daß Goethe diese Aufgabe nicht ganz ernst nimmt. Obergeneral ist eben Mephisto, und der kämpft mit Spukgestalten, mit Allegorien, mit leeren Rüstungen, mit Wasser- und Feuerzauber: Eindrücke aus der Campagne[2] und aus den Befreiungskriegen tauchen in epigrammatischen Bemerkungen auf. Der groteske Krieg mit den Reichstruppen im 'Gottfried' und 'Götz', in dessen Hintergrund natürlich Roßbach stand, und die ossianisch stilisierten Greuel des Bauernkrieges im 'Gottfried' verraten, daß schon dem jungen Goethe der wirkliche Krieg nicht lag, auch wo die Quellen reichlich Material boten. Nur im 'Egmont' strahlt der Krieg einleitend Licht und nationale Wärme aus; aber der lachende Kriegsheld wird durch den finstern Gegenspieler um so dunkler beschattet. Die Perser des Aeschylus haben Goethe großen Eindruck gemacht, ihm Vorahnungen kommender Ereignisse in die Seele gesenkt (XXXV 260); zur Nachfolge haben sie ihn nicht gereizt. Auch dem Kriegslied war Goethe nicht günstig. Er schiebt seine Unlust nach Eckermanns Berichten auf einen doppelten Grund. 'Wie hätte ich Lieder des Hasses schreiben können ohne Haß?' Ja, müssen denn Kriegslieder Lieder des Hasses werden? 'Kriegslieder schreiben und im Zimmer sitzen — das wäre meine Art gewesen.' Das trifft mehr zu; das Unechte, Unerlebte hat ihm die Barden- und Griechenlieder fatal gemacht: aber auch aus der 'Campagne' ist ihm kein Kriegslied erwachsen. Er rechtfertigte diese Enthaltung in einem Gespräch mit dem englischen General Con-

[1] Goethes Unterhaltungen mit Kanzler v. Müller, hrsg. von Burkhardt, S. 114 f.

[2] Der rote Schein (F. 10573; Camp. 7328); der Wasserzauber (F. 10725; Düntzer, z. Camp. 59 1 ff.); der Obergeneral (unten S. 349).

greve[1]) seltsam genug: der Krieg sei ihm zu poetisch, als daß des Dichters Phantasie etwas hinzufügen könnte. Der Hauptgrund ist doch, daß er keine kriegsempfängliche Natur war und daß ihn die allzunahe Berührung mit der schrecklichen Wirklichkeit des Krieges abstieß. Als Beranger der Franzose Napoleons Waffentaten feiert, findet Goethe Worte hohen Lobes; wenn ihm ein Fouquésches Lied, das sich 1813 aus dem quälenden Waffenstillstand nach dem frischen fröhlichen Krieg sehnt, 'penible' ist[2]), so hat das mehr inhaltliche als ästhetische Gründe. Der Krieg drängt ihn zu sehr auf 'stoffartige Wirkungen' hin, ebenso wie die Revolution: man denke der virtuosen Kunst, mit der Goethe in der 'Natürlichen Tochter' den geschichtlichen Stoff zu verflüchtigen strebt. Unter der unkünstlerischen Wirkung einseitiger Stoffinteressen leidet die künstlerische Bildung. 'Es wird lange werden', klagt Goethe 1813, 'bis man wieder einmal ein Kunstwerk an sich betrachtet' (Br. 24 69. 29 219). Aber das Problem beschäftigt ihn. Er träumt von einer Art chorischer Poesie, die 'bei der größten, ja ungeheuersten Gelegenheit, wo die ganze Nation mit Einem Sinn und Muth wirkte', der Nachwelt ein wundersames Denkmal ihrer rühmlichen Tätigkeit hätte hinterlassen sollen, und ist sehr geneigt, auch hier wieder die eigensinnig sich isolierende Individualität des Deutschen dafür verantwortlich zu machen, daß solch schönes freies Zusammenarbeiten nicht zu Stande kam, sondern jeder einzeln, 'mit persönlichem Bezug, ja egoistisch' auftrat (XLI 1. 94). Der Vorwurf ist, wenn wir an Arndt und Körner denken, ganz unbillig. Was Goethe hier hoffte, eine von der Größe der Stunde begeisterte Gemeinpoesie, haben andre Völker eben auch nicht zu Stande gebracht. Aber man fühlt den Einschlag romantischer Träume und Ahnungen, die schon damals in wissenschaftliche Theorien sich umzusetzen begannen. Des Überragenden Beteiligung kam für solche Poesie am wenigsten in Betracht.

Ein einziges Mal ist der Kriegsgedanke in Goethe zum reinen Vollklang gereift. Wie oft sind unter uns in diesem Kriege, wenn

[1]) Burkhardt, Goethes Unterhaltungen mit Soret S. 47.
[2]) Fouqué, Goethe S. 31.

Sorge und Weichmut ihren Mehltau über große Erfolge legten, die Verse Euphorions herbeigerufen worden als tapfere Bundesgenossen:

Träumt ihr den Friedenstag?
Träume wer träumen mag!
Krieg! ist das Losungswort.
Sieg! und so klingt es fort.

Und diese hohe Stimmung flutet weiter; der nicht zu dämpfende heilige Sinn findet neue Klänge:

Feste Burg um auszudauern
Ist des Mannes ehrne Brust.

Auf einmal offenbaren sich dem großen Dichter des Krieges poetische Schätze, und er huldigt in Wärme und Liebe:

Heilige Poesie,
Himmelan steige sie,
Glänze der schönste Stern!

Aber hier schaut er mit dem Auge eines Andern; aus Lord Byrons Seele heraus singt er ihm Hymne und Nänie und läßt uns ahnen, was er auch hier seinem Volke hätte schenken können, freilich im 'Epimenides' nicht geschenkt hat. Wie Napoleon die Wirklichkeit, so hat Lord Byron, der im 'Childe Harold' und sonst hinreißende Worte der Bewunderung für den großen Kaiser fand, die Poesie des Krieges Goethe für kurze Zeiten näher gebracht. Byron gibt das Persönlich-Poetische her, das den Realitäten der 'Campagne' abging und das Goethe aus sich selbst nicht zu schöpfen vermochte. Auch das spielte mit, daß damals die Kriegsbeichte der 'Campagne' Goethe schon entlastet hatte: so gelang es eher, mit Euphorions Flügeln aufwärts sich zu schwingen.

Sonst spendete der Krieg Goethe auch im Kleinen nur selten poetische Gaben, abgesehen von den altererbten Bildern des Liebeskrieges (z. B. I 30). In den 'Lehrjahren' wird einmal der Verkehr von Gedanken und Blicken zwischen zwei Liebenden 'über die ungeheure Kluft der Geburt und des Standes hinüber' mit zwei feindlichen Vorposten verglichen, die sich ruhig und lustig über einen scheidenden Fluß hinweg besprechen, als ob kein Krieg wäre (XXI 285): man möchte an Erfahrungen der 'Campagne' denken; aber weder der Fluß

noch die Unterhaltung, die die gleiche Sprache voraussetzt, empfiehlt dies: es ist doch wohl innerer deutscher Hader, der dem Dichter vorschwebt. Wenn in der 'Achilleis' ein nächtlich leiser Überfall das stille Ausrücken der zur Arbeit am Heldengrabe bestimmten Myrmidonen veranschaulichen soll, so wird hier die homerische Sphäre mehr bedeuten als etwa das Tal der Tourbe und die Affäre von Marienborn. Sehr früh und sehr spät, 1778 und 1826, kommt sich Goethe vor wie auf einem kleinen Boote inmitten einer großen, ihn quetschend bedrängenden Flotte von Orlogsschiffen (Br. 3 215. 41 159): eine erlebte Anschauung darf hinter diesem Marinebilde nicht gesucht werden.

Bei seinem Widerwillen gegen die zerstörende Gewalt des Krieges ließe sich eine Abspiegelung seiner Greuel in Goethes Dichtung erwarten. Er hat manches gesehn, das Narben in seiner Erinnerung zurückließ. Die Zerstörung Dresdens im Siebenjährigen Krieg schildert er noch in 'Dichtung und Wahrheit' als einen der traurigsten Anblicke (XXVII 176); vor den Leiden von Mainz faßt es ihn wie ein stupor: 'der Verstand steht mir still' (Br. 10 84), und dies Elend erschüttert ihn um so tiefer, als er das Alles trostlos 'in der schönsten Gegend von Deutschland' erleben muß (Br. 10 93). Seine Vaterstadt hat nicht nur 174 Gebäude verloren, sondern darunter war auch das liebe großväterliche Haus, auf dessen Trümmern er nicht ohne Sentimentalität gestanden hat (Br. 12 235). Aber gerade der Brief, in dem er von diesem Frankfurter Eindruck an Schiller berichtet, beruft sich ausdrücklich auf den 'ruhigen und kalten Weg des Beobachtens', den er bevorzuge. So hat er den wirklich geschauten Bildern des Schreckens die Macht über Gemüt und Anschauung verwehrt. Einbildungen aber peinigen ihn, etwa die fixe Idee, die Bildsäule eines verdienten Mannes könne von künftigen Kriegern umgeworfen und zerschlagen werden, die Eisenstäbe um Wielands Grab möchten unter den Pferdefüßen künftiger Kavallerie als Hufeisen blinken (Eckerm. I 247: 1827); durch vorgestellte Schrecken, nicht durch erlebte Realitäten des Krieges sucht er von Teplitz aus die Seinen über ihre harten Weimarer Erfahrungen zu beruhigen (Br. 23 350). Die Greuel, die er der

Kriegsgöttin seines Festspiels 1807 in den Mund legt, halten sich, eindrucksvoll und groß stilisiert, doch weit von aller Wirklichkeit entfernt (XIII 1, 25. XVI 342), und mehr noch gilt das von dem in die giftigsten Farben gekleideten Kriegsdämon des 'Epimenides'. Die greifbareren Schrecken, die Egmont in Vorahnung kommender Kriege hinzeichnet (VIII 227), liegen wieder ganz vor der Erfahrung und stammen aus literarischen Quellen. Die Grausamkeit Bellonas ist Goethe, soweit er sie gesehen hat, zu grell für seine Dichtung: wie stark hat er sie selbst für die historisch gemeinte 'Campagne' abgeschwächt!

Die prächtige, höchst anschauliche Schilderung der Schlacht von Gravelingen, die Buyck zum Besten gibt, ruht auf Büchern, auf Strada und Meteren. Die schon viel vageren, aber malerisch und lyrisch durchleuchteten Bilder aus dem nächtlichen Felde von Pharsalus und aus der Zerstörung von Troja lehnen sich im Tatsächlichen an Plutarch, Euripides, Vergil. Die nahe bei Frankfurt geschlagene Schlacht bei Bergen, auf die sich Goethe brieflich noch 1775 bezieht (Br. 2 275), kam für das Erinnerungsbild der Selbstbiographie nur mit wenigen typischen Zügen in Betracht. Das wirklich erlebte Valmy ist in der 'Campagne' eigentümlich und wirksam gestaltet; für die Dichtung zittert es nur ganz unsicher in diesem und jenem Zuge der großen Spukschlacht des 'Faust' nach. Höchstens die Schlacht im Ganzen, kaum die Einzelschlacht beschäftigte den Dichter. 'Schlacht ist Schlacht', sagt schon der blutjunge Wolfgang (Br. 1 198).

Und so überall! Auch außer der Campagne hat Goethe manchen merkwürdigen Kriegseindruck gehabt: Einquartierung und Verpflegung der Kolonnen bei Fackellicht; Feuerzeichen am Himmel in Teplitz; Gedränge von Flüchtigen und Blessierten; donische Kosaken auf hessischen Stoppelfeldern bei der Hasenjagd; militärischer Einzug von Kaiser und König in Dresden; Manöver und Evolutionen aller Art[1]). In die Dichtung ist wenig davon übergegangen. Das Grafenschloß der 'Theatralischen Sendung', in der es zugeht wie im Bienenstock, liegt Goethes Kriegserfahrungen voraus und taugt mit

[1]) z. B. Br. 23 322. 328. 341. 349. 363. 26 100.

seinen heitern Farben eher zu einem Manöverbilde als zu dem ernsthaften Kriege, der gemeint ist. Eduards Kriegsschilderung (XX 347) begnügt sich mit den allergeläufigsten Zügen, gar nicht zu reden von dem spielenden Prolog, mit dem Goethe Goldonis 'Krieg' einführte (XIII 1, 163). Es ist nicht Interesselosigkeit, es ist innerer Widerstand, ist ein Versagen der Aufnahmelust, das ihn hier von der poetischen Gestaltung der Wirklichkeit abhielt. 'Was ich nicht lebte und was mir nicht auf die Nägel brannte und zu schaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet' (Eckerm. III 218). Und dieser Voraussetzung entsprach sein Kriegserleben nicht; er weiß zu gut, daß er nur Zuschauer, nicht Mitspieler war.

Der Soldatenstand hat Goethe an sich interessiert[1]), ohne daß er jemals die Lust empfunden hätte, ihm anzugehören; an ihn knüpft er die Beobachtung, daß dem Menschen eine Sache für sich selbst widerwärtig, an andern wahrgenommen angenehm sein könne (Gespr. IV 59). Man scheide wiederum Mannschaften und Offiziere. Jene bleiben Goethe im Grunde fern. Er sieht sie zeitlebens in der Beleuchtung von 'Wallensteins Lager', dem er bei den verschiedensten Gelegenheiten Zusätze und Variationen beigesteuert und nachgebildet hat[2]). Rascher, wilder, ja wüster Lebensgenuß, der ohne Wahl zufaßt: wer weiß denn, wie lange der Tod noch wartet? Würfel und Weiber, Wein und reiche Nahrung; Raffen, Plündern, Raub; aber auch Wagemut, soldatisches Ehrgefühl, Freude an Haltung und Glanz und Ruhm, woneben der Sold nicht vergessen wird: das sind die durchgehenden Landsknechtzüge, mit denen die Soldaten des Spaziergangs im 'Faust' und manche Typen des 'Götz' ausgestattet sind. Auch Valentin in seiner ruhmredigen Selbstgerechtigkeit und dem holzschnittmäßigen Knittelversstil, den Goethe in der später ausgeführten Todesscene beibehalten hat, gehört in diesen Landsknechtstil und darf nicht zu ideal aufgefaßt werden. Der Typus erhöht sich in dem Heereszug der 'Pandora' und des 'Epimenides'; er veredelt sich bedeutend in dem schätzereichen Lyn-

[1]) Vgl. Fischer, Goethe und Napoleon 104, wo Goethe aber doch mit Unrecht 'starke Sympathien' nachgesagt werden.

[2]) V 2, 354. XIII 1, 132. XVI 292 f.

keus und den übrigen germanischen Eroberern des Helenaaktes; er wird spukhaft vergrößert und vergröbert in den drei Gewaltigen, 'zugleich Soldat und Diebsgeschmeiß' (Faust 10824). Darin steckt ein gewisser Anachronismus: der Soldat war im fridericianischen Heere anders geworden. Aber Goethes Herz gehörte der lockeren, leichtsinnigen, lebensfrohen Art mehr als dem preußischen Drill, den man in Albas eiserner Soldateska und ihrem dröhnenden Gleichschritt wiederfinden wollte. Er verweilt mit Behagen bei den Kreuz- und Querzügen des jungen Feldjägers, den Mämpel zum Helden einer halbhistorischen Aventuriergeschichte gemacht hatte und der mit Ausdauer, Gutmütigkeit, Gehorsam, sowie einer Rechtlichkeit, die ein bißchen Plündern nicht ausschließt, eine tüchtige Dosis Leichtmut und muntrer Abenteuerlust vereinigt. Er und seine ganze Sippe, diese Nachfahren des Simplicissimus, waren durch die Napoleonischen Feldzüge und die unberechenbar wechselnden Notwendigkeiten, die sie mit sich brachten, wieder in den Vordergrund gerückt, und Goethe wendet ihnen in 'Kunst und Altertum', auch in besondern Einführungen, ein merkwürdiges Interesse zu[1]), das er selbst in den 'Wanderjahren' (XXV 1, 186) erklärt. Ein solches Wanderleben, das nicht von dem Einzelnen, sondern vom Sinne der Völker und Herrscher abhängt, das durch alle Weltteile führt und doch nicht zufällig, sondern nach geschichtlichen Geboten sich abspielt, übt in der Mischung von Willkür und Notwendigkeit einen seltsam spannenden Reiz von symbolischer Bedeutung aus. Ein romantischer Zug verbindet sich da mit der derben Freude am Kuriosen, wie sie das 17. und 18. Jahrhundert hegten, und daß die Tugenden der Tapferkeit und Treue jener Beweglichkeit gepaart sein müssen, sorgt unaufdringlich für die nötige sittliche Grundlage.

Ganz anders faßt Goethe die Offiziere. Von dem unscharfen Fernando und den Karikaturen des Bühnengötz abgesehen, sind die Offiziere seiner Dichtung moderne Menschen, die mit den Kriegskameraden der 'Campagne' geistesverwandte Züge teilen. Goethe hatte zu Weimar am Hofe und in der

[1]) XLI 2, 119; XLII 1, 88. 105. 124.

militärischen Umgebung des Herzogs den reichsten Stoff zur Beobachtung. Als Motto mag getrost das oft citierte Wort aus Ottiliens Tagebuch gelten: 'Die größten Vortheile im Leben überhaupt wie in der Gesellschaft hat ein gebildeter Soldat' (XX 260). Dem harten Handwerk und strengen Dienste, 'wo die Gerechtigkeit zur Härte und Grausamkeit ward und der Begriff von Mensch und Menschheit gänzlich verschwand', paart sich unter rauher Schale oft eine große Weichheit der Seele und Zartheit der Empfindung, wie bei dem Beschützer des hübschen Weibchens von Samogneux, wie bei dem Herrn von C. der 'Theatralischen Sendung' und auf höherer Stufe bei dem Hauptmann der 'Wahlverwandtschaften'. Reife und ruhige Welterfahrung ist diesen erprobten Männern beschieden, wie das Wilhelm Meister bei Jarno und Lothario erfährt; und es liegt im Wesen des Berufs, daß auch die Pflege des äußern Menschen, gerade weil der Krieg sie so oft unmöglich macht, mit rühmlicher Sorgfalt bis auf Haut und Haare ausgedehnt werden darf, wie der Mann von 50 Jahren uns das vorführt, ohne lächerlich zu werden (XXIV 269). Ein kräftiges Verlangen nach Glück und Wohlstand ist bei einem Stande berechtigt, der sein Leben so leicht in die Schanze schlägt. Glückswechsel, überraschende Erfolge und leuchtender Ruhm stehn lockend am Horizonte. Das Alles ist vortrefflich. Aber eins fällt doch auf. Ein rechtes Herzensverhältnis zu ihrem Soldatentum haben diese Herren alle nicht; sie sind fast alle verabschiedet wie Goethes Freund Knebel; Herr von C., der noch im Dienst ist, läßt keinen Zweifel darüber, daß viel Resignation dazu gehört, in diesem Glücksspiel seine Pflicht und Schuldigkeit zu erfüllen (LII 54 ff.); auch die Gespräche, die der Leipziger Student mit einem gescheiten Offizier führt, wirken auf den Außenstehenden wunderlich (XXVII 147); gar nicht zu reden von dem päpstlichen Offizier, der dem Reisenden die kräftigste Abneigung gegen seinen Stand offenbart (XXX 174). Der ideale, große Gedanke, die Hingabe an König und Vaterland klingt nirgend an. Eduard geht aus Depit, aus Liebeskummer zum Heere: er möchte gern den Tod finden, aber nicht für die große Sache des Krieges, sondern weil er ohne Ottilie nicht

leben kann, — gerade so, wie sich in Hermann das Pflichtbewußtsein gegen das Vaterland erst regt, als ihm Dorothea verloren scheint. So erleben wir bei Goethe einmal sogar das ihm selbst Befremdende, daß die Gemeinen den Krieg, die Offiziere den Frieden wünschen (XXXIV 1, 265)[1]. Zu Goethes eignen Typen paßt das vortrefflich, aber nicht zum preußischen Heere. Allerdings berichtet Goethe dort von Österreichern und aus dem Jahre 1797. Die prachtvollen preußischen Draufgänger von 1813, die Danckelmann und Schwanenfeld, die Goethe in Teplitz mit lächelndem Wohlwollen und entschiednem Interesse kennen lernte, waren ein andrer Schlag. In Goethes Dichtung haben diese unternehmungsfrohen Feldsoldaten keinen Eingang gefunden. Er beläßt es für seine Offiziere bei dem Offizierstypus der Friedens- oder Halbfriedenszeit vor 1806.

Der Goethische Krieg ist in erster Linie Adels- und Fürstensache. Jagd und Kampf sind für den Edelmann die gegebne Aushilfe, wo es gilt, 'die Zeit zu tödten und den Lebensraum auszufüllen' (XX 195). Ernster faßt er die Beziehungen des Königs zum Kriege. Daß im ältesten Orient alle Herrschaft sich ableite von dem Rechte, Krieg zu erklären, hebt Goethe, der solche urgeschichtlichen Bauten liebt, in den Noten zum Divan mit Nachdruck hervor (VII 25). Das Königtum ruht auf der Macht; nur der Gebieter des Heeres wird seines Thrones sicher sein; nur der Krieg und seine Erfolge ketten das Heer an den Herrscher, dessen Geschlecht nicht auf alte Gewohnheit und Treue sich stützen kann. Goethe bezweifelt, daß ein Nichtsoldat wie Kapodistrias im Stande sein werde, einen revolutionären Staat zu organisieren (Eckerm. II 62): die Geschichte gab seinem Zweifel Recht. Umgekehrt war er überzeugt, daß sich die Bourbonen die Armee und damit den Thron durch ihren einheitlich geleiteten Sieg über die 'vielköpfig befehligten Spanier' endgültig errungen hätten, da die Soldaten selbst erlebt hatten, 'was für ein Unterschied es sei, einem Einzelnen gehorchen oder Vielen' (Eckerm. I 83; 1824): hier hat er die Wirkung dieser frisch geschmiedeten Soldatentreue freilich überschätzt. Aber der Grundsatz 'den hehren

[1] Umgekehrt Klopstock, Der Freiheitskrieg 29—32.

Despoten lieb' ich im Krieg' (III 297) hat sich immer noch bewährt. 'Despot' ist bei Goethe kein Wort des Tadels: war Goethe doch stets der Überzeugung, daß die Despotie der fruchtbarste Boden sei für große Charaktere und feste Tätigkeit. Der König in Krieg und Gefahr ist das notwendige Thema jeder nationalen Epopöe, in der Volk und Herrscher beide für einen Mann stehn (XXVII 104). Der Machthaber soll handeln, nicht reden oder gar in Zeitungen drucken: das Werkzeug seiner Taten aber ist der Krieg. Die Gewalt macht ihn zugleich zum Träger des Rechts. 'Man hat Gewalt, so hat man Recht', das ist ein einseitiger, aber trotzdem wahrer mephistophelischer Satz (Faust 11 184), den Goethe noch ein zweites Mal und hier als eigenste Meinung ausgesprochen hat: 'Wer die höchste Gewalt besitzt, hat Recht', so tritt er für Wellingtons Omnipotenz in die Schranken[1]).

Man muß das Wort nur von der andern Seite ansehen. Nur die Gewalt verbürgt den Sieg des Rechts. So wird Herrschaft und Krieg auch für Goethe ein Träger höchster Ordnung. 'Was Tausende verwirrten, löst der Eine': darin gipfelt die Bewunderung Napoleons. In dem Festspiel, das Wilhelm Meister auf dem Grafenschloß zu Ehren des prinzlichen Heerführers ersinnt, enthüllt der Krieg alle seine Schrecken: ein Überfall der Soldaten führt zur Niederlage der Männer, zum Raube der Mädchen, zur Vernichtung unschuldig ländlicher Freude. Aber schon der Name des Feldherrn genügt, um Ruhe und Ordnung mit einem Zauberschlage wiederherzustellen (XXI 272).

Daß der rechte Krieg eine Wissenschaft sei, von seinem Leiter die strengste Ordnung der Gedanken und Mittel verlange, das war Goethe natürlich klar. Die Kriegstheorie blühte. In der Campagne war nicht nur der Oberbefehlshaber, sondern auch der Chef der Artillerie gefeierter Theorist, und im Stabe liefen noch allerlei nachmals berühmte Strategen und Taktiker der festen Methode mit. Der alte Goethe hat den Obergeneral des 'Faust' mit sarkastischem Lächeln im Dienste des 'Kriegsgedanken' gezeichnet. Aber der Dichter

[1]) Goethes Unterhaltungen mit Kanzler von Müller S. 123.

hat sich doch für Theorie, Technik und Organisation des Krieges sehr viel mehr interessiert als das praktischer gerichtete Soldaten- und Führerherz seines Herzogs. So las er Guiberts Taktik, hat mit Müffling strategische Gespräche geführt, bringt wohl auch einmal einen taktischen Grundsatz in seinen Briefen an[1]). Das Bewußtsein, daß ein gut geführter Krieg eine Denkleistung, ja ein Kunstwerk sei, bahnte eine schmale Brücke des Verstehens. Der Ordnung huldigt Goethe mit einer Leidenschaft, die lieber Ungerechtigkeit begeht als Unordnung duldet (315 27). Gerade darum zog ihn im Weltwesen das Römische mit seiner festen Ordnung bei allen Dingen unwillkürlich an, mehr als das Hellenische[2]). Das Römisch-Imperatorenhafte in Napoleons einziger Gestalt fesselt ihn auch von dieser Seite. Und um der Ordnung und Disciplin willen empfindet er preußischer als der König von Preußen: er mißbilligt es, daß dieser zwei Hallische Studenten begnadigen wollte, die als Militärs widerspenstig gewesen waren (Gespr. X 120). Und er kommt den Preußen noch etwas näher, als er den Sachsen [er meint die Norddeutschen] nachrühmt, sie hätten von jeher mehr Kultur als die südlicheren Deutschen. 'Was ist Cultur anderes als ein höherer Begriff von politischen und militärischen Verhältnissen? Auf die Kunst sich in der Welt zu betragen und nach Erfordern dreinzuschlagen, kommt es bei den Nationen an'[3]). Hier erscheint denn die Kriegstüchtigkeit sogar als ein Beweis der Kultur.

Aber solche Ansätze zur Würdigung des Krieges bleiben Ansätze. Sein idealer Gehalt erschließt sich ihm wenig. Iphigenie (2067) rühmt das Glück des streitbaren Mannes: 'der rasche Kampf verewigt einen Mann; er falle gleich, so preiset ihn das Lied'. Daß 'sich im Sieg der Held vergöttre', billigt ihm noch der Divan zu (VI 14). Aber der Gedanke ist mehr antik als Goethisch. 'Die Tat ist Alles, nichts der

[1]) 'Wenn man im Kriege einen echec erleidet; so sucht man die nächste gute Position zu gewinnen, um entweder, wenns glückt, wieder vorwärts zu gehen, oder, wenn es seyn muß, sich auf eine leidliche Weise zu retiriren' (Br. 14 121 f.).

[2]) Sulpiz Boisserée I 267.

[3]) Goethes Unterhaltungen mit Kanzler von Müller S. 117.

Ruhm': die Herrlichkeit des Ruhms, die, durch den Humanismus nach Deutschland getragen, nicht üppige, aber doch gesunde und kräftige Frucht auch bei uns getragen hat, steht für Goethe dicht neben dem Römerpatriotismus, der ihn für deutsche Maße zu gigantisch-anspruchsvoll dünkt.

'Wenn den Krieger wild Getöse,
Tromml- und Pauken, aufgeregt,
Er den Feind, in aller Blöße,
Schmetternd über Länder schlägt;
Nimmt er, wegen Siegsverheerung,
Gern den Ruhm, den lauten, an,
Wenn verheimlichte Verehrung
Seiner Wohlthat wohlgethan' (III 63).

Das Gedicht heißt 'Verschwiegenheit', ihr gilt die Neigung des Poeten: der laute Ruhm ist Dank für Siegesverheerung, die fruchtbare Güte entfaltet der Sieger im Stillen. Und so überall. In der antiken Sphäre, wie in der 'Achilleis', behält der Ruhm traditionellen Wert; daß Alba, 'der Ruhmsüchtige', um sein selbst willen Krieg geraten hat, 'daß der Krieger im Kriege gelte' (VIII 293), ist bitterster Vorwurf, nicht nur aus Egmonts Mund und Sinn; und selbst Napoleon wird es nicht zur Ehre angerechnet, daß er um des Namens willen die halbe Welt zerschlug (Eckerm. II 71). Wie skeptisch Goethe über die Auswahl der Männer dachte, die Ruf und Geschichte der Nachwelt überliefern, wird besonders eingehend und nüchtern durch den Herrn von C. erörtert, der in der 'Theatralischen Sendung' Wilhelm Meisters enthusiastische Wärme für Kriegstaten mit kaltem Wasser übergießt (LII 55): ihm ist der Ruhm eine ohnmächtige Gottheit, die an Willkür dem Winde gleicht und sich hart an den Zufall hält, die nur die rohesten Gunstbezeugungen des Glücks mit ihren zerstreuten Augen wahrnimmt und weiter trägt: es klingt durch, daß gerade die Verdientesten am wenigsten zur Geltung kommen. Goethe ist sich in dieser Auffassung ziemlich gleich geblieben, als Älterer einer verständnisvollen Würdigung des Ruhmes sogar näher gerückt.

Auch den Sieg bringt er wohl mit den strategischen, aber nicht mit den sittlichen Verdiensten des Siegers in Zusammenhang, ganz anders als sein Herzog, in dem das Vertrauen

zum 'Moralischen' lebte und der daraus in schlimmster Zeit deutschen Endsieg über die westlichen Nachbarn zuversichtlich erschloß. Jeder Soldat glaubt für eine 'gerechte Sache' zu kämpfen: selbst die Franzosen, die nach der Bergener Schlacht Frankfurt besetzten, waren davon durchdrungen, wie Goethes Vater unbequem genug erfuhr (XXVI 157).

> Der Sieger, wie er prangt, preis't den gewognen Gott.
> Und alles stimmt mit ein, er braucht nicht zu befehlen,
> Herr Gott, dich loben wir aus Millionen Kehlen:

so redet (Faust 10864) der siegreiche Kaiser, der vor unsern Augen nicht durch Gottes Hilfe, sondern durch Mephistos Teufeleien die Oberhand behalten hat. Dem Sprecher selbst ist dabei nicht wohl; der Dichter ironisiert die Vorstellung, daß der Sieg ein Gottesurteil fälle. Daß die Unterdrückung schließlich doch der Idee erliege, das hat er nicht bezweifelt, und es gehört zu den tiefsten Stellen des 'Epimenides', wie Goethe den Dämon der Unterdrückung vor formlosen, ungreifbaren Wahngebilden und Ungestalten, vor Wolken und Gespenstern den Rückzug antreten läßt: wir wissen, daß Napoleon gefährliche ideelle Mächte in den Deutschen ahnte, fürchtete und zu beschwichtigen suchte. Aber in Verbindung mit den 'größten Taten' (V 1, 146), die Goethe den Deutschen nach den Befreiungskriegen zubilligt, bringt er diese geistig-sittliche Vorstellung dennoch nicht.

Die Tapferkeit der Deutschen läßt Goethe durch den verständigen, weltkundigen Lothar des 'Wilhelm Meister' rühmen (LII 264), der versichert, 'daß keine bravere Nation in der Welt sei, wenn sie recht geführt werde'. Aurelie lernt ihre Nation in dieser Beleuchtung höher schätzen, und auch der Dichter hat ihr diese Eigenschaft angerechnet, neben der er die zahllosen Unarten mit der Augenschärfe der Liebe nur allzu deutlich sah. Aber die kriegerische Massenempfindung bleibt ihm immer fremd, ein Gesamtrausch, den er kühl beobachtet. Eine männlich heroische Natur war er überhaupt nicht, und sein Held ist zudem stets nur der Einzelne; es kennzeichnet ihn, wie sehr er das Heldentum der Frau bevorzugt: zu Dorothea, Eugenie, Marie, Johanna Sebus tritt ihm 1806 Herzogin Luise selbst, deren mutige Haltung vor Napoleon

seine oft geäußerte volle Bewunderung erweckt: ihrer wird er nicht zuletzt gedacht haben, als er die schönen Verse schrieb:

Pfeiler, Säulen kann man brechen,
aber nicht ein freies Herz. (Epim. 763 f.)

Daß des alten Blücher kräftige Bravour ein paar Mal zu freundlicher Würdigung kommt, hing weniger mit einer persönlichen Berührung in Carlsbad, als mit Schadows Arbeiten für das Rostocker Blücherdenkmal zusammen, die Goethe beriet und durch seinen prachtvollen Monumentalvers krönte. Von andern Helden des Befreiungskampfes ist kaum bei ihm die Rede. Obgleich er es sich abrang, 'den Kriegszustand gegenwärtig für den natürlichen und wünschenswerthen' zu halten (Br. 24 92; 5. Jan. 1814), so bleibt es eben doch bei ergeben würdiger Haltung. Als er Rochlitzens Tag- und Stundenbuch der Leipziger Schlacht las, da gaben ihm diese 'Tage der Gefahr' nur einen 'bedeutenden Wink, wie man geringeren Übeln nicht unterliegen solle, da der Mensch die größten besteht und aus ihnen oft gerettet wird' (Br. 27 269). Diese billige Lehrweisheit klingt philisterhaft ärmlich.

Eine Ahnung von der geistigen Fruchtbarkeit des Krieges hat Goethe trotzdem gehabt. Aber wie mager, kühl, unbeteiligt kommt dieser Gesichtspunkt heraus, der für den Propheten der produktiven Taten entscheidend sein mußte. Er beruft sich auf die Kriegshelden des zum Zeugnis, daß die Natur 'in der steigenden Gefahr stärkenden Muth' sende (Gespr. IV 42). Er macht die 'allgemeine Bemerckung, daß die Prolification nicht beßer gedeihe und gerathe als zu Zeiten des Erdbebens, eines Bombardements, oder irgend einer Stadt- oder Landkalamität und daß die unter solchen Aspeckten erzeugte Kinder an geist und körperlichen Gaben sich den Bastarden ziemlichermaaßen zu nähern pflegen' (Br. 10 219). Solche Phänomene sind ihm interessant, gehn ihm aber doch nicht so nahe wie die Kehrseite, daß der Krieg der Wissenschaft und Kunst ungünstig sei (XXXVI 80. XLIX 1, 46). Als Eckermann die Vermutung äußert, die großen kriegerischen Ereignisse hätten doch wohl den Geist aufgeregt, und als der Getreue davon für die Kunst etwas erwartet, da wehrt Goethe widerwillig ab: 'Mehr Wollen haben sie aufgeregt als Geist, und

mehr politischen Geist als künstlerischen, und alle Naivetät und Sinnlichkeit ist dagegen gänzlich verloren gegangen' (Eckerm. I 182). Wilhelm Meister empfindet allerdings, daß 'ein Heer auf dem Marsche, ein fürstlicher Held an seiner Spitze, so viele mitwürkende Krieger' seine Einbildungskraft erhöhen (LII 148); aber das Schloß, in dem er diese Zurüstungen zum Kriege erlebt, liegt doch weit vom Schuß und zeigt zwar Unruhe, aber keinen kriegerischen Geist. Ein einziges Mal entschlüpft Goethe das Geständnis, 'daß das Fieber dieser Tage solchen Productionen günstig' sei (Br. 24 26): es handelt sich um den bedeutenden Esserprolog, dessen prophetischer Gehalt Goethe selbst später merkwürdig war, und um die 'Ballade', die mit dem romantischen 'Löwenstuhl' die nächste Stoffgemeinschaft zeigt: so ist es weniger die Produktivität selbst, als ihre besondere Richtung, die Goethe auf die Erregung der Stunde, unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig, schiebt.

Das Bild ist einheitlich und so einseitig, wie wir Goethes Welt- und Kunstanschauung sonst nicht allzu oft finden. Der Klassicismus ist unschuldig: ja, Hellenen und Römer haben die Abneigung eher gemildert und ihm den Kampf in poetische Beleuchtung gerückt. Klopstocks Abscheu vor dem Kriege ist rein persönlich; aber auch er vermag ihn nicht festzuhalten, sobald ihn der vaterländische Gedanke erwärmt. Schiller hat im 'Wallenstein' das Kriegsleben mit heiterm Verweilen dargestellt, in der 'Braut von Messina' das hohe Lob des Krieges an sich gesungen:

> Denn der Mensch verkümmert im Frieden, — — —
> Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
> Alles erhebt er zum Ungemeinen;

hat in der 'Jungfrau von Orleans' für das begeisternde heilige Feuer des Krieges Worte gefunden, die sich uns heute noch über die Lippen drängen, weil sie einst die Seelen erfüllten und für die große Not des Vaterlandes stärken halfen. Der Flammenstoß, den diese Not, den die Ahnung des kommenden Krieges in Heinrich von Kleists Seele auflodern ließ, hat uns noch im Weltkriege mit frischer Glut erwärmt. Darin war Kleist Romantiker; nicht umsonst taufte Schiller die 'Jungfrau' eine romantische Tragödie. Die Romantik hat in ihren ästhetischen Überzeugungen weiten Raum für den Krieg. Selbst

der weiche Grillparzer gewinnt aus dem Kriege die Ahnung, 'daß im Thun und Handeln, nicht im Grübeln s' Leben liegt' und läßt seinen, freilich besonders romantischen, Zanga entzückt ein frohbewegtes Schlachtbild entwerfen: 'Herr, das heißt Leben! es lebe der Krieg!' so erklingt's wie im 'Egmont'. Und Novalis[1]) widmet dem Krieg durch den Mund Heinrichs von Ofterdingen fast einen Hymnus. 'Der Krieg überhaupt scheint mir eine poetische Wirkung. Die Leute glauben sich für irgend einen armseligen Besitz schlagen zu müssen und merken nicht, daß sie der romantische Geist aufregt, um die unnützen Schlechtigkeiten durch sich selbst zu vernichten. Sie führen die Waffen für die Sache der Poesie, und beyde Heere folgen Einer unsichtbaren Fahne'. Und Klingsohr, der hier kein Abbild Goethischen Denkens ist, setzt den Gedankengang fort: 'Im Kriege regt sich das Urgewässer. Neue Welttheile sollen entstehen, neue Geschlechter sollen aus der großen Auflösung anschießen ... Viele Kriege, besonders die vom Nationalhaß entspringen, gehören in diese Klasse mit, und sie sind ächte Dichtungen. Hier sind die wahren Helden zu Hause, die, das edelste Gegenbild der Dichter, nichts anders, als unwillkührlich von Poesie durchdrungene Weltkräfte sind'. Wenn ihm der Religionskrieg darum der wahre Krieg ist, weil er geradezu auf Untergang geht und der Wahnsinn der Menschen da in seiner völligen Gestalt erscheint, so verstehe man dies recht. Der Wahnsinn ist hier kein übertreibender Vorwurf: für den Romantiker ist der Wahnsinn eine göttliche Gnade, eine seherhafte Begeisterung, der sich erschließt, was sonst der erdenschwere Alltag, die kurzsichtige Vernunft verschüttet. Jene Novalisstelle ist ein klassischer Text für die Stellung der Romantik zum Kriege. Aber Novalis sah ihn auch in andrer Beleuchtung: ihm war der große Krieg auch 'wie ein Zweykampf, durchaus generös, philosophisch, human', im 'Geist der alten Chevalerie'; er fand in Ehre und Ruhm 'des Kriegers Lust und Leben'; 'alle Elemente des Kriegs in poetischen Farben' zu sammeln, war der zweite Teil des 'Ofterdingen' bestimmt. 'Auf Erden ist der Krieg zu Hause, Krieg muß auf Erden seyn.'

[1]) Schriften, hrsg. von Heilborn I 118. 202 f.

Drei Tendenzen treffen zusammen. Für Novalis steht beherrschend im Vordergrunde die elementare Gewalt des Krieges. Natürlich war sie Goethe nicht verschlossen (XIII 1, 28). Aber er war doch jener ästhetischen Freude unzugänglich, mit der Brentanos Godwi das 'große Schauspiel des Vesuvs' feiert, der Städte und Dörfer vernichtet, aber in Momenten eine Welt von schlafender Größe in unserm Busen erweckt. 'In unserer Seele erwacht im Wiederscheine seiner Gluth das Erhabene' und 'durch das Gefühl des Ungeheuren und seinen Begriff sinken eine große Menge von Schrecken für uns zur Kleinigkeit herab'. Auch dieser sittliche Gedanke war Goethe nicht ganz fremd (oben S. 353); aber wie zaghaft tritt er bei ihm, wie dithyrambisch gesteigert bei Brentano auf! Den Romantiker begeistert die Zerstörung an sich: nicht nur wegen des grandiosen Eindrucks der entfesselten Naturgewalt, sondern auch darum, weil die armselige kleinliche Kulturarbeit weggefegt wird, 'die Jahrhunderte ängstlich zusammengestoppelt haben'. Durch ihren Untergang öffnet sich der Rückweg zur Natur, der Rückweg zugleich zur Einheit des Menschen mit der Natur. Der Mensch, der der ererbten und selbst erworbenen Ketten von Besitz und Tradition durch das kolossale Geschehnis ledig wird, gerät dadurch in einen Ausnahmezustand der Freiheit, der auf andre Weise nie zu erreichen wäre. So kann er die Kräfte, ungehemmt durch die dünnen und doch festen Fäden der Gewohnheit, endlich frei regen, und sein ist es, jetzt neu zu schaffen. Es ist ganz das Goethische 'Stirb und Werde'! Der Krieg erhebt des Menschen Können über sich, da er ihn aus sich heraus stößt. Das Erhabene, das durch den Untergang menschlicher Kleinlichkeit und das Freiwerden der verhüllten Naturkraft und -schöne sich entwickelt, ist das Eine, was hier begeistert; der romantische Ausnahmezustand, den Goethe auch im Wanderleben der Soldaten zu würdigen wußte und von dem die Romantik eben freie Produktionskraft erwartete, das Zweite; der Phönix der neuen Welt, die sich auf den Trümmern der alten aufbaut, der dritte dieser Kriegsgewinnste. Goethe war, wenigstens seit Weimar, nicht mehr geneigt, die Vernichtung als Grundlage der Neuschöpfung an-

zusehen. Der Gedanke einer neuen Welt, die frei ist von den Vorurteilen der alten, ließ ihm zeitweilig Amerika in lockendem Lichte erscheinen. Das war eine Täuschung, wie sie Lenau später mit bittrer Erfahrung bezahlte. Die Romantik, der jene vesuvische Elementargewalt mehr als ein Symbol der Menschenverjüngung erscheint, hat den großen Vorzug, daß sie sich von der praktischen Möglichkeit und Verwirklichung keine Rechenschaft ablegt. So bleibt die Zerstörung des Krieges ein ungeheures, befeuerndes Bild, das die Seele erweitert und ihr einen fortwirkenden Antrieb mitgibt, ohne sich an Realitäten zu ernüchtern. Es ist im Grunde dieser Antrieb, der in Bismarck und Richard Wagner fruchtbar wurde.

Auch das nationale Element erscheint schon bei Novalis. Ganz Kleistisch, als Nationalhaß. Auch hier die Negation als Voraussetzung des Neuwerdens. Die Asche verbrannter Wohnstätten düngt den Boden. Die Freiheitskriege, richtiger schon die Katastrophe von Jena, erwiesen ganz unmittelbar ihre nationale Fruchtbarkeit. Goethe selbst hat sich auf die Dauer weder der altdeutschen bildenden Kunst noch altdeutscher Dichtung, wie er sie im Nibelungenlied kennen lernte, entziehen können. Der große Aufstieg der deutschen Wissenschaft, zumal der Geisteswissenschaften, hat Goethes Überzeugung von dem wissenschaftsfeindlichen Wesen des Krieges so unmittelbar wie möglich Unrecht, der Romantik Recht gegeben. Die phantastischen Folgen des Weltkriegs, die Geschosse, die mehr als 100 Kilometer durchfliegen, die Kämpfe in den Lüften, unter der Erde und unter dem Wasser, geben uns ebenso heute schon einen Vorschmack davon, was der neue Krieg der Wissenschaft einst bedeuten mag. So oft Goethe sonst den aufschießenden Lebenskräften der Romantik gerecht wurde und die Wege wies, indem er zugleich Auswüchse beschnitt, vor dem Kriege hat er versagt wie vor Heinrich v. Kleist. Es war doch mehr aufklärerisch denn klassisch-romantisch, daß er den Krieg nur unter dem Gesichtspunkt weniger der Zerstörung als der Störung zu sehen vermochte.

Goethes Verhältnis zum Kriege zeigt nicht viel Entwicklung. Das machte es ihm möglich, ein Menschenalter nach der Cam-

pagne seine Erlebnisse dennoch leidlich echt darzustellen. Echt, wenn auch in verblaßten Farben. Das Revolutionsproblem, das auch lange auf ihm gelastet hatte, war künstlerisch für ihn abgetan, ehe Napoleon Kaiser ward: mit diesem Ereignis verschwand es; aber schon vorher hatte sich mit der wachsenden Zeitentfernung wachsende Stilisierung eingestellt, in der der fruchtbare Grundeindruck ferner und ferner rückt. Anders das Kriegserlebnis. Es war für ihn durch neue, ganz andersartige Kriege zurückgedrängt worden: Kriege, die ihn unmittelbar nur in kurzen Rucken, nur als den schwerbetroffenen Einwohner des krieggeschüttelten Landes betrafen. So war eine weite Entfremdung unvermeidlich. Diese neuen überstarken Kriegseindrücke schoben sich trennend zwischen ihn und seine Erinnerungen an den mitgemachten Feldzug. Aber sie erhielten zugleich das Kriegsproblem lebendig, das er nach seiner Art nur an der selbsterlebten Campagne lösen konnte und das doch zur künstlerischen Gestaltung drängte.

Zur 'Campagne' kehrte er zurück, als er in ganz historischer Geistesverfassung war, sechs Jahre nach dem zweiten Pariser Frieden. Es war ein Wagnis. Der Feldzug mit seinen vielen häßlichen und kleinlichen Zügen hatte ihn seelisch gedrückt, nicht überwältigt; die innere Teilnahme war, da es ihm nun einmal widerstrebte, den Krieg als Naturform menschlichen Handelns zu verstehen, nicht tief gegangen. Für das matte Erlebnis war der stoffliche Gehalt zu schwer, um ihn künstlerisch zu bewältigen: das ist die Schwierigkeit, die Goethe im Gespräch mit Congreve hinter die Formel steckt, der Krieg sei ihm zu poetisch (oben S. 341). Er hat mehr wissenschaftlich beobachtet, Menschen und Dinge, als künstlerisch erlebt. Und die frischeren, auch größeren Eindrücke spätrer Tage haben den Zusammenhang der Erinnerungen gelöst, verwirrt, verfälscht. Ergänzend muß er zu Büchern und Handschriften greifen: so schiebt sich eine neue trennende Schicht bedruckten und beschriebnen Papiers zwischen das alte Erlebnis und die neue Aufzeichnung: wie stark diese Schicht war, haben wir gesehen. Die Ausführung der 'Campagne' 1820 mußte sich von der Wirklichkeit des Jahres 1792 weit entfernen, in Inhalt, Stimmung, Auffassung und Gestaltung. Die Tagebuchform, die Gegenwart

vortäuscht, erschwerte den Versuch, so sehr die Quellen sie empfahlen.

Hätte Goethe sein Feldzugstagebuch 1806 oder früher in Angriff genommen, ehe er die Napoleonischen Kriege durchlebt hatte, so wären die Reize des abenteuernden Lebens in diesem Heer, diesem Land, wären die anfangs so gute Zuversicht, auch taktische und strategische Interessen mehr zu Tage getreten; die kameradschaftlichen Beziehungen zu Offizieren und Mannschaften, wie sie das wochenlange Zusammenleben, -hoffen, -bangen, -leiden mit sich bringen, hätten mehr greifbare Einzelheiten hergegeben; auch das Grauen des Krieges hätte, wenn nicht grelleren, doch deutlicheren Ausdruck gefunden. Aber vor dem Größeren der napoleonischen Kriegstaten war jene kleine Campagne eben doch ein Ereignis zweiten Ranges geworden, das nur noch als böses Vorspiel des Kommenden seine Bedeutung behält. Dieser 'große Feldherr', was war er gegen Napoleon? Diese versunkene Soldatenwelt, dieser bescheidene Kraftaufwand, diese schwache innere Beteiligung, was bedeuteten sie gegen den kostbaren Einsatz, die patriotische und kriegerische Wärme, die prachtvolle Jugend der Befreiungskriege? Aber auch das Revolutionsheer und seine Generale, die bis auf Napoleon wachsend Schrecken erregten, waren teils durch den Kaiser, teils durch den Sieg der Verbündeten nachträglich gedrückt. Und zu dem eignen, dem preußischen Heer hatte Goethe seitdem keine wärmeren Beziehungen gewonnen. Die militärischen Künste, die 1792 noch etwas galten, waren durch 1806 schmählich geschlagen. Bedeutendere und jüngere Kriegstaten verdunkelten die ältere und kleinere, obendrein gründlich mißglückte Expedition.

Nur drei Momente hatten das Vierteljahrhundert der Kriege bei ihm überdauert, ja sie hatten innere Bereicherung erfahren. Das Kriegsgespräch, vom Kannegießern über vage Gerüchte bis zur ernsthaften Erörterung durch Kundige, hatte natürlich die ganze Zeit begleitet: es ist reich ausgeführt die geistig erheblichste Seite der 'Campagne' geworden und zeigt Goethe unter einer angeregten, wechselnden, typischen Offiziersumgebung in der Rolle des heiter Überlegnen, die er nach den Briefen wirklich gespielt haben wird. Und die geschichtliche

Resonanz dieser Gespräche hatte sich verstärkt. Die Prophezeiung von Valmy voran, aber auch manche andre zuversichtliche und sorgenvolle Ausschau war durch die Geschichte vertieft: der Augenblickscharakter des Gesprächs, äußerlich gut festgehalten, ist von innen heraus überwunden.

Die Leiden der französischen Einwohner, die künstlerischen Höhepunkte des Werkes, hatten für Goethe an Bedeutung gewonnen, seit er gleiche Schicksale für Deutschland erst ferner, dann immer näher heranschwellen und schließlich über Weimar, ja das eigne Haus hereinbrechen sah. In dem Mitleid, mit dem er die armen Franzosen umfaßt, schwingt die Teilnahme für die eignen, durch Decennien gequälten Landsleute mit, und das mildert die einseitige Parteinahme für den Gegner, die den Leser der 'Campagne' zunächst befremdet.

In diesem Zusammenhang erhält auch die Rolle der Wissenschaft für die Kriegsschilderung einen tiefern Sinn. Wenn Goethe, eben in eine neue bedeutende Kriegswelt eingetreten, seine optischen Forschungen als seelisch befreiend emphatisch voranschiebt, so daß er darüber vergißt, daß er vor den Wällen von Verdun wandelt, so gewährt uns das keinen ungetrübten Eindruck; jener kurze Kampf hatte, zumal bei Goethes Weitblick, einen Anspruch auf seine menschliche Hingabe. Es ist etwas Andres, wenn die Wissenschaft in jahre- und jahrzehntelangem Druck eine Heimat und Zuflucht schafft, wie sie es während der langen Kriegsperiode leistete. Als Goethe die 'Campagne' ausarbeitete, da dankte er dem geistigen Deutschland, das ihm den Glauben an die Zukunft seines Volkes gerettet, das er selbst als Banner und Zuflucht für die Sammlung seiner zerrissenen Landsleute verteidigt hatte. Hören wir diesen welthistorischen Unterton, so gewinnt der erleichterte Ausruf 'Glückselig aber der, dem eine höhere Leidenschaft den Busen füllt', eine tiefe Bedeutung, die über die Stunde hinweg befreiend aufwärts weist.

Das unmittelbare Kriegserleben kommt in der 'Campagne' nicht zum vollen Recht. Auch den Schutz 'gegen die zerstörende Kraft des Ganzen', den das jugendstolze Individuum der Frankfurter Gelehrten Anzeigen am 18. Dez. 1772 zur Aufgabe der Kunst macht, brauchte der Greis 50 Jahre später

nicht mehr. Dennoch war die 'Campagne' für Goethe eine Notwendigkeit. In der Schilderung des einen Krieges sucht er sich von ihnen allen, von dem Kriege selbst innerlich zu befreien. Und er zieht die Fäden herüber zum Frieden. Der zweite Teil der 'Campagne' hat noch immer mit Kämpfen zu tun. Aber es sind geistige Kämpfe des Individuums, die Gewinn bringen, wie sie auch ausgehn. Düsseldorf, Münster, Weimar sind Stätten friedlichen Austauschs und Strebens. Das wird nicht programmatisch betont; auch hier eine fast nüchterne Objektivität. Aber schon die Zeitgenossen empfanden als wohltätige künstlerische Absicht, daß die 'Campagne' vom Kriegsschauplatz zu Mittelpunkten der Friedensarbeit geleitete. 'Durch eine Anschauung und Erfassung der Welt, des Lebens und des menschlichen Treibens von zwei Puncten aus, die nichts mit einander scheinen gemein zu haben, vielmehr Gegensätze verrathen, kündet sich dem Leser das Geheimste und Tiefste an, was die Seele nur zu suchen und zu vernehmen vermag'[1]). Eine einheitliche Verschmelzung der Gegensätze wird von Goethe nicht versucht; sie lösen sich ab. Aber das stete Mitschwingen des geistigen Deutschlands spürten wir auch durch die bunten Bilder der eigentlichen 'Campagne'; aus ihren Erregungen, Entbehrungen und Verstimmungen flüchtet der Dichter sich und uns in die friedliche Oase der Wissenschaft. Sie und die verschwisterte Kunst waren ihm in der jahrzehntelangen Kriegszeit Stätten der Genesung und innern Stärkung gewesen; schien Deutschland politisch vernichtet, hier baute sich neues einigendes deutsches Leben auf. So wird jene geistige Flucht aus dem Kriege zur Wissenschaft, die zunächst fast befremdet, eine symbolische Wegweisung zu der zweiten Heimat des Deutschen, die ihm kein Feind, kein Schicksalsschlag entreißen kann. In dieser Verbindung des Zeitgeschichtlichen und des Dauernden, der Wirklichkeit und der Idee liegt doch wohl das tiefste Erlebnis der 'Campagne', ein Erlebnis Goethes nicht nur aus dem Kriegsjahre 1792, sondern aus der ganzen großen Kriegszeit, die erst mit dem Jahre 1815 ihren Abschluß fand.

[1]) Literarisches Conversations-Blatt 20. Juli 1822 Nr. 167.

Anhang I

(vgl. S. 12. 14. 241).

Schmaler langer Streifen, die Hälfte eines der Länge nach zerschnittnen Folioblattes. Die linke Seite des Blattes trug den von Johns Hand geschriebnen, von Goethe mit Bleistift korrigierten Text, die rechte flüchtig mit verwischten Bleistiftzügen hingeworfene Notizen. Da die rechte Hälfte fehlt, sind von der Vorderseite nur der Text (165 4–27), von der Rückseite nur die Notizen übrig geblieben.

Vorderseite:

Wo der Bürger mit der geistlich weltlichen Obergewalt sich nicht immer vertragen konnte.
Mein Führer indem er mich geschichtlich unterrichtete, macht mich auf Gebäude der verschiedensten Zeitalter aufmerksam.
Wovon das meiste curios, weniges erfreulich schien.
Deshalb wohl geschichtlich merkwürdig,
Aber dem Geschmacksgenuß nicht zusagend wie das Monument zu Igel.
Reste eines römischen Amphitheaters.
Das Gebäude über sich selbst zusammen gestürzt.
Nicht zu dechiffriren.
Bewundernswerth jedoch wie hier die Alten ihrer Weisheit gemäss die Natur gelegenheit eines Thals zwischen zwey Hügeln zu nutzen gewußt.
Hier vom Fusse des Martisberges sieht man über alle[1]) der Heiligen, Dome[2]) Dächer und Schirme, ihnen zu Schutz und Ehren gebaut, nach dem Venusberg[3]) hinüber.
Auch der Name Apollo klingt noch

Rückseite, flüchtig von g', meist nur unsicher lesbar:

so klingen die Nah
der alten Götter imm
noch über die Mos
hinüber und herüber

Pest durch zusammen
drängung Vieler
Menschen zu Trier
Merians Topogra
phie p. 33

Gozen an Reiche
Leute gedrängt . in
Frankreich auf die
Häuser gestelt.
p. 35.

Erschütterte Gegenw
Zerrüttetes Alterthum

[1]) um allen g' (sehr undeutlich).
[2]) darüber: uber g'.
[3]) über 'Venus' steht: Apollo g'.

Anhang II

(vgl. S. 182).

Der folgende Text ist anscheinend von Vogels Hand geschrieben, das Schlußdatum von Goethe eigenhändig hinzugesetzt. Dem Abdruck liegt eine Abschrift zu Grunde, die Prof. Wahle für mich anfertigen ließ und selbst kontroliert hat.

Wir marschirten von Verdun in zwey Tagen über Montfaucon nach Landres, in welcher Gegend die Französische Armee ein durch Natur und Kunst sehr festes Lager bezogen hatte und uns erwartete. Ihr Stand war äußerst vortheilhaft; sie hatten von Sedan aus bis nach St Ménéhould die wichtigsten Pässe und Wälder der bois d'Argonne, bois de Bourbon pp welche diesen ganzen Theil von Champagne bedecken, auf der andern Seite der Aisne, besetzt und man konnte hier wichtige Vorfälle erwarten. Allein der General Clerfait entriß ihnen in den ersten Tagen einen wichtigen Posten bey welcher Gelegenheit der Adjutant desselben, ein junger Prinz von Ligne das Leben verlor, und rückte mit den Oesterreichern und einem kleinen Corps Preußen vorwärts, um von Falaise und Bousiers aus die Wälder zu tourniren und zog sodann auf Grandpre los. Da zu gleicher Zeit die Oestereichisch-Hohenlohische Armee nebst den Hessen sich Clermont näherten, und den Feind von dieser Seite zu umgehen drohten, so befürchtete die Französische Armee eingeschlossen zu werden und glaubte sich genöthiget, die ganze vortheilhafte Position zu verlassen. Sie zog sich daher in einem sehr präcipitirten und einer Flucht fast ähnlichen Marsch näher nach Chalons zurück. Unsere Avantgarde bey welcher sich jenen Tag Se Durchlaucht der Herr Herzog auf hielten, setzte derselben auf das lebhafteste nach, und sie verlor sowol auf dem Marsch, als auch weil ihre Arriergarde sich zu setzen versuchte mit einem sehr geringen Verlust an Husaren von unserer Seite, mehrere hundert Mann, welche theils gefangen genommen, theils getödet wurden. Unsere Beute war auch sehr ansehnlich, denn außer vielem Gepäck fielen auch einige Kanonen und eine beträchtliche Kriegskasse, die auf 50,000 Rhtlr: an baarem Gelde angegeben wird, in unsere Hände.

Wir stunden nicht an, dem Feinde sogleich zu folgen und zogen in drey Märschen über Grandpré durch die Wälder und Defilées des Bois d'Argonne und diesen ganzen traurigen und unfruchtbaren Strich von Champagne, in welchem uns jede Viertelstunde Weges hätte abgestritten werden können, ihm in die hiesige Gegend nach. Wir fanden aber den Feind, welcher 150 000. Mann stark ist, wieder so vortreflich postirt, daß er nicht entscheidend konnte angegriffen werden; zumal da die Armee des General Clerfait zu spät ankam. Es erfolgte jedoch von den Preußen allein eine äußerst lebhafte Kanonade, in welcher innerhalb drey Stunden Zeit von beiden Seiten gegen 10 000. Kugeln verschossen wurden und wir ohngefähr 150 Mann verloren, die Feinde

aber gegen 600. größtentheils durch zwey mit Bomben in die Luft gesprengte Pulverwagen. Dem feidlichen commandirenden General Kellermann wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen und ein anderes verwundet; einem Französischen General schlug eine Kugel das Bein. Das letztere Schicksal widerfuhr auch dem Adjutanten des Preußischen General Majors von Schmettau; unter unserm Verlust ist übrigens sonst niemand von Bedeutung.

Die vereinigten Armeen stehen nun eine halbe Stunde gegen den Feind über, und unsere Communication mit dem Oesterreichischen Fürsten von Hohenlohe und den Hessen, so wie von Verdun und unsern Magazinen, ist nur über Granpré offen.

Die Belagerung von Metz und Thionville ist zwar aufgehoben, aber beide Städte werden durch eigene kleine Corps maskirt, damit ihre Besatzung so wenig wie die von Sedan unserer Communication Schaden zufügen kann. Ein Theil der Cavalerie der Französischen Emigrirten ist zu uns gestoßen und man wird dieselben als leichte Truppen brauchen um entferntere Patrouillen im Lande zu machen wo unsere Leute wegen Mangel der Sprache nicht hinkönnen.

d. 27 Sept. 1792.

Anhang III[1])

(vgl. S. 285).

Groß-Octavheft in blauem Umschlag, meist von saubrer Schreiberhand (Paul Götzes?). Goethe- und Schiller-Archiv. Auf dem Deckel die Aufschrift: 'Einnahme und Ausgabe auf der Reise nach Coblenz 1792'.

Datum	Einnahme.	Rt.	gl.	₰.
Augst 1792.				
3	An Laubthalern zu 1 th 15[2])	307	21	—
—	An Conventionsth zu 1 th 10[2])	102	—	—
Octbr 30.	An Lbthlr 20 Stück à 1 th 15 gr.	32	12	
Dec 4	An Gold in Pempelfort 4 Carol:	24	—	—
	desgl. — — 10 Luis d'or	50	—	—
14	in Cassel . . . . . 6 Carolin	36	—	—
	zwölf Lbth.. zwölf Dukaten } in der Börse[2])	552	9	[3])

Dat	belege	Ausgabe	Rt.	gl.	₰.
3	1	an Fürstl Hofamt für reparier der Chaise	29	13	
8		Postgeld nach Erfurth	3		
		Agio		2	
		Wegegeld		3	
		Trinckgeld Postillion		16	
		Thorschluß in Erfurth		5	6
9.		in Erfurth baar H Geh: Rath	3	6	
		daselbst für logi u Zehrung	3	12	
		Haustrinckgeld		8	
		Hausknecht		4	
		Postgeld nach Gotha	3		
		agio		9	
		Schmiergeld		4	
		Chauseegeld		4	6
		in Dietleben		1	
		Trinckgeld Postillion		16	
10		in Gotha für Zehrung und logiè	6	16	
		Haustrinckgeld		12	
		für die Riemen in Coffre		8	
		Schmiergeld		3	
		Postgeld	2	4	
		Hausknecht		2	
		Postillion		16	
		de(m)selben für Bier		1	6
		unterwegs		2	8
		Chauseegeld		2	4
		Brückengeld		1	
		Latus	56	4	6

[1]) Bei dem geringen Umfang des Heftchens hab ich mich, wenn auch zögernd, zu vollem Abdruck entschlossen: gewährt es doch, neben seiner besondern Bedeutung für die 'Campagne', auch allerlei Einblicke in die ständigen Unkosten damaliger Reisen.

[2]) von Goethes Hand. [3]) verbessert aus 545. 9.

Nō. 1[1]).

Dat.	Fernere Ausgabe	ℛℊ	ℳ	₰
Aug	Transport	56	4	6
10	in Eisenach Selterwaß u Wein		13	
	Braden u Brod		7	
	Postgeld	1	8	
	agio		2	
	Schmiergeld		4	
	Chauseegeld		5	6
	Trinckgeld		12	
	Bercka Postgeld	1	8	
	agio		4	
	Schmiergeld		4	
	Trinckgeld		12	
	Facha Postgeld	2	6	
	Schmiergeld		4	
	Chauseegeld		6	
	agio		6	
	Trinckgeld		16	
	Pflastergeld			6
	Schnaps		4	6
		65	7	

		fl.	xr.
11	in Hünnfeld Postgeld	2	30
	Schmiergeld		12
	den Mann welher geschmiert		4
	Brazeln		4
	Trinckgeld Postillion		48
	Chauseegeld		9
	desgl.		6
	Pflastergeld		4
11	in Fulda Postgeld	2	30
	Schmiergeld		16
	den Wagen zu begiesen		4
	Trinckgeld Postill		40
	Zehrung daselbst		28
	Chauseegeld		6
	Pflastergeld		2
11	Neuhof Postgeld	2	30
	Schmiergeld		16
	Trinckgeld		40
	Chauseegeld		6
	in Schlichtern Postgeld	2	30
	Schmiergeld		16
	Chauseegeld		12
	Trinckgeld		40
	Saalmunster Postgeld	2	30
	Bier		4
	Brod		3
	Birn		7
	Latus	17	47

[1]) Cursivdruck meint rote Schrift.

Dat	Fernere Ausgabe	fl.	xr.
Augst	Transport	17	47
	in Salmünstr Schmiergeld		12
	Trinckgeld		44
	Chauseegeld		6
	desgl.		8
	Thorschluß		3
12	Gehlenhaußen zehrung	3	—
	für den Krug mit wasser		6
	Trinckgeld		36
	Barbier		12
	Postgeld	4	
	Schmiergeld		16
	Chauseegeld		10
	desgl.		8
	verzehrt		2
	Trinckgeld Postil.	1	
12	in Hanau zehrung	2	
	Postgeld	3	
	Schmiergeld		16
	Armen		4
	Chauseegeld		10
	Beym abpacken		12
	Postill trinckgeld	1	
	für Thorschluß		16
	Suma	35	28

13	baar an H Geh Rath	4	
	für 2 Briefe nach Düßeldorf Achen		16
16	an Herrn GehR Jacobi		6
	Dieten von 8ten bis mit d 12ten	2	49
	1 Brief an Meyer		16
	Brechmittel		18
	ein Glas Medicin		40
17	eins dergl.		45
	ein Krug Selzerwasser		8
	ein Brief an H Geh: Rath Jakoby		6
	einer an Durchl Prinz August		8
	2 Schub Bursten		28
18	Glas Arzeney		24
20	in Franckfurth Postgeld	2	30
	Schmiergeld		16
	Chauseegeld		22
	beym Aufpacken		12
	Trinckgeld		48
	in Attersheim Postgeld	2	30
	Schmiergeld		15
	Chauseegeld		10
	Trinckgeld		48
	Brückengeld		24
	Dieten von 12 bis 20ten	4	32
	Suma	23	11

Dat.		fl.	xr.
	Transport	—	—
21.	in Mainz Handschuh	2	
	H Geh: Rath baar	7	30
22	den Lohn laquai	1	12
	für Zehrung und logie	4	19
	Trinckgeld ins Hauß	1	
	Hausknecht		16
	Postgeld daf:	4	
	Schmiergeld		12
	Chauseegeld		10
	unterwegs verzehrt		21
	Drinckgeld Postill	1	8
22	in Pingen Postgeld	2	30
	Wein u Brod	1	24
	Schmiergeld		16
	Chauseegeld		12
	Trinckgeld		48
	Saalershütte*) Postgeld	2	30
	Schmiergeld		16
	Chauseegeld		12
	Trinckgeld		48
	Alt Sömmern	2	30
	Schmiergeld		16
	Trinckgeld	1	
	Sma	33	50
	Kirchberg Postgeld	5	
	Schmiergeld		16
	Trinckgeld	1	
	Zehrung	1	30
23	in Munzerfeld Postg	6	
	Schmiergeld		12
	Trinckgeld	1	
	für Schmeer		10
	über die Mosel zu fahr		42
	in Hetzerath Postgeld	5	
	Schmiergeld		16
	Chauseegeld		10
	Trinckgeld	1	
	Zehrung		48
	Uberfarth		24
	Thorschluß und Postl Retour		32
26	in Trier für logie u Zehrung	17	30
	annoch für Mittag Essen und Einpaken u Wein	5	
	Haustrinckgeld	1	
	Postgeld und Trinckgeld	8	
	Chauseegeld		12
	Trinckgeld den Reitknecht v Fritsch	1	23
	Sma	57	5 [2]

[1]) oder: Sabelershütte.

[2]) verbessert aus 98. 23.

		fl.	xr.	
	Nō: 2.			
26	in Grävenmackert Postgeld	8	15	
	Trinckgeld	1		
	Postgeld von Luxenburg ins Lager	16	30	
	an 6 Lbthlr			
	Trinckgeld	1	8	
	Liqueur	1	8	
28	Suma	28	1	
	1.	35	28	
	2.	23	11	
	3.	33	50	
	4.	57	5	
	fl.	177	34	
	177 fl. 34 xr. Sma thun nach Fr.	104	22	2

		Liv	Sols
28	im Lager vor Verdun H Geh Rath bar . . .	48	
Oct.[1])	2 ℔ Puder	1	10
	Hosenschnallen	1	10
4	an National Münze H Geh Rath	3	
	Dieten von 20ten bis 4ten	24	16
5	1 ℔ Kaffe	2	13
	2 Flasch Liqueur	4	
7	Butter und Brod Morgens		15
	vor 12 Bouteill Liqueur	24	
	1 ℔ Tragie	3	
	1 Bouteill Bier		5
8	1 Bouteill Bourgogne	2	
10	1 Bouteill Champagne	3	
	drinckgeld in jardunfontaine	3	
12	den Fuhrmann für Brod motha[2])	1	
	für Käße	1	10
	Brandewein	1	10
18	in Messiege Eau de vie	4	
22	desgl. in Temer la lune auf Befehl		
	1 Boudel für	6	
	2 dergl	8	
	für eine Stuffe auf Befehl	6	
	den H Geh: Rath Baar daselbst	12	
	Dieten von 4ten bis 24ten	31	10
25	in Hançe an H v Seebach	12	
	daselbst für Eau de vie d'anis	4	
	Latus	208	19

[1]) erst nachträglich. [2]) = nota?

No: 3.

Fernere Ausgabe

Dat.		Liv	Sols	
Oct:	Transport	208	19	
3	in Grandbré Liser für Münze Nat:	7	10	
	für Liquer demſelben 4 flaſch	12		
9	in Verdun den Schmidt für Reparat	15		
	den H Geh Rath baar Münz Nation	9		
	Haarnad	1		
	den H Geh: Rath baar 10 Lbthlr	60		
10	für Eſſen im Goldnen Adler	12		
	im Hauß für Fleiſch u Milch	2		
	im Goldnen Adl für Mittag u Abends	24		
11	baar H Geh: Rath	48		
	Puder 1 ℔	1		
	Drinckgeld ins Hauß	12		
	für Wäſche	2	10	
	Dieten von 24ten bis 14ten	32		
	120 ℛ 15[1]) Sma	446	19	
	446 Liv 19 Sols thun an ℛ	120	21	
	16—16 von Wagner zu Reſtituiren	4	13	
		125	10	—

No: 4.

Dat.		ℛ	℔	ß.
Octr.				
14	in Luxenburg drinckg für Weinbeer		12	
15	für Medizin 8 pieçe	1	8	
16	Brief nach Franckfurt 24 Stübr		12	6
	4 Cronen Niederl baar Hl Geh R	6	12	
17	1 Ms Champagner		21	
	1/1 // Bisquit 16 Stüb		8	6
	2 Maas Bourgogne	1	8	
	der Wäſcher für zu Platten 16 Böhm		12	9
19	2 Maas Bourgogne	1	8	
	Schuhſchmiere u Burſte		10	
21	1 Ms Bourgunder 30 Stübr		16	
	Bisquit 10 Stübr		5	
	für Zehrung u Logie 9 1/2 Lbthlr	15	10	6
	drinckgeld im Hauß		19	6
	den Friſeur	1	15	
	im andern Logie		9	
22	für Bier unterwegs 11 Böhm		8	10
	für die Heſſen Schnaps 5 Behm		4	
23	für Medizin in Trier 30 Peterm		12	
	Macklatur 4 Böhm		3	
24	Spaawaſſer		7	
	desgl		5	10
	Moſelwein 1 Röſel		7	
	der Wäſcherin		18	
	für Frühſtück von 22—27		4	
27	für Zopfband		8	
	die Chaiſe zu Waſchen		4	
	Sma	35	19	5

[1]) verwiſcht, wohl ungültig.

Oct.	*No: 5.*			ℛ	ß	₰
21	in Luxenburg an H v: Vogelsang			1	15	
28	baar an H Geh R in Trier 2 Lbthlr			3	6	
	Zucker und Coffée				20	
	Frühstück				1	6
29	desgl.				1	6
30	desgl.				1	6
	an Mundkoch Gruber			1	15	
	an Geh Canzlist Vogel			1	15	
	an H v Vogelgesang			1	15	
	für Wäsche			1		
	1 Krueg Selz u 2 Parisbrunen				9	
	für ein Medaillion 3 Convention			4	6	
	Dieten von 14ten bis 28 Oct			6	8	
	für Zucker u Coffee				16	
31	in Trier baar H Geh: Rath			6	12	
	desgl			13		
	für Schnure				5	
	für Wein				6	
	den Soldaten				2	
	Frühstück				1	6
2	für Essen im Cöllnischen Hof			1	15	
	in Cobelenz den Fuhrmann				5	8
	denen Abladern				8	
	für die fahrt nach Cobelenz			6	12	
	eine Boudeille Puntsch				16	
	Papier				2	
	Gebackenes für dem Thor				4	6
			Sma	53	3	2
Nov.	*No: 6.*					
4	Chokolade 1 ℔ 48 Petr				19	6
	baa an Münze				19	6
	ein Brief an Prinz Auguste				5	
	Thorschluß in Bonn	24	Stübr			
	verzehrt das:	29	—			
	des Morgens	21	—			
	Brod	4	—			
	in Cölln Salvelatwst	28	—	1	21	
	Brod	8	—			
	Bisquit Kuchen	8	—			
	Obst	4	—			
		126				
6	den Schiffer von Coblenz nach Düssel			19	12	
	in Pempelfurt baa an Münze			1	15	
7	für 2 Pappen	24	Stübr			
	6 Bogen Schwarz Papir	12	—			
	ein Kleister Pinsel	10	—			
	Pomade Hart	12	—			
	Weiche —	28	—			
	ein Rundes Blech	24	—	2	3	3
	die Pappe zu Uberzihn	18	—			
	Franckftr Schwarz	4	—			
	Gummi	2	—			
	Pinsel	4	—			
		138				
			Sma	26	23	3

				Rp.	ß	₰
Nov.	*No: 7.*					
	Dieten von 28ten 10ten			5	20	
	Puder 1 ℔	12	Stbr		4	
	dem Dreher für Kugel u Bret	60	—	1	10	6
	Wäsche	41	—			
14	den Schneider in Düßeldorf 10 Rp.	30	—	9	3	
	Dieten von 10 = mit 18ten			3	8	
22	Puder 1 ℔	12	Stübr			
	denen Schiffern für den Koffre	36	—			
	ein Büchel Gold	16	—			
	Macklatur	4	—			
	Trinckgeld für den Uberock	6	—			
	Terpentin	4	—	4	4	4
	Wachs	6	—			
	Porto für Spaawaßer	40	—			
	dem Puschen trinckgeld für Hosen und Uberock	24	—			
	Macherlohn 2 rthlr 27 oder	147	—			
		295				
	Dieten von 19ten bis mt 25ten			2	22	
Dec:						
1	für Wäscherlohn	54	Stübr			
	für Seidene Strümpfe	12	—			
	für Spielzeuch Figuren	20	—			
	desgl. Küchengeschirr	34	—	2	17	
3	4 Stricke	36	—			
	eine Handhabe am Koffre	24	—			
	Puder	12	—			
		192				
			Sma	29	16	10
Dec.	*No: 8.*					
4	Postgeld u Schmiergeld von Pempelfurth nach Diesburg 4 ß.	17	Stübr			
	Trinckgeld Postl	40	—			
	Wegegeld in Golzn [1]	6½	—			
	Kaiserswrth	12.	—	5	1	8
	u Knappsack	10	—			
	in Huchem [2]	10	—			
	Thorsperre Postl	12	—			
	Strücke	12	—			
5	in Diesburg für Zehrung u Postgld			10		
	agio			1		
	Schmiergeld				4	
	Uberfahrt übr di Ruhr	48	—			
	Chauseegeld	5	—			
	Brückengeld	10	—			
	Bariere	5	—	2	2	8
	Postl vor Uberfahrt	24	—			
	Trinckgeld	57½	—			
		149½				
			Transport	—	—	—

[1]) Golzheim. [2]) Huckingen.

			Rℓ.	gl	₰.
	in Dorsten Postgeld		4		
	Agio			15	
	Schmiergeld	15 —			
	Brückengeld	18 —			
	Bariére	10 —		23	8
	Wein Rothen	28 —			
		71			
	Trinckgeld Postl.	58½		19	6
		Sma	24	18	6

Ausgabe No: 9.

Dat.		Rℓ.	gl	₰.
6	in Dülben[1]) Postgeld	4	16	
	Zehrung	1	20	
	Agio		15	
	Schmiergeld		4	
	Trinckgeld Postl		19	6
	Bariere		6	6
	Schincken		5	
	Bariere		5	
7	in Münster in dr Stadt Londen	3		
	agio		12	
	Trinckgeld		8	
	desgl in Dülben der Magd		8	
	Lohnbedinten		8	
	Wachstuch	1	2	
	Barbier		4	
	desgl.		2	
	Dieten von 25ten Nov bis mit 8 Dec.	5	12	
9	in Münster Postgeld	3		
	Schmiergeld		4	
	Pflastergeld		3	
	Trinckgeld Postl		16	
	Barbier		2	
	Pompernickl		4	
	Sperre in Wahrendorf		4	6
	daselbst Postgeld	2		
	Schmiergeld		4	
	Trinckgeld Postl		12	
	für Zehrung im Posthauß	1	18	
	Sma	28	22	6

Ferner No: 10.

Dec.		Rℓ.	gl	₰.
	Trinckgeld ins Hauß		8	
	dem Wächter beym Wagen		8	
	an der Barriere		2	
11	in Hetspruck[2]) Postgeld	2	—	
	Schmergeld		4	
	Trinckgeld Postl		12	
	Transport	—	—	—

[1]) Dülmen. [2]) Herzebrock.

Dec.		Pf.	ℳ	₰
	Transport	—	—	
12	in Neukirch Postgeld	3	—	
	füe Logie u Zehrung	1	12	
	Trinckgeld ins Haus		6	
	Schmiergeld		4	
	Trinckgeld Postl		16	
	in Paderborn Postgeld	2	16	
	Schmiergeld		4	
	Zehrung		4	
	Trinckgeld Postl		12	
	in Lichtenau Postgeld	2	16	
	Schmiergeld		4	
	zehrung u logie		16	
	Trinckgeld ins Haus		6	
	Chauseegeld		4	
	Trinckgeld Postl		16	
13	in Oßdorf Postgeld	2	16	
	Schmiergeld		4	
	Trinckgeld Postl		16	
	Sma	20	14	—

Ausgab *Nō: 11.*

Dec.				
13.	in Westuffeln Postgeld	2		
	Schmiergeld		4	
	Chauseegeld		3	
	Trinckgeld Postl		14	
	Thorsperre in Cassel		5	
14	Stricke		5	
	Barbier		4	
	für Logie und Zehrung	3	16	
	Trinckgeld den Keller		16	
	den Hausknecht		6	
	Bettmagd		4	
	Postgeld nach Helsa	1	12	
	Schmiergeld		4	
	Chauseegeld		3	
	desgl in Helsa		3	
	Trinckgeld Postl		12	
	Postgeld in Helsa	3		
	Schmiergeld		4	
	den Wagenmeistr		2	
	Chauseegeld		3	
	Trinckgeld Postl		18	
	Postgeld in Püschhaußen	2		
	Schmiergeld		4	
	Trinckgeld Postl		14	
	Sma	17	12	—

Ferner No: 12.

Dec.		ℳ	ß	₰
15	Postgeld in Liederbach[1]	2		
	Schmiergeld		4	
	Chauseegeld		7	8
	Trinckgeld Postl		12	
	Postgeld in Eisenach	3		
	Schmiergeld		4	
	Chauseegeld		12	
	Trinckgeld Postl		22	
	verzehrt in Eisenach	1	1	8
	daselbst für den Postl		2	
	für eine Boudeille		2	
16.	in Gotha Trinckgeld den Hsknecht		8	6
	der Bettmagd		6	
	Postgeld daselbst	4		
	Schmiergeld			4
	Chauseegeld		8	8
	Trinckgeld Postl		16	
	Postgeld in Erfurth	4		
	Schmiergeld		4	
	Chausèegeld		4	
	Trinckgeld Postl		19	6
	Dieten von 8ten bis mit 16ten	2	16	
	Sma	22	6	4

Recapitulation vorstehender Summen

No: 1	65	7	
2	104	22	2
3	125	10	
4	35	19	5
5	53	3	2
6	26	23	3
7	29	16	10
8	24	18	6
9	28	22	6
10	20	14	
11	17	12	
12	22	6	4
Summa	555	7	2
davon abgezogen die Einnahme	552	9	
bleibt mir zu gut	2	22	2

Im Folgenden unbeschriebne Blätter; auf der vorletzten Seite steht noch:

Einnahme Geld

1792						
3 Agst	an Lbthlr zu	1 ℳ	15 ß		307	21
	Convention	1 -	10 -		102	
30 Oct.	Lbthlr. . .	1	15		32	12
4 Dec.	Luisd'or. .	5	12	10 Stck	55	
	Carol . . .	6	12	4 Stck	26	
					523	9

[1] Lüderbach.

Register.

Abraham von Sta. Clara 73.
absolute Participia 27.
Abstracta 41.
Abwürfling 41.
Adjectiva 39 ff.; substantiviertes Neutrum 47; nachgestellt 28; unflektiert 30; Zusammenrückungen 43. 47.
d'Affry, General 121.
Aisneübergang 113 ff. 229 f.
Alltagsworte 44 f.
Altersprosa der 'Campagne' 24 ff.; der 'Novelle' 46 ff.
Alvensleben, von 166.
Anakoluthe 32 f.
Anna Amalia von Weimar 196.
apprehensiv u. ä. 42.
Arlon 122. 237.
Armoires 53.
Artikel fehlt 253.
Artillerieoffizier, pommerscher: siehe Wickede.
Aschersleben 60 f.
Assignaten 175 f. 237. 239. 269.
Asyndeton, zweigliedrig 33 f. 47.
Attike 194.
Attila 54. 225.
Augenzeuge, preuß. 169.
Auslassung der Verba 31 f.
Ausrufe 39.

Bantheville 55. 97 f.
Barden 310.
Beaurepaire 89 f. 206.
Bechtolsheim, Fähnrich von 130. 217.
Befreiungskriege 328. 357.
Beichtgeheimnis 73.
Bergen, Schlacht von 309. 344. 352.
Berlin 313 f.
Bernhard, Prinz von Sachsen-Weimar 61 f.
Blücher 353.
Bodenhausen, von 65.
Bodmer, 'Edward Grandison in Görlitz' 288.
Bombelles, Marquis von 215 f.
Boßler 44.
Böttiger, Karl Aug. 177. 202 f. 213.
Bouillé, Marquis von 10. 61. 200.
Branntwein 109.
Braunschweig, Herzog Karl Wilh. Ferd. v. 9. 161. 164. 188. 227. 230. 285.
Brentano, Clem. 356.
Breteuil, Baron von 174 ff. 235.
Brod, s. Schwarzbrod.
Bürgertum, friedselig 307 f.
Busansey 53 f.
Byron 342.

Calonne, von 175.
Carl August, Herzog von Sachsen-Weimar 22. 58 f. 76 f. 112 ff. 127. 154 ff. 178. 182. 258. 286. 290. 312 f.
Cassel 184.
Caub 130.
Chamborant 162.
Champagne 163. 214. 221. 270. 273.
Champagner 211.
Chantilly 188.
Chasot, Rittm. v. 77.
Chatillon l'Abbaye 169. 200 f.
Chiasmus 34.
chorische Poesie 341.
Chuquet, Arthur 6 f. 87.
Clerfait 212.
Coblenz 127.
Collectiva 41.
Condé, Prinz Louis-Joseph v. 188; Festung 145.
Constantin, Prinz von Sachsen-Weimar 154.
Costheim 144 f.
Courbière, Generalleutnant v. 117 f. 234.
la Croix aux Bois 99 f.
Custine 9. 59. 75. 240.
Cutry, s. Procourt.

Dampiere 54.
'Darstellung der Mainzer Revolution' 133.
'denn' beim Relativum 29. 47.
'Despot' 848 f.
Devotionsphrasen 253.
direkte Rede 39. 47.
Distanz, künstlerische 260 f.
Dove, Alfred 5 f.
dramatische Anlage Goethes 313.
Drouet, Postmeister 92.
Duisburg 248 f.
Dumouriez 8 f. 158 ff. 161 f.
Dun 116.
Durbach, Kammerdiener 103 f. 110.
Dysenterie 100. 106. 282 f.

Ebenheim 254.
Ehe 65 ff.
Ehrenlegion 324.
Elfeld 142. 254.
Elsaß 153.
Elze, Bach 238.
Emigranten 101 f. 115 f. 120 ff. 187 ff. 191 f. 197 f. 235. 237. 245. 251. 269. 294 f.; Emigrantenbriefe 10. 171 ff.
Engländer 319 f.
Erbach 254.
'erziehen' 41.
Etain 120. 236.
Euphemismus 266.
Euphorion im 'Faust' 342.

Falk 313.
Famars, Schlacht bei 135.
Faunen des Igler Monuments 195.
Feldprediger 235. 277.
Fichte, 'Reden' 328.
Fischer, J. K., 'Physikalisches Wörterbuch' 231.
Flotho, Leutnant v. 127.
Fontaine-en-Dormois 1.
Fontoy, Scharmützel von 76.
Fouqué 335 f. 341.
Fragen 39.
Frankfurt a. M. 129 f. 155. 240. 252. 309. 317. 343.
Franzosen 80. 94. 131. 292 f. 319 f. 360.
Fremdworte 41 f. 47.
Friede 304 ff. 336 ff.
Friedrich der Große 309 ff. 313 ff.
Friedrich Wilhelm II., König von Preußen 114. 201. 210. 285.
Fritsch, Leutnant v. 123. 192.
Frommann, Buchhändler 177.

galant 42.
Galizin, Fürstin 249.
Gatersleben 64.
Gedächtnis Goethes 176.
Gehlers 'Physikal. Wörterbuch' 231.
Gemeine im Heere 291.
Gemeingefühl 4; Gemeinpoesie 341.
'genießen' 306.
George, Maire von Varennes 92 f.
Gespräche 200. 209. 215. 255. 286 ff. 359 f.
Girtanner 9 f.
Glorieux und Regret 165 f.
Gore 11. 132. 255.
Goethe, August v. 333; Frau Rat Elisabeth G. 240.
Goethe: in Berlin 313 f.; in Frankfurt 309; in Schlesien 315 f.; in Teplitz 329; in Wiesbaden 330; G. und der Herzog 312 f.; und der Krieg 304 ff.; G.s Patriotismus 330 f.; Federzeichnung des Igler Monuments 195; — — Werke: Achilleis 343; Ballade 354; Belagerung von Mainz 15. 18 ff. 23 f. 131 ff. 252 ff.; Briefe von 1792/3: 22 ff. 48. 176 ff. (Br. X 7 II: 186); Bürgergeneral 225; Dichtung und Wahrheit 4. 247. 273; Egmont 271. 335. 340. 344; Epimenides 327. 329. 339. 344. 352; Faust 340 (V. 10415: 340; V. 10549: 328; V. 10573: 218; V. 10864: 352; Euphorion 342; Valentin 345; Urfaust 32); der junge Feldjäger 346; Friedrich der Große über die deutsche Literatur 288; Gottfried von Berlichingen 340; Götz 271. 340; Herrmann u. Dorothea 201. 296. 318. 331. 348; Igler Monument 195; Italiänische Reise 17 f. 21. 264; Löwenstuhl 339. 354; Novelle 46 ff.; Pandora 307; Prolog zum Esser 354; Prometheus 307; Im Rheingau Herbsttage 259 f.; Rochusfest in Bingen 197. 259; Theatralische Sendung 347 f. 349. 351; Venetian. Epigramme 195; Wahlverwandtschaft 274. 347; Wanderjahre 46. 233. 346 f.; Im Wasser Flammen 85.
Göttingen 63 f.
Götze, Paul 14 f. 183 ff. 223. 244 f. 364 ff.
Grabeskult 68 f.
Grandes-Armoises 174.
Grandpré 53. 100 f. 109 f. 116. 231.
'grauerlich' 40.
Grevenmachern 78 ff. 123. 172. 197 f.
Grillparzer 46. 354 f.
Grothaus, von 86 f.

Handlung, steigende und fallende 268.
Haugwitz, Graf 236. 290 f.
Heer, deutsches 290 ff.; französisches 293.
Heldentum der Frau 352.
Henzi, Rittm. v 139 f.
Hilfsverba ausgelassen 31.
'Hochstraße, -weg' 41.
Hof- und Adreßkalender, Weimarischer 10.

Hoffmann, Ernst Th. A. 288.
holländische Flotte vor Mainz 142.
Hompesch, Major v. 85 ff.
Huber, C. F., über Goethe 189 f.
Husaren 212.
Hypochondrie 65 ff.

Igel, Monument von 123. 193 ff.
indirekte Rede 38.
Individuum 248 ff.
Inversion 34.
-isch 40.
Itinerare 50 ff.
Itzenplitz, Leutnant v. 134 f.

Jacobi, Friedr. Heinr., s. Pempelfort.
Jäger, Atlas d'Allemagne 50—56. 187. 225.
Jägerhaus bei Mainz 131.
Jardin-Fontaine 93 ff. 165 f. 210.
Jena, Schlacht von 325.
'jener' 41. 47.
Joinville, Leben des heil. Ludwig 12. 224.

Kalckreuth, Graf von 139. 140.
Kampf und Krieg 340.
Kanonenfieber 217 f.
Kanzleiworte 43 f.
Kastel 51. 152.
Kitry, s. Procourt.
Kleist, Heinrich von 330. 331. 354. 357.
Knesebeck, Karl Friedr. v. d. 206.
Knotten 221 f.
Komparativ verneint 35.
Königstein 129 f.
Königtum und Krieg 348 f.
Körner, Theod. 318 f.
Kotzebue, Die deutschen Kleinstädter 237.
Krankheit 282 f.
Kraus, Handzeichnungen 11. 132.
Kreide 170. 222. 268.
Krieg, Kap. IX allenthalben.
Kriegsdichtung 310. 339 ff.
Kriegsfreiwillige 332 f.
Kriegsgespräche, s. Gespräche.
Kriegslieder 340 f.
Kriegstechnik 274.
'Kriegstheater' 187.
Kriegstheorie 349.
Kücheneinrichtung in Sivry 232 f.
Kunst und Krieg 339. 4.

Lafayette 179 f. 225.
la Lune 217 f.
Landschaftliches 272.
Landsknechttypus der Soldaten 345 f.
lateinische Syntax 28 ff. 38.
Laue, 'Geschichte der vier ersten Feldzüge' 13. 161 ff. 166.
Laukhard 9. 169 ff. 222.
Lavergne 90.
La Viere, Major v. 136. 139.
Lazarette 283.
Legitimist, Memoiren eines L. 180.
Legrand in Longwy 90.
-lich 39.
Ligne, Prinz von 99. 213.
Liseur 95. 117. 120 f. 122. 292. 370.
Litotes 34 f. 48.
'loh' 45.
Lombard 103 f.
Longwy 77. 82 ff. 90. 122. 199 f.
Louis Ferdinand Prinz von Preußen 114. 139. 147 f. 212. 220. 290.
Luccheſini 244.
Lucrez 326. 329.
Luden 326 f. 331 f.
Ludwig XVI. 110.
Ludwigsritter 197.
Luise, Herzogin von Sachsen-Weimar 352 f.
Luxemburg 11. 122 f. 237 ff.
Luze aus Oberolm 138 f.

Mainz 131 ff. 252 ff.; Kapitulation 153. 257 ff.; Brand des Rathauses? 145. 180; Prospekt der Belagerung 59; Revolutionsliteratur 11.
Maison Champagne 102 ff.
Malancourt 94.
'man' 37. 47 f. 286 f.
Manonelle, Baron v. 118. 235.
Manstein, Oberst v. 168.
Mäntel der preuß. Armee 210.
Marienborner Überfall 135 ff.; Relation 253.
Marseillaise 228.
Martinstal 74.
Massenbach, Oberst v. 164 ff. 213.
Massiges 103. 214 f.
St. Maximin in Trier 124. 243 f.
Menonville 235.
Menschenfreund, 'Beschreibung der Belagerung von Mainz' 133.
Merian, Topographia Archiepiscopatuum 11. 14. 241 ff.
Meudt 71 ff.
Meusnier, General 140.
'Minerva', Zeitschrift 9. 10.
Monaco, Fürstin 187.
Mondschein 274.
Money, General 162.

Moniteur 213.
Muhsmann, Kanonier 81. 181.
Müller, Kanzler Friedr. v. 177.
Müller, Joh. v., 'Attila' 12. 225; über Friedrich den Großen 315.
Münster 184. 249.

'nach' mit Part. Pass. 27.
Nachtstücke 132. 255 f. 274.
Napoleon 271. 307. 321 ff. 358 ff.
Nationalhaß 357.
Naturwissenschaft 221 f. 250 f.; siehe Wissenschaft.
Nees von Esenbeck, Botaniker 12.
Negation, doppelte 34 f. 44. 47.
Neustadt a. d. Almöneburg 70 f.
Neuwied 129.
Neuwinger, General 131.
Nordheim 63.
Novalis über den Krieg 355 f.

Oberolm 131. 137 f.
Offiziere 346 f.
Oppen, Rittm. v. 156 f. 181.
optisches Phänomen 84 f.
Ordnung 201. 349 f.
Ordres du jour 227.
Original-Briefwechsel der Emigrirten 10. 197 f.
Ormont 54.
Ortsnamen der 'Campagne' 51—55.
Ostreicher 155. 205. 245 f. 292. 348.
d'Oyre 148. 258.

Parallelismus 268 f.
Pars, W., Kupferstich 196.
Participia 24 ff. 47 f.
passivische Sätze 38. 47 f.
Patje, 'Polit. Begebenheiten' 13. 170 f.
Patriotismus 330 ff.
Pempelfort 190 f. 248 ff.
Petrusbach 238.
Pferde warnen 271.
Pflaster aufgerissen 91.
Pillon 52 ff. 83 f.
Platen, Graf 304.
Plünderungen 78 ff. 95 f. 284.
Pockels über den Herzog von Braunschweig 9.
Polemik 304.
Politisierung des Volkes 334 f.
Präsens, histor. 253.
Praucourt, s. Procourt.
Preußen 155 f. 245 f. 292. 310 ff. 325. 350.
Procourt 52 f. 80 ff. 198 f.
Produktivität der Taten 307. 314.
Purismus 41 f.

Quednow, Trierische Altertümer 193 ff. 242 f.

Realismus Goethes 190 f.
Rede, direkte 39; indirekte 38.
Regenbogen 305.
Regret 165 f. 209 f.
Relation vom Sept. 1792: 182 f. 363.
Relativsätze 28 f.
Revolution 248. 251. 294. 341; Revolutionsheere 320; Revolutionskriege 316—320.
Rheinromantik 129.
Rietz, Kämmerer 249.
Romantik und Krieg 354 f.
Römerpatriotismus 308 f. 327. 350.
Rouvroy 1. 113.
Ruhm 350 f.
Russange 75. 79.

Sächsisches Tagebuch vor Mainz 133 ff.
Sartorius, Historiker 327.
Schaber 134.
Schiller 317 f. 354; 'Wallensteins Lager' 345; Briefwechsel mit Goethe 305; direkte Rede 39.
Schilling, Romanschriftsteller 134.
Schimmel im Kommißbrot 12. 204.
Schlachtenbilder 274; Schlachtschilderungen 344; im 'Faust' 328.
schlesischer Feldzug 315.
Schlosser 250.
Schlußbelastung der Sätze 28. 48.
Schnarchscenen 229.
Schnupp, W. 6.
Schöne, Alfr. 5.
Schwarz- und Weißbrod 221. 245. 268. 295.
Schwefelkieskrystalle 222 f.
Seebach, Stallmeister v. 107 f.
selbstbiographische Pläne 17 f.
Sieg 351 f.
Sivry les Buzancy 12 f. 231 ff.
Soldaten bei Goethe 345 f.
Sömmering in Mainz 189 ff.
Spincourt 120 f.
Stein, Oberjägermeister von u. zum 187.
Stimmungswechsel 267.
'strauchig' 44.
Strindberg, 'Damaskus' 268.
Stromberg 130 f.
Superlativ 35 f. 47.

Tabak 108 f.
Table d'Hôte-Gespräche 288 f.
Tableaux historiques 10.
Tagebuch in der 'Campagne' geführt? 20 f.; Tagebuchform 252 f. 262 ff. 267 f.
Tagebuchstil verballos 32.
Tapferkeit der Deutschen 352.
Tatarensieg bei Liegnitz 332.
Teplitz 306. 329.
Tessin, Graf de, Briefe 226 f.
Teufelsfeld 54. 167. 225.
Textor, Schöffe, Todestag 12.
Theorie des Krieges 274.
Thermopylen 161.
Tiercelet 79.
Tisch- und Zeltgespräche, vgl. Gespräche.
'Topf' 45.
'Tournure' 42.
Trarbach 245.
Trensinski 201. 224 f.
Trier 123. 192. 239. 241 ff.; Schemata 14. 362.

'über-' 41.
un- vor Adjectiven 40 f.
'und so' 43.
Unparteilichkeit 267.

Valmy 216 ff.
Varge-Moulin 53. 111.
vaterländisch 330.
Vaux les Mouron 53. 101 f. 114.
Beckenstädt 65 f.
Vent, Hauptmann 183.
Verba fehlen 31 f. 252. 260.
Verdun 84 ff. 117 ff. 164 f. 203 ff. 234; Plan von V. 11.
'verfahren' 41.
Verwundungen 282.
Vogel, Kanzlist 182.
Vogelsang, Junker von 116.
Voranstellung des Part. 25 f.
Vorraum französischer Häuser 232.
Vorzeichen 75. 271.
Voß, Rittm. v. 65. 136. 139. 253. 255.

Wagners Tagebuch 57—157; Abschrift 60; im Itinerar 5 excerpirt 54 ff.
Wege in Frankreich 279 f.
Wegweiser nach Paris 272.
Weimar 323. 325 f.
Weyland, Geheimsekretär 183.
Wickede, Jul. v., 'Aus alten Tagebüchern' 177 ff. 203 f. 145. 211. 218. 230. 240. 256 f.; 'Memoiren eines Legitimisten' 180.
Wiener Congreß 333.
Wirtstafel 156. 239. 288 f.
Wissenschaft 3. 204. 299 f. 333. 349. 357. 360.
Witterung 278 f.
Witzenhausen 64 f.
Wörterbücher 231.
Wortstellung 29 f. 47.
'wunderlich' 40.
Wyttenbach 239. 241. 243.

Zachariä, 'Renommist' 271.
Zeiller, s. Merian.
Zeugma 33. 43.
Zompen, Leutnant 156.
Zusammensetzungen 41 f.
zweigliedriges Asyndeton 33 f.
Zwischenrede 15. 246 f.

Verzeichnis der besprochenen Stellen des 33. Bandes der Weimarer Ausgabe[1].

3 1 ff.: 187.
5 : 262.
8. 11: 187.
16 : 28.
21 ff.: 187 f.
4 1 ff.: 189.
12 : 264.
25 : 189 ff. 248.
5 3 : 190.
5 : 191.
18 ff.: 191 f.
7 15 : 192.
8 7 : 192. 269.
21 ff.: 193.
25 ff.: 196.
9 4 ff.: 45.
9 : 194 ff. 197.
25 : 196.
10 1 : 196.
8 : 196.
11 : 197.
16 : 170. 197.
11 4 : 197 f.
13 ff.: 172 ff.
12 13 : 198.
19 : 78.
22 : 198.
13 1 : 198.
7 : 52 f.
12 : 269.
22 : 82.
26 : 81. 199. 271.
14 3 ff.: 80 ff.
5 : 29. 199.
16 : 269.
22 : 81. 181.
25 : 199.
15 2 : 268.
7 ff.: 82. 199.
18 : 174.
16 3 : 169. 199.
7–18 2: 61 ff. 200.
13 ff.: 61.
17 4 : 30.
10 ff.: 63.
13 : 64 ff.
17 : 70 ff.
23 : 74 ff.
26 : 75.
18 11 : 168.
16 : 269.
25 : 76 ff.
19 9 : 202.
9–23 12: 200 f.
27 : 201.
20 14 : 169. 200 f.
21 6 : 201.
13 ff.: 82 ff.
16 f.: 32. 83.
23 : 84.
25 : 201.
22 21 ff.: 201.
23 15 ff.: 202.
24 6 : 54. 202.
8 ff.: 202.
25 9 : 202.
14 : 192.
19 : 37.
26 20 : 253.
22 ff.: 85 ff.
27 13 : 86.
26 : 264.
28 17 : 84 f.
29 24 : 85.
27 : 84. 203.
30 5. 13: 88.
31 1 : 203.
13 : 248.
32 22 : 205.
33 4 ff.: 29.
34 9 : 204.
20 : 55. 88.
35 6 : 204 f. 256.
22 : 88 f.
28 : 85.
36 7–25: 90 f. 205 f.
27 : 89.
37 1 : 89 f.
24 : 91.
38 1 : 91.
39 8 : 91.
14 : 207.
23 : 174. 202. 207 f.
40 8 : 207.
10 ff.: 164 f.
11 : 169.
16 : 208.
41 9 : 91 f.
42 8 : 207.
22 : 92 f.
43 5 : 31.
16 : 160. 209.
44 13 : 161 f.
17 : 33.
22 : 161.
45 9 ff.: 165 f. 209 f.
25 : 165.
46 17 : 93 f.
47 10 : 210.
19 : 210.
24 ff: 210.
48 5 : 94.
6 ff.: 95 f.
28 : 210.
49 5 : 210. 268.
23 ff.: 211.
50 8 : 95.
10 : 99.
19 : 212. 299.
26 : 264.
51 6 : 99.
12 : 97 ff. 212 ff.
21 : 98.
52 4 : 213.
17 ff.: 212.
53 11 : 44.
54 9 : 99.
13 : 161 f.
16 : 28. 212 f.
18 : 213.
26 : 162.

[1] In dies Register, das die Verwendung meiner Darlegungen für einen Kommentar der Goethischen 'Campagne' erleichtern soll, sind auch einige Stellen aufgenommen, bei denen die entsprechende Seiten- und Zeilenzahl in meinem Text nicht ausdrücklich angegeben wurde: man denke in solchen Fällen nicht gleich an Druckfehler.

55 5 : 100. 213.
17 : 213.
21 ff.: 213 f.
56 9 : 29.
20 : 101.
57 2 : 53.
13 ff.: 214.
58 4 ff.: 163. 214.
18 ff.: 214.
59 3 : 170.
27 : 102.
60 8 ff. 16: 166.
29 : 102.
61 11 : 181.
23 : 168.
62 19 : 215 f.
63 2 : 168.
66 3 : 38.
11 : 31.
14 ff.: 39.
67 14 : 216. 272.
68 1 : 31.
5 : 216.
69 10 : 130. 217.
14 : 276.
70 17 : 217.
21 : 272.
72 3 : 183.
4 : 105. 162. 183.
10 : 167. 217.
20 : 32.
73 1 : 219.
8 : 268.
22 : 38.
74 20 : 219.
75 13 f. : 18. 39. 167 f. 268. 293.
76 1 : 105.
6 ff.: 219.
77 2 : 219.
6 : 183.
9 : 105.
17 : 183. 219 f.
78 7 ff.: 103.
15 : 162.
23 : 220.
79 14 : 107.
18 : 169. 220.
19 : 54. 162.
80 11 : 107.
14 : 221.
22 : 105.
81 15 ff.: 110.
22 : 35. 163.
82 5 : 220.
6 ff.: 163.
13 : 170.
82 23 : 30. 221.
83 11 : 268.
14 : 296.
84 23 ff.: 221 f.
85 5 : 105.
26 : 222.
86 5 : 170. 268.
13 : 222.
20 : 107.
23 : 222
87 1 : 222 f.
5 : 223.
88 8 : 223.
20 : 223.
89 7 : 163. 294.
14 : 224.
24 : 224.
91 3 : 224.
13 : 54. 225 f.
92 1 ff.: 109.
6 : 226.
11 : 204.
93 9 : 163. 227. 269.
23 : 110.
94 5 : 92.
10 : 111. 228.
95 16 : 35. 229.
24 : 170.
96 10 : 111.
26 : 111.
97 8 : 228.
25 : 229.
98 27 : 106. 229.
99 6–19: 111. 229.
10 : 53.
22 : 112.
100 16 : 1. 113.
19 : 229.
101 1 : 264.
4 : 229.
8 : 113.
102 5 : 230.
26 : 113.
103 1 : 114 f. 229 f.
104 4 : 230.
24 : 115. 273.
105 1 : 115.
9 : 163.
106 18 : 268.
28 : 231.
107 5 ff.: 53. 231 f.
108 11 : 232 f.
110 17 : 296.
111 6 : 33.
112 12 : 116.
116 4 ff.: 233.
23 : 253.
117 9 : 268.
118 3–12: 174.
7 : 52. 53.
120 13 : 39. 234.
121 5 : 285.
122 9 : 117.
22 : 234.
123 17 : 234. 269.
124 10 : 264.
126 20 : 165.
127 14 : 118. 234.
128 10 : 45.
14 : 117. 118. 234.
129 12 : 31.
15 ff.: 175.
130 11 : 118.
18 : 118. 234 f.
131 7 : 30.
13 : 235 f.
132 2 : 120.
8 : 120.
19 : 122.
133 13 : 30.
26 ff.: 115 f.
134 24 : 33.
135 11 : 236.
136 10 : 236.
137 15 : 121.
138 3 : 120.
24 : 269.
140 5 : 122.
6 : 119.
141 24–142 13: 176.
142 25 : 237 ff.
143 2 : 269.
12 : 122.
23 : 237. 264.
144 20 : 238.
146 27 : 238.
148 3 : 239.
8 : 239.
26 : 193.
149 8 : 197.
21 : 192.
150 22 : 192.
151 6 : 193.
10 : 195.
15 ff.: 194.
152 4. 9: 195.
7. 10. 20. 24: 194.
26 : 195.
153 7 : 196. 264.
154 7 : 239.
12 : 250.
155 11 : 176.
25 : 239.
157 5 : 266.

158 2 : 30.
2. 9: 240.
13 ff.: 240.
24 : 294.
159 1 ff.: 240.
12 : 241.
163 15 : 241.
164 7. 10: 242.
15 : 242.
26 : 243.
165 2 : 242.
4 ff.: 14.
28 : 242.
166 9 : 242.
167 1 ff.: 124.
168 3 ff.: 243.
169 14 : 243 f.
170 1 : 244.
6 : 126. 244.
171 1 : 244.
14–176 13: 183. 244.
176 16 : 127.
177 1 ff.: 158. 209. 245.
178 27 : 55.
179 2 : 20.
3 : 127.
180 27 ff.: 245 f.
182 20–184 20: 183.
183 15 : 160.
25 : 246.
185 ff. : 15. 246. 265.
190 6 : 247.
191 ff. : 248.
192 9 : 183.
196 10 : 250.
198 23 : 190.
199 6 : 33.
200 8 : 20.
10 : 227.
201 12 : 273.
222 4 : 249.
229 24–230 4: 184. 247.
246 20 ff.: 184. 247.
248 9 : 184.
255 6 ff.: 249.
265 4 : 184.
6 : 237.
270 8 ff.: 131. 247.
18 : 131.
272 ff. : 252 ff.
12 : 264.
274 4 : 187.
21 : 134. 255.
275 7 : 167.
24 : 135.
28 : 135.
277 1 : 135.
7 : 254.
8 ff.: 135 ff. 255 f.
278 26 : 136.
279 26 : 137.
280 8 : 137.
281 17 : 137.
282 11. 13: 137.
17 : 255.
283 1 : 287.
6 : 137.
14 : 139.
19 : 139.
20 : 187.
24. 27: 140.
285 6 : 140.
11 : 141.
287 16 : 141.
289 5 : 142.
12 : 141.
21. 27: 142.
290 2 : 143.
22 : 132.
291 28 : 143.
294 19 ff.: 205. 256.
296 8 : 253.
297 1 : 246. 256.
27 : 256.
298 : 256.
299 23 : 143. 144.
300 5 : 144.
10 : 145.
12 : 145. 180.
14 : 145 ff.
20 : 145 ff.
303 14 : 181.
304 1 : 147.
11 : 148.
20–26: 148 f.
305 ff. : 257 f.
22 : 152.
308 28 : 228.
311 17 : 152.
313 2 : 257 f.
318 7 : 189.
320 1 : 257.
321 2 : 152.
322 6 : 30 f.
17 : 152.
323 23 : 258.
324 1 : 152.
325 19 : 249.
326 10 ff.: 250.
328 18 : 258.
354 ff. : 50 f.
4 : 200.
355 3 ff.: 206.
31 : 51. 216.
356 7 : 221.
13 : 228.
22 : 230.
357 3 : 236.
358 ff. : 54 ff.
359 29 : 55.
360 7 : 201.
362 22 : 55.
363 1 : 186. 190.
364 17 : 194.
369 15 : 252.
372 7 : 254.
373 13 : 253.
377 f. : 262.
378 182 f.

Berichtigungen.

S. 99 Z. 5 v. o.: l. Landres.

S. 102 Z. 17 v. o: l. Massiges.

S. 177 ff.: Nachträglich bemerke ich, daß Flod. von Biedermann in der 2. Auflage von 'Goethes Gesprächen' Bd. V S. 32 ff. die Auszüge seines Vaters aus Wickedes Buch wesentlich ergänzt und auch schon kritische Zweifel angedeutet hat.

Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.
Altenburg.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU